Geschichte der Stadt Elberfeld

Otto Schell

Digitized by Google

Ger
6905
106.5

Harvard College
Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY
Archibald Cary Coolidge
Class of 1887
PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928
DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach dem Plane von van der Waye. Gezeichnet von F. L. Schneider.

Freiheit und Burg Elberfeld vor dem Brande 1537.

Elberfeld 190[illegible].

[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

Stadt Elberfeld

von

O. Schell.

Mit einem Titelbild und einem Plan.

Elberfeld 1900.

Baedekersche Buch- u. Kunsthandlung u. Buchdruckerei,
A. Martini u. Grüttefien, G. m. b. H.

Digitized by Google

Ger 6905.106.5

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 27 1958

Digitized by Google

Geschichte der Stadt Elberfeld.

Digitized by Google

Der Vaterstadt.

Auf's Haupt möcht' ich dir drücken
Lorbeer'n, gleich einem Held,
Mit duftigen Rosen dich schmücken,
Vaterstadt: **Elberfeld**! —

Wie war deine Jugend so wonnig,
Als **Elfen** noch, strahlend in Glanz,
Auf blumigem **Felde** sich sonnig
Wiegten im Spiele und Tanz!

Als munteres Völklein von Zwergen,
Im Schurzfell, dunkel von Ruß,
Noch schmiedeten tief in den Bergen,
Hinauf und hinunter am Fluß!

Wie sprangen da fröhlich die Quellen,
Die Vöglein sangen im Hain,
Da floß noch in schäumenden Wellen
Die Wupper kristallhell zum Rhein! —

O, märchenhaft-selig Beginnen! —
Vorüber rauschte die Zeit! —
Hell glänzten dann Burgen und Zinnen
Durch die Lande voll Herrlichkeit!

Digitized by Google

In Panzern von Eisenringen
Erhob sich ein markig Geschlecht,
Das mit den blitzenden Klingen,
In Fehden, suchte sein Recht.

Sie schlugen im Kampfe auf Drachen,
Auf Türken und Heiden brav ein,
Und machten sich hörig die Schwachen,
Und praßten und schwelgten beim Wein! —

Die Ritter vom Stegreif zerstoben,
In Staub sank Alles dahin; —
Gerungen hat da sich nach oben
Der Bürgerschaft tapferer Sinn!

Sie hielt allhier bis zur Stunde
Die Hände nie lässig im Schoß,
Und, wie uns vermeldet die Kunde,
Zog man „In der Freiheit"*) sie groß! —

Da mußte die Wohlfahrt gedeihen! —
Wo sonst die Zwerge gehaust,
Im Mondlicht tanzten die Feyen,
Regt' das Volk, ein Riese, die Faust! —

Schweiß sah in Strömen man rinnen,
Die Felle wurden gegerbt,
Gebleicht die Garne und Linnen,
Die Zeuge gedruckt und gefärbt.

Laut schnurrten die Spulen im Kreise,
Das Webschiff warf kundige Hand,
Man fertigte, künstlicher Weise,
Spitzen, Kordel und Band! —

*) Bis zum Jahre 1610 war Elberfeld eine sogenannte Freiheit.

Digitized by Google

Nun zeigen viel tausend Maschinen
Sich in geschäftiger Hast,
Im Fleiße emsiger wie Bienen,
Im Thale ohn' Ruhe und Rast.

Der Dampf entfaltet die Schwingen,
Elektrisch ist alles beseelt,
Zum weit'ren Streben und Ringen
Kein Glied in der Kette hier fehlt!

Was Kunstfleiß herrlich gestaltet,
Gedankenblitze erzeugt,
Hat hier sich zur Größe entfaltet,
Zur Macht, der Jeder sich beugt!

Dafür möcht' auf's Haupt ich dir drücken
Lorbeer'n, gleich einem Held,
Mit duftigen Rosen dich schmücken,
Vaterstadt: **Elberfeld!**

In Ehren hast du gerungen,
In würdiger Weise geschafft,
Dein Ruhm hat die Welt durchdrungen,
Dein Schwert war die Arbeitskraft! —

Groß „In der Freiheit" gezogen,
Wahr treu sie zu jeder Zeit,
Ob stürmisch auch rollen die Wogen:
Gott gebe dir treues Geleit!

Otto Hausmann.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Seite

I. Der Name „Elberfeld“ 1

II. Von der Urzeit bis zum Jahre 1527 4

III. Vom Jahre 1527 bis zum Jahre 1610 37

IV. Vom Jahre 1610 bis zum Jahre 1708:

1. Die Stadtverfassung in Elberfeld und ihre Ausgestaltung bis zum Jahre 1708 75
2. Bürgerliches Leben 92
3. Kirche und Schule 115
4. Geschichtliche Ereignisse 159
5. Gewerbe, Handel und Industrie 183

V. Vom Jahre 1708 bis zum Jahre 1806:

1. Geschichtliche Ereignisse 186
2. Bürgerliches Leben 210
3. Handel, Gewerbe und Industrie 239
4. Kirche und Schule 254
5. Geistiges Leben 282

VI. Vom Jahre 1806 bis zum Jahre 1815 (Fremdherrschaft und General-Gouvernement) 285

VII. Vom Jahre 1815 bis zum Jahre 1900:

1. Geschichtliche Ereignisse 341
2. Industrie, Handel und Verkehr 354
3. Die Kirche 361
4. Das Schulwesen 363
5. Geistiges Leben 370
6. Schluß 374

Digitized by Google

Vorwort.

Die vorliegende Geschichte Elberfelds ist entstanden, um vielfach geäußerten Wünschen zu entsprechen. Darum ist sie nicht für die Hand des Forschers, sondern für weitere Kreise bestimmt. Urkunden, Genealogieen ꝛc. wurden ausgeschieden, um mehr eine anregende Lektüre zu gewähren. Die Gliederung des Stoffes dürfte der Entwickelung der Stadt in großen Zügen gerecht werden. Solche Abschnitte der Geschichte der Stadt, welche in einzelnen, noch jedermann zugänglichen Monographieen (z. B. Bouterwek, Geschichte der Lateinischen Schule, Pöls, Lutherische Gemeinde ꝛc.) dargestellt wurden, fanden eine weniger eingehende Berücksichtigung.

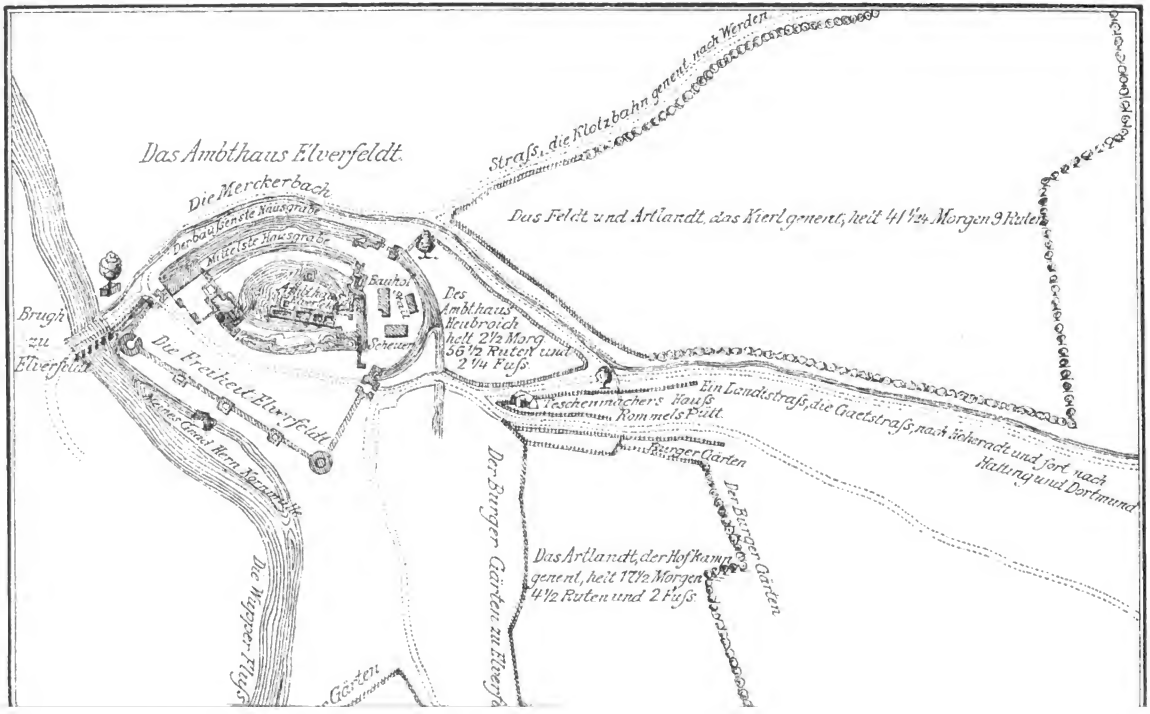
Benutzt wurden außer gedruckten Werken, Abhandlungen (namentlich in der Zeit- und Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins und aus dem Katalog der Bibliothek dieses Vereins ersichtlich) die Archive der Stadt Elberfeld, der dortigen reformierten und lutherischen Gemeinde und die Redinghoven'sche Manuskriptensammlung in München. Das Staatsarchiv zu Düsseldorf bietet nach den Mitteilungen des Königl. Geheimen Archivrats und Staatsarchivars Dr. W. Harleß keine wesentliche Ausbeute mehr. Verweise auf die Quellen sind im Hinblick auf die für die Abfassung maßgebenden Gesichtspunkte thunlichst vermieden worden. Das 19. Jahrhundert ist namentlich in seiner zweiten Hälfte aus sehr nahe liegenden Gründen nur skizzenhaft behandelt worden.

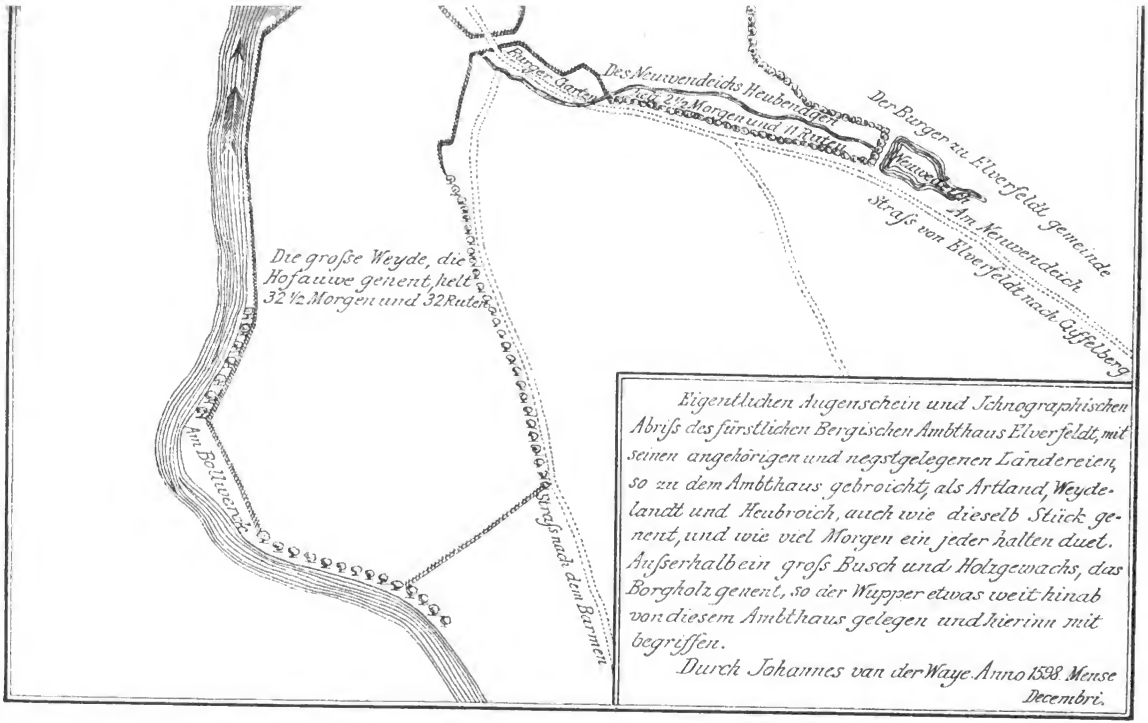
Zu besonderm Dank fühlt sich der Verfasser gegen Herrn Maler F. W. Kernekamp in Elberfeld, welcher den Titel künstlerisch gestaltete, Herrn F. L. Schneider in Elberfeld, Herrn Geheimrat Laubmann in München und Herrn Dr. Voll in München verpflichtet.

Elberfeld, im August 1900.

O. Schell.

Digitized by Google


Das Ambthaus Elverfeldt.
Die Merckerbach
Strass, die Klotzbahn genent, nach Werden
Das Feldt und Artlandt, das Kierl genent, helt 41 1/2 Morgen 9 Ruten
Obere bewachsene Hausgrabe
Mittelste Hausgrabe
Ambthaus
Bauhof
Scheuer
Des Ambthaus Heubroich helt 2 1/2 Morg 56 1/2 Ruten und 2 1/4 Fuss.
Brugh zu Elverfeldt
Die Freiheit Elverfeldt
Meines Gnad. Herrn Marstall
Ein Landstrass, die Gaetstrass, nach Soherad und fort nach Hattingh und Dortmund
Tuchmachers Haus
Rommels Pfuhl
Burger Garten
Der Burger Gärten
Das Artlandt, der Hofkamp genent, helt 12 1/2 Morgen 4 1/2 Ruten und 2 Fuss.
Die Alpper-Fuss
Garten



Eigentlichen Augenschein und Jchnographischen Abriſs des fürstlichen Bergischen Ambthaus Elverfeldt, mit seinen angehörigen und negstgelegenen Ländereien, so zu dem Ambthaus gebroicht, als Artland, Weydelandt und Heubroich, auch wie dieselb Stück genent, und wie viel Morgen ein jeder halten duet. Auſserhalb ein groſs Busch und Holzgewachs, das Borgholz genent, so der Wupper etwas weit hinab von diesem Ambthaus gelegen und hierinn mit begriffen.

Durch Johannes van der Waye. Anno 1598. Mense Decembri.

Burger Garten

Des Neuwendeichs Heubendgen

Jch 2½ Morgen und 11 Ruten

Der Burger zu Elverfeldt gemeinde

Neuwendeich

Am Neuwendeich

Straſs von Elverfeldt nach Cuffelberg

Die groſse Weyde, die Hofauwe genent, helt 32½ Morgen und 32 Ruten

Am Bollwerck

Straſs nach dem Barmen

Digitized by Google

I. Der Name „Elberfeld".

Der Name der jetzt hochbedeutenden Stadt Elberfeld verweist uns auf das mythische Zeitalter unsers Volkes, indem er uns an die Alben und Elben erinnert, jene in manches geheimnisvolle Dunkel gehüllten, halbgöttlichen Wesen, die zur Ausgestaltung des Marenglaubens (E. H. Meyer, Germ. Mythologie, S. 76) führten. Das ahd. und mhd. alp, alf lautet im Pluralis elbe, elber, ndrd. alf mit dem Pluralis alven, elver. Die älteste Namensform Elvervelde (in einer Urkunde aus dem Jahre 1176) läßt darum keinen Zweifel darüber aufkommen, daß wir „Elberfeld" mit „Elfenfeld" wiedergeben dürfen, eine Deutung, welche Bouterwek („Swidbert, der Apostel des Bergischen Landes", S. 23) zuerst aufstellte, und welcher Harleß (Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins I, 226 ff.), Crecelius (Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Ver. XXVII, 136 ff.), E. H. Meyer (Germ. Myth., 76) und andere gefolgt sind. Diese Auffassung, welche von keiner Seite mehr in Frage gestellt wird, weist die vielen diesbezüglichen volksetymologischen Versuche vollständig ab.

Bereits Crecelius hat im 27. Bande der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins (S. 136) diese Arbeit unternommen, vor allen Dingen aber den Versuch, eine irrtümlich aufgefaßte Stelle aus Widukinds Jahrbüchern (die älteste Ausgabe erschien 1532 in Basel) für die Bedeutung des Namens „Elberfeld" zu verwerten, entschieden zurückgewiesen.

Die Snorra Edda unterscheidet scharf zwischen Lichtelben, deren Heimat Alfheim ist, und welche herrlicher und schöner als die Sonne erscheinen, und den pechschwarzen Dunkelelben, welche

Digitized by Google

in Erdhöhlen hausen und vielfach häßlich und mißgestaltet sind. Diese Einteilung läßt sich auch für Deutschland nachweisen und hat sich bis heute fast allgemein Geltung zu verschaffen gewußt. Doch hat E. H. Meyer neuerdings eine andere Einteilung versucht.

In Luft und Licht wohnen die Lichtelben, in Hügeln und Klüften die Dunkel- oder Schwarzelfen, wo sie ihre regelrechten Wohnungen, oft funkelnd von Gold und Edelgestein, besitzen. Die Lichtelfen haben ihre Lieblingsplätze, meist einsame Wiesengründe in umschlossenen Waldgegenden, wo sie sich an Tanz und Spiel ergötzen, oft ganze Nächte hindurch, bis der Strahl der aufgehenden Sonne sie in ihren Versteck scheucht. In ihrer Sinnesart und Neigung zeigen die Elbe eine eigentümliche Mischung von gut und böse. Sie erscheinen oft edel und gut, aber mitunter auch boshaft und hinterlistig.

Die Gegend, wo sich nun die Stadt Elberfeld ausbreitet, konnte und mußte dem Elfenglauben besonders reiche Nahrung gewähren. Ein einsames, sumpfiges Waldthal, von Wiesengründen unterbrochen, mußte durch vielfach aufsteigende Nebel den Glauben an Elfen früh wecken, lange wach halten und besonders reich entwickeln. Nach dieser Seite ist die von Cäsarius von Heisterbach bereits verzeichnete Sage von dem Teufel, der in Menschengestalt einem Ritter treu diente, besonders wertvoll, da dieselbe bereits um das Jahr 1200 niedergeschrieben wurde; unter der Gestalt des dienenden Knappen aber verbirgt sich ein Elfe, der in edelster, uneigennützigster Weise dem Ritter von Elverfeld treu dient. Dem frommen Klosterbruder in Heisterbach wurden viele Gestalten des alten Volksglaubens kurzweg zu Teufeln, wie Al. Kaufmann und Andere längst erwiesen haben. Die rein elbische Natur jenes Knappen nach der den Menschen wohlwollenden Seite äußert sich am Schluß jener Erzählung, indem er seinen ihm aufgenötigten Lohn für eine Glocke der Kirche verwandt wissen will, welche die Gläubigen wenigstens am Sonntage zum Gottesdienste rufen möge. Ein wirklicher Teufel hätte so nicht gehandelt.

Einen besonderen Anlaß, den Glauben an die Dunkelelfen hier auszubilden, boten die vielen Höhlen und Stollen (mutmaßlich von altem Bergwerksbetrieb herrührend), welche sich seit alter Zeit in den Wupperbergen bei Elberfeld finden. Darum erscheinen in den Sagen Elberfelds die Schwarzelfen oder Zwerge in einer Höhle an der Kluse, welche durch den Bau der Eisenbahn zerstört

Digitized by Google

wurde, im Zwergenloch am Dorp, welches nun ebenfalls zerstört ist, und in einer Höhle des Islands. In allen diesen Sagen treten die Dunkelelfen dem Menschen freundlich entgegen oder als strenge Hüter von Zucht und Sitte.

Lichtelfen und Dunkelelfen erscheinen in Elberfeld dem Menschen gleichermaßen freundlich gesonnen. Es lag darum nahe, daß die Menschen nach ihnen den Ort benannten, gleichsam um ihre Dankbarkeit zu bezeugen.

Diesen Namen nahm von dem Orte ein Adelsgeschlecht an, welches lange Zeit im Besitz der hiesigen Burg war. Es hat ihn unverfälscht bis auf den heutigen Tag beibehalten, während die mächtige Stadt eine unerhebliche Änderung desselben vornahm, die den ursprünglichen Wortstamm aber voll und klar erkennen läßt. Das Geschlecht der Freiherrn von Elverfeld blüht heute noch in Westfalen.

Digitized by Google

II. Von der Urzeit bis zum Jahre 1527.

Wann sich die ersten Ansiedler an der Stelle, welche heute die Stadt Elberfeld einnimmt, niederließen, ist ungewiß. Es muß aber bereits geraume Zeit vor dem Jahre 1176 erfolgt sein, weil in diesem Jahre Elberfeld als ein Tafelhof des Erzbischofs von Köln auftritt, offenbar also damals ein bedeutendes Gut war, das auf eine längere Entwicklungsperiode zurückblicken konnte. Auch das für das Jahr 874 urkundlich bezeugte Vorhandensein des nahegelegenen Sonnborn, mit Elberfeld durch ein für jene Zeit ungleich bedeutsameres Kulturband — die Wupper — verbunden und die von Förstemann (die deutschen Ortsnamen, S. 110) bereits für das 8. Jahrhundert erwiesene mit „Elverfeld" verwandte Ortsnamenbildung mit Albe (Albegowe) läßt diese Schlußfolgerung gerechtfertigt erscheinen.

Noch andere, deutlichere Spuren lassen ferner mit großer Gewißheit schließen, daß lange vor dem in einer Urkunde festgelegten ersten geschichtlichen Auftreten Elberfelds hier eine alte Siedelungsstätte war. An mehreren Stellen haben sich nämlich noch die Mundlöcher von Stollen in der heutigen Stadt oder in ihrer unmittelbaren Umgebung erhalten. Hierher zählt die sogenannte Höhle im Hardtbusch, welche in den 70er Jahren aufgefunden wurde, und welche ein Fachmann als einen durch den Lenneschiefer gegen den Kalk getriebenen Stollen bezeichnet. Dazu gehörte ferner das sogenannte Zwergenloch in der Kluse, ein Stollenmundloch am Neuenteich und viele andere (m. vergl. Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins V, 34 ff.).

Auch verschiedene Bezeichnungen (Kupferhütte ꝛc.) erinnern an einen ehemaligen Bergbau in unserer Gegend. Der letzte Bergwerksbetrieb dicht bei Elberfeld dürfte im Luhnberg erfolgt sein, welches Gehöft noch im Jahre 1810 Alaunsberg hieß.

Digitized by Google

Die meisten Mundlöcher der Stollen sind längst verstürzt und mit Erde bedeckt. Aber grade das Verschwinden aller äußern Spuren deutet darauf hin, daß der Bergbau bei Elberfeld bereits vor langen Zeiten eingestellt wurde.

Vor allen Dingen dürfte man in und bei Elberfeld Eisenstein gegraben haben, dessen einstiges Vorkommen hier als erwiesen gelten darf. Aber auch Kupfer, Alaun ꝛc. wurden gesucht. Die Eisensteine „in kleinen Blauöfen zu verhütten, deren Gebläse durch Windmühlen betrieben wurden, lag sehr nahe; der Arbeitslohn war verschwindend gering, Holz und Holzkohlen aber in bedeutender Menge vorhanden. Der Schmied erblies sich das Eisen selbst, frischte dieses zu Stahl und erzeugte so sein Rohmaterial, was von auswärts einzuführen wegen der schlechten Wege und des teuern Transportes unmöglich war."

Grade des Eisens war man zu allen möglichen Gegenständen dringend benötigt, aber auch des Alauns zu der früher hier ziemlich stark betriebenen Weißgerberei, nannten doch schon die Römer eine Lederforte gradezu aluta (= Alaunleder).

Es muß hier auch noch darauf verwiesen werden, daß Elberfeld ohne Zweifel früher eine Münzstätte war, ist doch ein Elberfelder Groschen nachgewiesen, welcher unter Herzog Wilhelm (1360—1408) geprägt wurde. Diese ziemlich feststehende Thatsache gewinnt erheblich an Bedeutung, wenn man sich erinnert, daß im Mittelalter die Münzstätten fast regelmäßig in der Nähe von erzbauenden Orten angelegt wurden, wie beispielsweise Wielberg (früher Weleberch, später Wildberg) am Fuße des Wielberges auf der Grenze der Herzogtümer Berg und Westfalen, wo sich schon sehr früh Silberbergwerke befanden, welche auch heute noch in Betrieb sind.

Als uralte Siedelungsstätte wird Elberfeld auch durch das Vorhandensein alter Wallburgen erwiesen. Ziemlich sicher ist die Anlage einer solchen im Burgholz, am sogenannten Burgholzgraben, steil über dem Burgholzbache. Sie bildet ein schmalgezogenes Oval von ungefähr 90 Schritt Länge und 25 Schritt Breite. Die Umwallung ist heute ganz verwischt. Der Platz ist nun von alten Eichen eingerahmt. Beachtenswert ist es, daß hier bis zur Gegenwart herab alte Volksfeste an dem für solche besonders bedeutsamen Pfingsttage in der Morgenfrühe begangen wurden.

Ob sich auf dem Engelnberg auch einst eine solche Wallburg befand, wie Clemen (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz III[2],

Digitized by Google

S. 19) annimmt, dürfte mit Gewißheit schwer nachzuweisen sein. Einige dürftige Andeutungen lassen allerdings diese Annahme einigermaßen gerechtfertigt erscheinen.

Unweit von Elberfeld zog auch die Landwehr durch, die mutmaßliche Grenze zwischen Franken und Sachsen, nachmals die Grenze von Berg und Mark, und die kirchliche Grenze zwischen Schwelm (wozu Oberbarmen gehörte) und Elberfeld (wozu Unterbarmen zählte). Ferner beruht auf dieser Grenze die Zuständigkeit schwerer Verbrechen nach Wetter in der Mark und Elberfeld im Bergischen.

Scheinbar ist mit diesen Andeutungen die alte Stammeszugehörigkeit Elberfelds entschieden. Aber das ist doch nur scheinbar der Fall, denn die Grenze zwischen den Franken und Sachsen darf keineswegs als feststehend gedacht werden, vielmehr war bei den 300 jährigen Kämpfen dieser beiden Volksstämme miteinander (500—800 n. Chr. G.) ein oftmaliges Vordringen und Zurückweichen bald des einen, bald des andern Volkes unvermeidlich, bis endlich Karl der Große die Sachsen nach mehr als dreißigjährigem blutigen Ringen zur völligen Unterwerfung brachte. Offenbar neigt aber, so weit eine solche Unterscheidung heute noch in unserer mit so vielen fremden Volkselementen durchsetzten Industriestadt möglich ist, Elberfeld in Sitte und Brauch, Sprache und Art dem sächsischen Volksstamme zu. Dahin gehört z. B. das später zu berührende Hofsystem, welches zwar auch im ebenen Teile des Bergischen, dem altfränkischen Landstrich, vorkommt, sich aber doch von jenem durch die willkürliche Anordnung der einzelnen Gebäude sofort unterscheidet. Man beachte ferner die Anordnung dieser Höfe, wie sie sich beispielsweise um die breite Kuppe eines Berges lagern, was auch K. Weinhold als den alten Sachsen eigenartig anerkennt. Als Beispiel für die Anordnung sei auf den Katernberg, eine auch durch den Namen als sehr alt erwiesene Siedelung hingewiesen.

Das etwas unsichere Gebiet der Etymologie soll hier gar nicht berührt werden.

Unter Kaiser Barbarossa wird Elberfeld zum erstenmale genannt, und zwar war der Hof dieses Namens ein sogenanntes Tafelgut des Erzbischofs von Köln, d. h. er hatte die Bestimmung, nebst andern derartigen Höfen mit seinen Einkünften für die Bestreitung der Tafelkosten des Prälaten von Köln aufzukommen.

Digitized by Google

Es war im Jahre 1176, als der Hof Elvervelde nebst dem Tafelhof Hilden von Erzbischof Philipp von Heinsberg an Graf Engelbert von Berg für 400 Mark in vererblichen Pfandbesitz gegeben wurde. Bis dahin war also Elberfeld Kirchengut und als solches der Gewalt des Gaugrafen entzogen. Dieser Umstand dürfte es teilweise verschulden, daß wir nicht genau wissen, welchem Gau unser Hof ursprünglich zugezählt wurde. Mutmaßlich war dies der Keldachgau, welcher südlich wahrscheinlich durch die Wupper vom Deutzergau getrennt war. Auch an der Grenze der Stämme der Sachsen und Franken lag der Hof, wie wir oben sahen. Diese Lage an der Grenze zweier Gaue und namentlich zweier mächtiger Volksstämme scheint für die Geschicke Elberfelds in der ältesten Zeit ausschlaggebend gewesen zu sein. Zwar fließen die Quellen überaus spärlich; doch dürfen wir diesen Schluß schon aus dem Kampfe vor den Mauern Elberfelds im Jahre 1398 ziehen. Die Bildung der Grafschaft Berg nach dem Jahre 1100, welche vielfach die alte Gau- und Stammbildung durchbrach, aber auch den meisten Kirchenbesitz dieser Gegenden an sich zog, schuf in diesen Verhältnissen keinen Wandel.

Zu der Zeit, wo Elberfeld ins Licht der Geschichte durch jene im Jahre 1176 ausgestellte Urkunde gerückt wird, war der gleichnamige Hof der Mittelpunkt für eine große Anzahl abhängiger Höfe. Auf dem Hofe Elberfeld saß ein freies Geschlecht, dessen vornehmste Aufgabe es war, diesen Hof im Interesse der oft wechselnden Pfand- und Lehensherren zu verwalten. Das Nutzungsrecht dieses freien Geschlechtes an den Hof Elberfeld war mannigfachen Beschränkungen unterworfen. Zunächst unterstand dieses Geschlecht dem erzbischöflichen Vogt, welcher große Rechte und weitgehende Machtbefugnisse besaß.

Die Gebäulichkeiten auf dem Hof Elberfeld dürften in jener Zeit noch sehr einfach und ohne nennenswerte Schutzvorrichtungen gewesen sein. Eine Siedelung höriger Leute vor dem Hofe kann für diese Zeit kaum angenommen werden. Doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß Elberfeld schon im Jahre 1176 eine eigene Kapelle besaß. Wann diese Kapelle zu einer Kirche erhoben wurde, ist unbekannt. Aber diese Kapelle und nachmalige Kirche scheint der Mittelpunkt für die um die Burg sich bildende Ansiedelung höriger Leute gewesen zu sein. Zum erstenmal wird diese Niederlassung im Jahre 1371 urkundlich aufgeführt. Weiter unten

Digitized by Google

werden wir auf diese Kirche zurückkommen. Das Chor jener alten Kirche, welches noch erhalten ist (Chor der 1. reform. Kirche am Kirchplatz), und welches mindestens dem Anfang des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber sogar dem Ende des 12. Jahrhunderts angehört (Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz III[2] S. 21), dürfte also schon damals gestanden haben. Da nun die Elberfelder Kirche vor der Reformation dem hl. Laurentius geweiht war (Zeitschrift d. B. G.-V. I, 253), Laurentiuskirchen aber nachweislich nach der Schlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg (955) sehr zahlreich in Deutschland aufgeführt wurden, da diese Schlacht am Tage des hl. Laurentius geschlagen wurde, so ist der Schluß, daß die Elberfelder Kirche noch vor dem Jahre 1000 erbaut worden sei, nicht zu gewagt. Es ist die nicht ganz abzuweisende Vermutung ausgesprochen worden, daß ein tapferer Ministerial des Kölnischen Erzbischofs, welcher in jener Magyarenschlacht mitgekämpft, die Elberfelder Kirche gegründet habe (m. vergl. Kampschulte, Die westf. Kirchenpatrozinien, S. 152).

Schon im Jahre 1179 hatte Kaiser Friedrich I. die oben erwähnte Verpfändung der ehemals Kölnischen Tafelgüter Elberfeld und Hilden bestätigt und 1189 in Preßburg wiederholt (da Schwelm hinzukam), als er, begleitet von dem tapfern Grafen Engelbert von Berg seinen Kreuzzug nach Palästina unternahm.

Von den sagenhaften Thaten der Ritter Hermann von Elvervelde, seinem Sohne Konrad und Enkel Arnold (angeblich dem 12. und 13. Jahrhundert angehörend) weiß die bezeugte Geschichte nichts. Im 13. Jahrhundert wurde Elberfeld einem Zweige des Geschlechtes der Stadtvögte von Köln als erzbischöfliches Lehen erteilt. Der erste dieser Schultheißen oder Vögte ist Arnold von Elverveld, welcher nach einer kürzlich aufgefundenen Urkunde schon im Jahre 1243 im Besitze von Elberfeld war. Sein anhängendes Siegel trägt die Umschrift: Arnoldus advocatus (Vogt) in Elvervelde. In der Zwischenzeit von 1189 bis 1243 muß also die Einlösung Elberfelds durch den Erzbischof von Köln stattgefunden haben. Diese Auffassung wird über allen Zweifel dadurch erhoben, daß die Herrn von Elvervelde im 13. Jahrhundert ausdrücklich als Kölnische Ministerialen auftreten und im 14. Jahrhundert der Erzbischof von Köln als Lehensherr der Ritter und Knappen von Elvervelde bezeichnet wird. Doch war die einstige enge Zugehörigkeit zum Kölner Erzstifte bereits stark ge-

Digitized by Google

lockert. Die Grafen von Berg hatten namentlich über den rechtsrheinischen Besitz der Kölnischen Kirche nach und nach ihre Vogteiherrschaft ausgedehnt — vor allen Dingen über die alten und mächtigen Abteien zu Deutz, Siegburg und Werden — und damit auch einen Teil der Hoheitsgerechtsame der alten erzbischöflichen Tafelhöfe an sich zu bringen gewußt. Doch läßt eine Urkunde vom Jahre 1386 (Redinghoven V, 204 ff.) keinen Zweifel darüber aufkommen, daß noch in jener Zeit der Erzbischof streng auf Wahrung seiner Rechte hielt. So hatte er, dieser Quelle zufolge, seinen offenen Weg durch Hilden und Hahn, nach Elberfeld auf seinen Tafelhof zu reiten, womit wahrscheinlich die alte Kölnerstraße gemeint ist, deren Spuren in der Nähe Elberfelds noch nachweisbar sind. In dieser Urkunde ist ferner von dem Gericht zu Elberfeld die Rede, von Gewicht und Maß bei Backen und Brauen, welches Elberfeld nicht von der Herrschaft von Berg, sondern von dem Kölner „Gestichte" verliehen worden sei.

Wie schon oben bemerkt, weiß die Geschichte von den Rittern Hermann, Konrad und Arnold nichts, noch viel weniger von den größtenteils schauerlichen Unthaten, welche jene begangen haben sollen, es sind dies sagenhafte Gebilde des ausgehenden 18. Jahrhunderts, welche auf die Erfindung Aschenbergs zurückzuführen sind. Wann die Herren von Elvervelde als Schultheißen nach Elberfeld gekommen sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Diese Schultheißen oder Verwalter der kölnischen Tafelhöfe unterstanden nach dem Dienstrechte der kölnischen Erzbischofe dem Kölner Stadt- oder Edelvogt. Seit ungefähr der Mitte des 12. Jahrhunderts verwalteten die Ritter von Heppendorf dieses erblich gewordene Amt. Ein Glied dieser Familie, Arnold, finden wir bereits im Jahre 1243 (Urkunde ist abgedr. in der Monatsschrift des Berg. Gesch.-Ver. IV, 241, V, 154) im Besitz der Vogteischaft von Elberfeld. Da es zu natürlich ist, daß die Kölner Edelvögte ihren nächsten Angehörigen die besten Ämter zuwendeten, so dürfte dieser Umstand für die damalige Bedeutung des Hofes Elberfeld hinreichend beweiskräftig sein. Zum letztenmal tritt dieser Arnold im Jahre 1264 auf, als er seinem Sohne Konrad in einer Fehde gegen den Grafen Adolf V. von Berg, den Sieger von Worringen, Beistand leistete. Zwar handelte es sich in diesem Streite, der noch im selbigen Jahre einem Schiedsgerichte zur Regelung überwiesen wurde, um ein Lehen Konrads, im letzten Grunde aber um

Digitized by Google

Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof von Köln und der Stadt Köln. Da aber der Graf von Berg mit der Stadt Köln verbündet war, so war die Gegnerschaft Konrads von Elberfeld, dessen Vater erzbischöflicher Lehnsmann war, bedingt. Aus einer Urkunde des Jahres 1264 ergiebt sich, daß die Fehde auch Elberfeld in Mitleidenschaft zog. Grimme Kämpfe dürften damals die Burg umtobt haben.

Als Arnold, Vogt von Elberfeld, starb, folgte ihm sein Sohn Konrad im Besitz des Lehens Elvervelde. Außerdem war derselbe Truchseß des Erzbischofs in dessen Burg Hochstaden unweit Köln. Die wilde, fehdereiche damalige Zeit trat schon vorhin bei diesem Konrad hervor. Aber wir treffen ihn nach jenem Kampfe, im Jahre 1268, als Lehnsmann des Kölner Erzbischofs wiederum in einer Fehde, welche in einem nächtlichen Überfall (14. und 15. Oktober) auf die Stadt Köln gipfelte. Konrad von Elvervelde, Herzog Walram von Limburg und viele andere Edle wurden von den Bürgern der mächtigen Rheinstadt gefangen genommen. Drei Jahre später kam ein Sühnevertrag mit der Stadt Köln zu stande, welcher deshalb von besonderer Bedeutung ist, weil in demselben unser Elberfelder Burgherr zum erstenmal Ritter genannt ward. Sein Verhältnis zum Erzbischof von Köln scheint bald eine Änderung erfahren zu haben, denn im Jahre 1277 tritt er als getreuer Burgmann des Grafen Adolf von Berg auf. Wahrscheinlich hat er mit diesem im Bunde in der großen und bedeutungsvollen Schlacht von Worringen im Jahre 1288 mitgerungen, welche den stolzen Erzbischof in die Gefangenschaft des bergischen Grafen führte, und welche die Vormacht des Erzbischofs von Köln am Niederrhein brach. Frommen Sinnes und im Geiste der Zeit handelte er, als er im Jahre 1302 zu seinem und seiner Eltern Seelenheil drei Wachszinsige dem Stifte zu Gevelsberg überwies. Die betreffende Urkunde ist offenbar von den Schöffen in Elberfeld ausgestellt, denn 6 Zeugen nebst Richter Hermann (officiatus noster), der Ortsgeistliche Petrus von Elberfeld und dessen früherer Kaplan Johannes unterzeichneten dieselbe. Zum letztenmal wird Konrad von Elvervelde im Jahre 1307 erwähnt.

Deutlicher noch als in den vielen Fehden, über die wir nur sehr mangelhaft unterrichtet sind, spiegelt sich jene Zeit in einer Nachricht aus dem Kloster Kamp (Altencamp, Altfeld) im Kleve'schen wieder. In der Übersetzung lautet diese Mitteilung folgendermaßen:

Digitized by Google

„In demselben Jahre (1312) wurde ein Konverse des Klosters von zwei Hausſöhnen von Elberfeld, die das Raubrittergewerbe trieben, ſchändlich ermordet. Die Sache wurde kundbar, ſie ſchrie um Rache, und die beiden Elberfelder mußten ſich zur Reue bequemen. Sie wandten ſich nach Rom an Papſt Klemens V., der ſie unter der Bedingung losſprach, daß ſie von Rom aus in ihre Heimat bis auf die Beinkleider entblößt und einen Strick um den Hals in allen Kirchen, denen ſie vorbeikamen, beten ſollten und daheim in allen Nachbarkirchen in demſelben Aufzuge, Bußpſalmen ſingend, ſich geißeln laſſen mußten.“

Dieſe ſchauerliche Mordthat erfolgte in dem Wirtſchaftshofe des Kloſters Kamp (Grangia) Nergena.

Die beiden Mörder waren wahrſcheinlich die Söhne jenes Konrad von Elverveld, welcher im Jahre 1207 ſtarb.

Konrads Sohn, Arnold, folgte jenem im Lehenbeſitze von Elberfeld. Aus ſeiner Ehe mit Ecgeltina, der Tochter des kölniſchen Schöffen Rütger Raitze, ſtammten zwei Söhne, Dietrich und Johann. Letzterer, mit dem Beinamen Unze, trat den Beſitz Elberfelds an; in dieſem iſt er für das Jahr 1352 erwieſen. Aber ſchon im Jahre 1366 verkaufte er Elverveldе unter Zuſtimmung ſeiner Frau (Neſe) und ſeiner beiden Söhne (Dietrich und Heinrich), „ſeine ganze Herrſchaft von Elverveldе alſo als die mit Lande, Bauten, Gerichten, Renten, Gülden, Zehnten, Mühlen, Fiſchereien, Wildbann, allen Herrlichkeiten (herrſchaftlichen Berechtigungen) an Holz, an Feld, an Torf, an Zweig, an Waſſer, an Weide, mit allem ihrem Zubehör und mit aller Art Nutz gelegen iſt, und auch mit all dem Rechte an der Burg zu Elverveldе und allem Zubehör der alingen (ganzen) Herrſchaft, als ein Manngut, das rührt (zu Lehen erteilt wird) von dem ehrwürdigen in Chriſto lieben gnädigen Herrn und Vater, dem Erzbiſchof von Köln“ — dieſe ſeine Herrſchaft verkaufte Johann von Elverveldе an den märkiſchen Ritter Engelbrecht Zobbe oder Sobbe. Die Kaufſumme betrug 2500 gute alte goldene Schilde (ein Schild im ungefähren Werte von 13 Mark). Nun verließ die Familie von Elverveldе, welche von dem gleichnamigen Beſitze den Namen angenommen hatte, das Wupperthal. Eine Linie des alten Geſchlechts blüht heute noch in Weſtfalen.

Baulich und rechtlich haben ſich auf Grund dieſer Verkaufsurkunde die Verhältniſſe in Elberfeld gegen das 12. Jahrhundert bereits bedeutend verſchoben. Die einfachen Wirtſchaftsgebäude der

Digitized by Google

früheren Zeit haben einer starken Burg mit Türmen, Ringmauern und Wallgräben Platz gemacht. Immer enger schließt sich der Kreis der Höfe um diese Burg mit ihren schützenden Mauern herum. Die Hofesinhaber sind Eingesessene der Herrlichkeit von Elvervelde. Darum haben sie dem Burgherrn zu gewissen Terminen einen genau festgesetzten Zins zu entrichten. Zwar ist der Elberfelder Burgherr noch ein Lehnsmann des Erzbischofs von Köln, aber nicht mehr ein einfacher Verwaltungsbeamter desselben und seines Vogtes, wie 200 Jahre zuvor. Er ist vielmehr ein selbstbewußter Ritterbürtiger, der das volle Nutzungsrecht der Burg besitzt, persönliche Ritterdienste leistet, seine Lehnsgefälle entrichtet und das Gericht innerhalb des Rahmens hegt, welchen die Grundherrlichkeit des Kölner Erzbischofs und die Vogteibefugnis des Bergischen Grafen zieht.

Diese rechtlichen Verhältnisse sind also immerhin verworren genug. Die oberste Gewalt übt noch immer der Erzbischof von Köln aus, und zwar bis in den Anfang des 15. Jahrhunderts hinein. Sein Vogt in Elberfeld ist der Graf von Berg und beide hat in gewisser Hinsicht der Elberfelder Burginhaber zu respektieren, der aber doch ein Ritterbürtiger ist und seine Macht erfolgreich ausgedehnt hat.

Engelbrecht Sobbe bestimmte die Geschicke Elberfelds für lange Zeit hinaus, als er im Jahre 1369 dem Grafen Engelbert III. von der Mark seine Burg zu Elberfeld als Offenhaus auftrug, d. h. „er erteilte ihm die Berechtigung, daß er sich des Hauses und der Wohnung mit Mauern, Gräben und Befestigungen zu all seinem Nutz und Nöten gegen Jedermann behelfen (bedienen) dürfe." Dadurch wurde Elberfeld, vermöge seiner Lage nahe an der Grenze von Berg und Mark, ganz besonders dazu prädestiniert, in die vielen Fehden verwickelt zu werden, welche im 14. und 15. Jahrhundert die Gegenden des Niederrheins erfüllten. Zu diesem Schritt scheint Engelbrecht Sobbe durch den Umstand bewogen worden zu sein, daß er als märkischer Edelmann in nahen Beziehungen zu den Grafen von der Mark gestanden haben dürfte. Die offene Feindseligkeit der Grafen von der Mark gegen die Erzbischöfe von Köln, welche sie entschiedener als die meisten andern niederrheinischen Adelsherren zur Geltung brachten, gewann mit diesem Rechte auf die Burg Elberfeld eine sehr beachtenswerte und erwünschte Grundlage. Trotzdem empfing Engelbrecht Sobbe im Jahre 1372 die

Digitized by Google

Belehnung mit Elberfeld vom Erzbischof Friedrich. Den Abschluß der blutigen Kämpfe der nächsten Jahrzehnte erlebte Engelbrecht Sobbe nicht mehr. Vor dem Juli des Jahres 1396 hatte er das Zeitliche gesegnet. Sein Sohn Johann Sobbe scheint nur ganz vorübergehend Elberfeld besessen zu haben. Dann trat sein Schwager, Eberhard von Limburg, den Besitz an, ohne daß wir den genauen Rechtstitel, unter welchem dies geschah, kennen. Dieser Eberhard von Limburg geriet im Jahre 1396 in die Gefangenschaft des Herzogs Wilhelm von Berg, welcher ihn nur unter harten Bedingungen aus der Haft entließ. Der Elberfelder Burgherr mußte nämlich versprechen, „er wolle das Schloß Elberfeld nicht eher aus seiner Hand geben, bis Johann Sobbe, oder wem es sonst zufalle, dem Herzoge einen leiblichen Eid geschworen, daß weder ihm noch seinen Erben, ihren Landen noch Leuten nimmermehr Schaden von dem Schloß aus noch darinnen geschehen solle in irgend einer Weise." Damit war das Öffnungsrecht in der Burg Elberfeld, welches dem Märkischen Grafen zum Nachteile der Herzöge von Berg zustand, sehr eingeschränkt worden. Ein Jahr später, 1397, wurde Herzog Wilhelm von Berg auf dem Cleverhamm von den Grafen von Cleve und Mark vollständig geschlagen. Er geriet mit 2000 Gewappneten in die Gefangenschaft seiner Gegner. Diese Notzeit benutzten des Herzogs Söhne, einen Teil der Herrschaft in Berg an sich zu reißen. In den harten Bedingungen, durch welche Herzog Wilhelm seine Freiheit wiedererlangte, gestand er unter anderm zu, den Grafen von Cleve ungestört im Besitz des Hauses und der Herrschaft Elberfeld zu belassen, wie Engelbrecht Sobbe, Johann Sobbe und Graf Dietrich von der Mark solche geübt hätten, ehe Eberhard von Limburg dieselbe antrat. Ausgenommen wurde nur das Holz, welches Evertsaue genannt wurde.

Der eine Sohn des Herzogs Wilhelm, Jungherzog Adolf, der seinen Eltern später unsägliches Herzeleid zufügte, verband sich nun mit Eberhard von Limburg und überzog den Grafen Dietrich von der Mark mit Krieg. Graf Dietrich drang anfangs siegreich bis Mülheim vor. Seine Gegner warfen sich in die Burg Elberfeld und Graf Dietrich bestürmte dieselbe. Da traf ihn am 14. März 1398 ein Pfeilschuß von der Mauer, wodurch sein Tod herbeigeführt wurde.

Eberhard von Limburg trat nun den Besitz Elberfelds wieder an. Doch schon 1399 überließ er Elberfeld und andere Güter an

Digitized by Google

seinen Schwager Johann Sobbe, der schon einmal vorübergehend Elberfeld innegehabt hatte. Im Jahre 1402 verpfändete Johann Sobbe die Burg Elberfeld für 4500 rheinische Gulden an den Erzbischof von Köln, seinen Lehensherrn, behielt sich jedoch die Wiederlöse vor. Der Erzbischof setzte nun Wilhelm von Nesselrode als Amtmann in Elberfeld ein.

Aus dieser Zeit ist eine kulturgeschichtlich hochbedeutsame Rechnung (von 1408—1409) über Elberfeld erhalten geblieben, welche uns kurze Zeit beschäftigen soll. Wir erfahren aus derselben, daß ein Fischteich das Schloß umgab. Derselbe ist in dem vortrefflichen Plane von Johannes van der Waye aus dem Jahre 1598 in ovaler Form eingetragen. Dieser Fischteich wurde jener Amtsrechnung zufolge 1408—1409 durch einen aus 600 Planken gebildeten Zaun nach außen geschützt und erhöhte so die Wehrhaftigkeit der Burg. Zwei Zimmerleute waren 18 Tage lang mit dieser Arbeit beschäftigt und erhielten dafür einen Tagelohn von je 7 Schillingen. Dreißig Pfosten gaben diesem Plankenzaun eine größere Festigkeit. Der Zimmermeister Georg arbeitete mit einem andern Zimmermeister acht Tage lang an einem Thor in der Mitte dieses Plankenzaunes, zwischen Schloß und Freiheit gelegen, welches sich ungefähr auf der Stelle befunden haben dürfte, wo nun die Mühlenstraße in den Altenmarkt einmündet. Die erforderlichen 600 Plankennägel kosteten pro Hundert 16 Schillinge oder 1 Mark 4 Schillinge. Außer dem bereits erwähnten Thor gab es noch ein Hauptthor an der Burg, welches an der heutigen Schönengasse ausmündete. Dort hatte ein Zimmermann acht Balken zu legen. Auch wurde das Gefängnis wieder in Stand gesetzt, eine neue Fallthür auf demselben angebracht und ein Block zur Fesselung der Gefangenen hergerichtet. Ferner wurde ein Fallgatter, wie es gewöhnlich im Hauptthor angebracht war, in einer dreitägigen Arbeit hergestellt. Auch die Mühle, welche in jener Zeit so unendlich wichtig für die Burgbewohner wegen der großen Einkünfte war, wurde aufs beste wieder in Stand gesetzt. Sie lag unmittelbar neben der Freiheit an der Wupper, war also der Elberfelder Burg räumlich sehr nahe. In letzterer wurden auch zwei Sekrete wieder hergestellt. Ferner schlug ein Meister Steinhauer fünf Tage lang Steinkugeln. Zur Verteidigung wurden noch 74 Pfund Blei und zwei neue Schleudermaschinen für Pfeile oder Steine mit einem Horneinsatz angeschafft.

Digitized by Google

Erwägt man diese Verteidigungsmaßregeln und die vortreffliche Ausrüstung der Burg (grobes Geschütz, was damals noch äußerst selten war), so wird man noch mehr von der hohen Bedeutung derselben, bedingt durch ihre Lage hart an der Grenze sich fortwährend befehdender, kühn aufstrebender Ländergebiete überzeugt. Allem Anschein nach hat Elberfeld in den Wirren der folgenden Jahre, welche nicht zum geringsten Teile durch die Wahl des Erzbischofs Dietrich von Moers (1414) hervorgerufen wurden, eine bedeutsame Rolle gespielt.

Ein Bündnis-Vertrag aus dem Jahre 1420 fesselt weiterhin unsere Aufmerksamkeit. Damals vereinigte sich der Herzog Adolf von Berg mit Adolf von Cleve und Eberhard von Limburg (dessen schon mehrfach gedacht wurde), damit jeder auf seine Kosten Mannschaften werbe, um zu passender Zeit die Burg, Freiheit und Herrlichkeit zu Elberfeld einzunehmen. Bereits hatten die edlen Herren auch das Fell des Löwen geteilt, ohne es zu besitzen. „Die Gefangenen und die sonstige Beute sollten geteilt, dagegen der Hausrat und die Gereitschaft (d. h. bewegliche Habe) an Geschoß und Proviant in der Burg verbleiben und nebst dieser und der Herrschaft dem Herzog von Cleve, gegen Bezahlung von 2000 oberländischen Gulden an Berg, übergeben werden. Nach anderthalb Jahren darf alsdann Eberhard von Limburg für eine der hinterlassenen Töchter seines Schwagers Johann Sobbe das Ganze um 5000 oberländische Gulden einlösen, so jedoch, daß dem Herzog von Cleve das Öffnungsrecht verbleibt und diejenige Tochter Sobbes, welche Elberfeld erbt, nur mit seinem Beirat und Vorwissen verheiratet werden darf." Eberhard von Limburg treffen wir dann im Jahre 1427 wiederum als Eigentümer der Burg Elberfeld. Doch hatten die vielen Fehden seine Mittel so gänzlich erschöpft, daß er Lubbert von Galen, einem märkischen Edelherren, bereits 1428 Elberfeld als Pfandbesitz überlassen mußte. Schon 1430 brachte der Herzog Adolf von Berg die Burg Elberfeld an sich und setzte Lubbert von Galen als seinen Amtmann dort ein. Zwar hätte der Erzbischof von Köln auch jetzt noch seine Rechte als Lehnsherr von Elberfeld dem bergischen Herzoge gegenüber geltend machen können. Doch das geschah nicht, weil dieser Fürst schon längst eine bedeutende weltliche Macht in seiner Hand vereinigte, und namentlich durch die Schlacht von Worringen die weltliche Macht des Kölner Prälaten einen empfindlichen Stoß erlitten hatte.

Digitized by Google

Wir haben bisher mehrmals die Bezeichnung „Amtmann" angewandt. Es erscheint darum angebracht, auf diese Würde kurz einzugehen. Harleß (Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Ver. I, 238) bemerkt dazu: „Lubbert von Galen aber, der nach anderen Nachrichten das Schloß mindestens von 1428 bis 1436 (zuletzt als bloßer Amtmann) inne hatte, war der erste Bergische Amtmann, nachdem noch sein Vorgänger Wilhelm von Nesselrode die Herrschaft im Namen des Kölnischen Erzbischofs verwaltet hatte. Die Grenzen des Amtsbezirks fielen fortdauernd mit denen der Herrlichkeit zusammen und erstreckten sich demnach nicht viel über den heutigen Stadtkreis mit Einschluß Kronenbergs und der damals beide Orte umgebenden Waldungen, während die zu Barmen zählenden Ortschaften und Höfe einen Teil des Amtes Beyenburg bildeten."

Die Selbständigkeit, welche die Inhaber der Burg Elberfeld unter der Lehnsherrschaft des Kölner Erzbischofs bisher besessen hatten, und welche die Burg in die nie abreißenden Fehden der niederrheinischen und westfälischen Adelsherrn verwickelt hatte, nahm nun ein Ende. Die Burg mit allem Zubehör war in der Folgezeit fast andauernd ein Pfandlehen, um den Herzögen von Berg aus ihren steten Geldverlegenheiten zu helfen. Der erste Pfandinhaber Elberfelds, Lubbert von Galen, bestimmte im Jahre 1428 eine bedeutende Schenkung für den Altar der h. Katharina in der Elberfelder Laurentiuskirche. Der Tod seiner mutmaßlich im nämlichen Jahre verstorbenen Gemahlin Katharina, die vor dem Altare ihrer Schutzheiligen in der genannten Kirche samt ihrer bereits früher verstorbenen Tochter eine Ruhestätte gefunden hatte, scheint Lubbert von Galen zu diesem frommen Werke angetrieben zu haben. Zur Unterhaltung eines Priesters für den Katharinenaltar bestimmte er sein Gut in der unteren Steinbeck. Der Priester war dagegen verpflichtet, jeden Montag, Mittwoch, Freitag und Sonntag auf seinem Altare Messe zu halten und zugleich als Kapellan denselben zu unterstützen, vor allen Dingen in der Filialgemeinde Kronenberg, wofür er von demselben jährlich 10 Kaufmannsgulden für Kost und Lohn zu erhalten hatte. Zugleich erbat Lubbert von Galen von dem Pfarrer zu Richrath, der der Lehnsherr der Elberfelder Kirche war, die Befreiung vom Zehnten auf dem Steinbecker Gute (die Urkunde ist abgedruckt in der Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Ver. I, 254 ff.) Damit war der Steinbeck die Rolle vorgezeichnet, welche dieselbe, angepaßt den veränderten Verhältnissen, bis zum Anfang des 19.

Digitized by Google

Jahrhunderts erfüllt hat, und welche erst durch einen Machtspruch Napoleons aufgehoben wurde. Die kirchlichen Verhältnisse Elberfelds werden uns weiter unten beschäftigen.

Auf Lubbert von Galen folgte im Jahre 1436 Johann Quade als Pfandbesitzer Elberfelds und 1443 Wilhelm von Nesselrode. Letzterer erlangte gegen ein Darlehen von 7700 rheinischen Gulden alle Gerechtsame und Einkünfte der Herrschaft und war nicht gehalten, Rechnung abzulegen. Zugleich wurde er durch den Herzog Gerhard ermächtigt, an seinem Bollwerk zu Elberfeld fortan zu bauen. Auch erklärte der Herzog, er wolle ihn nicht von Elberfeld entsetzen, bevor ihm die Baukosten nebst dem Pfandschilling zurückerstattet seien. Aber über die Unterthanen in der Freiheit zu Elberfeld besaß er nur geringe Rechte. „Er mußte den Unterthanen in der Freiheit und Herrlichkeit Schöffenurteil und Landrecht widerfahren lassen und sie überhaupt bei alter guter Gewohnheit und dem Herkommen erhalten." Diese Mitteilung gestattet einen wichtigen Einblick in den kulturellen Standpunkt des damaligen Elberfeld. Aus der kleinen Ansiedlung höriger Leute um die Burg herum, welcher wir vielfach begegnen, hatte sich bereits damals eine Freiheit gebildet, mithin ein Ort, welcher manche Gerechtsame besaß und diese auch kraftvoll zu behaupten wußte, selbst einem so mächtigen und reichen Pfandinhaber gegenüber wie Wilhelm von Nesselrode, „wohl der reichste und angesehenste unter der damaligen Bergischen Ritterschaft." Unter den Unterthanen in der Herrlichkeit haben wir die Kirchspielsleute zu verstehen. Es hatte sich also schon in jener Zeit ein gewisser, wenn auch noch keineswegs schroff hervortretender Gegensatz zwischen der Freiheit und dem Kirchspiel herausgebildet, welcher auf der Verschiedenartigkeit der sozialen Lebensstellung und des Erwerbs gründete. Wir gehen nämlich kaum fehl, wenn wir annehmen, daß die Bewohner der Freiheit Elberfeld schon damals der Industrie ihre Hauptkraft gewidmet hatten, z. B. der Lederbereitung (Gerberei und die Verarbeitung des Leders zu Taschen, daher z. B. die Familie Teschemacher genannt ist). Kaspar Sibel schreibt: „Die Einwohner Elberfelds beschäftigten sich vor 100 Jahren im Verfertigen von Geldbeuteln, Reisesäcken und Taschen von Fellen oder Leder, welche sie auf Jahrmärkten verkauften, wovon die ehrsame Familie der Teschenmacher ihren Namen erhalten zu haben scheint."

Digitized by Google

Vielleicht hatte auch die alte, schon früher berührte Montanindustrie, unter Umständen mit ausklingender Eisen- und Stahlfabrikation (Panzer, Nägel 2c.) noch einigermaßen Bedeutung (m. vergl. Ad. Werth, Zur Geschichte der Industrie der Schwesterstädte Barmen und Elberfeld in der Festschrift für die 34. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure. Barmen 1893).

Die Freiheit oder das Dorp zu Elberfeld wird schon im Jahre 1371 erwähnt. Seinem Aufschwunge standen offenbar lange Zeit die vielen Fehden, in welche die Burg Elberfeld verwickelt war, entgegen. Einen größern Aufschwung scheint sie erst nach dem Übergang dieser Burg an die Herzöge von Berg genommen zu haben, als ruhigere Zeiten eintraten. Bis zum 15. Jahrhundert hatte sie sich beträchtlich erweitert. Damals wurde sie mit einer neuen Mauer umgeben und in die Befestigung der Burg mit hineingezogen. Diese Freiheitsmauer begann an der Isländerbrücke, zog sich an der Wupper entlang bis zum Thomashof, bog dann aber unter rechtem Winkel zur Morianspforte um. Dort schloß sich der äußerste Burggraben an. Die Morianspforte stand an der Stelle des Bibelhauses, welches im Jahre 1770 aus den Überresten derselben aufgeführt wurde. Ursprünglich hieß die Morianspforte die Wilhelms- oder Richterpforte. Die beiden andern Thore waren die Feldpforte am Wall, ungefähr an der Einmündung der Schwanenstraße, und die Brückenpforte an der Vereinigung der Mühlenstraße mit dem Wall.

Wegen seines ausgedehnten Besitzes im Bergischen und wegen seiner hohen Ämter übertrug Wilhelm von Nesselrode seinem Sohne Johann schon bald die Verwaltung Elberfelds; Johann von Nesselrode starb im Jahre 1498. Ihm folgte sein Sohn Wilhelm im Pfandbesitz von Elberfeld. Dessen Tochter Sibylla brachte Elberfeld an ihren Gemahl, Ritter Goddert (Gotthard) Ketteler, wahrscheinlich um das Jahr 1520. Im Jahre 1530 verbriefte der Herzog von Berg „seinem Rat und getreuen Ritter den lebenslänglichen Besitz von Schloß, Stadt und Amt Elberfeld.“ So kam ein anderes westfälisches Geschlecht in Elberfeld zur Herrschaft, welches fast ein Jahrhundert diesen Besitz behauptete.

Eine Tochter Gotthard Kettelers, des Drosten zu Elberfeld, begleitete die niederrheinische Prinzessin Sibylla zu ihrer Vermählung nach Sachsen mit dem dortigen Kurprinzen. Sie erteilte auf dem Turniere zu Torgau, welches in der ersten Juniwoche des Jahres

Digitized by Google

1527 begangen wurde, den dritten Preis, einen Kranz mit einer goldenen Schwebscheide, welchen Günther von Bünen empfing.

Ein Sohn Gotthard Kettelers, den Namen des Vaters tragend, ist für die Geschichte seiner Zeit zu bedeutsam geworden, um ihn mit Stillschweigen übergehen zu können. Nach einigen Quellen war Gotthard der dritte Sohn von Gotthard Ketteler zu Elberfeld. Auf alle Fälle darf angenommen werden, daß er in Elberfeld das Licht der Welt erblickte und zwar im Jahre 1517 (K. Krafft, Klarenbach und Fliesteden, S. 68). Seine Jugend verbrachte Gotthard Ketteler ebenfalls in Elberfeld. Man trug gebührende Sorgfalt, dem Knaben eine seiner edlen Geburt entsprechende Erziehung angedeihen zu lassen; ritterliche Übungen und die zu jener Zeit üblichen Studien ergänzten sich. Als jüngerer Sohn stand dem Knaben dereinst kein Anrecht auf den Besitz von „Schloß, Stadt und Amt Elberfeld" zu. Auch war ihm jede andere Thätigkeit, vor allen Dingen in der damals (seit dem Jahre 1527 privilegierten) blühenden Elberfelder „Garnnahrung" als einem Adligen versagt. Er folgte darum dem Beispiel vieler Söhne der bergischen Adelsgeschlechter, wie Nesselrode, Plettenberg, Fürstenberg, Elverfeld, Syberg ꝛc. und wurde deutscher Ordensritter in Livland. Zuvor jedoch hielt er sich einige Zeit am Hofe des vielgenannten Erzbischofs Hermann von Wied in Bonn auf, um dann im 20. Jahre seines Lebens nach dem entfernten Livland zu ziehen, wahrscheinlich, um seine Heimat nie wiederzusehen. Auch ein äußerer Anlaß scheint diese Reise grade damals veranlaßt zu haben, nämlich der Brand der Burg und der Freiheit Elberfeld. Auf diesen Brand werden wir später zurückkommen. Dieser Brand nötigte Gotthards Eltern, Elberfeld zu verlassen und in dem alten Stammsitz der Familie, Haus Nesselrode im Wupperthal bei Leichlingen, Aufenthalt zu nehmen. Der Wiederaufbau der Burg in Elberfeld erfolgte nicht; für einen solchen war im aufstrebenden, industrie- und gewerbfleißigen Örtchen kein Raum mehr. Über die Trümmerstätte zog man kaum zwei Menschenalter später ein Netz von Straßen, an denen in langen Zeilen die Bürger der Freiheit ihre Häuser aufführten, um schon nach wenigen Jahren den Antrag auf Erhebung der Freiheit zu einer Stadt mit Erfolg einzubringen. Die Familie von Ketteler blieb auch nach dem Brande noch lange Jahre in der Würde der Amtleute von Elberfeld, scheint aber ihren Sitz in Nesselrode,

Digitized by Google

gestützt auf eine Urkunde bei Brosius aus dem Jahre 1592 und verschiedene in Hammerstein (Urkunden und Regesten), beibehalten zu haben.

Wann Gotthard Ketteler zur evangelischen Lehre übertrat, wissen wir nicht. Es ist die einigermaßen begründete Ansicht geäußert werden, daß dieses erst in Livland erfolgt sei. Doch steht dies keineswegs fest, um so weniger, als Adolf Klarenbach bereits 1527 von Gotthards Vater, dem Elberfelder Drosten, verfolgt wurde, als derselbe in kühnem Eifer in Elberfeld für die evangelische Lehre thätig war. Auch mag der Aufenthalt an dem der Reformation zugeneigten Hofe des Kölner Prälaten in Bonn nicht ohne Einfluß auf den jungen Adelsherrn geblieben sein. Ferner ist zu bedenken, daß Gotthards Bruder, Adolf, der dem bergischen Fürstenhofe befreundete nachmalige Bischof von Münster, stets der evangelischen Überzeugung war und er hat, „weil er aus Gewissenhaftigkeit den päpstlichen Eid nicht schwören wollte, lieber sein Bistum verlassen und ist in Koesfeld als Privatmann gestorben". Diese gleiche religiöse Richtung zweier Söhne aus einer und derselben Familie läßt auf verborgene Einflüsse im Familienkreise nach der beregten Richtung hin schließen.

Gedenken wir nur noch mit einem Worte der weitern Lebensumstände Gotthards. Im Jahre 1562 übergab er das bisher deutsche Ordensland an Polen. „Es war ein tief tragischer Moment, der in seinen traurigen Folgen bis auf den heutigen Tag fortwirkt, als Gotthard am 5. März 1562 auf dem Schloß zu Riga vor dem Kommissar des Königs von Polen, dessen Vasall er wurde, seinen deutschen Ritterorden resignierte und erstlich das Ritterkreuz, darnach das Siegel, sowie alle Briefe und Bullen, die der Orden von den deutschen Kaisern empfangen hatte, sowie die Schlüssel des Schlosses zu Riga, und überhaupt alle Gerechtigkeiten des Ordens übergab."

Die großen Ereignisse für die Geschichte Elberfelds in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhundert wurden bereits gestreift. Wir müssen derselben nun etwas eingehender gedenken. Vor allen Dingen gilt dies von der Reformation, da diese dem Elberfelder Gemeinwesen so ausschließlich den Stempel für die nächsten drei Jahrhunderte aufdrückte, wie es kaum bei einer anderen Stadt unsers Landes der Fall war. Doch schicken wir Einiges zur älteren Geschichte der Elberfelder Kirche voraus.

Digitized by Google

Zum erstenmal taucht die Elberfelder Kapelle oder Kirche urkundlich im Jahre 1371 auf. Zwei Altäre werden damals in derselben erwähnt; einer war dem heil. Laurentius, der andere der heil. Katharina geweiht. Wir ersehen dies aus dem in jener Urkunde geschlossenen Vergleich zwischen Graf Wilhelm von Berg (welcher 1380 von König Wenzel zum Herzoge erhoben wurde) und Engelbrecht Sobbe, dem Burginhaber von Elberfeld, wegen der wachszinsigen Leute, die zu dem Laurentius- und Katharinen-Altar zu Elberfeld hörig waren. Der heil. Laurentius war zugleich Schutzpatron der Kirche. Es war mithin eine Laurentiuskirche seit den ältesten Zeiten, nicht eine Antoniuskirche, wie oft behauptet worden ist. Urkunden aus den Jahren 1497, 1519, 1528, 1537 und 1548 bezeichnen sie ausdrücklich als eine Laurentiuskirche (Zeitschr. des Berg. Gesch.-Ver. I, 253). Lehnsherr der Elberfelder Kirche war seit alter Zeit der Pastor zu Richrath bei Solingen. Da dieses Verhältnis wohl auf die Abhängigkeit der Burg Elberfeld vom Kölner Erzbischof zurückzuführen ist, so ist man einigermaßen zu der Annahme berechtigt, daß diese Elberfelder Kapelle ursprünglich als Burgkapelle gedacht werden muß, zu welchem Schluß auch ihre Lage innerhalb der Burgbefestigungen berechtigt.

Über die mutmaßliche Entstehungszeit dieser Kirche haben wir uns an anderer Stelle ausgelassen, wie auch über eine reiche Dotation des Katharinen-Altars durch Lubbert von Galen, Pfandherr von Elberfeld, im Jahre 1428. Damals war Elberfeld schon eine eigene Pfarrei; doch wissen wir nicht, wann dieser Umschwung eingetreten ist.

Ein dritter Altar der Elberfelder Kirche wird im Jahre 1480 genannt, und zwar der St. Antonius-Altar. Damals schenkten Hannes in den Auwen und seine Hausfrau Metze ihren Hof in der Distelbeck der Vikarie und dem Altare „des hochgelobten Himmelsfürsten und gewaltigen Marschalks St. Anthonius". An diese Schenkung knüpften sie die Bedingung, daß sie und ihre Erben mit dem genannten Hofe als Erbpächter belehnt würden, gegen eine Jahresabgabe von zwölf oberländischen Gulden, jeder Gulden zu 24 Kölnischen Weißpfennigen. Pastor zu Elberfeld war damals ein gewisser Eggart, Wilhelm Kleyn aber Vikar des St. Antonius-Altars; Richter war Johann Snellenbergh.

Digitized by Google

Schon zwei Jahre später, 1482, wurden dem St. Antonius-Altar weitere Güter und Renten überwiesen (Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Ver. I, 259 ff.).

Ein anderer Altar in der Elberfelder Kirche war der Jungfrau Maria (Beatae Virginis Mariae) geweiht. Die Bestallungsurkunde desselben stammt aus dem Jahre 1497. Darnach stand die Besetzung dieses Altars dem zeitigen Pastor zu; aber dem Kirchmeister und den Kirchspielsleuten war eine Mitwirkung bei dieser Besetzung vorbehalten.

So waren außer dem Altare des Kirchenpatrons (Laurentius) noch drei Altäre vorhanden, der der hl. Katharina, des hl. Antonius und der Jungfrau Maria. Diese drei Altäre waren regelmäßig mit besonderen Vikarien besetzt. Ferner wird noch ein Altar des hl. Nikolaus und ein Altar der hl. Anna genannt. Beide hatten nur geringe Einkünfte und scheinen niemals durch besondere Vikare bedient worden zu sein. Aus diesen Thatsachen läßt sich ein Schluß auf die Größe und Bedeutung des Ortes in damaliger Zeit ziehen.

Diese Kirche war, wie das noch vorhandene Chor ausweist, ein romanischer Bau, der nicht ohne architektonischen Schmuck gewesen zu sein scheint. Nach Clemen (Kunstdenkmäler) wurde an diese alte Kirche im Jahre 1521 ein gotischer Anbau angefügt.

Von der Elberfelder Kirche war die Kapelle zu Kronenberg abhängig, welche nach einer im Jahre 1670 aufgezeichneten Tradition (Konsist.-Prot. der reform. Gemeinde zu Elberfeld) seit alten Zeiten die beiden Ewalde zu Patronen hatte. Kollatoren waren derselben Quelle zufolge der zeitliche Pastor zu Elberfeld und die dortigen Gemeinsmänner. Diese Kronenberger Kapelle wurde seit dem Jahre 1428 von dem Vikarius des Katharinen-Altars zu Elberfeld versorgt. „Laut der Fundations-Urkunde desselben hatten die Kirchspielsleute mit dem Landherrn und dem Pastor sich über die geeignete Person im Falle einer Erledigung der Stelle zu einigen; die Investitur hatte der Erzbischof dem Pastor in Richrath zum Ersatz für den aufgegebenen Zehnten in der Steinbeck überlassen."

Die Reformation am Anfange des 16. Jahrhunderts führte eine völlige Umgestaltung dieser kirchlichen Verhältnisse herbei.

Eine alte Sage des Thales meldet, daß schon im Jahre 1519 das Evangelium in Elberfeld bekannt geworden sei. Diese Nachricht gewinnt bedeutend an Glaubwürdigkeit, wenn man die damaligen

Digitized by Google

wirtschaftlichen Verhältnisse Elberfelds ins Auge faßt. Das heute so volkreiche und blühende Wupperthal war bis zum 16. Jahrhundert herab nichts als ein sumpfiges Waldthal, von der rauschenden Wupper durchzogen und mit einzelnen Niederlassungen bedeckt, welche in der Burg von Elberfeld in mehrfacher Beziehung ihren Mittel- und Vereinigungspunkt fanden. Die Erwerbsverhältnisse mußten bei dieser Sachlage sehr beschränkt sein. Nur Gerberei- und Lederverarbeitung nebst geringen Ansätzen zur Eisen- und Stahlindustrie scheinen hier ursprünglich heimisch gewesen zu sein. Für beide Zweige der Industrie war aber in Elberfeld und namentlich in der damaligen Zeit kein Raum zu größerer Entfaltung. Eine solche war nur der Textilbranche beschieden. Sie scheint ursprünglich in Elberfeld nicht heimisch gewesen zu sein und ihre Entstehung dem 15. Jahrhundert zu verdanken. „Die Wupper", schreibt Ad. Werth, „bot durch ihr Wasser, ihr Gefälle und ihre schönen flachen Ufer die natürlichen Vorbedingungen für die Begründung und Entwickelung dieser Industrie." Den ersten sichern Anhaltspunkt für dieselbe gewährt uns erst das von Herzog Johann III. erteilte Privilegium der Garnnahrung. Dafür zahlten die Bewohner der Freiheit zu Elberfeld und in den Barmen die große Summe von 861 Goldgulden und erlangten dadurch das Recht, daß an keinem andern Orte in den Landen des Herzogs Bleichen und Zwirnen des Garnes betrieben werden durfte. Wie wichtig aber diese Industrie schon damals für unser Thal war, ergiebt sich aus dem Stadtsiegel unserer Schwesterstadt Barmen, welches den bergischen Löwen auf Garnbündeln darstellt, und welches dem aus dem Jahre 1516 stammenden Barmer Schöffensiegel nachgebildet ist. Überhaupt muß im Jahre 1527 die Bleicherei des Garnes in Elberfeld eine große Bedeutung gehabt haben; das erhellt auf den ersten Blick aus den Bestimmungen der Garnordnung jenes Jahres.

Die Garnnahrung kann kurzweg als Bleicherzunft bezeichnet werden. An der Spitze derselben standen vier Garnmeister, welche alljährlich am St. Margarethentage (13. Juli) gewählt wurden und zwar zwei aus Elberfeld und zwei aus Barmen. Der Amtmann und die obersten Beamten leiteten diese Wahl und legten damit Zeugnis ab für ihre große Bedeutung. Die Garnmeister legten nach gethätigter Wahl einen genau vorgeschriebenen Eid ab. Ihnen lag die Überwachung der Thätigkeit der ganzen Bleicherzunft ob; jeden Frevel gegen die Bestimmungen der Garnordnung hatten sie

Digitized by Google

zu bestrafen. Bei ihren Urteilssprüchen war den Amtleuten von Barmen und Elberfeld eine gewisse Mitwirkung gesichert, aber eine Appellation an höhere Instanzen gänzlich ausgeschlossen. Jedes Zunftmitglied verpflichtete sich eidlich, nur in Elberfeld und Barmen zu bleichen „und nirgend hin die Nahrung zu vertreiben". Wer von den Einheimischen der Bleicherzunft eingereiht wurde, bezahlte einen halben, Fremde hingegen vier Goldgulden. Auch die Knechte und Mägde, welche in der Bleicherei thätig waren, wurden vereidigt. Die härteste Strafe traf den, der das Geheimnis des Garnbleichens nach fremden Ländern brachte; er wurde ohne jede Rücksicht verbannt. Dies Los traf am Ende des 17. Jahrhunderts Johann Wilhelm Teschemacher, als er das Garnbleichen in England einführte.

Auch der Umfang der Thätigkeit der Zunftglieder war in echt zünftlerischer Weise genau geregelt. Niemand durfte mehr als 1000 Stück im Jahre bleichen. Das galt für den Kaufmann. Der Lohnbleicher war hingegen auf 800 Stück beschränkt. Kaufmann war der, der das Garn „mit seinem eigenen properen Gelde" bezahlte. Das Privilegium setzte ferner den Tag fest, an welchem mit dem Bleichen begonnen werden durfte: es war der 5. April, der nächste Werktag nach unserer lieben Frauen Tag annuntiationes. Als Schlußtermin galt der nächste Werkeltag nach St. Servaestag. Die Kosten der Verwaltung wurden aus dem sogenannten Centnergeld bestritten, einer bestimmten Abgabe von jedem Centner Garn.

Mit den so in den Grundzügen angedeuteten Bestimmungen trat im Jahre 1527 die hiesige Bleicherzunft, mit Barmen fest verbunden, ins Leben. Damit war der Grund zu der blühenden Textilindustrie Elberfelds gelegt, welche im Laufe der Zeit nach allen Richtungen hin sich entwickelte, um erst im 19. Jahrhundert andere Industriezweige mehr oder weniger unmittelbar heranzuziehen. Wiederholt werden wir auf diese Entwickelung zurückzukommen genötigt sein.

Wie schon bemerkt hatte die Bleicherei bereits vor ihrer Privilegierung im Jahre 1527 eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. Die Elberfelder und Barmer Kaufleute vertrieben ihre Waren durch einen großen Teil von Deutschland, namentlich aber nach den Niederlanden. Grade die letzteren boten, bedingt durch ihre geographische Lage, ein bequemes Absatzgebiet für den Gewerbfleiß der Einwohner Elberfelds. Antwerpen und Dortrecht (früher Dorth) waren die Hauptmärkte, von denen aus die Wupperthaler

Digitized by Google

Waren weiter nach Brabant, Flandern und Frankreich vertrieben wurden. Wie engherzig aber auch der Vertrieb des gebleichten Garnes war, ersieht man aus der Festsetzung der Wege, auf denen dasselbe ausgeführt werden durfte: vor allen Dingen nach den rheinischen Hafenplätzen Köln und Hittorf. Von dort aus fand es seinen Weg namentlich nach Frankfurt am Main, dem bedeutsamen Handelsemporium zwischen Nord- und Süddeutschland. Erst für den Anfang des 17. Jahrhunderts lassen sich neue Bahnen des Handels nachweisen, so der Weg über Soest und Bielefeld nach Bremen. Damit hatte die Elberfelder Industrie am zweiten Punkt das handelsbelebende Weltmeer in einem seiner wichtigsten Teile gewonnen.

Die wichtigste Ausfuhr des heimischen Fabrikates ging zu allen Zeiten nach den blühenden Niederlanden. Antwerpen und Dortrecht wurden schon als erste Märkte genannt. Von Antwerpen aus scheint denn auch der Geist der Neuzeit, soweit er sich nach der religiösen Seite hin geltend gemacht hatte, auf Elberfeld durch jene Handelsbeziehungen Einfluß gewonnen zu haben. Antwerpen, „die Königin der Handelsstädte" jener Zeit, tritt in dieser Beziehung besonders hervor. Dort war im Jahre 1513 ein Augustiner-Eremitenkloster von Sachsen aus gegründet worden; die Augustiner in Antwerpen nannte man darum kurzweg sächsische Augustiner. Es ist nun eine bekannte Thatsache, daß seit dem ersten Auftreten Luthers, der bekanntlich ein Glied des Augustinerordens war, alle Augustinerklöster eine große und lebendige Teilnahme an der welterschütternden, reformatorischen Bewegung zeigten und fast überall zu Mittelpunkten der Wittenberger Reform wurden. Vom Augustinerkloster in Antwerpen gilt dies gleichfalls. Aus ihm grade gingen die ersten Märtyrer der Reformation hervor, Heinrich Voes und Johann Esch, welche am 1. Juli 1523 in Brüssel verbrannt wurden. Der Prior dieses Klosters, Jakobus Praepositus ist ferner zu nennen, der in Brüssel zwar seine Lehre widerrief, dann aber mutig die neue Lehre wieder verkündigte. Nur schleunige Flucht rettete ihn vor dem Feuertode. Das Augustinerkloster in Antwerpen kam wegen der Religionsneuerungen so in Verruf, daß seine sämtlichen Insassen genötigt waren, sich zu zerstreuen, und Papst Hadrian VI. gab Befehl, das Klostergebäude dem Erdboden gleich zu machen. Heppe, Geschichte der evgl. Kirche, charakterisiert die Bedeutung der Augustiner in Antwerpen mit folgenden Worten: „Aber ihr

Digitized by Google

Blutzeugnis (Voes und Esch) des Evangeliums bezeichnet auch den Anfang der reformatorischen Bewegung im eigentlichen Rheinland, wo dieselbe namentlich seit 1524 in Köln, Aachen, Münster, Wesel und an andern Orten bald mehr ruhig bald in stürmischer Weise hervortrat. Auch hier waren es zumeist die Augustiner und die Fraterherren, welche das Werk der Kirchenerneuerung am freudigsten begrüßten. Indessen standen alle reformatorischen Erhebungen vorläufig noch ganz vereinzelt da, eines innern Zusammenhangs und einer Regelung durch denselben durchaus entbehrend. Da brauste im folgenden Jahre 1525 der Sturm, der von Süden kam und alle bestehende Ordnung umzustoßen, vor allem aber die schlecht gewordene Geistlichkeit zu züchtigen drohte, durch die alten Stifte Minden, Paderborn, Münster bis nach Kurköln hinein. Der Haß und die Verachtung, welche das Volk für den Klerus im Herzen trug, wurde vor aller Welt offenbar, und der alte Bau der Kirche begann in seinen Grundvesten zu wanken. Damals war es nur die mit der Hierarchie gleichmäßig bedrohte weltliche Macht, welche die Gefahr abwendete und den Aufruhr bewältigte."

Das Jahr 1519 wird von der Tradition als der Zeitpunkt bezeichnet, in welchem die Kunde von der Lehre der Reformatoren nach Elberfeld gedrungen sei. Es ist dies das Jahr, in welchem sich die angedeuteten Vorgänge im Augustinerkloster zu Antwerpen abspielten. Auch das Edikt Herzog Johannes III. vom 10. März 1521 beweist, daß die Reformation im Bergischen bereits einen bedeutenden Umfang angenommen hatte. Ferner dürfte Johannes Monheim, der später so berühmte Düsseldorfer Schulmann, von Klausen bei Unterbarmen (damals kirchlich zu Elberfeld gehörend) stammend, schon im Jahre 1526 im Sinne der kirchlichen Reform thätig gewesen sein. Er hatte auf seinen Reisen nach dem östlichen Deutschland und nach Böhmen, welche er mit seinem Bruder Peter unternahm, das Evangelium in jenen Ländern kennen gelernt. Und weiter ist es feststehend, daß der sächsische Hofprediger Myconius im Jahre 1527 in Düsseldorf predigte, als der sächsische Kronprinz Johann Friedrich um die niederrheinische Prinzessin Sibylla, Tochter Johannes III., warb. Im Jahre 1527 war auch der Größte unter den Anhängern der neuen Lehre in unserer Gegend, Adolf Klarenbach vom Buscherhof bei Lennep, in Elberfeld wirksam. Er hat damals, weil sonst kein Raum vorhanden war, in „Bierhäusern" gepredigt, oder nach seiner eigenen Aussage „auf etliche Fragen geantwortet".

Digitized by Google

Es steht fest, daß also schon damals eine größere Anzahl Evangelischer in Elberfeld vorhanden war. Diese scheinen ihre ersten heimlichen Zusammenkünfte in einem Hause vor dem Holz abgehalten zu haben. Mehrfache Verordnungen des Herzogs Johann III. fruchteten nichts. In Elberfeld wie im ganzen Bergischen gewann die Lehre des Wittenberger Mönches immer mehr verborgene Anhänger.

Den weitern Entwicklungsgang dieser religiösen Bewegung, namentlich den Einfluß Peter Lo's, werden wir später verfolgen.

Im Gegensatz zu den Anschauungen des Inhabers der Burg Elberfeld hatte sich die religiöse Bewegung entfaltet, hierin schon früh den freien, unabhängigen Geist erkennen lassend, der die ganze kirchliche Reformbewegung des 16. Jahrhunderts in unserm Lande kennzeichnet, und der zur Ausbildung der Volkskirche am Niederrhein führte. So hatte die Bürgerschaft Elberfelds in wirtschaftlicher (Garnnahrung) und kirchlicher Hinsicht sich von dem Pfandherrn in der Burg emanzipiert und selbständige Bahnen eingeschlagen, welche zur Blüte des Ortes führen sollten.

In rechtlicher Beziehung lag die Sache teilweise anders. Schon im Jahre 1302 bestand in Elberfeld ein Scheffengericht, welches aus mindestens sechs Scheffen bestand und unter dem Vorsitz eines „officiatus" tagte, welchen der Burgherr ernannte. Die näheren Bestimmungen, welche das Rechts-, Abgaben- ꝛc. Verhältnis zwischen dem Inhaber der Burg und den Hof- und Kotten-Eigentümern regelte, enthält das Elberfelder Weistum, welches erst am Ende des 16. Jahrhunderts (im Jahre 1573) niedergeschrieben wurde und darum sehr interessanter Eigentümlichkeiten der ältern Zeit leider ermangelt. Bei den Sitzungen des Hofesgerichts (auch Hofesding oder Hofesgeding genannt) wurde der Besitzwechsel geregelt, die zu zahlende Kurmut (Abgabe an den Herrn) festgesetzt, Feld- und Waldfrevel bestraft und alle Wege- und Gemarkensachen geregelt. Dieses Gericht tagte am Einfluß des Mirkerbaches in die Wupper, wo die Gerichtslinde (aller Wahrscheinlichkeit nach war es eine solche, welche noch in den Plan von 1598 eingezeichnet wurde) stand. Derartige Plätze an der Mündung zweier Flüsse oder Bäche, hart an einer Brücke (hier die Isländer Brücke, in früheren Zeiten die einzige in Elberfeld), waren für die einstigen Gerichtsstätten ganz besonders bevorzugt (J. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer). Dreimal jährlich tagte das Hofesgericht. In späterer Zeit hatte der Vertreter des Burgherren (damals der Bergische

Digitized by Google

Herzog), der herrschaftliche Kellner (d. i. ein Beamter, der die Gelder verwaltete), nicht den Einfluß, den er früher besessen zu haben scheint. Den Vorsitz führte nämlich der Amtmann oder Amtsverwalter. Die Scheffen wurden aus den Hofesmännern gewählt. Letztere hatten somit in bürgerlichen Angelegenheiten in dem aufstrebenden Orte die Gewalt in Händen.

Auf demselben Platz, auf welchem das Hofesgericht tagte, und in derselben Besetzung wie dieses, wurde seit alter Zeit auch das Elberfelder Landgeding gehalten. Dasselbe war aber anderen Ursprungs und zur Beurteilung anderer Sachen berechtigt (Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Ver. IV, 84; XXVII, 179).

Das Hofesgericht kennzeichnet schon durch seinen Namen seinen Charakter und die Siedelungsform in unserer Gegend; letztere ist das sogenannte Einöd- oder Hofsystem, welches vor allen Dingen dem alten Sachsenstamm eignete und heute in ausgedehnterem Maßstabe fast ausschließlich in der Provinz Westfalen und den benachbarten Landstrichen vorkommt. Dasselbe ist durch Einzelhöfe bestimmt, die an passenden Orten aufgeführt werden und um welche sich das gesamte Wirtschaftsareal lagert (m. vergl. u. a. Lamprecht in der Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Ver. XVI, 191 ff.).

Dieser Siedelungscharakter war dem größten Teile des bergischen Landes das ganze Mittelalter hindurch aufgeprägt. Erst allmählich entwickelte sich das Hofsystem zum Dorfsystem, und aus den Dörfern erwuchsen im Laufe der Zeit die bergischen Städte.

Diesen Entwicklungsgang nahm auch Elberfeld. Dieser ausgeprägte Charakter ländlicher Gemeinden fand seinen Ausdruck in der gemeinschaftlichen Nutzung namentlich der Waldmark, eine Einrichtung, deren abgeblaßte Spuren noch jetzt selbst in unmittelbarer Nähe der gewaltigen Doppelstadt im Wupperthal in die Erscheinung treten. Die Nutznießer einer gemeinsamen Waldmark, wozu vielfach auch noch die Weidmark hinzutrat, schlossen sich fast regelmäßig zu einem Gemeindeverband zusammen. In Elberfeld wurde der Gang der Entwicklung wesentlich beeinflußt durch die an das ehemals klare Bergwasser anknüpfende Bleicher-Industrie, welche dann im Laufe der Zeit mit Naturnotwendigkeit die verschiedensten anderen Industriezweige nach sich zog, bis infolge des gewaltigen Aufschwungs der Verkehrsmittel die Industrie sich mehr und mehr von den lokalen Vorbedingungen befreite.

Digitized by Google

Die Hofesverfassung in Elberfeld wurde durch das oft wechselnde Lehens- und Pfandschaftsverhältnis nicht im mindesten berührt, ebensowenig wie das Erbrecht der Familien, welche das Amt der Schultheißen in Elberfeld ausübten, angetastet wurde.

Fassen wir an dieser Stelle nur den Wald ins Auge. Ein so wichtiges Objekt, ehemals einer der wichtigsten Faktoren des Gemeindeverbandes, konnte nicht lange ohne rechtliche Regelung bleiben, und so bildeten sich die Waldweistümer, gewiß schon sehr frühe, aus. Aufgezeichnete Weistümer, den Wald betreffend, entstammen nicht allzufrüher Zeit. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß die mündlichen rechtlichen Festsetzungen erst in späterer Zeit schriftlich fixiert wurden.

Diesem Gemeindewald tritt der Wald im Privatbesitz entgegen. Umfassenderen Privatbesitz in dieser Hinsicht konnten aber im Mittelalter fast nur der Adel und die Kirche besitzen, da die Gemeinde als solche, dem Zuge des ganzen Mittelalters nach kräftigendem Zusammenschluß der gleichen Elemente folgend, ein Hervortreten des Einzelnen wenig begünstigte. Für Elberfeld scheidet die heimische Kirche aber aus der Reihe der Grund- bezw. Waldbesitzer aus dem Grunde aus, weil hier jede kirchliche Niederlassung größeren Stils, als Kloster, Abtei ꝛc. in unmittelbarer Nähe mangelte. Dagegen tritt die Burg zu Elberfeld mit ihrem ausgedehnten Besitz, namentlich auch an Wald, bedeutsam hervor. Da aber die Burg Elberfeld vom ersten Auftreten des Ortes in der Geschichte (1176) bis zum Jahre 1430, wo der Herzog von Berg dieselbe erwarb, mittelbar oder unmittelbar Eigentum des kölnischen Erzbischofs war, so dürfen auch wohl die zugehörigen Wälder ursprünglich als Kirchengut angesehen werden.

Nach den uns überkommenen Nachrichten gehörten zwei größere Wälder zur hiesigen Burg: das Burgholz und das Streitholz. Ersteres führte wegen der Zugehörigkeit zur Burg Elberfeld seinen Namen. Die Ansicht, dort habe ehemals eine Burg, die Kronenburg (daher angeblich Kronenberg so genannt) gestanden, ist vollständig irrig. Der sogenannte Burggraben im Burgholz mag wohl eine dürftige Wallburg unserer Altvordern gewesen sein. Eine „Kronenburg" hat dort niemals existiert, und unser Nachbarstädtchen auf der Bergeshöhe führt seinen Namen von der Krähe, welche im Volksmunde der dortigen Gegend „Krö" heißt, eine Namenbildung, welche in unserer Nähe noch verschiedene

Digitized by Google

Analogien aufweist. Schon im Jahre 1371 kommt das Burgholz unter dieser Bezeichnung in einer Urkunde vor. Nach dem Lagerbuche von 1598 war es „ein Busch mit Hoch- und Schlagholz, im Kirspel Kronenberg gelegen, itzo in gutem Stand und Wesen, welches Gehölz von Unterholz eines Teils in vier, eines Teils auch in fünf Schläge oder Häue gestellt, und jährlich mit anliegender geringschätziger Fischerei (der Diepenbecker Siefen genannt) erträgt 70 Goldgulden, darinnen der Aichelgewächs zufällig und ungewiß."

Das Burgholz stieß, dem „Gemarken-Umbgang" vom Jahre 1675 zufolge, unmittelbar an den Gemarkenwald.

In der vorhin angezogenen Urkunde vom Jahre 1371 wird noch des zweiten zur Elberfelder Burg gehörigen Waldes gedacht, des Streitholzes. Ob der Name auf einen daselbst stattgefundenen Kampf oder auf einen Rechtshandel hindeutet, ist ungewiß. Das Streitholz erbrachte jährlich 3 Mark, welche am Martinstage zahlbar waren. Noch im Jahre 1598 war dieser Wald verpachtet. Auch das Streitholz lag auf Kronenberger Gebiet.

Wenden wir uns nun den übrigen Wäldern bei Elberfeld zu. Wir mögen bei der heutigen Stadt dieses Namens einen Standpunkt wählen, welchen wir wollen, immer gewahren wir einen Kranz von Wäldern, der sich um die Scheitel der Hügel und Berge schlingt, welche die Stadt rings umrahmen, ja teilweise bis in diese hineinragen. Alle diese Wälder bildeten ehemals den Elberfelder Gemarkenwald. Die Eigentümer desselben waren der herrschaftliche Hof Elberfeld und die Inhaber der Hufen und Höfe, welche in ganze, halbe und Viertelhöfe zerfielen. Die Hofesmänner hatten Holzgerechtigkeit in diesem Gemarkenwald, und dieser Umstand nötigte sie, sich zu einem Verbande, zu einer Wald- oder Markgenossenschaft, zusammenzuschließen, eine Einrichtung, welche noch hin und wieder in Deutschland besteht, vielfach aber im Laufe der Zeit, namentlich in unserm Jahrhundert, aufgelöst wurde. Das Wort „Mark" (wovon Gemarke, Mirke und andere Bezeichnungen herrühren) hat die verschiedensten Deutungen erfahren. Zu Grunde liegt das altnordische mörk (= Wald), das althd. marca (= Grenze, Grenzlinie, Grenzscheide). Meistens wird das Wort einfach durch „Grenze" wiedergegeben, dürfte aber passender, namentlich mit Berücksichtigung der altnordischen Form, mit „Grenzwald" übersetzt werden.

Digitized by Google

Aus diesem Gemarkenwalde erhielten die Hofesmänner das nötige Brennholz, sowie das Holz zum Backen und Bierbrauen, außerdem durften sie Holz für ihre Wirtschaftsgeräte, wie Eggen, Pflüge, Mistkarren, für die Zäune, und auch das Bauholz daraus entnehmen. Die Kötter dagegen hatten auf der Gemarke nur die Berechtigung, Reiser zu lesen, Stöcke (Wurzelstöcke) zu schlagen, Moos zu pflücken und Espen zu hauen.

Aber dieser Gemarkenwald verband mit dem Zweck der Nutzung den des Schutzes; er bildete, namentlich nord-, süd- westwärts die schützende Grenze gegen die benachbarten Gemeinden und adligen Herrschaften. Auf der Scheitelhöhe der dazu geeigneten Bergrücken pflegte man, um diesen Schutz zu verstärken, auch noch Landwehren — bestehend aus Graben und Erdwall, vielleicht auch mehrere hintereinander — aufzuführen. Daran erinnert der Name „Lantert", welcher an einer Waldparzelle dicht bei der „Grenze" haftet, wie auch das gleichnamige Gehöft an der Kohlstraße. Im Süden Elberfelds sind solche Namen nicht auf uns gekommen, weil hier einmal die landesherrlichen Wälder (Burg- und Streitholz) Schutz boten, zum andern aber auch, weil hier kein großer, festgeschlossener Grundbesitz angrenzte. Im Norden hingegen stieß der Elberfelder Gemarkenwald unmittelbar an die Herrschaft Hardenberg; und wenn wir auch von keinen namhaften Grenzstreitigkeiten hören, so war doch Vorsicht und möglichst scharfe Begrenzung hier geboten er als im Süden.

Früher war dieser Elberfelder Grenzwald dicht geschlossen, ohne Lücke und Unterbrechung, nicht zerstückelt wie heute, sondern ein breiter Waldring, der sich über Thal und Höhe fortsetzte, der Gemeinbesitz sämtlicher Berechtigten. Im Laufe der Zeit wurde dieser Zusammenhang durch Rodungen bedenklich gelockert und führte im Jahre 1702 zur Aufteilung des alten Gemarkengrundes.

Eine andere Erscheinung muß hier berührt werden: Die Teilung der Höfe in halbe und Viertelhöfe, welche vielfach in Kotten zerlegt wurden. Diese Teilung trug eine wesentliche Mitschuld an dem gewaltigen Bauernaufstand im Jahre 1525, welcher sich bis zum Niederrhein hin bemerkbar machte. Inwieweit Elberfeld in diese Bewegung hineingezogen wurde, wissen wir nicht; aber ein Bürger von Lennep war in die mit jener großen Bewegung in Köln auftretenden Unruhen verwickelt. Es ist darum geboten, dieser Erscheinung etwas näher zu treten.

Digitized by Google

Da der Überschuß der Landbevölkerung weder in der Ferne (Kolonisation des Ostens) noch in der Nähe (heimische Industrie noch zu unbedeutend) einen Weg zum Fortkommen sah, so gab es seit dem 14., namentlich aber seit dem 15. Jahrhundert in vielen Gegenden Deutschlands eine Masse überschüssiger Erben, welche keinen Landbesitz hatten, ein ländliches Proletariat, das immer zahlreicher wurde. Der bäuerliche Grundbesitzer bei Elberfeld war rechtlich nahezu frei in jener Zeit, stand aber wirtschaftlich an einem gähnenden Abgrunde durch das unerhörte Sinken der Preise aller Landesprodukte. Da ging man in Elberfeld zur Industrie über und wurde hier vor einer Katastrophe bewahrt, welche große Teile Deutschlands entsetzlich hart traf. In dieser Thatsache scheint vor allen Dingen das allem Anschein nach sehr schnelle Aufblühen unserer Bleicherei begründet zu sein.

Aber die schon berührte kölnische Bewegung scheint doch für den gesamten Niederrhein und für Westfalen ihre Bedeutung gewonnen zu haben. Wäre das nicht der Fall gewesen, so würde nicht der mächtigste weltliche Fürst in diesem Gebiet, Herzog Johann III, und die beiden maßgebenden Kirchenfürsten von Köln und Münster, mit dem Rate der Stadt Köln in Verbindung getreten sein, um geeignete Maßnahmen gegen die Aufrührer zu ergreifen. Es darf immerhin gemutmaßt werden, daß, falls in Köln der drohende Aufstand zum vollen Ausbruch gekommen wäre, die Bewegung sich auf den ganzen Niederrhein ausgedehnt hätte. Die kluge, zögernde Politik des Kölner Rates, welche in der eigenen Stadt jede gesetzwidrige Ausschreitung in größerem Maßstabe zu vereiteln wußte, leistete dem ganzen niederrheinisch-westfälischen Gebiete unendlich wichtige Dienste. Allerdings lag am Niederrhein auch nicht so viel Zündstoff aufgehäuft, wie in Süd- und Mitteldeutschland. Außer den schon erwähnten Gründen mag auch zu dieser günstigeren Lage eine größere geistige Entwicklung beigetragen haben. Diese wird schon dadurch gekennzeichnet, daß daß Herzogtum Berg in der Zeit des Schisma zwischen Bonifaz IX. und Benedikt XIII. durch Herzog Wilhelm von ersteren am 15. Novbr. 1400 das Privilegium zu erlangen wußte, „durch welches sein Gebiet von der geistlichen Gerichtsbarkeit in allen weltlichen Civil- und Kriminalsachen befreit wurde (Hermann von Wied, Varentrap II, S. 5). Es ist das der erste Fall, wo für ein rheinisches Territorium durch päpstliche Vergünstigung eine die Jurisdiktion des

Digitized by Google

Erzbischofs einschränkende Entscheidung getroffen wurde. Es ist also der Ausgangspunkt für die so eigenartige Entwicklung des Verhältnisses, in welches in den niederrheinisch-westfälischen Gegenden die weltliche Gewalt zu den kirchlichen Angelegenheiten ihrer Territorien im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts gelangte."

Erwäge man ferner, daß viele der größten geistigen Vertreter der Neuzeit im Bergischen dem Bauernstande entsprossen sind (Adolf Klarenbach, auf dem Buscherhof bei Lennep geboren; Johannes Monheim vom Hof Klausen bei Elberfeld und Konrad Heresbach von Heresbach bei Schöller). Der Landmann des Bergischen war urteilskräftig genug, beispielsweise den Wert der Reformation sofort mit klarem, ruhigem Blick zu begreifen, ohne sich auf schwärmerische Abwege zu verirren.

Ferner fällt es bedeutsam für unsere Gegend ins Gewicht, daß keine größeren Städte vorhanden waren, deren Bürger durch ihre Freiheiten, welche sie den alten Geschlechtern abgetrotzt, den Neid der Landleute zu erwecken vermocht hätten. Es war mehr eine homogene Zusammensetzung der Gesellschaft, welche solche bewegten Zeiten am besten zu überwinden vermag.

Beim Ablaufe unserer Geschichtsperiode, im Jahre 1527, bestand der alte Gemarkenverband in Elberfeld noch in ungeschwächter Kraft. Aber neben der alten Burg Elberfeld war die Freiheit gleichen Namens entstanden. Diese, wenn auch anfangs noch kleine, doch festgeschlossene Gemeinde muß nun — das läßt sich mit großer Gewißheit vermuten — in einen scharfen Gegensatz zum Kirchspiel, das schon seit alters einen festen Verband bildete, getreten sein. So repräsentierten die Gemarkengenossen die alte, die Bewohner der Freiheit hingegen die neue Zeit. Das anfängliche Übergewicht der Hofesleute über die Ortsbewohner nachzuweisen, ist hier nicht der Ort, darf aber als faktisch zugegeben werden. Auch der Zahl nach waren die Landbewohner (Kirchspielsleute) selbst noch im Jahre 1598, wo uns zuerst genügendes Material an die Hand gegeben wird, um Wahrscheinlichkeitsberechnungen anstellen zu können, nicht weit hinter den Ortsbewohnern zurück — 145 gegen 184 Haushaltungen (nach Bouterwek, Zeitschr. d. Berg. G.-V. IV, 309). Mit der zunehmenden Industrie, welche durch das Privilegium vom Jahre 1527 einen festen Halt gewann, schwand das Übergewicht des Landes immer mehr dahin und der geschlossene Ort übernahm die Führung.

Digitized by Google

Auf diese Entwicklung drängte alles hin, als jenes bedeutsame Privilegium den Elberfelder Bleichern erteilt wurde. Darum ist hier ein bedeutsamer Abschnitt der Geschichte Elberfelds.

Greifen wir nochmals auf die Burg Elberfeld zurück, um ihre Lage und die zugehörigen Ländereien, welche das Terrain zur Entwicklung des Ortes Elberfeld in erster Linie boten, genauer kennen zu lernen.

Die geschichtliche Rolle, welche die Burg Elberfeld in den dürftigen Urkunden, welche darüber erhalten geblieben sind, spielt, läßt den Schluß zu, daß diese Burg eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hatte, dazu trug vor allen Dingen ihre Lage, wie schon früher hervorgehoben wurde, bei. Dem entsprach auch ihre Befestigung, welche vor allen Dingen durch natürliche Wasserläufe (Wupper und Mirkerbach) und künstliche, breite Wassergräben bewirkt wurde. Zunächst umgab ein breiter Graben, Fischteich genannt, die Burg. Um diesen zog sich in geringem Abstande ein zweiter Graben hin, der auch die Kirche einschloß. Nach Nordwesten zog sich noch ein dritter Graben hin, welcher vornehmlich zum Schutz der Ökonomiegebäude bestimmt war, der Bau- oder Kuhhof genannt, welcher etwa zwischen der Schwanenstraße und dem Kerstenplatz lag. So kann die Burg Elberfeld kurzweg als eine Wasserburg im Winkel der Wupper und des Mirkerbaches bezeichnet werden.

Zwischen Burg und Wupper schob sich als eine Art Vorburg die Kirche (was durchaus nicht selten war) mit dem hochgelegenen Kirchhofe ein. Nach dem Kolk zu lag aber der sogenannte Frithof, umgeben von Untiefen, Teichen und Morästen, als deren letzten Rest wir den „Kolk" betrachten dürfen, eine größere Wasserlache, welche sich an der darnach bezeichneten Straße noch lange befand. Zu der Annahme, im Elberfelder Frithof, Frithoff, Frethof ꝛc. eine Vorburg vermuten zu dürfen, berechtigt uns in etwa der Name. Mit „Frithof" bezeichnete man nämlich den zur Schonung und Sicherheit vor einem Gebäude freigelassenen Raum, einen Vorhof. Da nun der Elberfelder Frithof bis an die Burg Elberfeld heranreichte, so ist unser Schluß gewiß berechtigt.

Südlich von der Burg, auf dem schmalen Vorlande zwischen dieser und der Wupper, hatte sich, wie bei vielen Burgen, im Laufe der Zeit ein kleiner Ort gebildet. Der Inhaber der Elberfelder Burg war darum im eigenen Interesse genötigt, diesen kleinen Ort, Freiheit genannt, in die Schutzwehr der Burg mit einzubegreifen.

Digitized by Google

Zur Ökonomie der Burg gehörte die Hofaue als Weideland, der Hofkamp und der Kirdel dagegen als Ackerland. Seit dem Jahre 1757 begann die Bebauung der Hofaue.

Drei Fischteiche besaß die Burg, einen (oder zwei?) am Neuen Teich, und die beiden Heckweiher, von denen der eine an der Einmündung der Erholungsstraße in die Luisenstraße, der andere hinter dem heutigen Casino lag.

Das ganze ferner zur Burg Elberfeld gehörige Areal, den heutigen Stadtkreis Elberfeld und die Bürgermeisterei Kronenberg umschließend, zerfiel in Hufen oder Bauerngüter und Kotten. Die Hufeninhaber, Hofbesitzer 2c. genannt, hießen auch Kirchspielsleute oder Gemarkenbeerbten. Dem Elberfelder Weistum zufolge hatten sie das herrschaftliche Land mit zu bebauen, den Zaun um den Burggarten und das Dach der herrschaftlichen Scheune im Stande zu halten, auch gewisse Holzfuhren für das Schloß zu leisten. An drei Tagen im Jahre (St. Remigius, St. Blasius, Himmelfahrt) hatten sie gewisse Geldabgaben zu entrichten; auch lag ihnen ob, Hafer und Hühner zu liefern. „Wenn das Gut durch den Tod des Besitzers vererbte, wurde die Kurmut bezahlt (altdeutsch kurmêda, von mêda d. i. Miete), welche ursprünglich wohl eine Naturalabgabe war, wobei der Herr küren, d. i. wählen durfte, worin sie entrichtet werden sollte, oder welches Stück aus einer bestimmten Gattung des Nachlasses er haben wollte. Später war es eine Geldabgabe, die im 18. Jahrhundert von den ganzen Hufen 20—24 Thaler betrug. Gering waren die Leistungen der Kotten und ihrer Besitzer, der Kötter; sie hatten hauptsächlich eine Geldabgabe (auf St. Kunibert) zu entrichten und den Burggarten zu graben."

Über die Teilung der Hufen wurde an anderer Stelle gesprochen.

Ein flüchtiger Rückblick zeigt uns, daß in der bis zum Jahre 1527 reichenden Periode die Burg in Elberfeld der Ausgangs- und Mittelpunkt für die Siedelungen in unserm Thale war und zwar in kirchlicher, bürgerlicher und rechtlicher Hinsicht. Der Burgherr, anfangs Lehensmann, dann Pfandbesitzer, erlangte für sich selbst immer größere Rechte, eine immer unabhängigere Stellung seinem Lehens- oder Pfandherrn gegenüber. Sein Verhältnis zu den Hufenbesitzern oder Gemarkenbeerbten blieb im Laufe der Zeit

Digitized by Google

unberührt. Unter den Gemarkenbeerbten ragten einige durch größeren Reichtum und erhöhtes Ansehen hervor. Die Hufenbesitzer wählten aus ihrer Mitte die Scheffen sowohl als die Kirchmeister und beherrschten so alle bürgerlichen und kirchlichen Angelegenheiten in einer bäuerlich-aristokratischen Weise.

Dem Ansehen und der Bedeutung der Gemarkenbeerbten erwuchs in dem immer lebhafter aufstrebenden Dörfchen vor den Thoren der Burg, meistens Freiheit genannt, ein mächtiger Rivale. Während der Bauernstand zu der Zeit, da unsere Geschichtsperiode abschließt (1527), sich in einer sehr drückenden Lage befand, welche für ganz Deutschland durch die große Bauernbewegung des Jahres 1525 charakterisiert ist, kam grade in diesem Zeitpunkt die Elberfelder Industrie, in der Freiheit vor allen Dingen gepflegt, zu besonderem Ansehen, als ihr Johann III. im Jahre 1527 das vielgenannte Privilegium erteilte. Dadurch wurde die ganze Sachlage verschoben. Was hatte der Burgherr von Elberfeld den Einwohnern der Freiheit, die ihm gegenüber bereits im Jahre 1443 so kräftig ihre Rechte zu wahren gewußt hatten, zu bedeuten! Sie waren fast ganz und gar unabhängig von ihm und erstarkten in ihrer Industrie derartig, daß auch die Macht der Gemarkenbeerbten ihnen gegenüber fast völlig dahinschwand. Bei veränderten Zeitverhältnissen wäre der Freiheit schon lange vor Ablauf des 16. Jahrhunderts das Stadtrecht erteilt worden, was aber bekanntlich erst im Jahre 1610 erfolgte.

In seiner industriellen Thätigkeit stark und durch landesherrliches Privilegium gestützt, voll kühnen Wagemutes, bekannt mit der großen Welt, lernte der Elberfelder Kaufmann dann schon sehr früh die neue Lehre grade am Ausgang unserer Zeitperiode kennen. So schließt um das Jahr 1527 das Alte in vielfacher Beziehung ab und alles drängt zu einer ungemein kräftigen Weiterentwicklung der Dinge auf allen Gebieten des innern und äußern Lebens, deren völliger Durchbruch der folgenden Periode vorbehalten blieb.

Digitized by Google

III. Vom Jahre 1527 bis zum Jahre 1610.

Schon zehn Jahre nach der Erteilung des Garnnahrungsprivilegiums wurde Elberfeld von einer gewaltigen Feuersbrunst heimgesucht. Es war im Jahre 1537 (nach andern Angaben jedoch 1536), als die Burg zu Elberfeld nebst der angrenzenden Freiheit in Asche sank. Die wahre Ursache dieses Brandes ist bis jetzt nicht ermittelt worden; entweder entstand er in einer Fehde zwischen Gotthard Ketteler, dem Drosten von Elberfeld, und Kort Wrede, oder aber durch die Unvorsichtigkeit eines Elberfelder Bürgers, Eckart (oder Egenhard) Wichlinghausen, welcher unachtsamer Weise ein Schießrohr mit brennender Lunte unter dem Strohdach seines Hauses niedergelegt haben soll. Auch wird ein gewisser Peter Wichelhaus (Annalen der Stadt Elberfeld für 1826, S. 51) als der Urheber dieses Brandes genannt. Als Tag wird der Dienstag nach dem Pfingstfest des Jahres 1537 bezeichnet. Wichelhaus täuschte sich mit der Meinung, die Lunte völlig ausgelöscht zu haben, und ging ruhig zur Kirche. Der damals heftig brausende Ostwind fachte aber die noch glimmende Lunte an, so daß das Haus bald in Flammen stand, welche dann die Freiheit ergriffen und diese von unten bis oben an der Wupper samt der Kirche verzehrten. Nur ein Haus im Kipdorf blieb verschont. Auch die alte Burg sank nun in Trümmer, um nimmer wieder zu erstehen. Ein Teil der Kirche wurde aber gerettet. Auch soll der hohe Wartturm der Burg diesen Brand überdauert haben (Merken's Chronik S. 21) und erst später abgebrochen worden sein. Dazu stimmt eine Mitteilung in einer sehr knappen handschriftlichen Geschichte der lutherischen Gemeinde zu Elberfeld, offenbar dem Anfang des 19. Jahrhunderts entstammend. Dort heißt es: „Von 150 Wohnungen und Ställen blieb nichts mehr übrig, als der hohe steinerne Schloßturm, das Gemäuer der Schloßkirche. Ferner blieb stehen der Rumpf

Digitized by Google

der St. Antoniuskirche (muß Laurentiuskirche heißen; die heutige reformierte Kirche am reformierten Kirchplatz), die Moriansspforte und die sogenannte Preßburg auf der Gathe." Da der Verfasser hinsichtlich der Preßburg, welche heute noch steht, wie auch hinsichtlich der Moriansspforte zutreffende Mitteilungen macht, so darf man auch seinen übrigen Angaben einigermaßen Glauben beimessen, um so mehr, als das Chor der erwähnten Kirche, wie es heute noch steht, dem Anfang des 13. oder gar dem Ende des 12. Jahrhunderts angehört.

Für die wirtschaftliche Entwicklung Elberfelds war dieser Brand von weittragenden Folgen. Die Burg wurde nicht wieder aufgebaut; vielmehr wurde an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts endlich auf dem ehemaligen Burggebiete Raum zur Vergrößerung des Ortes geschaffen. Gotthard Ketteler, der damalige Pfandinhaber Elberfelds, war gezwungen, einen andern Wohnsitz aufzusuchen. Er wählte den alten Sitz Nesselrath oberhalb Leichlingen an der Wupper; eine Anzahl Urkunden, welche er und seine Nachfolger ausgestellt haben, ist von dort datiert. Vor dem Jahre 1555 muß Gotthard Ketteler gestorben sein, da in dem Bergischen Erkundigungsbuche aus dem genannten Jahre nur von seiner nachgelassenen Witwe die Rede ist.

In dem Besitz der Herrschaft Elberfeld folgte ihm sein 7. Sohn, Johann, vermählt mit Agnes Schenk von Nideggen. Er war Jülich'scher Rat und Kammermeister. Im Jahre 1581 zahlte er dem Herzog Wilhelm eine Summe von 4300 Gulden, wogegen sich jener verpflichtete, die Wiederlöse der Elberfelder Pfandschaft innerhalb der nächsten 18 Jahre nicht zu veranlassen. Johann Ketteler segnete das Zeitliche um das Jahr 1587.

Die bewilligte Frist der Pfandlöse lautete auf den 2. Februar 1599. Genau ein Vierteljahr vorher erschien darum eine vom Landesherrn entsandte Kommission, bestehend aus den Räten Wilhelm von Scheidt gen. Weschpfenning, Amtmann zu Solingen und Burg, und Bernhard Pütz, Licentiat der Rechten, in Nesselrath, um der verwitweten Frau Ketteler und ihrem Sohne Wilhelm Ketteler die Löse Elberfelds anzukündigen. Damit war naturgemäß eine genaue Prüfung der Verfassung und Verwaltung der Herrschaft Elberfeld verbunden. Als eine Frucht dieser Untersuchung ist das sogenannte Lagerbuch vom Jahre 1598 anzusehen, welches für die Geschichte Elberfelds in jener Zeit eine hervorragende Quelle ist.

Digitized by Google

Aus diesem Lagerbuche ersehen wir auch, daß die Burg Elberfeld seit dem Brande im Jahre 1537 nicht wieder aufgebaut worden war, sondern als eine wüste Trümmerstätte neben der Freiheit sich ausbreitete. Letztere muß, dank der segensreichen Industrie, bald wieder aufgebaut worden sein. Das ganze Jahrhundert, wie Brüning meint, dürfte schwerlich dazu erforderlich gewesen sein, denn sonst hätte der Ort am Ausgange des 16. Jahrhunderts nicht gebieterisch nach weiterer Ausdehnung verlangt. Jene Kommission nämlich wurde beauftragt, die Burg nebst dem Burgplatz und den alten Gräben ꝛc. genau ausmessen und verzeichnen zu lassen, „vmb zu ersehen, was fur gebeuwe alda geweßen, vnd wie dieselben Platz vnnder die Bürger zu bebawen, außzutheilen, vnd auff wieuiel gellts außzubrenngen.“ Dieser ausgezeichnete Plan wurde von dem Geometer Johannes van der Waye im Jahre 1598 angefertigt. Das wüste Burgterrain, welches so lange der Entwicklung des Ortes als hemmende Barre im Wege gelegen hatte, wurde von Bürgermeister, Rat und Schöffen der Freiheit angekauft. Der Platz wurde eingeebnet und zur Anlage neuer Straßen hergerichtet. Zum erstenmal stellte man in Elberfeld im Jahre 1603 einen Bebauungsplan auf. Derselbe umfaßte das Gebiet zwischen der Kirch- und Schwanenstraße und reichte andrerseits vom Wall bis zum Kolk. Ein Marktplatz wurde ausgeschieden, der heutige Altenmarkt, und ein Platz für den Richter. Der Umstand, daß die Plätze fast sämtlich sofort verkauft wurden und zwar an Kaufleute, giebt uns die volle Gewißheit, daß der Ort bereits weit blühender war, als zur Zeit des Brandes im Jahre 1537. Immer kräftiger strebte der Ort empor und konnte es unmittelbar nach dem Ankauf und der Parzellierung des ehemaligen Burgplatzes wagen, an den damaligen Herzog Johann Wilhelm mit der Bitte heranzutreten, die alten Privilegien zu erweitern und der Freiheit die förmlichen Stadtrechte zu verleihen.

Zu diesem Vorgehen drängte aber auch ein anderer Umstand. Durch den Brand im Jahre 1537 war die Freiheit nach Norden zu, wo einst die Burg mit ihren Gräben und Wällen ein festes Bollwerk gebildet hatte, schutz- und wehrlos geworden. Nach der Bebauung dieser Stätte war das Übel noch verschlimmert worden. Eine Wiederbefestigung des Ortes war mithin dringend geboten. Eine solche war aber nach der Gepflogenheit der Zeit mit der Erteilung der Stadtprivilegien verbunden.

Digitized by Google

Die Bitte der Elberfelder Bürgerschaft fand am Düsseldorfer Hof eine günstige Aufnahme. Aber die damaligen Zustände am dortigen Hofe und die mannigfachen Wirren der Zeit verhinderten die Gewährung. Da sank im Jahre 1609 der blödsinnige Herzog Johann Wilhelm, der letzte Mannessproß seines Stammes, in die Gruft. Kurfürst Johann Sigismund und Markgraf Ernst von Brandenburg einerseits, Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg andrerseits stritten um den ausgedehnten und wertvollen niederrheinischen Länderbesitz. Doch erteilten diese 3 Fürsten am 10. August 1610 Elberfeld das Stadtprivilegium (die Originalurkunde befindet sich im Elberfelder Stadtarchiv). Dadurch erlangte die bisherige Freiheit für ihren nunmehrigen Stadt-Magistrat weitgehende polizeiliche Befugnisse, das Recht der Erhebung von Wegegeld, Standgeld und Accise. Ein näheres Eingehen auf diese hochbedeutsame Wendung im Geschick Elberfelds muß dem nächsten Abschnitt vorbehalten bleiben.

Es ist eine etwas auffällige Erscheinung, daß die possedierenden Fürsten kurz nach dem Aussterben des alten Herzogshauses und mitten in den Streitigkeiten um dessen Besitz (von dessen Wichtigkeit eine Unmenge von zeitgenössischen Berichten, Gutachten und Schriften aller Art hinlänglich Zeugnis ablegt) der Freiheit Elberfeld die Stadtgerechtsame erteilen. Wir greifen kaum fehl, wenn wir diesen Umstand nicht zuletzt der Haltung der Elberfelder Bürgerschaft gegen die neuen Verhältnisse zuschreiben. Darüber läßt uns der Bericht über die provisorische Huldigung Elberfelds im Jahre 1609 nicht im mindesten Zweifel. Harleß schildert denselben mit folgenden Worten:

„Es war am Nachmittage des 2. August 1609, an einem Sonnabend, als die zur Entgegennahme der interimistischen Huldigung im Bergischen seitens der possedierenden oder nach dem Ableben Herzog Johann Wilhelms († 25. März 1609) erbberechtigten Fürsten bevollmächtigten Kommissare, Philipp Wilhelm von Bernsau, Herr zu Hardenberg, Hans Friedrich von Calcum, genannt Leuchtenberg und der Dr. jur. Nikolas von Langenberg, zunächst von Mettmann, in Elberfeld eintrafen. Kaum waren die Genannten abgestiegen, als sie sofort einen Boten zu Bürgermeister und Rat sandten, um den ehrbaren und fürsichtigen Magistrat der Stadt zur Ableistung des vorläufigen Handgelübdes auf den folgenden Tag zu sich zu bescheiden. Der Letztere säumte nicht, der Aufforderung zu ent-

Digitized by Google

sprechen und leistete somit am Sonntage den 3. August, wahrscheinlich schon in früher Morgenstunde — denn der von der Stadt ausgestellte Revers datiert noch vom 2. August — das vorgeschriebene Gelöbnis. Daß übrigens der 3. August der Tag der Huldigung gewesen, daran erlaubt die ausdrückliche Angabe des von den Kommissaren erstatteten offiziellen Berichtes nicht zu zweifeln.

Es mag als ein Zeichen einer in Elberfeld vorherrschenden Geneigtheit gegen das neue Regiment und vorzugsweise gegen die brandenburgische Herrschaft gelten, daß die fürstlichen Kommissare in dem oben bezogenen Berichte sich nicht enthalten konnten, bei Elberfeld ganz besonders die Willigkeit und den freudigen, opferbereiten Gehorsam zu rühmen, womit der Magistrat dem fürstlichen Befehle entgegengekommen. Denn Bürgermeister und Rat hatten sich „zu obgemahneter und geleister Handgelübdt nit allein willig finden und scheinen laßen, sondern dabey so freudig und E. F. F. G. G. (den beiden possedierenden Fürsten) gehorsam und getreu sich erzeigt, daß (sie) auch unvermahnet vnd ohn einigh beschehenes erfordern, im fall der Nott, auff ihren eigenen Kosten zu Dienst E. E. F. F. G. G., zu defension ihrer guter sachen 100, ja bis auff 150 gerüste pferdt zu halten angebotten." Dieses Anerbieten, am Abend gestellt und am andern Morgen wiederholt, wurde von den Kommissaren Namens der Fürsten dankbar angenommen. Ein wie bedeutendes Opfer die Gemeinde aber hiermit zu bringen sich anschickte, sehen wir daraus, daß die Kosten der Beschaffung, Ausrüstung und Verpflegung jener 150 Pferde, einschließlich der Mannschaft, auf circa 30—38000 Thaler Bergisch berechnet waren. Man halte damit zusammen, daß die Steuerumlage des Amtes Elberfeld nach der 1590 festgestellten Matrikel sich auf jährlich 466½ Reichsthaler belief, wovon auf die Freiheit 216 Reichsthaler kamen, und daß im Jahre 1600 in der hiesigen reformierten Gemeinde nur 145 Geburten und 92 Sterbefälle eingetragen sind.

Nachdem die Huldigung des Magistrats stattgefunden, wurde auch der damalige Richter und Amtsverwalter Esch (Aeschines) von dem Bergh und zuletzt der Kellner und Rentmeister der Ämter Burg und Beyenburg, der gleichfalls zu Elberfeld wohnende Johann Karsch, auf die nämliche Weise in Pflicht genommen.

Höchlich befriedigt über die patriotische Haltung des aufblühenden Ortes schieden darauf die fürstlichen Bevollmächtigten, ihre Reise zuvörderst nach der Beyenburg fortsetzend, in deren

Digitized by Google

altertümlich stattlichen Hallen der nächste Huldigungsakt vor sich gehen sollte.

So viel zur Erinnerung an einen Vorgang, dem in den Annalen von Elberfeld immer eine bedeutsame Rolle zugewiesen bleiben wird. In dem erwähnten Reverse erklären Bürgermeister und Rat in Gemäßheit des von den Jülich-Bergischen Ständen (am 12./22. Juli) ausgestellten Reverses beider Fürsten und deren fürstlichen Prinzipalen, unbeschadet der Pflichten gegen die Herzogin-Witwe Antoinette, das Handgelübde geleistet zu haben, dasselbe „steif und unverbrochen" halten und sich bei J. J. F. F. G. G. also erzeigen zu wollen, wie gehorsamen, getreuen Untersassen zusteht und gebührt, unterthänig ungezweifelter Hoffnung, desjenigen, was J. J. F. F. G. G. in Haltung und Handhabung ihrer Privilegien, Rechte und Gerechtigkeiten in selbigem Revers so fürstlich und mildiglich versprochen, zu genießen und wirklich versichert zu sein." „Der Revers ist von dem damaligen Bürgermeister Johann Neyß (Nyß), dem Altbürgermeister Kirberch und 7 Schöffen unterschrieben. Das hier bekundete bereitwillige Entgegenkommen des Magistrats hat ohne Zweifel dazu beigetragen, daß der lang gehegte Wunsch der Bürgerschaft am 10. August 1610 in Erfüllung ging."

Wir haben mit diesen Ausführungen der Entwicklung der Dinge etwas vorgegriffen und sind genötigt, nochmals zum Jahre 1598 zurückzukehren.

Damals erfolgte, wie bereits bemerkt, die Einlösung des Amtes Elberfeld seitens der Landesregierung. Die Familie Ketteler, welche bis dahin im Besitz dieses Pfandes gewesen war, verließ Elberfeld. Die Stelle eines Amtmannes scheint längere Zeit nicht besetzt worden zu sein. Erst aus der Mitte des 17. Jahrhunderts liegen wieder genauere Nachrichten nach dieser Seite vor, da wir wissen, daß seit dieser Zeit die Familie von Bottlenberg gen. Schirp, auf Lüntenbeck bei Sonnborn ansässig, im Besitz der Amtmannswürde von Elberfeld war. Doch wurde, um dies schon vorweg zu nehmen, der Kreis des Amtmanns durch die Errichtung des Elberfelder Stadtgerichts im Jahre 1708 ganz bedeutend eingeschränkt, da die Stadt Elberfeld nun aus dem Amte ausschied.

Nach dem Abzuge der Familie von Ketteler (1599) vertrat ein Richter und Rentmeister den Amtmann (von 1599—1604 Aegidius Zourß, dann Aeschines von dem Bergh, Licentiat der Rechte, eine interessante Persönlichkeit).

Digitized by Google

Die beiden letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts brachten außer den schon erwähnten Begebenheiten eine Reihe anderer beachtenswerter Ereignisse. Zunächst war es der Truchseß'sche Krieg, welcher seit dem Jahre 1583 den ganzen Niederrhein in seine blutigen Händel zog. Der Kurfürst und Erzbischof Truchseß von Köln hatte eine zweite Reformationsbewegung (die erste wurde durch Hermann von Wied angeregt) in seinem Erzstift ins Leben gerufen. Zur Unterdrückung derselben rückten spanische Streifbanden von den Niederlanden her an den Niederrhein. Vor allem zeichneten sich aber die wilden, beutegierigen Scharen des Pfalzgrafen Johann Kasimir, des Vorkämpfers für Gebhard Truchseß, aus. Sie fielen ins Bergische ein und plünderten das Land. Ob auch Elberfeld berührt wurde, wissen wir nicht. Als im Herbst des gedachten Jahres Johann Kasimir sein Heer auflöste, schlug sich ein Teil desselben „durch die Verhaue der Bauern im Bergischen nach dem Herzogtum Westfalen durch, um dort bei Gebhard Sold und neuen Kriegsdienst zu finden".

Von 1593 bis 1599 wurde Elberfeld, welches sich kaum von den Schädigungen des großen Brandes im Jahre 1537 erholt hatte, vom Kriege hart heimgesucht. Oft wütete damals fremdes Kriegsvolk im Ort. Im Jahre 1595 (Redinghoven Bd. 13) wandten sich die Garnmeister und Garnhändler zu Elberfeld und Barmen klagend an den Landesherrn, daß sie seit etlichen Jahren im Lande und außerhalb desselben des Garns, der Pferde und anderer Güter jämmerlich beraubt würden und dadurch unersetzlichen Schaden erlitten hätten, daß ihrer Nahrung der völlige Ruin drohe. Auf dem Baumißen-Markt zu Dortrecht faßten einige Elberfelder Kaufleute die betreffende Klag- und Bittschrift ab.

Von ungleich größerer Wichtigkeit waren die zahlreichen Einwanderungen aus Frankreich und den Niederlanden. Die Bartholomäusnacht in Frankreich (1572) erregte die Gemüter lange Jahre. So blieb es nicht aus, daß nach diesem blutigen Ereignis eine auffallend starke Einwanderung französischer Emigranten nach Deutschland erfolgte. Und Elberfeld ging dabei nicht leer aus. Aus den Kirchenbüchern der hiesigen reformierten Gemeinde, einer wichtigen Quelle für die Geschichte jener Zeit, welche im Jahre 1584 begonnen wurden, ersehen wir dies sehr deutlich. Dort begegnen uns Namen wie: de le Ward, le Tellier, Descobecks, Sorian, le Brun, de Noeuel, de Cattre, de Rül, de Villenove, de Landas.

Digitized by Google

Nicht selten werden die Emigranten ausdrücklich als Welsche bezeichnet, an andern Orten als Angehörige der nationе Gallus. Bezüglich der Familie de Landas, welche im Jahre 1893 ausstarb, möge eine Notiz aus dem betreffenden Kirchenbuch wörtlich folgen. Dieselbe lautet: „1592 Auff sontag den 16 february — frembten — wonnen in seligen Pastors Hauß Martin lepes de villenove vnd Sava de landas." Schon aus dieser Notiz läßt sich der Schluß ziehen, daß die Flüchtlinge in Elberfeld gastfreundliche Aufnahme fanden. Ja man ging noch weiter und trat vielfach in eheliche Verbindung mit ihnen. Ehen flüchtiger französischer und niederländischer Reformierten wurden in den Jahren 1586 bis 1608 in erheblicher Zahl in Elberfeld geschlossen.

In welcher Weise sich die eingewanderten Franzosen um das Aufblühen des Ortes, namentlich um die Entwickelung der heimischen Industrie, verdient gemacht haben, entzieht sich bei der Mangelhaftigkeit der Quellen unserer Beurteilung. Da aber geschäftliche Verbindungen unserer heimischen Kaufleute mit Frankreich vor dieser Zeit nachgewiesen sind, so darf die Einwanderung der flüchtigen Franzosen nach Elberfeld als eine direkte Folge davon betrachtet werden, die ohne Zweifel auch auf unsere Industrie wieder befruchtend einwirkte.

Klarer tritt dies aber bei den niederländischen Einwanderern hervor. Zu den Niederlanden hatte Elberfeld ebenfalls seit aller Zeit Beziehungen durch seine Garnindustrie. Als nun die blutige Verfolgung der Protestanten in den Niederlanden wütete, lag nichts näher, als daß die Bedrängten bei ihren Geschäftsfreunden Zuflucht suchten und fanden. Aus Brüssel siedelten sich unter andern in Elberfeld die Familien Rombach, von Pütte, von Hagen an. Auch diese Flüchtlinge schlossen vielfach hier ihre Ehen oder gingen solche mit Einheimischen ein.

Die Einwanderung aus den Niederlanden scheint auch eine weitere Ausgestaltung der Elberfelder Industrie herbeigeführt zu haben. Aus Antwerpen flüchteten beispielsweise damals einige „Passementmäkers" (Posamentiere) nach Elberfeld, welche ihre Kunst nach dort gebracht zu haben scheinen.

Ein eigenartiges Kompromiß war übrigens zwischen den Wupperthalern und den Tiekenwebern von Rotterdam und Schiedam aufgerichtet worden, dahin lautend, daß die Niederländer sich verpflichtet hatten, kein Garn zu bleichen, sondern solches nur aus dem Wupper-

Digitized by Google

thal zu beziehen; dagegen hatten die Wupperthaler gelobt, keine Tieken (Bettzeug)-Weberei zu betreiben. Über diese Angelegenheit erfahren wir Näheres aus einem im Jahre 1611 ausgebrochenen Streit.

Aber nicht nur aus politischen und religiösen Beweggründen erfolgte damals aus Frankreich und den angrenzenden Niederlanden eine starke Einwanderung nach Elberfeld, sondern auch aus andern Ursachen und ferner aus manchen Städten Deutschlands, z. B. aus Kolmar und Köln. Namentlich zu Köln muß Elberfeld auch damals noch, wie früher, rege Beziehungen gehabt haben. Was dies am Ausgange des 16. Jahrhunderts veranlaßte, wissen wir nicht genau, können es aber erschließen, wenn wir der Religion, der Industrie und des lebhaften Aufschwungs Elberfelds gerade in jener Zeit gedenken.

Auf den ersten Blick klingt es etwas sonderbar, von engen Beziehungen zwischen Köln und Elberfeld auf religiösem Gebiet zu reden. Und doch kann uns dies bei näherem Zusehen nicht befremden.

Köln wurde in seiner kirchlichen Haltung zu jener Zeit durch die niederländischen Emigranten stark beeinflußt. Ennen schreibt in seiner Geschichte Kölns: „Von den „Grafen und Adligen, die sich der spanischen Inquisition und albanischen unchristlichen Verfolgung entzogen", suchte ein guter Teil Zuflucht in der alten Reichsstadt Köln. Hier war der Hauptsammelplatz der Elemente, welche in den Niederlanden keine Sicherheit mehr für Person und Überzeugung finden konnten. —

Die kirchliche Neuerung reichte der politischen Revolution die Hand. Alle Unzufriedenen wollten in den strengen, spanischen Ketzeredikten nur das Bestreben erkennen, das ganze kirchliche Leben dem Urteile der Inquisition zu überantworten, jede freie Regung durch Blut und Kerker zu unterdrücken, jede merkantile Blüte zu verachten und den Wohlstand des Landes zu untergraben."

In Köln im Rinkenhofe lebte auch lange Zeit die Gemahlin Wilhelms von Oranien, der als einigender Mittelpunkt aller oppositionellen Elemente betrachtet werden kann.

Seit dem Jahre 1571 ging man, durch Alba vermocht, in Köln dazu über, schärfere Maßregeln gegen die Niederländer in der Stadt zu ergreifen. Schon damals wird sich eine Anzahl derselben in die evangelischen Städte der Nachbarschaft geflüchtet haben, mut-

Digitized by Google

maßlich auch nach Elberfeld. Da die Elberfelder Kirchenbücher erst seit dem Jahre 1584 geführt worden sind, können wir solches allerdings nicht mit voller Gewißheit behaupten, aber immerhin annehmen, um so mehr, als die Einwanderung von Köln nach Elberfeld für die unmittelbare Folgezeit in größerem Umfange erwiesen ist.

Das Ende unsers Zeitabschnitts war für Elberfeld besonders unheilschwanger durch das Auftreten der Pest, welche bereits für das Jahr 1589 in unserm Orte nachgewiesen werden kann, aber nur in vereinzelten Fällen, um dann aber vom Jahre 1596 bis 1616 fortzuwüten, besonders heftig im Jahre 1597.

Für das große Ansehen, welches sich Elberfeld am Ausgang des 16. Jahrhunderts verschafft hatte, genügt es zu bemerken, daß im Jahre 1595 die deutsche reformierte Gemeinde zur Synode nach Elberfeld eingeladen wurde, jedoch ablehnte.

Nach dem Elberfelder Lagerbuche stellte sich drei Jahre später (1598) die Einwohnerschaft auf 184 Haushaltungen in der Freiheit, 94 im Kirchspiel Elberfeld, 51 im Kirchspiel Kronenberg, also 329 Familien, was etwa einer Bevölkerung von 2000—2500 Seelen entsprach. Zugleich gestatten uns diese Angaben, einen Maßstab an die Entwicklung des geschlossenen Ortes zu legen, welcher in einem Zeitraum von drei Menschenaltern das Kirchspiel bedeutend überflügelt hatte und nun jenem an Seelenzahl doppelt überlegen war. Das Kirchspiel tritt nun immer mehr in den Hintergrund; der Ort strebt immer mehr mächtiger empor.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Haben wir so die äußeren Schicksale Elberfelds in der Zeit vom Jahre 1527 bis 1610 verfolgt, so wenden wir uns nunmehr zur materiellen Entwicklung des Ortes in diesem Zeitraum.

Fast die ausschließliche Grundlage für dieselbe gewährt die im Jahre 1527 privilegierte Garnnahrung oder die Bleicherzunft. Die Bleicherei bildet für Elberfeld den Ausgangspunkt der gesamten Industrie größeren Maßstabes. Zwar hatte jenes von Herzog Johann III. erteilte Garnnahrungsprivilegium nur Bestimmungen über das Garnbleichen und Zwirnen getroffen. Allein, schon bald scheint man das Garn zu Lint (leinen Band) und Tuch (Leinwand) verarbeitet zu haben. Dies erhellt aus dem Vertrag mit den Handelsgenossen im Amt Wetter vom Jahre 1549. Zwar bemerkt der westfälische Geschichtsschreiber Hamelmann in einer im Jahre

Digitized by Google

1561 erschienenen kurzen Geographie des Bergischen: „Erverfeld, ein Erffeld, eine Stadt, sucht Gewinn aus Garnen, welche aufs Niedlichste bereitet werden und aus Verfertigung von Teschen."

Nicht ohne Interesse sind einige Bestimmungen der Garnordnung für das Lintwirken. So wurde durch dieselbe beispielsweise die Länge der Stücke auf 48 Brabander Ellen, „wie von Alters her", festgesetzt. Der Haspel mußte eine Weite von drei Ellen haben; „wo aber bei der Visitation am Lint oder Haspel einiger Mangel befunde werde, solle der Verbrecher neben Erstattung des Mangels am Wert zur Strafe vier Goldgulden erlegen und der Haspel zu Stücken zerschlagen werden."

Aus dieser Verordnung, zwölf Jahre nach dem großen Elberfelder Brande (1537) erlassen, ist leicht ersichtlich, daß die Industrie Elberfelds kaum eine merkliche Schwächung durch diese Feuersbrunst erfahren hatte. Eine weitere Frucht dieser blühenden Industrie war das bedeutende Wachstum des Ortes und die Erstrebung der Stadtgerechtsame.

Zu dieser kräftigen Entwickelung hatte die politische Zeitlage, vor allen Dingen in den westlichen Ländern, den Niederlanden und Frankreich, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beigetragen. Namentlich die letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts brachten in Elberfeld einen merklichen Aufschwung hervor, der das bisherige Tempo in der Entwickelung sehr beschleunigte. Es waren verschiedene Gründe, welche dies herbeiführten. Zunächst wirkte der Übertritt zur reformierten Lehre, scheinbar so fern liegend, mächtig ein, denn dieser war in Verbindung mit der günstigen geographischen Lage und den damaligen Verhältnissen am Herzogshofe zu Düsseldorf die Ursache, daß eine große Anzahl von Einwanderungen aus den Niederlanden und Frankreich erfolgte, wie früher dargelegt wurde.

Es wurde schon betont, daß für den Handel Elberfelds nach den Niederlanden Antwerpen, Dortrecht und Brüssel in erster Linie in Betracht kamen. Die Handelsprodukte unserer Gegend gingen zunächst nach den rheinischen Häfen von Hittorf und Köln, um weiterhin in Frankfurt am Main den wichtigsten Ausgangspunkt für Süddeutschland zu finden. Im Anfang des 17. Jahrhunderts gingen aber die heimischen Waren auch bereits nach dem Norden, über Soest und Bielefeld nach Bremen, um dort wieder das handelsbelebende Weltmeer zu treffen.

Digitized by Google

Im Jahre 1606 zählte man in Elberfeld 33 Bleichen, dagegen deren 77 in Barmen. Schon damals war in Elberfeld der Kaufmannsstand überwiegend, in Barmen hingegen der Bleicherstand. Insgesamt bleichten Elberfeld und Barmen damals 5217 Zentner.

Alle Bestimmungen für Bleichen, Fabrikation und Handel wurden einheitlich festgesetzt, ganz im Geiste mittelalterlicher und nachmittelalterlicher Zünfte. Stellte sich am Ende des Jahres ein größerer Lagerbestand heraus, so fand für das folgende Jahr eine angemessene Reduktion im Bleichen und Wirken statt, um jede Überproduktion zu verhüten. Derartige Festsetzungen bilden z. B. gleich den ersten Punkt der Garnordnung vom 19. Dezember 1603 (Zeitschrift des Berg. Gesch.-V. XVI, 83).

Schon in den vorstehenden Ausführungen wurde der religiösen Bewegung und der geistigen Entwickelung als eines treibenden Faktors in der inneren und äußeren Ausgestaltung Elberfelds gedacht. Versuchen wir, in kurzen Zügen diese zu zeichnen.

Als einen Ausgangspunkt für die reformatorische Bewegung gerade im Wupperthal lernten wir schon Antwerpen kennen. Eine andere Stadt, welche für diese Bewegung im ganzen Bergischen von hervorragendem Einfluß wurde, ist Wesel, zu jener Zeit von weit größerer Bedeutung wie heute. Wesel, am Einfluß der schiffbaren Lippe in den Rhein gelegen, war in jenen Tagen herrlich erblüht, eine Stadt, die an Volkszahl, Reichtum und Bedeutung alle übrigen Städte der vereinigten Länder Jülich—Cleve—Berg ꝛc. ganz bedeutend übertraf, der natürlich gegebene geographische Mittelpunkt der weitgedehnten Glieder derselben, zum Mittelpunkt auch für die kulturelle Entwickelung derselben wie geschaffen. Wurde nun auch Wesel nicht der politische Mittelpunkt der vereinigten niederrheinischen Ländergebiete, so ist es doch im 16. Jahrhundert der geistige und geistliche Brennpunkt für dieselben geworden, namentlich in seiner Eigenschaft als Vorburg für die reformatorischen Bestrebungen am ganzen Niederrhein, wenn man diese etwas allgemeine Bezeichnung in des Wortes weitester Bedeutung faßt. Dazu war Wesel Reichsstadt und Mitglied der Hansa.

Für die Reformation in Elberfeld gewann Wesel eine ganz besondere Bedeutung, wie wir später sehen werden.

Ein dritter nach dieser Seite in Betracht kommender Ort war Beyenburg, Amtssitz des Grafen Philipp von Waldeck, welcher

Digitized by Google

mit Anna, der Tochter Johanns II., vermählt war. Grade die Gräfin Anna war es, welche sich die Förderung der Reformation aufs eifrigste angelegen sein ließ. Sie gewährte unter anderm Peter Lo, dem Elberfelder Reformator, als er zur Flucht aus Elberfeld gezwungen war, wirksamen Schutz und berief ihn nach Mengeringhausen im Waldeck'schen als Prediger der Lehre der Reformatoren. In den Bahnen Anna's von Waldeck wandelte ihr Sohn Franz II. und dessen Gemahlin Maria Ghogreff, Tochter des trefflichen Kanzlers für Jülich-Berg, Johannes Ghogreff. Sie wird in kirchlichen Nachrichten ihrer Zeit ausdrücklich als eine „eifrige Bekennerin der reformierten Wahrheit" bezeichnet. Lange Jahre war sie Pfandherrin in Beyenburg und als solche für Barmen, welches zum Amt Beyenburg gehörte, sehr thätig. Aber auch in Elberfeld war ihre Wirksamkeit wohl zu spüren.

Unter den Männern, welche in Elberfeld für die Verbreitung der evangelischen Lehre ganz besonders thätig waren, ragt vor allem der Märtyrer Adolf Klarenbach hervor, auf dem Hofe zum Busche zwischen Lennep und Lüttringhausen geboren, zu Münster und Köln zum Magister ausgebildet, der schon früh, mutmaßlich durch Luthers Schriften angeregt, in die evangelische Bewegung jener Zeit hineingezogen wurde. In seinem Schulamte zu Münster, welches er im Anfang der 20er Jahre des 16. Jahrhunderts antrat, ist er erwiesenermaßen ein zielbewußter Anhänger der neuen Lehre. Im Jahre 1524 begegnen wir Adolf Klarenbach als Konrektor in Wesel, dessen große Bedeutung für unser Land schon gewürdigt wurde. Hier, in der bedeutendsten Stadt am Niederrhein, wo das Evangelium schon sehr früh zum Durchbruch kam, scheint Klarenbach nach dieser Seite einen maßgebenden Einfluß gewonnen zu haben. Seit dem Jahre 1540 galt Wesel allgemein als eine Stadt des Augsburgischen Bekenntnisses, die ihren Rückhalt an Holland fand, las man doch hier das neue Testament in holländischer Sprache, und war die Umgangssprache vielfach die niederländische. Nach einer kürzeren Wirksamkeit in Büderich bei Wesel und Osnabrück wendete er sich kurz vor dem Osterfest des Jahres 1527 wieder nach seiner Heimat. Aber hier machte sich der Haß der Mönche, allen voran die Kreuzbrüder zu Beyenburg, Düsseldorf und Köln, gegen den mutvollen Glaubenszeugen evangelischer Lehre bald geltend. Die Kreuzbrüder von Beyenburg verklagten Klarenbach bei dem Grafen Franz I. von

Digitized by Google

Waldeck, Pfandherr des Amtes Beyenburg. Eine scharfe Drohung des Grafen gegen Klarenbach war die Folge.

Schon hieraus ersieht man das große Aufsehen, welches Klarenbachs Wirksamkeit im Lande hervorrief. Damals war er auch in Elberfeld thätig, ohne daß wir genauere Nachrichten darüber besitzen. Er schrieb aber in jener Zeit an die Lenneper, er sei von einem guten Freunde gewarnt worden, sich hinfort nicht mehr in Elberfeld finden zu lassen, weil der herzogliche Droste im Amte Elberfeld, Gotthard Ketteler, in einer Kirchspielsversammlung (Herrengeding oder Gerichtstag) erklärt hätte: „Wenn er mich wieder zu Elberfeld finde (denn ich war ihm angegeben von meinem Wiederpart, als hätte ich in seinem Abwesen in den Bierhäusern gepredigt, so ich doch nur auf etliche Fragen geantwortet hatte), so wollt er solchen Gang mit mir gehen, daß ich sollt ins Erst nicht mehr predigen."

Es ist hieraus zu folgern, daß Klarenbach die reformatorische Lehre in Elberfeld verbreitet hat; ferner, daß diese Verbreitung damals schon weit vorgeschritten war, da man sich in den Wirtshäusern darüber unterhielt, wie heute über brennende Tagesfragen.

Nicht lange war Klarenbach ein Verweilen in seiner bergischen Heimat vergönnt. Er wandte sich wiederum nach Büderich zu seinem Freunde Klopreis, ein Schritt, der Anlaß zu seinem Märtyrtum wurde. Am 28. September 1529 ging er nebst seinem Freunde Peter Fliesteden vor den Thoren Kölns freudig in den Tod.

Die Saat, welche Klarenbach gesäet, zeitigte in Elberfeld bald herrliche Früchte. Elberfelder Söhne waren nach den von auswärts empfangenen Anregungen fernerhin für die evangelische Lehre und ihre Ausbreitung thätig. Johannes und Peter Monheim, von Klausen bei Unterbarmen (welcher Hof damals kirchlich zu Elberfeld gehörte) stammend, müssen hier zunächst genannt werden. Ihre reformatorische Thätigkeit im Wupperthal setzt Bouterwek ins Jahr 1526; dieselbe würde mithin zeitlich noch vor das persönliche Auftreten Klarenbachs in Elberfeld fallen. Die Versammlungen der Elberfelder Protestanten scheinen zu jener Zeit in einem Hause vor dem Holz stattgefunden zu haben (Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Ver. IX, 174).

Die ersten Fäden der reformatorischen Bewegung im Wupperthal weisen auf Antwerpen hin, welches von Wittenberg aus die neue Lehre erhalten hatte. Auch Klarenbach stand, wie wir aus

Digitized by Google

seinem Schreiben an Bürgermeister, Rat und Gemeine der Stadt Lennep und aus seinem Verhör vor dem kölnischen Ketzermeister Arnold von Tongern (Krafft's Schrift über Klarenbach und Fliesteden; Bouterwek in der Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Ver. IV, 283 ff.) ersehen, im großen und ganzen auf dem Standpunkte Luthers. Luthers Lehre war es, welche Eingang in Elberfeld gefunden hatte und sich dort immer mehr ausbreitete.

Die damalige Zeitlage am Niederrhein äußerte auch bald ihre Einflüsse auf die reformatorische Bewegung in Elberfeld. Der Münster'sche Aufruhr im Jahre 1535 war ihr insofern günstig, als Herzog Johann durch seine Teilnahme an der Belagerung von Münster zu schärferem Vorgehen in seinem Lande keine Muße fand. Der Übergang der Regierung an Herzog Wilhelm (1539), den Zögling des milden Konrad von Heresbach, der namentlich im Anfang seiner Regierung der evangelischen Lehre entschieden zuneigte, war weiterhin von heilsamen Folgen nach dieser Richtung. Als aber der junge Herzog durch den Kampf gegen Kaiser Karl V. der neuen Lehre am Niederrhein zum völligen Durchbruch und Siege zu verhelfen schien, ging sein Glücksstern jäh unter in der schmachvollen Demütigung vor dem übermächtigen Kaiser zu Venlo am 7. September 1543. Der am 14. September desselben Jahres geschlossene Vertrag von Venlo besiegelte das Schicksal der niederrheinischen evangelischen Kirche: eine Mitwirkung des Fürsten war nun ausgeschlossen, aber der Grundstein zur Volkskirche, welche in Elberfeld besonders charakteristisch in die Erscheinung trat, gelegt.

Zwar folgte nun am Hofe zu Düsseldorf eine mehr als zwei Jahrzehnte andauernde Zeit des Schwankens, welche es zur völligen Ausgestaltung der Kirche nicht kommen ließ. „Der Herzog, zwischen die Forderungen seines Gewissens und diejenigen des Venloer Vertrages in die Mitte gestellt, kam allmählich in ein unselbständiges Schwanken, das, bis in die sechsziger Jahre hinein, ihn häufig als Freund der Reformation erscheinen läßt, aber auch oft, je nach seinen Umgebungen (zumal seitdem seine Kraft durch einen schlagartigen Anfall gebrochen war, infolgedessen er zeitweilig nicht ganz dispositionsfähig war), und je nach den Beziehungen des Hofes zu den katholischen Fürsten, besonders zu dem Erzbischofe zu Köln und dem Herzoge von Baiern, ihn auf die Seite der Altgläubigen und endlich in den Schoß der katholischen Kirche wieder ganz zurückführte."

Digitized by Google

Es folgte dann — ungefähr seit dem Jahre 1570 — die Gegenreformation, welche wiederum der festen Ausgestaltung der evangelischen Kirche in unserer Gegend hemmend entgegentrat, so daß erst 1589 die erste bergische Generalsynode nach Neviges einberufen wurde.

Diese Zeitströmungen übten ihren tiefgreifenden Einfluß auf die evangelische Bewegung unsers Landes und Elberfelds aus.

Der Feldzug gegen Münster im Jahre 1535 ermöglichte den Protestanten in Elberfeld, damals regelmäßige Versammlungen vor dem Holz „ungehindert und ungefährdet" abzuhalten. Ob damals und in den folgenden Jahren schon ein Prediger an ihrer Spitze stand, bleibt ungewiß; war dies aber der Fall, dann kann es nur ein Wanderprediger gewesen sein, dessen Thätigkeit durch die strenge Handhabung des Augsburger Interims vielfach lahmgelegt worden sein dürfte.

Im Jahre 1550 finden wir (nach dem sogenannten Erkundigungsbuche) nämlich einen ersten Pastor (verus pastor) in Elberfeld; es war der Elberfelder Petrus Snute, welchem ein Drittel des Snutengutes im Island bei Elberfeld zustand. „Er besaß die Pfarrei ex collatione pontificis des Papstes; in dessen Vertretung, des Erzbischofs von Köln (oder vielmehr des Domkapitels); dieser und der Pastor in Richrath waren abwechselnd Kollatoren der Kirche. Die Kirchmeister erklärten sich, bei der amtlichen Vernehmung, mit ihrem Pastor und Offermann, dem Kapellan Arnt ton Eycken, der sich mit seiner Lehre und seinem Leben unsträflich halte, wohlzufrieden und hatten sonst keine Gebrechen anzugeben, als daß die Kirchenrenten hinterständig seien, weshalb der Amtmann Johann Kettler es auf sich nahm, gebührliches Einsehen zu thun, damit die Renten mit Fleiß eingenommen und darüber alle Jahre Rechenschaft gelegt würde." Arnt ton Eycken besaß bis zum Jahre 1560, bis zur Resignation Snute's, die Vikarie des Antoniusaltars. Trotzdem wurde im Jahre 1552 Petrus Lo als Sacellan oder Kapellan an der Laurentiuskirche zu Elberfeld angestellt, mutmaßlich, um den des Predigens unkundigen Petrus Snute nach dieser Richtung zu unterstützen. Es ist aber ebensowohl möglich, daß ums Jahr 1552 in Elberfeld das Bedürfnis stärker hervortrat, einen Prediger der evangelischen Lehre zu haben.

Mit diesem Amtsantritt ist ein wichtiger Wendepunkt in der Reformationsgeschichte Elberfelds bezeichnet.

Digitized by Google

Verfolgen wir zunächst den Lebens- und Bildungsgang von Petrus Lo (Loh), dem Elberfelder Reformator, bis zum Jahre 1552. Dürftig genug sind die bezüglichen Nachrichten; vor allen Dingen stützen sich dieselben auf die Mitteilungen seines berühmten Enkels, Kaspar Siebel. Diesen zufolge waren Johann Lo tom Lo und Katharina Holt seine Großeltern, Johann Lo und Gertrud Holters seine Eltern. Johann Lo, unsers Reformators Vater, war Schulmeister und Ratsschreiber zu Elberfeld, also ein hochgebildeter Mann, da er als Ratsschreiber in jener Zeit der lateinischen Sprache mächtig sein mußte. Zugleich lernen wir in ihm den ersten Lehrer Elberfelds kennen. Gertrud Holters, die Mutter von Petrus Lo, war die Schwester des Chirurgen Engelbert Holters, welcher in den Diensten des Herzogs zu Düsseldorf stand, und dessen Geschicklichkeit kein Geringerer als Johannes Wier (Weier) rühmte. Im Jahre 1530 wurde Petrus Lo zu Elberfeld geboren, in jenem Jahre, in welchem die Augsburgische Konfession zur Annahme gelangte. Er war vermählt mit Metta Ludgers. Allem Anschein nach empfing Peter Lo seinen ersten Unterricht, der ihn zum Studium befähigte, von seinem Vater. Später ging er nach Dortmund, auf das dortige Archi-Gymnasium, welches zu jener Zeit unter dem bedeutenden Rektor Johannes Lambach stand, der dasselbe zu einer großen Blüte brachte. Acht Klassen zählte diese Lehranstalt. Die oberste Klasse hatte akademischen Rang; von ihr aus traten die Theologen gleich in geistliche Ämter. Die Schule zu Dortmund war zu der Zeit, als Peter Lo dort seinen Studien oblag, eine von humanistischem Geiste durchdrungene Lehranstalt, deren verdienter Leiter sich später der Reformation anschloß. Dazu kam, daß die Schüler des Archi-Gymnasiums regelmäßige Hörer bei dem berühmten Kanzelredner Jakob Schoepper waren, der im Sinne und Geiste der evangelischen Lehre volkstümlich predigte. „Obgleich Schoepper seiner Kirche treu blieb, so entging er doch dem Rufe eines Ketzers nicht; seine Predigten kamen auf den Kölner index librorum prohibitorum". Grade Schoepper dürfte auf unsern Elberfelder Reformator und seine „natürliche Anlage zur Beredsamkeit" von tiefem Einfluß gewesen sein. Lo scheint, mit Bouterwek zu urteilen, als Freischüler oder als sogenannter Chorist in Dortmund die Schule besucht zu haben.

Peter Lo, ein frühreifer Geist von hervorragenden Anlagen, kehrte bereits im Jahre 1552 nach Elberfeld zurück, wo er noch

Digitized by Google

im nämlichen Jahre als Vikar in den Dienst der Kirche trat. Trotz seines jugendlichen Alters wußte er in seiner Vaterstadt bald einen maßgebenden Einfluß zu gewinnen, da er es in seltenem Maße verstand, die Herzen aller zu gewinnen, der Vornehmen sowohl wie der Geringen. Durch seine evangelischen Predigten, die dem innersten Empfinden vieler seiner Gemeindeglieder entsprachen, gewann er ihre Anhänglichkeit.

Es ist von größter Wichtigkeit, zu ergründen, zu welchem Bekenntnis sich Peter Lo damals bekannte.

Es wurde schon hervorgehoben, daß die Lehrauffassung Luthers anfänglich Eingang in Elberfeld gefunden hatte, wie es auch nach dem bereits angedeuteten historischen Verlauf der Dinge nicht anders erwartet werden konnte. Das lutherische Bekenntnis vertrat auch Lo, als er im Jahre 1552 nach Elberfeld kam. Über diese Frage kann im Hinblick auf die Vorrede seines Buches („Eynfeltige bekantnifs" 2c., welche „an alle frommen Christen zu Eluerueld" gerichtet ist) kein Zweifel entstehen (Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins IV, 303). „Er ist ein gewissenhafter Lutheraner, der in seiner Controverse gegen die katholische Kirche seinem Meister (Luther) streng folgt."

Ein reges kirchliches Leben entfaltete sich damals in Elberfeld, berichtet Lo doch selbst, daß er 1600 Kommunikanten in jener etwas mehr als zweijährigen Amtsthätigkeit gehabt, eine große Zahl, da man die Bevölkerung der Gesamtgemeinde beträchtlich unter 2000 Seelen (gestützt auf das Lagerbuch vom Jahre 1598) veranschlagen muß. Groß war aber die Unwissenheit in göttlichen Dingen, so daß Lo selbst bemerkt, die Haare ständen ihm zu Berge, wenn er der „armen wüsten, verstörten vnd verlaßnen hauffen, so vieler seelen gedenke".

Den Schauplatz seiner fruchtbarsten Thätigkeit verlegte er nach dem Bökel. Dort hielt er in einem Hause (der Überlieferung nach das Haus, welches Mai 1899 niedergelegt wurde und welches am Südende der sogenannten „Insel" stand) Bibelstunden, zu welchen sich die Leute in hellen Scharen drängten.

Der alte Pastor Snute scheint anfangs dieses Vorgehen seines Kaplans stillschweigend geduldet zu haben, wie Bouterwek wohl mit Recht vermutet, weil eine Beeinträchtigung des Pfarramtes damit nicht verbunden war und er auch den Einfluß der vielverzweigten Lo'schen Familie fürchten mochte. Aber die mit Lo's Vor-

Digitized by Google

gehen notwendig verknüpfte Spaltung in der Elberfelder Gemeinde wuchs. Der Anhang des redegewandten, feurigen und beliebten Geistlichen nahm gewaltig zu. Das ließ die Gegner nicht ruhen. Auf der Straße wurde Lo mit Schimpfworten und Spottreden begrüßt und am Leben bedroht. Snute machte zu Düsseldorf bei dem Kanzler Johannes von Vlatten, der der reformatorischen Bewegung wenig günstig war, Anzeige. Unbedachtsamerweise ließ sich Lo grade in jener Zeit zu einem Schritt hinreißen, der Grund zu einer neuen Anklage bot, indem er das Abendmahl unter beiderlei Gestalt in einem Privathause austeilte. Damit hatte er sich in zweifacher Weise gegen die Clevische Kirchenordnung vom Jahre 1533 vergangen und seinen Gegnern eine Handhabe geboten, ihn als Wiedertäufer darzustellen (2. Anklage), „der das hochwürdige Sakrament verachte und Winkelprediger, der die Glieder der Gemeine zum Abfallen bewege, um sich selbst eine Gemeine zu sammeln." Lo entzog sich dem drohenden Unheil durch die Flucht nach Beyenburg, wo zu jener Zeit Graf Franz II. von Waldeck wohnte. Dieser sandte ihn nach Mengeringhausen im Waldeckischen als Kaplan. Lo war schon damals verheiratet, denn, wie Kasper Siebel berichtet, begleitete ihn seine Gattin mit seinen Hausgenossen ins Exil. Doch duldete es den feurigen Verkündiger der evangelischen Lehre nicht ferne von der geliebten Heimat. Er kehrte nach Elberfeld zurück, um das unter so günstigen Aussichten begonnene Werk fortzusetzen, wurde aber ergriffen und ins Gefängnis geworfen, dem er nur „wie durch Hilfe eines Engels" entkam.

Trotzdem scheint er heimlich seine Thätigkeit in Elberfeld fortgesetzt zu haben. Aus seinem Exil in Mengeringhausen sandte er seine schon angeführte Schrift vom Abendmahl unter beiderlei Gestalt an die frommen Christen zu Elberfeld, um sie zu stärken. Und treu blieb die Elberfelder Gemeinde dem fernen Seelenhirten, den sie trotz der 10jährigen Abwesenheit doch fortwährend als ihren rechtmäßigen Prediger betrachtete.

Diese stete Verbindung mit Elberfeld und heimliche Reisen nach dort ließen Lo nicht zu einer geregelten, ersprießlichen Thätigkeit in Mengeringhausen kommen. Es wundert uns darum nicht, wenn Bürgermeister und Rat von Mengeringhausen sich bei der Gräfin Anna zu Waldeck beschwerten, „daß der Gottesdienst jetzt so schwach und ganz nicht, wie hiebevor, auf Sonn- und Werktagen, wie das gebräuchlich, von ihren jetzigen Prädicanten gehalten

Digitized by Google

werde, und daß sonderlich die Predigten, die einem Kapellan zu versorgen gebühren, von Herrn Peter von Elverfelde, der die Belohnung dafür aufnehme, nicht geschähen und ganz übel besorgt würden." Die Grafen Philipp und Franz zu Beyenburg waren Gönner Lo's, traten für ihn ein und beriefen ihn im März des Jahres 1558 zu sich nach Beyenburg. Dadurch wurde Lo der Verkehr mit dem nahegelegenen Elberfeld wesentlich erleichtert. Ob er es anfänglich wagte, persönlich dort zu erscheinen, ist fraglich. Unbedingt erforderlich war seine Anwesenheit auch nicht, da sich die Lage für die Evangelischen ungleich günstiger gestaltet hatte. Zwar blieb Snute dem katholischen Gottesdienst treu, ließ aber Lo's Nachfolger, den Kapellan Johannes Volmar, in evangelischem Sinne wirken. Zu diesem Umschwunge trug in erster Linie der Übertritt des Elberfelder Amtmanns, Johann Kettler, bei. Immer ungehemmter schritt nun die Ausbreitung der evangelischen Lehre fort. Amtmann Kettler veranlaßte Snute, im Jahre 1560 sein Amt niederzulegen. Als Ruhgehalt wurden ihm die Einkünfte des Antonius-Altares, welche bis dahin der Kaplan Arnt ton Eycken bezogen hatte, überwiesen. Auf Snute folgte der Priester Wilhelm (auch Hermann) Heimbach. In dieser Zeit wagte Lo einen Schritt, der die Ausgestaltung der Elberfelder Verhältnisse wesentlich förderte, ihn aber wiederum in den Kerker brachte. Er erschien nämlich im Jahre 1561 öffentlich in Elberfeld. Was ihn dazu bewog, ist nicht historisch erwiesen. Vielleicht bewog ihn die glückliche Wendung der Dinge in Elberfeld dazu, vielleicht auch, wie Siebel meint, die Absicht, seine häuslichen Verhältnisse zu ordnen. Es ist immerhin möglich, daß er beabsichtigte, für die Dauer nach Beyenburg überzusiedeln. Lo ging auch noch einen Schritt weiter und predigte wieder in Elberfeld. Da der früher gegen ihn erlassene Verhaftsbefehl noch in Kraft war, rief dieses Vorgehen einen großen Sturm hervor; sofort wurde dem Herzog Bericht erstattet, welcher einen neuen Befehl erließ, ihn in Haft zu bringen. Diesem mußte der Amtmann Folge geben, was am 19. Oktbr. des gedachten Jahres geschah. Lo wurde ins Solinger Gefängnis verbracht. Aber sein Beschützer, Graf Franz von Waldeck, nahm sich wiederum seines geliebten Dieners an, wie auch der Bergische Marschall und Rat Wilhelm von Bernsau, Herr von Hardenberg und derzeitiger Amtmann zu Solingen, „der von Lo's Beredsamkeit und Gelehrsamkeit viel Gutes gehört hatte". Sein

Digitized by Google

Wohlwollen gegen Lo bekundete der edle Marschall zunächst dadurch, daß er Lo von dem Inhalt der gegen ihn erhobenen Anklagen verständigte. Er war nämlich der Flucht aus des Herzogs Haft, der Abhaltung wiedertäuferischer Versammlungen in den Häusern, der privaten Spendung der Sakramente und der Rückkehr nach Elberfeld trotz fürstlicher Ungnade ꝛc. beschuldigt. Dadurch wurde Lo in den Stand gesetzt, sich dem Marschall gegenüber zu verteidigen. Diese Verteidigung war so geschickt, daß ihm dieser riet, sich schriftlich an den Herzog zu wenden mit dem Bemerken, er werde eine solche Eingabe befürworten. Lo befolgte diesen Rat. Wegen seiner Flucht entschuldigte er sich und gab weiter an, nur den „ungestümen Bitten und Thränen der Gläubigen" gefolgt zu sein, nur einmal gepredigt und das Abendmahl gespendet zu haben. Mit Entrüstung gab er aber seinem Abscheu gegen die Wiedertäufer Ausdruck. Zum Schluß bat er den Herzog mit flehentlichen Worten, den Lügen seiner (Lo's) Gegner keinen Glauben beizumessen und ihn der Haft zu entledigen. Wilhelm von Bernsau überreichte selbst diese Bittschrift dem Herzog und empfahl Lo in wärmster Weise der Gnade des Fürsten.

Auch die Fürstin Anna von Waldeck wandte sich mit einer Fürbitte für Lo an Herzog Wilhelm, ihren Neffen. Es befremdet uns darum nicht, daß Lo schon am 10. November aus dem Kerker entlassen wurde. Die Rückkehr nach Elberfeld wurde ihm jedoch nicht gestattet. Doch hatte der junge Prediger auf den Herzog einen tiefen Eindruck gemacht, und darum bestimmte ihn dieser im Jahre 1565 dazu, die Wiedertäufer in Bensberg und Blankenberg zu bekehren. Im Schloß zu Blankenberg disputierte Lo vom 13.—24. Juni täglich mit ihnen, um dann mit den in Bensberg in Haft sitzenden Anabaptisten zu verhandeln. Es gelang ihm, viele von ihrer Meinung abzubringen. Der Predigt, mit welcher Lo seine diesbezügliche Thätigkeit zum Abschluß brachte, wohnte der Herzog selbst bei. Seine Sympathieen für den kühnen Mann wuchsen derart, daß er ihn wiederholt aufforderte, in den regelmäßigen Kirchendienst einzutreten. Doch Lo war dazu nicht zu vermögen; trotzdem entließ ihn der Herzog reich beschenkt, um ihm dann im Oktober 1565 die Erlaubnis zu gewähren, nach Elberfeld zurückzukehren und dort nach Belieben zu predigen. Dieses herzogliche Schreiben ist an den Amtmann Kettler, den Richter Werner Lewen und den Magistrat zu Elberfeld gerichtet (obwohl also Elber-

Digitized by Google

feld noch keinerlei Stadtgerechtsame besaß, hatte es doch schon einen Magistrat).

Am 4. Januar 1566 begann Lo seine Thätigkeit in Elberfeld wieder, im innigsten Bunde mit Johannes Volmar und Wilhelm (resp. Hermann) Heimbach, welch letzterer sich mittlerweile dem protestantischen Bekenntnis entschieden zugewandt hatte. Zunächst knüpfte er seine biblischen Vorträge an den Galaterbrief und den Heidelberger Katechismus an. Lo war in der Zwischenzeit also zum Bekenntnis der reformierten Kirche übergetreten.

Wie war ein solcher Wechsel möglich und worin ist er begründet, fragen wir hier unwillkürlich.

Zur Beantwortung dieser Fragen müssen wir weit ausholen und als Ausgangspunkt das damalige Heidelberg ins Auge fassen.

Im Jahre 1557 hatte sich dort einer der zanksüchtigsten Theologen jener Zeit, Tilmann Heßhusen (Heßhus oder Heshusius) als Professor der Theologie, Generalsuperintendent und Präses des Kirchenrates niedergelassen. Heidelberg war in jener Zeit der Mittelpunkt heftiger theologischer Streitigkeiten. Zwischen Heshusius und Wilhelm Klebitz aus Schlesien spitzte sich dieser Streit im Jahre 1559 unter dem friedliebenden Kurfürsten Friedrich III. in der Abendmahlslehre derartig zu, daß eine Entscheidung des Kurfürsten unvermeidlich wurde. Derselbe entschied sich nach dem Ratschlage Melanchthons für die melanchthonisch-calvinische Lehre und Partei gegen die strenglutherische Richtung, welche Heßhusen vertrat. Das war ein entscheidender Schritt, durch welchen zuerst der reformierten Kirche, die bis dahin von allem und jedem Schutz im Deutschen Reiche ausgeschlossen war, Duldung und Anerkennung zuteil wurde.

Aber noch weiter greifende Folgen hatte dieses Vorgehen. Der Einfluß der pfälzischen Fürsten wurde in Kirchensachen für die gesamte rheinische Kirche von den Alpen bis zur Nordsee entscheidend.

Auch das Bergische Land konnte sich diesem Einfluß nicht entziehen und trat darum nach diesem Ereignis (in vielen Gemeinden fast unmittelbar nachher) zur reformierten Kirche über, welche seit jenen Tagen im ganzen Gebiete des Rheins tonangebend blieb, von vereinzelten Landstrichen abgesehen. Daß am Niederrhein und im Bergischen dieser Übergang zum reformierten Bekenntnis vielfach schon so unmittelbar nachher erfolgte, ist der in kirchlicher

Digitized by Google

Beziehung damals bestehenden Vorherrschaft Wesels für dieses Gebiet, wie wir früher sahen, zuzuschreiben. Daß aber Wesel wiederum auch in dieser Frage maßgebend wurde, soll in aller Kürze dargelegt werden.

Kaum war der Heidelberger Sakramentsstreit zu Gunsten der reformierten Kirche entschieden worden, als sich der Rat der Stadt Wesel, die Heimat des eifernden und unterlegenen Heshusius, zur völligen Verdrängung der reformierten Kirche berechtigt glaubte. Er ließ ein streng lutherisches Glaubensbekenntnis abfassen und befahl den Bürgern dessen Annahme oder Räumung der Stadt innerhalb dreier Tage. Die fremden Glaubensgenossen in Wesel weigerten sich standhaft, diesem Vorgehen des Rates zu willfahren. Auch die Prediger Orgenius und Heidfeld blieben standhaft. Da wurde der Rat schwankend und ging verschiedene Theologen und theologische Kollegien um eine Censur an. Die Gutachten dieser fielen sehr verschiedenartig aus; infolgedessen unterblieben die angedrohten Ausweisungen. Die Weseler Flüchtlinge fanden vielmehr einen einflußreichen Beschützer an Nikolaus Rollius, ebenfalls Niederländer und früher Hofprediger Herzog Wilhelms. Rollius war es auch, der die Weseler Gemeinde fast unvermerkt zum calvinischen Bekenntnis überführte. Schon im Jahre 1562 standen drei Prediger Wesels auf dem Grunde des reformierten Bekenntnisses, und nur einer (Platensius) hielt am lutherischen Glauben fest. Der gleich darnach (1563) erschienene Heidelberger Katechismus verhalf der reformierten Lehre in Wesel vollends zum Siege.

Aus diesen Strömungen heraus kann einzig und allein der geräuschlose Übergang Elberfelds zum reformierten Bekenntnis verstanden werden. Wenn ein Mann berufen war, diesen zu vollziehen, dann war es Peter Lo, der Reformator Elberfelds, dem die heimische Gemeinde trotz aller Not auch in seinem Exil treu geblieben war, der aber nach langen Jahren bittern Leidens als Günstling des Herzogs und vielvermögender Edelleute, wie der Grafen von Waldeck und des edeln bergischen Marschalls Wilhelm von Bernsau, heimkehrte als Sieger über seine Gegner, von dessen theologischen Fähigkeiten man sich auf Grund seiner Disputation mit den Wiedertäufern das besten versah, um so mehr, als die Kenntnis von göttlichen Dingen beim Volk noch sehr im Argen lag.

Unter solchen Umständen, wozu die äußere Lage überaus begünstigend hinzukam, stand nun der völligen Durchführung des

Digitized by Google

reformierten Bekenntnisses in Elberfeld kein Hindernis mehr im Wege. Gekennzeichnet wird dieser völlige Durchbruch durch die Einführung des Heidelberger Katechismus in Elberfeld im Jahre 1566, also schon im dritten Jahre nach dessen Erscheinen.

Aber auch der Einfluß des gräflich Waldeck'schen Hauses, welchem Lo so viel verdankte, und welches sehr streng am reformierten Bekenntnis hing, hat unzweifelhaft dazu beigetragen, dem reformierten Bekenntnis im Wupperthal vollends Eingang zu verschaffen.

Noch eine andere Thatsache bedarf hier der Erwähnung. Bereits im Jahre 1559 (am 12. Januar) hatte Herzog Wilhelm in einem Schreiben an Kaiser Ferdinand I., seinen Schwiegervater, die Gewährung des Abendmahls sub utraque verteidigt und als eine Folge dieses Schrittes mittels Edikt vom 23. Juni 1565 jedem den Gebrauch des Abendmahls unter beiderlei Gestalt freigestellt. „Dieser Erlaß", schreibt Boutermek, „war aus den Verhandlungen hervorgegangen, welche der Herzog, gedrängt von der Ritterschaft und den Städten, besonders Wesel, wohl auch getrieben von seinem Gewissen, seit dem Jahre 1566 pflog, um eine Reformation in positiverem Sinne als die bisherigen Polizeiordnungen vorzubereiten." Trotz seines im Sommer 1566 vor Augsburg erlittenen Schlaganfalles setzte der Herzog mit größtem Eifer seine Bestrebungen in dieser Richtung fort, als Frucht deren ein von vielen milde gesonnenen Theologen der verschiedensten Richtungen entworfenes Reformations-Konzept im Jahre 1567 dem Herzog vorgelegt werden konnte. Zur Begutachtung desselben wurden auf ausdrücklichen Wunsch des Herzogs der Pastor und Kanonikus Heinrich Kiespenning zu Xanten, Hofkaplan Hubert und Herr Peter Lo von Elberfeld bestimmt, um deren Bedenken über dasselbe anzuhören, doch ihnen befohlen, es bei sich bleiben zu lassen, und niemand, weder schriftlich noch mündlich, etwas davon zu melden. „Lo machte namens des Grafen Franz von Waldeck und des Herrn Wilhelm Kettler einige Abänderungsvorschläge, welche gebilligt wurden. Am Schlusse befragte der Herzog jeden der drei Theologen persönlich um seine Meinung.

Das war der letzte Einigungsversuch auf evangelischer Grundlage für das Bergische Land, an welchem der Elberfelder Reformator Peter Lo hervorragend beteiligt ist. Aber gleich darauf brach die Reaktion herein, in erster Linie begünstigt durch das zunehmende Leiden des Herzogs.

Digitized by Google

Die Ausbreitung der Reformation war in Elberfeld und im größten Teile des Bergischen Landes aber bereits so weit vorgeschritten, daß trotzdem an ein Aufhalten dieser Bewegung nicht mehr gedacht werden konnte. Das Volk mußte nach seiner kirchlichen Entwicklung nun notgedrungen in eine Oppositionsstellung zur Regierung treten, welche den Charakter der Bergischen Kirche als einer Volkskirche zur unausbleiblichen Folge hatte.

Diese Entwicklung wird uns weiter unten beschäftigen. Kehren wir vorerst zu Lo und seiner Thätigkeit in Elberfeld zurück.

Legen wir den Maßstab unserer Zeit und ihrer Geistlichen an Lo, so finden wir uns sehr enttäuscht. Ohne Bezahlung waltete er seines Amtes wie einst die Apostel Christi. Seine Frau betrieb eine Garnbleicherei, und er reiste im Interesse dieses Geschäftes, so daß seine Seelsorge oft dadurch unterbrochen wurde. Als aber am 12. März 1574 der schon längst emeritierte Pastor Petrus Snute in hohem Alter starb, überwies der Amtmann Kettler „unter freudiger Zustimmung der Gemeinde" die Einkünfte des Antonius-Altars, welche jener bisher genossen, an Peter Lo. Zwar erhob sich gegen dieses Vorgehen des Amtmanns Widerspruch, der aber zuletzt unterdrückt wurde.

Welches Ansehen Lo bei seinen Mitbürgern genoß, ersehen wir aus diesem übrigens widerwärtigen Streit. Die Elberfelder Kirchmeister berichten nämlich am 6. Juli 1574, „daß er (Lo) viel und treulich gearbeitet und doch gar nichts an Besoldung dagegen von der Kirche bekommen habe. — Sein ordentlicher Beruf, sein Werk und treue Arbeit, sein Leben, Wandel und Handel, ist dermaßen beschaffen, daß jetziger Gelegenheit und der unvermeintlichen Rat nach, weder wir noch sonst jemand, mit redlicher Billigkeit daran unsers Wissens Etwas zu tadeln haben. Er hat an die 21 Jahr der Kirche gedient mit nicht geringer Mühe und Anfechtung und doch dafür Heller oder Pfenning (nicht) genossen, sondern Alles gutwillig bei dem Seinen und was Gott der Herr ihm bei ehrlicher Handthierung dazu verliehen hat."

Am 13. September 1581, im Alter von nur 51 Jahren, starb Peter Lo, der Reformator Elberfelds. In der Kirche fand er seine Ruhestätte. Im gleichen Jahre starb der ebenfalls aus Elberfeld gebürtige, mit Lo im gleichen Sinne wirkende Volmar. Daß Lo an der Pest starb, welche in jenem Jahre in Elberfeld herrschte, ist durchaus unwahrscheinlich. Lo hinterließ zwei Töchter: Katharine und Gertrud.

Digitized by Google

Im Jahre 1582 wurde Heinrich Fabritius, bisher Hofprediger bei der Gräfin Maria von Waldeck, als Prediger nach Elberfeld berufen. Schon im Jahre 1584 folgte ihm Hermann Hogel (Hogelius, Hügel), welcher mit einer Tochter Peter Lo's vermählt war. Und wiederum nach zwei Jahren folgte Theodor ab Horn, da Hogel in die Pfalz berufen worden war. Als Wilhelm Heimbach im Jahre 1588 starb, wurde Johannes Kalmann der Ältere aus Siegen berufen, welcher 1613 starb. Unter ihm wirkte seit 1595 (nach dem Tode Horns) Simon Budeus.

Wir sind damit an der Grenze unserer Geschichtsperiode angelangt, greifen aber nochmals zurück, um die Ausgestaltung der Bergischen Kirche und Elberfelds Stellung in derselben zu verfolgen.

In den niederrheinischen Ländergebieten war jede Hoffnung ausgeschlossen, daß Fürst und Volk vereint sich den Neuerungen auf kirchlichem Gebiete angeschlossen hätten. Die Herrscher dieser Länder in jener Zeit, Johann III. und Wilhelm der Reiche, verstanden von ihrer philosophisch-erasmischen Höhe der Lebensanschauungen aus diejenige ihres Volkes nicht. Zwar hatte Herzog Wilhelm 1566/67 einen beachtenswerten Versuch gemacht, welcher trotz alledem doch einen günstigen Erfolg versprach, als des Herzogs zunehmendes Leiden alle geplanten Maßnahmen vereitelte. Die Räte der beiden Herzöge verstanden ebensowenig des Volkes Bedürfnisse wie jene. Zwischen Fürst und Volk mußte sich darum ein religiöser Gegensatz ergeben, der jedoch durch die milden Anschauungen der heimischen Fürsten die in vielen deutschen Ländern hervortretende Schärfe verlor, wenn auch einzelne Härten nicht zu vermeiden waren. Erst als Herzog Wilhelm von seinem fast dreißigjährigen Leiden befallen wurde, als sich sein Geist immer mehr umnachtete und seinen Räten infolgedessen ein weitreichender Einfluß eingeräumt werden mußte, traten andere Zeiten ein. Nur unter diesem Gesichtspunkt kann die letzte Regierungszeit Herzog Wilhelms verstanden werden. Das Volk bemächtigte sich darum der kirchlichen Bewegung im Bergischen. Zur Bildung einer protestantischen Staatskirche fehlten mithin von vornherein alle Vorbedingungen; eine Volkskirche war es, welche in den Stürmen der Zeit hierzulande reifte.

Schon diese Thatsache machte den Zusammenschluß aller evangelischen Gemeinden unsers Landes zur unabweisbaren Notwendigkeit. Bis zum Ausgang der 60er Jahre des 16. Jahr-

Digitized by Google

hunderts trat diese Notwendigkeit im Hinblick auf den milden Fürsten und seine Gesinnungen in religiösen Dingen nicht gebieterisch auf. Als aber seit dem Jahre 1570 die Reaktion oder Gegenreformation immer energischer sich erhob, und Herzog Alba in den Niederlanden immer kühner und rücksichtsloser gegen die Bekenner der evangelischen Lehre auftrat, machte sich dieses Bedürfnis immer dringender geltend. Es kam noch hinzu, daß Alba und die Reaktion am Niederrhein innige Fühlung zu gewinnen suchten, da Alba erkannt hatte, daß seine blutige Strenge in den spanischen Niederlanden fast nutzlos sei, wenn die angrenzenden Länder, also in erster Linie die Länder Herzog Wilhelms, welche durch mannigfache Bande wirtschaftlicher Interessen und religiöser Bestrebungen mit den Niederlanden seit lange verbunden waren, nicht in gleichem Sinne und Geiste vorgingen. Er strebte darum mit aller Macht dahin, an dem ränkesüchtigen Hofe zu Düsseldorf, wo der alte, unvermögende Herzog machtlos dem Parteigetriebe anheimgegeben war, Einfluß zu gewinnen. Doch fand er mit seinen bluttriefenden Gesetzen und Bestrebungen an den Landständen mehr oder weniger entschiedene Gegner.

Des Herzogs Leiden steigerte sich zeitweilig zu Ausbrüchen des Wahnsinns. Immer tiefgreifender wurde nun der Einfluß der jesuitisch-spanisch gesinnten Räte. Die Unsicherheit auf dem Gebiete des Glaubens wuchs zusehends. Wie notwendig bei solcher Zeitlage der feste Zusammenschluß aller Evangelischen sei, lehrte zunächst das Vorgehen der Fremdengemeinden der flüchtigen Niederländer und Franzosen, „welche 1568 auf der Synode zu Wesel für sich ein verbindendes Band zur gegenseitigen Stärkung herstellten". Der bedeutende holländische Staatsmann Philipp von Marnix, Herr von St. Aldegonde, hatte seine Hand dazu geboten, da sein weiter Blick ihm die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens dringend gebot. Aber der rührige Mann rastete nicht. Schon 1571 vereinigte er auch die evangelischen Gemeinden zu Jülich und wurde damit der Begründer der ersten Synode deutscher Gemeinden.

Die evangelischen Gemeinden im Bergischen zögerten noch. Aber trüber und trüber wurde die Zeit. Immer schärfer und unheilverkündender wurden die Verbote gegen die Verkündigung der evangelischen Lehre, gegen das Abhalten evangelischen Gottesdienstes. Da kam das Jahr 1585 und mit ihm ein bedeutsamer Wendepunkt in der historischen Entwicklung der religiösen Verhältnisse am

Digitized by Google

Niederrhein, ja des ganzen nordwestlichen Deutschlands. Keller (Gegenreformation II, 3) bemerkt: „Es ließen sich eine Reihe von Umständen aufzählen, welche diese Wendung herbeigeführt haben, eine der wichtigsten lag in der Thatsache, daß das Haus Baiern mit Hülfe Spaniens und des Kaisers durch die Erwerbung der beiden mächtigsten geistlichen Fürstentümer im Nordwesten, nämlich Kölns und Münsters, seinen Einfluß in diesen Gegenden fest begründet hatte.

Es war nur ein Glied in der Kette der Maßregeln und Schritte der genannten Mächte, daß um dieselbe Zeit, wo der zweite Sohn Herzog Albrechts V. von Baiern, nämlich Herzog Ernst, in Münster und Köln Landesherr ward, die Nichte Albrechts, Jacobe von Baden, die Gemahlin des Erben der reichen und wichtigen jülich-cleviſchen Lande wurde. Damit war auch in dem mächtigsten weltlichen Fürstentum des Nordwestens dem Hause Baiern eine einflußreiche Stellung gesichert, und die Grundlage für das Ziel, welchem diese Schritte dienten, nämlich für die Wiederherstellung der im ganzen nordwestlichen Deutschland stark erschütterten katholischen Kirche, schien auch auf diesem Punkte dauernd gelegt zu sein. Freilich war es in diesem Falle nur ein Schein; denn hier, grade an dem wichtigsten Punkte nahmen die Dinge nach schweren Katastrophen eine unvorhergesehene, für die römische Kirche nachteilige Wendung.

Das Interesse, welches die Ereignisse am Niederrhein zwischen 1585—1609 beanspruchen, geht weit über den Rahmen der bloß territorialgeschichtlichen Bedeutung hinaus. Es handelt sich um die Kämpfe, die in ihrem Verlauf zur Begründung der brandenburgisch-preußischen Herrschaft am Niederrhein führten und die durch den Umstand, daß es eine vorwiegend evangelische Macht war, welcher diese Festsetzung an der spanischen und holländischen Grenze gelang, noch ein besonderes Gewicht bekommen. Wenn man erwägt, daß die Durchsetzung der brandenburgisch-preußischen Einsprüche die erheblichste Förderung aus den evangelischen Neigungen der cleve-jülichschen Unterthanen erfahren hat, so wird man erkennen, daß der wissenschaftlichen Untersuchung der Kämpfe, welche bis zur Proklamierung der brandenburgischen Herrschaft um die Wiederherstellung der katholischen Kirche geführt wurden, ein hohes allgemeines Interesse beiwohnt."

Digitized by Google

Die kirchlichen Verhältnisse waren um das Jahr 1585 im Bergischen noch keineswegs befriedigend. Mit Ausnahme von Wesel und Duisburg, welche bereits frühzeitig das Recht der öffentlichen Religionsübung erkämpft hatten, waren überall im Lande nur sogenannte „heimliche Gemeinden" vorhanden, welche sich zur evangelischen Lehre bekannten. Durch eine Verkettung merkwürdiger Umstände stand es um die Elberfelder Gemeinde, wie wir bereits sahen, etwas besser. Für die meisten Gemeinden unsers Landes traf aber zu jener Zeit folgende Schilderung zu: „Im tiefsten Geheimnis und oft unter dem Schleier der Nacht versammelten sich diese „Hauskirchen" in den Wohnungen einzelner Genossen. Festangestellte Prediger gab es nicht überall, noch weniger eine regelmäßige Übung der Sakramente, aber gleichwohl wurden regelmäßige Versammlungen und Andachten gehalten und die „Hauskirchen" wurden de jure und de facto von der Gesamtgemeinschaft als Gemeinden anerkannt, sobald sie die in der Kirchenordnung vorgeschriebene Organisation besaßen und mit der Gesamtkirche in regelmäßiger Verbindung standen. Zur Teilnahme an den Sakramenten gingen die Glieder dieser Gemeinden häufig einzeln in solche Orte, wo öffentlicher Gottesdienst stattfand.

In jenen Jahren lag die jülich-bergische Verwaltung vornehmlich in den Händen des bergischen Marschalls Wilhelm von Waldenberg, genannt Schenkern, des Vicekanzlers Hardenrath und des Hofmeisters Johann von Offenbroich. Grade diese Männer aber waren entschiedene Anhänger der katholischen Partei und treue Freunde Spaniens und der Jesuiten."

Es ist zu natürlich, daß das Jahr 1585 mit seinen folgenschweren Ereignissen die Protestanten im Bergischen mahnte, nach dem Vorbilde der Gemeinden im Jülicher Lande vorzugehen. So versammelten sich denn endlich am 21. Juli 1589 im Pfarrhause zu Neviges 7 bergische Geistliche und gründeten die bergische Synode. Es war wohlbedacht, Neviges zu diesem Zweck zu wählen, da es dem der Reformation geneigten Wilhelm von Bernsau zustand der erforderlichenfalls der Synode seinen Schutz gewähren konnte.

Klarer denn jemals zuvor wurde in dem Protokoll dieser ersten Synode der Charakter der bergischen Kirche dargelegt, welche sich förmlich und feierlich von Rom lossagte und das reformierte Bekenntnis annahm. In den folgenden Jahren traten immer mehr

Digitized by Google

Gemeinden der Synode bei. Schon 1590 traf man zu Sonnborn Bestimmungen zu gegenseitiger Unterstützung.

Aus den Protokollen der ersten Synodalversammlungen ergiebt sich bereits, daß die Elberfelder Gemeinde, zu welcher auch Barmen gehörte, „immer mehr der Stützpunkt der ganzen Synode wurde". Elberfeld war seit dem Jahre 1566 ganz reformiert und unterhielt in höherm Maßstabe als die andern Städte im Bergischen Beziehungen zu der rein reformierten Pfalz und den Niederlanden, welch letztere demselben Bekenntnis zugethan waren. Flüchtlinge aus beiden Ländern fanden in Elberfeld vielfach liebevolle Aufnahme. „Elberfeld war bald nicht nur die bedeutendste, sondern auch die reichste Gemeinde der ganzen Synode. Die opferwillige Liebe des Wupperthales hat ihren Ursprung in der Reformation. Der Segen aber, den das Wupperthal durch seine opferwillige Liebe in der Zeit der Bedrängnis der bergischen Kirche geboten, ist ihm zum Segen geworden. Söhne des Wupperthales — ich erinnere hier nur an Werner Teschemacher und Kaspar Sibel — haben durch Gottes Fügung in ihren Stellungen wesentlich zur Erhaltung des evangelischen Bekenntnisses beitragen können. Das Wupperthal wurde ein Hort des Protestantismus. Gottes Gnade erhielt hier den Leuchter des Evangeliums auf der Stelle, und setzte es zum Segen für weite Kreise" (Ad. Werth).

Die Synode war die einzige kirchliche Behörde für die reformierten Kirchengemeinden des Bergischen. Schon 1591 erlangte sie durch den Landtag zu Düsseldorf die vorläufige Anerkennung. Im folgenden Jahre sank Herzog Wilhelm in die Gruft und sein blödsinniger Sohn Johann Wilhelm folgte ihm in der Regierung. Immer bedrohlicher wurde die Zeit. Nachdem die Herzogin Jakobe ihr tragisches Ende gefunden, vermählte sich Herzog Johann Wilhelm mit der lothringischen Prinzessin Antoinette. Durch spanischen Einfluß war diese Heirat zu Stande gekommen; spanischer Einfluß regierte nun auch den Hof. Diesem spanischen Einfluß ist die erste Verfolgung der Protestanten im Bergischen zuzuschreiben, welche sich im Jahre 1600 erhob. Auch Elberfeld wurde davon betroffen. Vierzehn Tage vor Pfingsten genannten Jahres erhielt der Richter zu Elberfeld, Aegidius Zours, den obrigkeitlichen Befehl, dem dortigen reformierten Prediger Johann Calmann die Kanzel zu verbieten. Dieser Befehl wurde am 8. Juni vollzogen. Die bedrängten Elberfelder wandten sich an Graf Simon zur Lippe, Pfandherrn des Amtes

Digitized by Google

Beyenburg, um ihn um Fürsprache bei der Regierung zu Düsseldorf anzugehen. Der Graf versagte diese auch nicht. In einer besonderen Bittschrift wandten sich die Reformierten Elberfelds auch selbst nach Düsseldorf. Dieselbe wurde durch die Deputierten Peter Wülfing, Kaspar Ryscheid, Wennemar Abels und Johann Braus dem Kanzler Nesselrath übergeben. Ferner wandte man sich an den Landtag zu Jülich durch die dorthin gesandten Deputierten Peter Wülfing, Werner Wichelhausen und Wennemar Abels und zuletzt mit einer Vorstellung der Städte und Stände an die Fürsten und die fürstlichen Räte, sich berufend „auf die gehabte possession von 20, 30, 40 ad 50 Jahren, wie auch auf den Schluß des Landtages von anno 1591". Eine andere Deputation (Peter Teschemacher, gen. Schnute, Werner Wichelhausen und Kaspar Ryscheid) erlangte eine Audienz bei der Fürstin Antoinette, welche die Herren gnädig empfing und erklärte, „daß sie nicht in das Land gekommen sei, jemand seiner Religion wegen zu betrüben". Trotz dieser Erklärung verlief die Sendung ohne Erfolg. Der Vicekanzler Pütz gab den Herren den Bescheid: „Ihre fürstl. Durchlaucht wollten einen katholischen Priester zu Elberfeld einsetzen; wer nicht in die Kirche gehen wolle, könne daraus bleiben." Doch hatte es bei dieser Drohung sein Bewenden und scheint eine weitere Störung des reformierten Gottesdienstes nicht mehr erfolgt zu sein.

Das Ableben des letzten Herzogs von Berg, des unglücklichen Johann Wilhelm, im Jahre 1609, brachte die evangelische Kirche des Bergischen in neue Bedrängnis, welche uns später beschäftigen wird.

So hatte sich das Bergische im Jahre 1589 in kirchlicher Beziehung losgelöst von der alten Kirche und gewissermaßen auch vom Staate und war zur freien Ausgestaltung einer evangelischen Kirche gelangt, welche im genannten Jahre einen festen Zusammenschluß in der ersten Bergischen Synode zu Neviges fand.

Das war ein bedeutsamer Wendepunkt in der ganzen Entwickelungsgeschichte unsers heimischen Volksstammes. Diese bergische Volkskirche war in gewissem Sinne ein Gegenstück von dem, was die niederrheinisch-bergischen Humanisten erstrebten. Was eine Reihe bergischer Volkssöhne (Heresbach, Monheim ꝛc.) wollten, aber nicht vermocht hatten, weil sie dem Volk entfremdet worden durch das Studium der Klassiker — es hatte sich hier ausgereift in anderer Weise, als jene es beabsichtigt hatten. Das Volk hatte

Digitized by Google

dem religiösen Ringen seiner Seele eine Gestalt verliehen, ohne daß die klassisch gebildeten und dadurch seinen innersten Bedürfnissen ganz entfremdeten Gelehrten, die allerdings aus seinen Reihen hervorgegangen waren, Hebammendienste in diesem bedeutsamen Werdeprozeß geleistet hätten.

Das kirchliche Leben der Elberfelder Gemeinde dieser Zeit wurde bereits mehrfach berührt, z. B. in ihrem Verhalten gegen Peter Lo. Führen wir an dieser Stelle noch die wenigen Züge an, welche uns nach dieser Richtung aufbewahrt geblieben sind. In einem Synodal-Protokoll vom Jahre 1596 heißt es: „Die Kirch Elberfeldt ist in gutem und ziemlichem Wohlstand, beides in der Lehre göttlichen Worts, Brauch der heil. Sakramenten, Verpflegung der Armen, wie auch stetigen Übung des Heidelberger Katechismi und Kirchen-Disziplin erfunden worden."

Aus dem nämlichen Jahre ist ein Kirchenzeugnis (die älteste bis jetzt bekannte Urkunde der reformierten Gemeinde zu Elberfeld) von hohem Interesse, welches vor 40 Jahren in Köln aufgefunden wurde. Dasselbe hat folgenden Wortlaut: „Wir Kirchendiener und Elteſten der christlichen Gemein zu Elverfeldt entbieten allen und etlichen unseren Mitbrüdern, sonderlich den Kirchendienern und Elteſten der löblichen Gemein binnen Kölln unsern freundlichen Gruß, und fügen auch hiermit zu wissen: Nachdem der Erbare und fromme Hendrick zur Hoesen von Elverfeldt und Enchen von Dußberg, seiner lieben Hausfrau, bis dahin unserer Kirchen allhier einverleibete Glieder gewesen, so bey uns zum Wort und rechten Gebrauch der Sacramenten gehalten, nun aber ihrer Gelegenheit sich auf Kölln mit noch einem Mettgen Enchen Schachts, Hermann Schachts Tochter mitverwandten Kirchspielsmann allhier, begeben, sich deshalb nicht allein niederzulaßen, sondern auch bei der christlichen Kirchen zu continuieren, und beharrlich zu verpleiben bedacht, als haben sie uns um Vorschub und Zeugniß zu geben und um Recommandation angelangt, auch ihnen ihres Verhaltens, Lebens und Wandels Testimoniales mitzuteilen begehrt — welches wir denn ihnen nit abzuschlagen oder zu verweigern gewußt — bezeugen derhalben was die Wahrheit ist, daß sie unserer Kirchen Gliedmaßen sein, als die sich bey uns erbarlich und wohl verhalten haben, und bey aufrichtiger Glaubens-Bekenntniß allezeit beständig verharret, begehren demnach von euch abgemeldten unseren in Christo vielgeliebten Brüdern, die volten obenbemelte drey Personen in

Digitized by Google

den Schooß eurer Kirchen auf- und annehmen, und mit zu dem Kirchendienst kommen und schreiten laßen, das um der Brüder zu verschulden sind wir stets geflißen.

Actum Elverfeldt unter unserem Kirchensecret = Siegel, den 18. September in dem Jahre unsers Heils und widerbrachten Erlösung 1596."

Eine weitere Mitteilung aus demselben Jahre 1596 möge angeführt werden. In dem schon oben angezogenen Synodal-Protokoll dieses Jahres heißt es nämlich an einer Stelle: „Die Predigt göttliches Worts hat gethan D(ominus) Simeon Buddäus aus Elberfeld und ist dieselbe von den anwesenden Brüdern ordentlich examinirt worden (die gegenseitige Censur der Diener am Wort war eine Hauptsache der ersten Synoden der reformierten Kirche, wie die alten Protokolle vielfach bezeugen), und was darin zu verbessern durch den Praesidem angezeigt worden."

Es war die erste Zeit christlich-evangelischer Liebe, welche Haupt und Glieder der Gemeinde mit unlösbaren Banden vereinigte, die geläutert wurde im Feuer der Trübsal und köstliche Früchte zeitigte in Leben und Wandel der Elberfelder Gemeinde. In den Zeiten der Verfolgungen schrieb man (wie z. B. schon im Jahre 1573) „Fast- und Bettage" aus, welche durch die Kirchenordnungen des 17. Jahrhunderts zu Fest-, Fast-, Buß- und Bettagen ausgebildet wurden (später waren es vier im Jahre), welche dann 1773 durch Preußen aufgehoben wurden.

Ein Schatten fällt auf dieses wohlthuende Bild christlichen Gemeindelebens durch die wiedertäuferischen Bewegungen, welche sich im Bergischen am Ausgang des 16. Jahrhunderts bemerkbar machten. Gegen die Wiedertäufer zu Elberfeld beschloß die bergische Synode im Jahre 1598, „daß das Presbyterium (damals Konsistorium genannt) sie vorladen und ermahnen solle, von ihren Irrtümern abzustehen. Wenn dies nicht helfen würde, sollte an zwei Sonntagen für sie gebetet und sie dann in zwei besonderen Predigten widerlegt werden." Hieraus ist zu schließen, daß sich die Wiedertäufer hierzulande in jener Zeit zur reformierten Kirche hielten und nur die Taufe ihrer Kinder verweigerten.

Ungeachtet solcher beklagenswerten Verirrung stand Elberfeld doch an der Spitze der kirchlichen Bewegung im Bergischen, und zwar vermöge seines Ansehens, seines Reichtums, seiner Größe

Digitized by Google

und seiner Bedeutung. Aus dieser Stellung erwuchsen dem Ort Aufgaben, deren Lösung schon bald in Angriff genommen wurde.

Zunächst und vor allen Dingen galt es, den Bedürfnissen der Kirche Rechnung zu tragen. Diese erforderten vor allen Dingen die Heranbildung evangelischer Theologen, um den Bedarf an Geistlichen decken zu können. Infolgedessen tauchte schon bald der Gedanke in Elberfeld auf, eine lateinische Schule zu gründen. Hier sei bemerkt, daß es eine im Mittelalter fast allgemein eingewurzelte Gepflogenheit war, die bürgerliche und kirchliche Gemeinde nicht zu scharf zu scheiden. Durch das ganze Reformationszeitalter blieb dieser Zug des Mittelalters in Übung. In Elberfeld ersehen wir dies aber nicht allein aus dem Hervorwachsen der Lateinschule aus der Kirchengemeinde, aus dem Einfluß der letztern auf dieselbe bis zur Neuzeit, sondern beispielsweise auch aus der Wahl der Bürgermeister, welche ehemals in der Kirche vollzogen wurde, wie auch aus der Machtbefugnis des Magistrates in Kirchen- und Schulsachen.

Über das Elberfelder Schulwesen zur Zeit der Reformation liegen nur sehr spärliche Nachrichten vor. Aber auch in Elberfeld dürfen wir den Einfluß der Kirche auf die Schule zur damaligen Zeit nicht gering anschlagen. Wie am ganzen Niederrhein und weit über seine Grenzen hinaus war auch hier die Schule ziemlich sicher eine Kirchspielsanstalt. Die Geistlichkeit hatte auf dieselbe nur geringen Einfluß, desto mehr hingegen der Kirchenvorstand.

Schon vor dem Jahre 1530 bestand in Elberfeld eine deutsche Schule, weil auch nur eine Kirche im Orte vorhanden war Diese Schule war ganz in der Gewalt der Gemarkenbeerbten, welche aus ihrer Mitte Scheffen und Kirchmeister wählten, denen die Regelung aller bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse oblag. Um namentlich den Kirchmeistern eine Stütze zu geben, suchten sie die Pfarr- und Vikarstelle thunlichst mit Gliedern ihrer Familien zu besetzen, um so andrerseits auch ihre eigene Macht zu vermehren. Es war mithin eine Art Oligarchie, welche den Ort damals leitete und verwaltete, eine Verfassungsform, welche allerdings im Laufe der Zeit gemildert wurde, aber im Grunde bis zur Zeit der Fremdherrschaft andauerte.

Ehe die Reformation in Elberfeld Eingang fand, treffen wir dort einen Meister (= Lehrer) Johannes Lo (Loh), Sohn von Johannes Lo zum Loh und Katharina Holt. Er war Schulmeister

Digitized by Google

und Ratsschreiber, oder wie sein berühmter Nachkomme Kaspar Sibel von ihm berichtet: „vir pius beneque doctus, ludimoderato et scriba curiae Elverveldensis“. Es bleibt also ungewiß, ob er Ratsschreiber der Stadt Elberfeld oder Schreiber des dortigen Hofes- oder Scheffengerichtes war. Einer seiner Söhne, wahrscheinlich der jüngste, war Petrus Lo, der 1530 geboren wurde und mit vollem Rechte als der Reformator Elberfelds bezeichnet wird. Der Ratsschreiber Johannes Lo muß eine gute Bildung besessen haben, da er als Ratsschreiber jener Zeit unbedingt des Lateinischen mächtig sein mußte. Wann er starb und in welchem Sinne und Geiste er auf seinen Sohn Peter und dessen kirchliche Thätigkeit eingewirkt hat, wissen wir nicht.

Von der deutschen Schule in Elberfeld liegen bis zum Jahre 1581 (Tod Peter Lo's) keine weiteren Nachrichten vor. Nur einmal geschieht des Schulmeisters ohne Namensnennung im Jahre 1574 Erwähnung. Damals wurde Peter Lo nach dem Ableben des Pastors Snute in den Genuß der Renten der Antonius-Vikarie eingesetzt. Da er aber als Garnbleicher ein eigenes Haus besaß, zudem nicht unvermögend war, so überließ er das Vikariehaus nebst Garten dem Schulmeister. Möglicherweise war dies schon Johann von Ruppelrath, welcher 1582 im Elberfelder Verzichtsbuch aufgeführt wird und welcher 1588 das Zeitliche segnete.

Für das Leben der Kirchengemeinden und damit auch der Schulen begann im Jahre 1589 eine Periode neuer Entwicklungen. Damals wurde zu Neviges die erste Bergische Synode abgehalten. Dieser fest organisierte Zusammenschluß der Evangelischen im Bergischen gab Veranlassung, den Schulen ein besonderes Augenmerk zuzuwenden, um das evangelische Glaubensbekenntnis durch dieselben sicher zu stellen und weiter auszubilden. Schon im Jahre 1579 war die Gräfin Maria von Waldeck, „die edle Tochter eines edeln Vaters“, des Kanzlers Johann von Gogreve, Pfandinhaberin von Beyenburg, in diesem Sinne vorgegangen und hatte zu Gemarke, welches zum Amt Beyenburg gehörte, eine reformierte Schule gegründet. Peter Pistor aus Lennep war der erste Lehrer an derselben, wurde aber 1591 an die deutsche Schule nach Elberfeld berufen. In seine Amtsthätigkeit fallen wesentliche Neuschöpfungen auf dem Gebiete des Elberfelder Schulwesens, zunächst die Gründung der Lateinschule, welche in enger Verbindung mit der deutschen Schule stand; dann aber auch die Erweiterung der deutschen Schule

Digitized by Google

selbst. Letztere Thatsache greift, da sie sich erst im Jahre 1618 vollzog, über unsere Periode hinaus.

Hier soll uns darum nur die Gründung der Elberfelder Latina und die erste Zeit ihres Bestehens beschäftigen.

Gleich nach der denkwürdigen ersten bergischen Synodalversammlung zu Neviges übernahm Elberfeld die Führerrolle unter den reformierten Gemeinden unsers Landes, eine Thatsache, die durch elfmaliges Tagen der Synode zu Elberfeld in den Jahren 1591—1594 bestätigt wird. Mit dieser Führerrolle war aber in jener Zeit ein gewisses Schützeramt über die kleinen, vielfach bedrängten Gemeinden der Nachbarschaft und die Pflicht verknüpft, für die Verbreitung der reformierten Lehre Sorge zu tragen. Wie wollte man aber namentlich der zuletzt erwähnten Pflicht besser genügen als durch Errichtung einer lateinischen Schule, die von der Kirchengemeinde ganz und gar abhängig war! Diese Gründung erfolgte im Jahre 1592. Sie ging aus der deutschen Schule hervor und war anfänglich auf diese aufgebaut. Anfangs umfaßte die Elberfelder Lateinschule nur eine Klasse, welche auch dazu diente, dem damals ungleich größeren Bedürfnis musikalischer Schulung der Gemeindeglieder (Orgeln fehlten bekanntlich in den Kirchen der Reformierten auch noch lange nach dieser Zeit) gerecht zu werden (Bouterwek, Geschichte der Lateinischen Schule zu Elberfeld). Auch bei Hochzeiten und Beerdigungen erschallten die Gesänge der Schüler, desgleichen bei den Examen.

Zu diesem Vorgehen mochte aber die Elberfelder reformierte Gemeinde gerade damals durch ein Zwiefaches getrieben werden, zunächst durch eine Stiftung, welche Roland von der Pütte „zu der Unterweisung der armen Studenten der Schulen" (d. i. der Schule) zu Elberfeld 1591 gemacht hatte, und zum andern durch den günstigen Rezeß, welchen 1591 der „lange Landtag" zu Düsseldorf beschlossen hatte, und welcher im wesentlichen den Evangelischen freie Religionsübung zusicherte.

Infolge dieses vielverheißenden Landtagsbeschlusses wandte man den Schulen, welche man schon damals als Pflegestätten der Kirche und des Staates (seminaria ecclesiae et reipublicae) betrachtete, erhöhtes Interesse zu. Die deutschen Schulen erfuhren manche Verbesserung; neben und vielfach in Verbindung mit ihnen aber erblühten vielerorten lateinische Schulen.

Digitized by Google

Wie innig die deutsche Schule mit der lateinischen in Elberfeld anfangs verbunden war, ersieht man schon daraus, daß der Rektor der lateinischen Schule die Verpflichtung hatte, auch in den Elementarfächern der deutschen Schule zu unterrichten, während jedoch dem Lehrer der deutschen Schule streng untersagt war, lateinischen Unterricht zu erteilen.

Der Reformation war für das Bergische mit der Gründung der Lateinschule zu Elberfeld ein wenn auch bescheidener wissenschaftlicher Haltpunkt gegeben. Aber der gelegte Keim war entwicklungsfähig. Schon im Jahre 1603 fügte man eine zweite Klasse hinzu. Ganz klar sehen wir in diesen Angelegenheiten allerdings nicht.

Ein dürftiges Los war den ersten Rektoren und Lehrern dieser Anstalt beschieden, namentlich dem sehr tüchtigen Georg Wilck, der erster oder mindestens dritter Rektor hier war, und der ein Kreuzträger in des Wortes tiefster Bedeutung bis an sein Lebensende blieb. Herborns Einfluß machte sich namentlich bei der Wahl der Lehrer geltend. War Magister Johannes Mai, einer der ersten Lehrer unsrer Latina, auch nicht erwiesenermaßen dort vorgebildet, so doch Joh. Ant. Biber, welcher sich bereits in Herborn einer Reihe Elberfelder Studenten anschloß und diesen unzweifelhaft seine Berufung zum Konrektor an die Elberfelder Schule verdankte. Auf den Geist, den letztere damals beseelte, darf man aber einen Schluß aus der Thatsache ziehen, daß die ersten Lehrer sämtlich Theologen waren.

Der mächtig aufblühende Ort, in welchem sich viele Fremde von nah und fern niederließen, erheischte bald dringend weitere Bildungsanstalten. Privatlehrer ließen sich nieder, so wird 1599 und 1601 in dem reformierten Kirchenbuche ein M. Jakobus Amarix genannt, „welcher alhie die Kinder frantzosch lehret". Die Kenntnis der französischen Sprache war grade in Elberfeld ein dringendes Bedürfnis, weil viele Kaufleute ihre Waren bis nach Frankreich vertrieben, und weil andrerseits sich viele Franzosen in dem Orte niedergelassen hatten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Rückblick auf unsern Zeitabschnitt zeigt uns, daß die neben der Burg erblühte Freiheit immer kräftiger emporstrebte und endlich die alten hemmenden Schranken beseitigte, als man 1598 resp. 1603 über die Trümmerstätte der alten Burg ein Netz

Digitized by Google

von Straßen zog, welches sofort bebaut wurde. Bürgermeister und Magistrat standen schon lange an der Spitze des Ortes, der allerdings immer noch den Namen Freiheit führte, trotzdem er in industrieller, religiöser und geistiger Hinsicht die Führerschaft über einen großen Teil des bergischen Landes errungen hatte, errungen durch die blühende Industrie und das einheitliche kirchliche Bekenntnis, anfangs unsers Zeitabschnittes das lutherische, seit 1566 das reformierte, ohne daß dieser Wechsel größere Erschütterungen hervorgerufen hätte. So wäre Elberfeld zur leitenden Stellung im Bergischen berufen gewesen, wenn nicht der 30jährige Krieg, der schon 8 Jahre nach der Erhebung der Stadt zum Ausbruch kam, den Ort so entsetzlich heimgesucht hätte.

Digitized by Google

IV. Vom Jahre 1610 bis zum Jahre 1708.

1. Die Stadtverfassung in Elberfeld und ihre Ausgestaltung bis zum Jahre 1708.

Die Erhebung der Freiheit Elberfeld (welche damals 2500 Seelen gezählt haben soll; Annalen von Elberfeld 1822, S. 68) zur Stadt im Jahre 1610 brachte dem Orte erhebliche Vorteile. Zunächst mußte die durch den Brand im Jahre 1537 entstandene Lücke in der Befestigung, und zwar an der Nordseite, wo früher die Burg („fast thewer erkaufft" von Bürgermeister und Magistrat) lag, hergestellt werden. Ein Plan zu dieser Befestigung (welche höchstwahrscheinlich nur aus Gräben und Wällen bestand, da man bei Tiefbauten nie Mauerreste gefunden, auch bei den Stürmen des 30jährigen Krieges von Gräben und Wällen die Rede ist), welcher leider nicht mehr vorhanden zu sein scheint, war der Regierung in Düsseldorf eingereicht worden. Um die Mittel zu der „vorhabenden erweitherung, fortification, erbawung vnd Befestigung der freyheit" zu erlangen, wurde von den näher angeführten Waren eine bestimmte Accise erhoben, sowie die Einnahmen aus Weg- und Standgeld dazu bestimmt. Diese Abgaben wurden ausdrücklich nur für 12 Jahre bewilligt, eine spätere Verlängerung aber schon ins Auge gefaßt.

Auch die in Elberfeld verfertigten Waren (gebleichtes Garn, Lint) wurden mit einer Abgabe belegt und ein Standgeld für die nach Elberfeld zum Verkauf gebrachten Waren festgesetzt.

Zur Erhebung dieser Abgaben wurde ein Einnehmer angestellt. Ein Drittel dieser Einnahmen floß der Staatskasse zu, zwei Drittel aber blieben zur Verfügung des Elberfelder Bürgermeisters und Rats mit der ausdrücklichen Bestimmung, solches nur zu „obgemelter fortification, erweitherung, erbawung vnd verbesserung der Freyheit anzulegen."

Digitized by Google

Der zeitliche Bürgermeister von Elberfeld samt den „Beygeschworenen und Rathspersonen" erlangte durch das Stadtprivilegium die Befugnis, über liquidierte Schulden, Hauszins, verdienten Lohn, Feldschaden, Wege, Laecke (Grenzbaum, Grenzpfahl, durch ein eingehauenes Merkmal bezeichnet), Poele zu urteilen und in diesen Sachen Strafen zu verfügen. Alle eingehenden Brüchten, welche nicht über 5 Mark betrugen, mußten zum Nutzen des Ortes verwandt werden. Höhere Strafen, namentlich auch Leibesstrafen, standen hingegen nur dem Landesfürsten zu.

An der Spitze der Verwaltung der Stadt stand der Magistrat. Derselbe wurde gebildet aus einem Bürgermeister (consul; erster Bürgermeister war Nyß), neun Ratsverwandten (senatores), drei Gemeinsmännern (tres vires), einem Syndikus oder Stadtschreiber und einem Ratsdiener. Anfänglich wurden alle Glieder des Magistrats aus den Bürgern der evangelisch-reformierten Konfession gewählt, da die Zahl der Katholiken sehr gering war, die Lutherischen aber erst seit 1669 in etwas erheblicherer Anzahl auftraten. Dazu waren die Katholiken und Lutheraner damals geringe, unvermögende Leute.

Sämtliche Magistratsglieder, ausgenommen der Syndikus, welcher lebenslänglich vom Magistrat (später unter Mitwirkung des Stadtgerichtes) gewählt und vom Landesfürsten bestätigt wurde, wurden alljährlich neu gewählt und zwar am 1. Mai in der reformierten Pfarrkirche. Den Vorsitz bei der Wahlhandlung führte der Amtmann von Elberfeld, welcher auch bei Stimmengleichheit den Ausschlag gab.

Die Stadt zerfiel in drei Wahlbezirke, nämlich in das Kipdorfer Viertel (früher Oberquartier genannt), das Mittel-Viertel (ehemals Unterquartier genannt), und in das Ober- und Unter-Islander-Viertel (früher Isländer- und Mirkerbach-Quartier genannt). Das Island kam erst, wie wir später sehen werden, im Jahre 1623 zur Stadt.

Die stimmberechtigten Bürger eines jeden Wahlbezirks wählten drei Stadträthe und einen Gemeinsmann „und zwar so, daß die Bürger des Kipdorfer Viertels die Mitglieder des Rats im Mittel-Viertel, jene des Mittel-Viertels im Kipdorfer- das Ober-Island deren 2 im Unter- und jene des Unter-Island 2 im Ober-Island erwählten."

Digitized by Google

Der Amtmann wurde bei seiner Ankunft in Elberfeld vom Bürgermeister und einigen Ratsherren empfangen und willkommen geheißen. Am Tage vor der Wahl beschied der Bürgermeister eine unbestimmte Anzahl von Bürgern aus den verschiedenen Wahlbezirken zur Magistratswahl auf den folgenden Tag. Diese Mitteilung wurde mündlich durch den Stadtboten überbracht.

Am Vormittage des 1. Mai versammelte sich der gesamte Magistrat gegen 10 Uhr im Rathause. Die beiden ältesten Magistratsglieder wurden dann abgeordnet, um den Amtmann feierlich zum Rathause zu geleiten. Sobald dieser dort angekommen war, übergab ihm der Bürgermeister einen verschlossenen Zettel, welcher die Namen von vier Kandidaten für den Bürgermeisterposten enthielt. Diese Vorschläge zu machen war ausschließlich eine Befugnis des Bürgermeisters. Gegen 11 Uhr verkündete hehres Glockengeläute vom Turme der reformierten Kirche herab der Stadt, daß der Wahlakt seinen Anfang nehme. Der Magistrat bewegte sich in feierlichem Zuge zur reformierten Kirche. Voran schritt der Herr Amtmann inmitten von Bürgermeister und (in späterer Zeit) Stadtrichter. Der Oberamtmann nahm nebst dem Stadtrichter seinen Sitz auf der Gallerie vor dem Turme. Die Herren vom Magistrat verfügten sich unten in die Kirche.

Brüning schildert den Vorgang der Wahl mit folgenden Worten: „Die Bürger wählten vorab sechs Wahlmänner, und zwar aus jedem einzelnen Wahldistrikt zwei, welche den Bürgermeister zu wählen ausersehen, und die, sobald sie ernannt waren, sich zu dem Amtmann verfügten und dort von den Namen der Vorgeschlagenen Einsicht nahmen, ihre Stimmen niederschrieben und so dem präsidierenden Amtmann schriftlich überreichten.

Nachdem dieser die Stimmen gesammelt hatte und die Wahl entschieden war, publizierte derselbe: „Im Namen des Landesherrn, den Herrn N. N. als erwählter Bürgermeister der Stadt"; und das wiederholte Geläute der Glocken zeigte nun an, daß ein neuer Bürgermeister wirklich gewählt worden war.

Die in der Kirche anwesenden Bürger wählten sodann (unter dem Vorsitz der Magistrats-Glieder aus den vorbenannten Stadtvierteln in der Art und Weise, wie bereits angegeben) die Mitglieder des Rats durch mündliche Abgabe ihrer Stimmen, die von einem Ratsherrn auf einer Tafel niedergeschrieben und von einem oder den zwei anderen seiner Kollegen kontrolliert wurden. Ein

Digitized by Google

jeder Bürger hatte übrigens das Recht vorzuschlagen. Auch konnten die bereits fungierenden Glieder des Magistrats wieder gewählt werden.

War auch dieses Wahlgeschäft beendigt, so begab sich der Magistrat wieder zum Rathause und wenn, wie es oft der Fall war, der neu erwählte Bürgermeister kein Mitglied desselben war, so wurden 2 aus der Mitte des Rats abgeordnet, um das neu erwählte Bürger-Oberhaupt der Stadt zum Rathause abzuholen. Hier empfing derselbe zuerst die Glückwünsche der Anwesenden und der Untergeordneten, und empfahlen sich diese schon vor dem Eintritt zum Rathause dem geneigten Wohlwollen des neuen Herrn Bürgermeisters.

Die neu erwählten Mitglieder des Magistrates wurden durch den Ratsdiener zum Rathause gebeten, und sobald solche alle anwesend waren, wurde zuerst der Bürgermeister, und dann jene früher noch nicht im Rat gewesenen neuen Mitglieder des Magistrats vereidet."

Der Eid wurde in die Hände des Amtmannes abgelegt.

Am Mittage und Abend nach der Wahl wurde in einem der ersten Gasthäuser der Stadt in feierlicher Weise gespeist. Die Magistratswahl verschlang erhebliche Geldsummen. Laut den Magistratsprotokollen vernahm man darum im Jahre 1711 mit großem Mißfallen, daß die Zehrung des Maitags nach der Bürgermeisterwahl immer höher wurde und letzthin 92 Rthlr. bei Peter Werth und Brauß im Schwanen gekostet habe. Darum wurde am 18. Februar 1711 einstimmig beschlossen, diese Zehrung abzuschaffen. Der Herr Amtmann bekam für diesen Ausfall 4 Goldgulden und jedes Ratsglied und jeder Gemeinsmann 1 Rthlr.

Einen Vorzug hatte die jährliche Wahl des Magistrats, welche im ganzen Bergischen und sogar in Köln üblich war. Unterschleife wurden dadurch sehr beschränkt und andrerseits behielt das Patriziat das Heft der Verwaltung fester in der Hand. Auf die vielen Mißstände aber, welche diese Stadtverfassung im Gefolge hatte, kommen wir später zurück.

Am Tage nach der Wahl traten die Glieder des Magistrates, welche nicht wieder gewählt worden waren, in den Bürgerstand zurück, während die neuen Mitglieder desselben sofort ihre Ämter antraten. Der abgehende Bürgermeister wurde nach der Errichtung

Digitized by Google

des Stadtgerichts (1708) mit dem Amt eines Stadtrichters betraut, blieb aber gleichzeitig erstes Glied des Magistrats.

Bürgermeister und Stadtschreiber empfingen kein festes Gehalt, sondern genossen die Sporteln, welche ihre vielseitige Thätigkeit abwarf. Später erhielt der Stadtschreiber 50 und seit 1670 100 Reichsthaler, seit dem Jahre 1786 ab aber 500 Reichsthaler.

Wie schon bemerkt gab es der Sporteln gar viele in der guten alten Zeit. So mußten für die Unterschrift auf ein Dekret, Paß, Zeugnis ꝛc. 10 Albus oder 1 Schilling (= 7½ Stüber) entrichtet werden, für den Abdruck des Siegels unter einen Paß oder eine Urkunde 10 Albus. Für einen Termin oder eine Tagsfahrt von 2 Stunden empfingen Bürgermeister und Stadtschreiber je 1 Reichsthaler 20 Stüber, der Bote 9 Stüber. Bei Vermietungen, Verkäufen ꝛc. hatte der Anpächter oder Käufer jedesmal den trocknen Weinkauf zu bezahlen.

Das Siegel der Stadt hielt der Bürgermeister selbst in Gewahrsam. Dasselbe weist bekanntlich noch heute den springenden bergischen Löwen mit dem Rost des heiligen Laurentius, des Schutzpatrons der Elberfelder Kirche, auf. Dieses Stadtwappen steht in unverkennbarem Zusammenhang mit dem alten Elberfelder Schöffensiegel, dessen ältester bekannter Abdruck vom Jahre 1556 datiert. Dieses Schöffensiegel zeigt in der obern Hälfte den springenden bergischen Löwen in seinem Vorderteil und im untern Felde den Rost des heiligen Laurentius.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu den Einnahmen des Elberfelder Bürgermeisters und des Stadtschreibers zurück.

Der Bürgermeister erhielt von dem landesherrlichen Steuerquantum 1 %. Ein wesentlicher Teil seiner Besoldung fiel ihm erst nach seiner Amtsführung zu, wenn er Stadtrichter geworden war. Übrigens war es Ortsgebrauch, daß der Bürgermeister seine Einkünfte zu mehreren kleinen Festen verwandte, welche er den Herren vom Magistrat gab, oder er überwies sie mit der Zustimmung der Ratsherren wohlthätigen Zwecken. Dazu war er leicht im Stande, da er nur aus den wohlhabendsten Bürgerfamilien gewählt wurde, auch durchweg ein kaufmännisches Geschäft betrieb, welches ihn allerdings oft für Monate von der Heimat fern hielt.

Ganz anders lag die Sache für den Stadtschreiber, der fast immer auf seine Einkünfte zum Lebensunterhalte angewiesen war.

Digitized by Google

„Mit dem Bürgermeister versah der Magistrat die gesamte Verwaltung der Stadt, die Umlage der Steuern, das Einquartierungswesen, die Gerichtsbarkeit in Personal- und Polizeisachen. Er verlieh den Fremden das Bürgerrecht, wenn sie häuslich in Elberfeld sich niederzulassen beabsichtigten und ein Vermögen von 200 Reichsthalern, sowie ein Zeugnis ihrer unbescholtenen Lebensweise nachzuweisen und beizubringen im Stande waren. — Personen, namentlich Fabrikarbeiter, die dieses nicht konnten, wurde ein bloß temporairer Aufenthalt unter dem Namen „Beisassen" gestattet.

Die Gemeinsmänner hatten die Pflicht und Befugnis, den Bürgermeister in den Polizei- und Steuersachen zu unterstützen. Die Untersuchung der Lebensmittel, insbesondere die Taxe des Brots, die Aufsicht über die beiden Steingruben, die für Rechnung der Stadt verwaltet wurden, und deren Rechnungsführung, lag ihnen vorzüglich ob."

Der Magistrat trat wöchentlich zu zwei Sitzungen zusammen: am Donnerstag fand das sogenannte Stadtverhör statt und am Samstag die regelmäßige Magistratsversammlung. Zu außergewöhnlichen Sitzungen des Magistrats, wie sie namentlich in kriegerischen Zeitläuften geboten waren, lud der Bürgermeister besonders ein.

Bei den laufenden Geschäften stand dem Bürgermeister eine weitgehende Machtbefugnis zu. Alle Verordnungen, Befehle ꝛc., welche an den Magistrat oder Bürgermeister und Rat eingingen, öffnete er. Benachrichtigungen an die Bürger, Polizeimaßregeln ꝛc. unterschrieb er ohne Weiteres. Manche dieser Entscheide faßte der Syndikus ab und unterzeichnete sie auch. In wichtigern Angelegenheiten nahm er mit den Mitgliedern des Magistrats, welche in solchen Fällen auch wohl ihre Unterschrift gaben, Rücksprache.

Zwischen der Bürgerschaft und dem städtischen Oberhaupt bestand eine Art patriarchalischen Verhältnisses, dessen Spuren bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts deutlich wahrnehmbar sind. So hatte z. B. jeder Bürger das Recht, seine Anliegen dem Bürgermeister mündlich vorzutragen. Auch bei den Stadtverhören zeigte sich dies ganz klar. An dem Verhörstage nahm der Bürgermeister mit einigen Ratsherren in der großen Ratsstube seinen Sitz ein. Kläger und Angeklagte traten dann vor. Letzterer mußte zu dieser Verhandlung durch den Stadtboten auf Kosten des Klägers (ein Groschen oder 3 Stüber) eingeladen werden. Bevor in die Ver-

Digitized by Google

handlung eingetreten wurde, hatte der Kläger 2 Schillinge oder 15 Stüber zu erlegen. Klage und Einrede wurden mündlich vorgebracht. Auch die Entscheidung erfolgte mündlich; doch wurde die gefällte Sentenz in aller Kürze in ein eigenes Protokollbuch eingetragen. Ein Teil dieser Bücher hat sich erhalten und wird im Stadtarchiv zu Elberfeld aufbewahrt. Der als schuldig anerkannte Teil mußte die schon gezahlten Unkosten in der Höhe von 15 Stüber entrichten, welche den Sporteln des Magistrats zufielen, mitunter auch zurückgegeben wurden.

„In Polizeisachen wichtiger Art und in Angelegenheit der magistratischen Gerichtsbarkeit wurde ein Bescheid — Dekret genannt — (bei geringer Veranlassung auch mündlicher Vortrag), welcher bei dem Stadtschreiber eingeholt, dem Bürgermeister zur Unterschrift vorgelegt und vom Stadtboten dem Beklagten insinuirt wurde, laut welchem dieser aufgefordert ward, den Kläger entweder alsofort klaglos zu stellen, — oder sich bei einer gewissen Strafe zur Vorbringung seiner Einrede in nächstem Stadtverhör einzufinden. War die Sache minder erheblich oder aber auch von größerer Bedeutung, so wurde die Einigung unter den Streitenden am Verhör versucht, die nicht selten zustande kam, und wenn es eine Schuldforderung betraf, ward ein Zahlungs-Ausstand zugestanden. Bei wichtigeren Vorfällen und Gegenständen aber fand, nach Art und Weise der damals üblichen und gebräuchlichen Prozedur, ein regelmäßiger Schriftwechsel unter den Parteien statt, und auch dieser wurde am Stadtverhör vorgebracht. Dies geschah dann von dem Stadt-Syndikus, jedoch immer unter dem Vorsitz des Bürgermeisters, der als der alleinige Rechtskundige darüber mit seinem Aktuar, den er für eigene Rechnung und unter persönlicher Verantwortung hielt, das Protokoll und den Bescheid abfaßte.

Der Kläger ließ die von seinem Sachwalter abgefaßte Klage (Suplik genannt) durch einen Sachwalter (Prokurator genannt, ein Amt, was mit und bei dem des Notariats gleichzeitig versehen wurde,) wenn er es nicht selbst thun konnte oder wollte, überreichen, und er erhielt auf der Kehrseite der Schrift dann das Dekret (Bescheid), welches von dem Bürgermeister und dem Syndikus unterschrieben war. Die Suplik wurde dem Beklagten durch den Stadtboten insinuirt; der Beklagte antwortete mit der Replik, die ebenfalls dann am nächsten Verhör, mit einem Dekret versehen, dem Kläger zugestellt wurde; der Kläger antwortete ver-

Digitized by Google

möge einer Duplik, womit in der Regel geschlossen wurde; wenn dagegen Triplik, oder — was höchst selten — gar Quadruplik gegeben und beantwortet war, deren Ueberreichung von den Parteien vorab motiviert werden mußte, welche sämtliche Schriftsätze mit dem Bescheid „(Dekret)" zur Zahlung, Befriedigung des Klägers, Klaglosstellung oder rechtlichen Einrede zur Replik, Duplik 2c. insinuiert wurden 2c.; dann wurde ein Dekret zur Aktensammlung (Inrotulation) erteilt, und dazu ein Termin in der Stadtschreiberei angesetzt. Die Anwälte (Prokuratoren) machten das Akten-Verzeichnis, welches beide unterschrieben.

Die Abfassung des Urteils hätte in der Regel durch den Stadt-Syndikus geschehen können; es waren aber damals im Lande besondere Räte und Referendarien angestellt, welche über die streitende Sache eine Relation abfassen und ihre Meinung in dem Entwurfe des Urteils aussprechen mußten. Es wurde auch wohl ein zweiter Referent (Conferent) auf Antrag der Partei oder von Amtswegen ernannt. Dieses Urteil erfolgte gewöhnlich in 2 bis 3 Monaten, die Streitenden wurden vorgeladen, und das Urteil ihnen oder ihren Sachwaltern am Stadtverhör (in senatu) verkündet, welches vom Magistrat ausging.

Nicht selten wurde von dem verlierenden Teil auch die Berufung an den Hofrat in Düsseldorf genommen, wenn man sich nämlich mit dem Urteil nicht begnügen wollte; dann wurden die Verhandlungen von dieser Behörde einem Rats-Referendair zugestellt und das Urteil nach dessen Relation beim Stadtverhör verkündet.

Die Kosten, welche die Referendarien als Sporteln bezogen, waren die bedeutendsten bei dieser förmlichen Rechtspflege; die Verhörs- und Dekrets-Gebühren waren dagegen gering. — Erstere wurden, auf den Grund eines Dekrets des Bürgermeisters, vom Stadtboten beigetrieben, auch im Notfall die Pfändung in gleicher Weise vollzogen.

Eigentliche Polizei- und Verwaltungssachen, wie z. B. u. a. das Bau- und Pflasterwesen, der Gemeinde-Haushalt, die Steuer-Verteilung, gehörten dem Stadtverhör nicht an; sie wurden, wie und von welcher Art sie auch waren und vorkommen mochten, teils von Amtswegen betrieben, teils in eigenen dazu angeordneten Terminen oder in den gewöhnlichen sonnabendlichen Sitzungen abgemacht."

Kriminalsachen wurden vielfach vom Magistrat eingeleitet, dann aber dem Stadtgericht zur Fortsetzung übergeben. Die Verbrecher wurden nach Düsseldorf ans Hofgericht abgeliefert.

Digitized by Google

Bei den Stadtverhören hatten endlich noch die Mudder, Modder oder Fruchtmesser zu erscheinen, eidlich verpflichtete Beamten. Sie setzten die Preise für die Früchte fest, auf Grund deren die Gemeinsmänner die Brottaxe aufstellten. Die Untersuchung des Brotes auf seine Güte und sein Gewicht war Sache des Magistrats. Welchen Wert man diesen Angelegenheiten beilegte, erhellt zur Genüge aus den oft endlosen diesbezüglichen Verhandlungen.

Dem Magistrat lag ferner die Umlage der Steuern ob.

Das Jahresbudget der Stadt war nur gering. Im wesentlichen wies es das Gehalt für den Stadtsyndikus (erst später auch für einen Geburtshelfer) auf, die Kosten der Stadtbeleuchtung (auch erst ziemlich spät eingeführt), des Steinpflasters, der Brücken ꝛc. Zur Erhebung der Kosten für diese Posten hatte die Regierung ihre Zustimmung zu erteilen, wie auch zu neuen Wegeanlagen, Brückenbauten ꝛc.

Die Regierung gab erst ihre Zustimmung, wenn die Bürgerschaft durch eine aus ihrer Mitte vom Bürgermeister gewählte Vertretung, die sogenannten „Beerbten", ihr Einverständnis zu den Vorschlägen des Magistrats erteilt hatten.

In früherer Zeit betrieb der Bürgermeister selbst die Erhebung der Steuern und legte auch die Rechnung darüber ab. Vom Jahre 1762 an war auf fürstlichen Befehl ein eigener Steuer-Empfänger oder Receptor mit dieser Arbeit betraut, den der Magistrat erwählte und die Regierung bestätigte.

Im Laufe der Zeit erst bildete sich die städtische Verfassung in der so angedeuteten Weise aus. Greifen wir darum nochmals auf das Jahr 1610 zurück und versuchen wir den historischen Gang der Entwicklung in großen Zügen vorzuführen.

Infolge der Gerechtsame, welche die Stadt im Jahre 1610 erhalten hatte, nahm dieselbe in ihrem Wachstum zu. Zugleich war aber mit jenen Privilegien für den Elberfelder Magistrat zwischen diesem und den Beamten des Elberfelder Amtsgerichts der Grund zur Eifersucht auf die gegenseitigen Gerechtsame nicht unwesentlich verschärft worden. Reibereien zwischen beiden konnten nicht ausbleiben, um so weniger als die Grenzen des Stadt- und Amtgebietes nicht genau bestimmt worden waren. Auch der Kreis der Befugnisse zwischen den landesherrlichen Beamten des Amtsgerichts und dem städtischen Magistrat waren nicht scharf genug begrenzt. Auch die nur für die Dauer von 12 Jahren erteilten

Digitized by Google

Stadtgerechtsame machten das Ansuchen um ein neues Privilegium erforderlich. Dasselbe wurde durch den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm am 11. Oktober 1623 erteilt. Zunächst erfahren wir aus dieser wichtigen Urkunde, daß die Befestigung des Ortes nach dem Jahre 1610 nicht vorgenommen, auch der mit der Urkunde von diesem Jahre beabsichtigte Zweck keineswegs erreicht worden war. Der Bürgermeister, so wurde nun 1623 bestimmt, der einhellig oder durch Mehrheitsbeschluß erwählt worden war, mußte dem Landesherrn sofort nach gethätigter Wahl den Treueid schwören. Die Rechte des Bürgermeisters und der Ratsherren wurden wiederholt. Die Grenze der Stadt wurde erweitert und genau geregelt. Sie lief von der Wupper nach Ronsdorfs Aue, über Heckers Klieff nach dem Hombüchel und einer großen Linde, von dort nach dem Erbe der Familie Teschemacher in der Mirke, dann nach Üllendahls Behausung in der Gathen und ferner von dem Mosters(=Osters)=baum die Landwehr hinauf bis an Heckskens Seifen und wandte sich dann rechtwinklich zur Wupper. Das Island wurde nun auch zur Stadt gezogen. Das Kirchspiel war durch diese Festsetzungen in seinem Umfange bedeutend geschmälert worden. Auch die alten Rechte der Kirchspieleingesessenen erfuhren eine weitere Einschränkung, indem bestimmt wurde, daß aus den Hofesleuten in der Bürgerschaft, „in ansehung die Statt auff Vnsere hoffsguthere von anfang gebawet, vnd Vnß deßhalb noch verpflichtet ist, zu den anderen Vnseren hoffsscheffen, etliche von den Best bequemen Bürgeren Vnß praesentiret, darauff Zween zu Scheffen mit angenohmmen, im Gericht und obangeregten sachen gebrauchet. Sie folgendts in der absterbender Platz, biß auf den anzahl der sieben Personen, wie von alters herbracht, gestelt." Diese beiden Stadtscheffen sollten als Verwandte den Sitzungen des Elberfelder Schöffengerichtes beiwohnen.

Dem Bürgermeister und Rate der Stadt stand eine gewisse Jurisdiktion seit dem Jahre 1610 zu. Eine Appellation von den dort gefällten Urteilen ging an das Elberfelder Amtsgericht und von diesem an die Regierung und den Landesherrn in Düsseldorf.

Bürgermeister und Rat wurden angewiesen, einen „Narrenkasten" zum Abscheu der leichtfertigen Gesellen zuzurichten. Bürgermeister und Rat bestimmten auch, wer dort einzusetzen sei.

Alle Civil= und Kriminalsachen standen dem Amtsgericht zu.

Digitized by Google

Bezüglich der Abgaben blieb es im wesentlichen bei den im Jahre 1610 getroffenen Bestimmungen. Auch wurden dieselben wiederum nur auf 12 Jahre bewilligt und ausdrücklich für die Befestigung der Stadt festgelegt. Falls nach Ablauf dieser Frist eine Weiterbewilligung dieser Gefälle nicht ausdrücklich durch den Landesherrn erfolgte, sollte dieses Recht als erloschen betrachtet werden. Von diesem Zeitpunkte ab sollte dem Landesherrn das ihm zuständige Wagehaus nebst einem billigen Wagegelde verbleiben (wie es fast in allen Städten des Landes gebräuchlich war); der Unterhalt dieser Wage samt allem Zubehör fiel jedoch der Stadt zur Last. Der vereidete „Einnehmer oder Wagemeister" wurde beibehalten.

Gedenken wir an dieser Stelle mit einigen Worten der Stadtbefestigung.

Dieselbe kann erst, wie schon hervorgehoben wurde, nach dem Jahre 1623 ausgeführt worden sein. Man scheint sich aber im wesentlichen mit der Wiederherstellung der alten Freiheitsbefestigung, welche wiederum mit der alten Burgbefestigung innig verwachsen war, begnügt zu haben. Die Mittel waren zu spärlich in jenen kriegerischen Zeiten, um eine ausreichende Befestigung vorzunehmen. Ob man nach Norden eine Ergänzungsmauer aufführte, weil hier die Stadt „offen und entblößt war", ist nicht erwiesen, aber sehr unwahrscheinlich. Reste der Stadtmauer, welche bei verschiedenen Bauten gefunden wurden, wiesen eine Mauerstärke von kaum 1 m auf und sind aus kleineren Bruchsteinen zusammengefügt. Reste dieser alten Stadtmauer sind übrigens noch im Thomashof und (aller Wahrscheinlichkeit nach) im Kipdorf vorhanden.

Alles in allem genommen war die Stadtbefestigung Elberfelds zu unbedeutend, um wirksamen Schutz zu gewähren, und das um so weniger, als Elberfeld selten Besatzung hatte. Andrerseits bot die Befestigung des Ortes aber grade Anlaß zu wiederholten Überfällen und Besetzungen, so daß der 30jährige Krieg der Stadt übel mitspielte. Darum sah sich der Rat genötigt, beim Landesherrn die Erlaubnis zum Abbruch der Stadtbefestigung zu erwirken. Diese wurde auch erteilt und im Jahre 1640 (Lacomblet, Archiv III, 281) erfolgte dann die Niederlegung der Umwallung der Stadt. Seit jener Zeit ist Elberfeld eine offene Stadt.

Thore besaß Elberfeld einst vier. Die Moriansporte lag an der noch heute so benannten Moriansstraße, hieß einst jedoch

Digitized by Google

Wilhelms- oder Richterpforte. Später war sie zum Gefängnis eingerichtet; im Jahre 1770 wurde sie an Peltzer und Platzhoff verkauft, welche sie niederlegten und aus den Materialien ein Doppelhaus aufführten (deren eins das heutige „Bibelhaus" ist). Die Brückenpforte war da gelegen, wo die Mühlenstraße in den Wall ausmündet. Die Grundmauern derselben traten scharf und genau nach dem Plane v. d. Wayens aus dem Jahre 1598 bei der dortigen Kanalisation und der Aufführung des südlichen Eckhauses hervor. Die Feldpforte lag ungefähr da, wo die Schwanenstraße mit der Wallstraße zusammentrifft. Die Barmer Pforte befand sich zwischen dem Thomashof und dem Frithof.

Durch spätere Privilegien wurden die Rechte, welche der Stadt im Jahre 1623 erteilt worden waren, bestätigt und erweitert. Von besonderer Bedeutung ist nach dieser Richtung das Privilegium vom 20. März 1647, ebenfalls von Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm unterzeichnet. Es gestattete die weitere Erhebung des in den früheren Urkunden (von 1610 und 1623) bewilligten Stand- und Wegegeldes. Dagegen verpflichtete sich Bürgermeister und Rat von Elberfeld, wie bisher, Brücken, Wege und Stege im Stand zu halten, und außerdem jährlich 25 Rthlr. an die Kellnerei des Landesfürsten in Elberfeld abzuführen.

Ein weiterer Ausbau der städtischen Verfassung erfolgte im Jahre 1686 (17. August) durch Festsetzung der Gehälter, welche an die städtischen Beamten zu zahlen waren. Darnach empfing der Stadt-Advokat jährlich 25 Rthlr., der Stadtsekretär die gleiche Summe, der Stadt-Wachtmeister 12, der Stadtbote 24, der Unterbote und Bettelvogt 12, der Marktmeister 10, der Küster für das Läuten des Abends um 9 Uhr 6 Rthlr., die beiden Nachtswächter „vnd deme der Sie im Winter und Herbst in die Stube ein nimbt" = 12 Rthlr.; die beiden Brandwächter empfingen 40 Rthlr. Die Beamtengehälter betrugen also insgesamt 66 Rthlr. Bürgermeister und Magistrat bezogen, da sie ihre Ämter als Ehrenämter verwalteten, nur Sporteln. Die Stadtkasse hatte ferner, nach dem Erlaß des Kurfürsten Johann Wilhelm vom Jahre 1686, einen Beischuß zum Unterhalt der Prediger und Lehrer zu leisten, dessen Höhe nicht vermerkt ist.

Der Gegensatz zwischen dem Magistrat der Stadt und dem kurfürstlichen Richter als Verwalter des immer unbedeutender werdenden Amtes Elberfeld mußte mit der zunehmenden Blüte

Digitized by Google

der Stadt, welche durch den großen Stadtbrand im Jahre 1687 zwar eine wesentliche Verzögerung erfuhr, wachsen. Ein äußerst unduldsamer, hartherziger, hochfahrender und ungerechter Richter, wie Cremerius, dessen sich die Lokalsage in einer sehr beachtenswerten Sagenbildung bemächtigt hat, mußte die Dinge der Lösung vollends zutreiben. Eine solche erfolgte im Jahre 1708, als Elberfeld ein eigenes Stadtgericht erlangte, völlig unabhängig von dem Richter des Amtes Elberfeld. Dr. Wülfing, ein Sohn der Stadt, hatte sich um die fürstliche Einwilligung zu Errichtung dieses Stadtgerichts, welche überdies noch mit der enormen Summe von 5000 Thlr. erkauft werden mußte, ganz besondere Verdienste erworben. Wegen dieser Kosten wurden die Meistbeerbten zusammengerufen, welche für die Summe aufkamen. Diesem Gericht wurde die völlige Jurisdiktion in „judicial alß extrajudicial sachen" verliehen. Der Stadtrichter wurde jährlich aus der Mitte des Magistrats gewählt, welchem einige Stadtscheffen und Beisitzer zur Seite standen. Für Judicialsachen reichte diese Besetzung neben dem Stadtgerichtsschreiber aus; in „extrajudicialiby" wurden Bürgermeister und Rat hinzugezogen. Stadtrichter und Magistrat durften auch namens des Kurfürsten Deliquenten aufgreifen und in Gewahrsam bringen.

Dem Stadtgericht stand ein Stadtrichter (Judex) vor; zu diesem Posten wurde verfassungsgemäß der abtretende Bürgermeister gewählt. Ihm standen sieben Scheffen (scabines), ein Gerichtsschreiber (auch Stadtsyndikus) und ein Gerichtsbote (zugleich Stadtbote) zur Seite in der Ausübung seines Amtes.

„Ein Teil der Scheffen war früher schon, wie die Stadt ihr eigenes Stadtgericht hatte, vorhanden und gehörte damals zum Amtsgericht, das seine Jurisdiktion über die Stadt mit ausübte, und in der Stadt, dem Kirchspiel oder Amte Elberfeld wohnen konnte.

Nach dem Jahre 1708 wurden die Scheffen aus Städtischen Bewohnern von den Gliedern des Magistrats und des Gerichts unter dem Vorsitz des Bürgermeisters erwählt und vom Amtmann vereidet.

Fünf derselben waren der evangelisch-reformierten, zwei der katholischen Konfession zugethan.

Die Scheffen blieben, so lange sie lebten, in Funktion, sie erhielten keine Besoldung, hatten aber Anteil an den Sporteln des Gerichts.

Digitized by Google

Kein Scheffe konnte — wie wohl in früherer Zeit — so später jemals wieder zum Mitglied des Magistrats erwählt werden; auch waren sie von allen andern Ämtern befreit. Sie gehörten zu den wohlhabendsten und begütertsten Bürgern der Stadt, und ihre Stelle wurde für eine der größten Ehrenstellen gehalten, weil sie zeitlebens bekleidet wurde.

Der Richter präsidierte in den Gerichtssitzungen, die regelmäßig alle 14 Tage Montags Vormittags auf dem Rathause gehalten wurden. Es war dies die gewöhnliche Sitzung, deren Ankündigung 8 Tage vorher in den Kirchen, und am Morgen des Sitzungstages durch das Geläute der großen Glocke in der reformierten Kirche geschah, welcher Glocke dann auch der Beinamen: „die Gerichtsglocke" (auch Sturmglocke genannt) zu Teil wurde. Die außergewöhnlichen Sitzungen geschahen in den übrigen Wochentagen in der Regel ein- oder zweimal, wozu der Richter zwei der Scheffen einladen ließ.

Das Grundeigentum und das Hypothekenwesen, welches letztere durch eine musterhafte Ordnung unter allen Gerichten des Landes sich rühmlichst auszeichnete, — desgleichen die eigentlichen Erbschaftssachen, so wie die aus ehelichen Verhältnissen entstandenen Streitigkeiten der Protestanten, alle Vormundschaften, Einkindschaften, Adoptionen, Großjährigkeits-Erklärungen, vorbehaltlich der höheren Einwirkungen; die Untersuchungen über schwere Vergehungen, das Depositenwesen, Concurse, öffentliche Versteigerungen ꝛc. — Sachen, welche im gewöhnlichen Rechtswege betrieben wurden, hatten denselben Gang, wie jene bei den Stadtverhören und der dabei erwähnten förmlichen Rechtspflege — sogenannte „summarische Sachen" wurden auf dem Kommissionswege behandelt, wo der Stadtrichter, zwei Scheffen und der Gerichtsschreiber anwesend waren.

In der Regel wurden die Berufungen an den Hofrat (Hofgericht) in Düsseldorf als zweite Instanz eingelegt.

Das Oberappellationsgericht daselbst war die letzte Instanzbehörde, wenn man gegen Urteile oder Dekrete des Hofgerichts sich zu beschweren hatte.

Mündliche Vorträge hatten selten bei den Sitzungen des Gerichts statt. Das Gerichtsprotokoll entwarf und schrieb der Gerichtsschreiber und wurde von ihm „in fidem" unterschrieben.

Digitized by Google

Die Hypothekeneintragung geschah in Pleno des Gerichts, nachdem einer der Scheffen das Dokument laut verlesen und der andere die Abschrift desselben mit dem Original verglichen hatte. Der Richter, zwei Scheffen und der Gerichtsschreiber vollzogen die Urkunde der Eintragung, wovon eine Ausfertigung den Akten des Gerichts verblieb.

Die Verkäufe, so von dem Stadtgericht vollzogen wurden, geschahen durch zwei Scheffen unter dem Vorsitz des Stadtrichters und des Protokoll führenden Gerichtsschreibers. Einer der Scheffen verkündigte die Gebote durch den Schlag des Hammers, der andere schrieb dieselben nieder.

Früher geschah der Verkauf bei brennenden Lichtern. Die Ankündigungen dieser gerichtlichen Verkäufe und aller Gegenstände, die eine öffentliche Bekanntmachung erforderten, geschahen zuerst durch die wöchentlichen Nachrichten (Düsseldorfer Wochenblatt), dann, wie die Zeitungen hier erschienen, auch durch diese. — Sonntags geschah es immer zu drei verschiedenenmalen, und zwar in der evangelisch-reformierten Kirche durch den Gerichtsboten, in den beiden andern Kirchen durch die Pfarrer gegen die üblichen Gebühren.

Am Tage des Verkaufs wurde die Verkündigung durch die Schelle im Gebiete der Stadt gethätigt.

Die Bekanntmachung landesherrlicher Verordnungen und der Verfügungen des Magistrats geschah Sonntags durch die Pfarrer nach der Hauptpredigt."

Nachdem der neu gewählte Scheffe seinen feierlichen Eid geschworen hatte, versammelte sich das Wahlkollegium, aus Amtmann, Magistrat und Gericht bestehend, zu einem Festessen, Scheffenessen genannt, im Hause des Erwählten.

Es wurde früher bemerkt, daß sowohl die Elberfelder Stadtverhöre als die Sitzungen des Stadtgerichts im Rathause abgehalten wurden. Die alte Gerichtsstätte Elberfelds lag dagegen an der rechten Seite des Mirkerbaches, unmittelbar vor der Einmündung desselben in die Wupper, also auf der sogenannten Schloßbleiche. Das ist längst nachgewiesen auf Grund einer Amtsrechnung aus dem Jahre 1698/99. An dieser Stelle wurde einst das peinliche oder Kriminalgericht abgehalten.

Dieser Platz scheint die uralte Gerichtsstätte Elberfelds gewesen zu sein, denn auf dem ältesten Plane des Ortes, der sich

Digitized by Google

durch seine außerordentliche Genauigkeit auszeichnet und dem Jahre 1598 entstammt, finden wir an dieser Stelle einen hohen Baum eingezeichnet. Bäume waren aber die alten Wahrzeichen der Gerichtsstätten. Da aber im Jahre 1598 Elberfeld noch keine Stadtgerechtigkeiten besaß, sondern nur eine Freiheit war, so dürfen wir im Anschluß an Grimm's eingehende Untersuchungen in den deutschen Rechtsaltertümern die gegründete Vermutung hegen, daß dort schon seit alten Zeiten das Hofesgericht von Elberfeld gehegt wurde. Die Umfriedigung des Baumes auf dem angezogenen Plane erhebt dies über allen Zweifel.

Schon die alten März- und Maiversammlungen der Deutschen wurden auf den großen und freien Auen, in der Nähe eines Flusses, abgehalten. Die alten Hofgerichte scheinen aber fast ausschließlich vor oder auf Brücken gehalten worden zu sein. Und auch das traf bei der Elberfelder Gerichtsstätte zu, weil unmittelbar neben der Bachmündung ehemals die einzige Brücke, die Isländer Brücke, sich über die Wupper zog.

Was zur Wahl solcher Gerichtsplätze bewog, war einerseits die abgesonderte Lage dieser Plätze, andererseits aber auch die Nähe des dem Germanen nach uralter Anschauung heiligen Wassers. Das sogenannte Wasserurteil mochte ferner Anlaß zur Wahl gerade solcher Orte gewähren.

Zwar hatten schon die Karolinger geboten, das Gericht unter Dach und Fach abzuhalten. Aber die Volkssitte war stärker als kaiserlicher Befehl, und fast ein Jahrtausend verstrich, ehe jene Forderung sich allgemein Geltung zu verschaffen vermochte.

Was für ein Baum einst den Elberfelder Gerichtsplatz schirmte, ist bis jetzt nicht mit voller Gewißheit nachzuweisen gewesen. Am häufigsten verbürgt für diesen Zweck ist die Linde. Auch zu Remlingrade war eine Linde der Gerichtsbaum, unter welcher ein Kreuz stand, wie im Weistum dieses Ortes ausdrücklich bemerkt ist. Es ist dies die alte Linde, welche noch heute vor dem Orte steht und vom Volk als „Vehmlinde" bezeichnet wird. Wenn wir den schon angezogenen Elberfelder Plan vom Jahre 1598 genauer betrachten, glauben wir aus der Form des Baumes, im Gegensatz zu mehreren anderen dort eingezeichneten Bäumen, auch hier auf eine Linde schließen zu dürfen.

Der Elberfelder Richtplatz befand sich jedoch auf dem Hardtberge, welchen Schwager ums Jahr 1800 ausdrücklich Galgenberg

Digitized by Google

nennt. Auch im siebenjährigen Kriege findet der Galgen auf der Hardt Erwähnung.

Durch die Errichtung des Stadtgerichts wurden Stadt und Kirchspiel Elberfeld noch schärfer getrennt als im Jahre 1610 durch die Erhebung der Freiheit zu einer Stadt. Das Kirchspiel sank immer mehr in seiner Bedeutung, wußte aber doch, dank den alten Traditionen, noch einen gewissen Rest seines ehemaligen Ansehens in seiner Vertretung bei außerordentlichen kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten zu wahren.

Im engsten Zusammenhang mit dieser Entwickelung der Dinge stand die Lockerung des alten Gemarkenverbandes, welche unmittelbar vor der Einrichtung des Elberfelder Stadtgerichts durch die Aufteilung des Gemarkengrundes im Jahre 1702 erfolgte, nachdem im Jahre 1699 genaue Feststellungen über den noch vorhandenen Gemarkenwald erfolgt waren.

So schwand mit der zunehmenden Industrie das Übergewicht des Landes merklich dahin, und der Ort übernahm immer mehr die führende Rolle. Die Elberfelder Industrie hat im Laufe der Jahrhunderte die ehemals so einflußreiche und mächtige Genossenschaft der Gemarkenbeerbten und die darauf beruhende Hofverfassung überflügelt, und als letztere 1812 nach langem Schattendasein völlig beseitigt wurde, erkannte man auch äußerlich der neuen Zeit mit ihren Kräften den völligen Sieg zu.

Die Aufteilung des Elberfelder Gemarkengrundes im Jahre 1702 kennzeichnet nur eine Etappe in der Entwickelung des fast zweitausendjährigen deutschen Volkslebens, welchen wir an der engsten Heimat mit ihren Bewohnern vorzuführen vermögen. Aber es ist ein bedeutsamer Schritt: die Auflösung des Gemeinbesitzes und die Aufteilung desselben an die Nutzungsberechtigten.

Allerdings bestand schon zu den Zeiten des Tacitus (um 99 n. Chr.) neben dem Gemeinbesitz besonderes Eigentum des freien Mannes. Aber überwiegend war doch der erstere. Mit dem Jahre 1702 schwand also für Elberfeld der letzte Rest des Allgemein-Besitzes. Aber einen Zug unserer heidnischen Vorfahren hat die heimische Landbevölkerung noch keineswegs preisgegeben: das isolierte Wohnen, die geschlossene Hofstatt. Diese Lebenseinrichtung ist so tief eingewurzelt, daß ihr Hinschwinden auch für die Folgezeit nicht zu befürchten ist.

Digitized by Google

2. Bürgerliches Leben.

Betrachten wir nun das bürgerliche Leben innerhalb des Rahmens, welchen die Stadtverfassung im gedachten Zeitraume (1610—1708) zog.

Bürger konnte nicht jeder ohne weiteres werden. Es bedurfte dazu der Erledigung von mancherlei Formalitäten. Jeder Nicht-einheimische, der das Elberfelder Bürgerrecht erwerben wollte, mußte durch ein von seiner bisherigen Obrigkeit ausgestelltes Leumundszeugnis sich als „ehrlicher, rechtschaffener Mann" ausweisen. Er mußte ferner das Vermögen haben, ein aktiver, d. h. leistungsfähiger Bürger zu sein und zu dem Zweck ein Vermögen von 2—300 Gulden besitzen oder einen Bürgen beibringen, welcher sich für eine solche Summe, welche im äußersten Falle angegriffen werden konnte, verbürgte. Er mußte ein „ordentliches, anständiges, bürgerliches Gewerbe treiben" und im Stande sein, sich und die Seinigen damit zu ernähren. Über die „Beisassen" wurde schon früher gesprochen.

Jeder neue Bürger mußte das Bürgergeld, 3 Thlr., zahlen, zwei Brandeimer anschaffen und seinen Bürgereid leisten, welcher in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts folgenden Wortlaut hatte:

„Ich gelobe und versichere an Eidesstatt, daß ich den Allerdurchlauchtigsten Kurfürsten ꝛc. als den wahren Landesherren, den Landes-Regierungen und dem hiesigen Magistrat jederzeit will treu und gehorsam sein, auch mich bemühen will, des Landes sowie der Stadt Bestes aus allen Kräften zu befördern, und alles Schädliche und Nachteilige zu verhüten, so wahr mir Gott hilft und sein Evangelium."

Übrigens wurde niemand von diesen Erfordernissen befreit, es wäre denn jemand ein fürstlicher Beamter, eine zu sonstigen öffentlichen Geschäften „patentisierte" Person, ein privatisierender, kein bürgerliches Gewerbe und Geschäft treibender Gelehrter, ein öffentlicher Lehrer in Künsten und Wissenschaften oder endlich ein wirklicher praktischer Künstler.

Alle diese genannten Personen waren von der aktiven Gewinnung des Bürgerrechtes ausgeschlossen, jedoch außer den beiden erstgenannten Beamten verbunden, ihre Niederlassung in Elberfeld dem Magistrat anzuzeigen und sich bei demselben zu legitimieren.

Digitized by Google

Den Juden wurde die Erwerbung des Bürgerrechtes besonders erschwert. Ein solches Vorgehen in Elberfeld entsprach jedoch den Bestimmungen des Herzogs Wilhelm in der Jülich-Bergischen Polizeiordnung, wodurch den Juden der Aufenthalt in diesen Ländern nicht gestattet war. Milder verfuhr man schon unter Herzog Johann Wilhelm, bis der Pfalzgraf Herzog Philipp Wilhelm 1671 der Judenschaft eine Geleits-Konzession auf 6 Jahre ausstellte. Verlängerungen dieser Konzession erfolgten bald darauf. Der erste Jude tauchte im Jahre 1691 in Elberfeld auf; es war Meyer Isaaks. Außer einer Abgabe für die Erteilung eines Schutz- und Geleitsbriefes, welche Meyer im Voraus entrichten mußte, war er verbunden, bei jedem Geburts- und Todesfall, sowie bei einer Eheschließung in seiner Familie, einen Goldgulden zu erlegen (Elberfelder Amtsrechnung von 1698/99).

Auf den jährlichen Messen machte sich damals in Elberfeld das jüdische Element schon sehr bemerkbar. Der Elberfelder Chronist Johann Merken bemerkt hierzu: „Hierbei aber, da eben der Handelsjuden gedacht worden, als etwas sonderliches zu bemerken ist, daß, da in anderen Orten, Städten und Dörfern fast überall jüdische Metzger und Krämer oder Handelsjuden gefunden werden, dieselbe niemals in Elberfeld einen festen Sitz bestehen haben können, wie schon etliche derselben es versuchet, aber wieder abziehen müssen; nur allein Ein Jud Meyer Isaacs, welcher nach dem Stadt-Brand (1687) in dem vorigen seculo hieselbst seine Wohnung aufgeschlagen und sich wohl hervor gethan hatte; konnte dennoch seinen Kindern keine feste Wohnung versprechen, da derselbe, und besonders sein Sohn Isaac, nach allerhand widrigen Schicksalen länger nicht als bis in A° 1740 oder 42 hieselbst eine bleibende Statt gefunden, er also aufbrechen und sich anderswo hat etabliren müßen. Diesem Jud Meyer Isaacs wurd in A° 1701 vor seine verstorbene Mutter auf der Haardt ein Plätzchen von 30 Fuß lang und 20 Fuß breit erblich verpachtet jährlich vor ½ Thlr., welcher Todtenplatz im Junio dieses Jahres demselben bis zu 40 Fuß vergrößert und 25 Fuß breit, zu 40 Stbr. jährliche Erbzins, abgemeßen, mit Mahlsteinen besetzet, welcher Platz demnach der Juden Kirchhof ist benannt worden. Das gute Glück, welches unter Abwechselungen allerhand Schicksalen diesen Jud Meyer eine lange Zeit begünstiget hatte, fing an zu wanken und ihm den Rücken zuzuwenden, da er in einen bösen Proceß, die Ruinquelle

Digitized by Google

vieler Menschen, gefallen, daß er aus seinem Besitz, Hab und Gut versetzet, das seinige verloren und in den Jahren 1740 oder 42 den Wanderstab hat nehmen und von hier wegziehen müßen. Und obwohl mehr andre, selbst getaufte Juden oder sogenannte Proseliten des Christentums, es gewaget sich hieselbst niederzulassen, so fanden dieselbe dennoch keinen Glauben noch Kredit bei den Einwohnern, konnten nicht bestehen und zogen wieder von dannen."

Auch gegen die Katholiken bewies der streng reformierte Magistrat zu Elberfeld wenig Toleranz. Im Jahre 1682 beschwerte sich die reformierte Gemeinde zu Elberfeld, daß ein Katholik als Scheffe gewählt worden sei. Auch ein Schreiben der Düsseldorfer Regierung vom 16. Oktober 1799, an den Magistrat zu Elberfeld gerichtet, läßt darüber kaum einen Zweifel aufkommen. Dasselbe hat folgenden Wortlaut: „Hiesiger Landesregierung ist der Verhalt wegen der beim Magistrat zu Elberfeld von den Katholischen Religions-Verwandten daselbst nachzusuchenden Bürgerrechtes umständlich vorgetragen worden. — Da nun dieselbe darauf verordnet hat, daß ohne Unterschied der Religion, wenn sonst kein erheblicher Anstand vorwaltet, jene, welche sich und die Ihrigen ehrbar zu ernähren im Stande sind, das Bürgerrecht zu erwerben schuldig, daß hingegen jene, welche geringen Vermögens sind, sich gleich wohl mit Handarbeit ein oder zwei Jahre ehrlich ernährt haben, und etwa aus Drang der Zeiten oder sonstige Unglücksfälle arm geworden, als Beisaßen zu dulden seien, daß sodann für Erwerbung des Bürgerrechts die hergebrachte Gebühr von 3 Rthlr., für Annahme eines Beisaßen aber 1 Rthlr. entrichtet werden sollte; daß demnach gemeldeter Magistrat dem gemäß künftig die Katholischen zur Annahme als Bürger und Beisaßen anweisen möge, derselbe aber wegen der sich eingeschlichen habenden, keinen gewissen Nahrungsstand angeben könnenden, und ferner sich einschleichende Fremden auf die diesertwegen bestehenden Edikte ohne Unterschied der Religion strenge halten sollt."

Hingegen erfreuten sich die Katholiken in Elberfeld seitens der Landesherren und der Regierung besonderer Gunst. So wurde ihnen 1671 der Friedhof auf herrschaftlichem Kameralgrund kostenlos überlassen. „Außerdem wird z. B. in der Amtsrechnung von 1618, der einzigen, die aus dem 17. Jahrhundert erhalten ist, geflissentlich hervorgehoben, wie man leere Plätze, welche der

Digitized by Google

Herrschaft zur Disposition stehen, grade an katholische ärmere Einwohner abgelassen habe."

So zerfiel also die Elberfelder Bürgerschaft bis zur Neuzeit herab in Vollbürger und Beisassen, letztere anderwärts auch Pfahlbürger genannt. Aus den Vollbürgern ragten die Beerbten, die Eigentümer von Grund und Boden, Haus und Hof, wieder besonders hervor. In ihrer Hand lag das Regiment der Stadt. Die Bürger, welche kein Eigentum besaßen, sowie die Beisassen, waren ohne jeden Einfluß auf die städtischen Angelegenheiten.

Die Polizei im Innern der Stadt lag 2 Jahrhunderte lang, von 1610—1800, allein in der Hand eines Ratsdieners oder Stadtboten. Um das Jahr 1800 stellte man einen zweiten Stadt- oder Unterboten an und teilte dem Magistrat zwei Landjäger von dem Bergischen Sicherheitskorps zu, welchem vor allen Dingen die Vertreibung der Bettler und Vagabunden oblag.

Trotzdem Elberfeld von etwa 1623 bis 1640 (nach einem Briefe des Pastors Ovenius aus Kronenberg an Pastor Olpe in Sonnborn erfolgte die Schleifung erst 1642) eine Festung war, hatte die Stadt keine ständige Besatzung. Aber nicht allzulange darnach wurde durch die Landesregierung eine Einrichtung getroffen, welche einigermaßen einer solchen gleich kam, aber auch dem offenen Lande zum Vorteile gereichte. Merken berichtet nämlich in seiner handschriftlichen Chronik, daß nach einem alten Herkommen jede Stadt, jedes Amt und jede Herrschaft verbunden gewesen sei, eine bestimmte Anzahl Schützen zu stellen. Die Zahl derselben belief sich im Jahre 1623, derselben Quelle zufolge, auf 36 Mann. Am Ende des 17. Jahrhunderts war die Anzahl dieser Schützen auf 50 Köpfe angewachsen. Damals bestand diese Truppe aus 2 Korporalen, 2 Gefreiten, 45 Gemeinen und 1 Tambour. Die Stadt Elberfeld hatte dazu 8 Mann zu stellen, die übrigen 42 Mann stellte das Kirchspiel. Für das ganze Bergische belief sich die Zahl dieser Schützen auf 1000 Mann. Näheres erfahren wir leider nicht über diese Truppe, weder über den Kreis ihrer Befugnisse, noch über ihre Kleidung, ihr Traktement, Ausbildung 2c.

Eine weitere Nachricht über diese Schützen liegt aus dem Jahre 1711 vor. Am 11. Juni dieses Jahres wurde die Musterung der Landesschützen in Elberfeld vorgenommen, „worzu die Stadt wegen des Eyßlandes ihr quantum hergeben müßen, wobey man wargenommen, daß da aus dem Amt nur 30 Mann Schützen

Digitized by Google

presentiret worden, die Stadt auch nur 6 Mann darzu stellen und erolliren laßen, welchen Schützen jedem ½ Reichsthaler Handgeld ist gegeben worden."

Diese Schützen scheinen vor allen Dingen zum Schutz des platten Landes bestimmt gewesen zu sein. Der Umstand, daß ihre Zahl in wenigen Jahren von 50 auf 30 Mann herabgesunken war, weist auf den Verfall der Einrichtung hin.

Die Elberfelder Schützen standen unter dem Befehl des Bürgermeisters. Man suchte sich ihrer in Kriegszeiten zuerst zu bemächtigen. So lagen beispielsweise im Jahre 1702, während des spanischen Erbfolgekrieges, die meisten Elberfelder Schützen in Bonn gefangen, während ihre Weiber und Kinder daheim der bittersten Not anheimfielen. Auch zur Bewachung der Arrestanten wurden die Schützen verwandt; in solchen Fällen empfingen sie täglich ½ Rthlr. Löhnung. Im Jahre 1704 verausgabte die Stadt Elberfeld 70 Reichsthaler an Schützengeldern.

Um die Stadt, welche nur vorübergehend Besatzung hatte, doch im Notfalle verteidigen zu können, und namentlich um zur Nachtzeit eines gewissen Schutzes teilhaftig zu sein, bezogen die Bürger der Reihe nach selbst die Wache und machten die nächtliche Runde. Merken berichtet, dies sei in Verbindung mit den Ratsdienern geschehen; es war also eine Art städtischer Besatzung, welche aber zu einem wirksamen Schutz zu schwach gewesen sein möchte. Diese Angabe Merkens muß übrigens bis zur Erbringung stichhaltigerer Beweise als fraglich hingestellt bleiben.

Diesem städtischen Wachtdienst waren alle Magistrats- und Ratspersonen während ihrer Amtsdauer nicht unterworfen. Auch von Einquartierungen blieben diese Respektspersonen befreit. Zum Zeichen der besondern Ehre und Achtung war aber der Bürgermeister und seine Familie lebenslänglich vom Wachtdienst befreit, eine Bestimmung, welche schon darum eines innern Grundes nicht entbehrte, weil der nach Jahresfrist abtretende Bürgermeister seit dem Jahre 1708 durchweg zum Stadtrichter ernannt wurde.

Wachtmeister und Korporal führten den Befehl über diese städtische Bürgerwache, deren Dienst (trotz jener Ausnahmen) eine Ehre war. So war es z. B. auch in andern Städten, sogar in dem mächtigen Köln, wo uns die Glieder der ersten Patrizierfamilien unter der Nachtswache begegnen. Der alte trotzige Bürgersinn des Mittelalters, seine kühne Wehrhaftigkeit, die in manchen

Digitized by Google

alten Reichsstädten erhebende Vorbilder der edelsten Bürgertugenden fand, scheint in dieser Einrichtung wie in den später näher zu betrachtenden Schützenvereinen auch in Elberfeld aufgeflackert zu sein. Das erhebende Gefühl, in einem bewehrten Ort, in einer Stadt zu leben, mochte nicht wenig die Brust des Elberfelder Bürgers von damals schwellen, der bei seinen gefahrvollen Geschäftsreisen nach den Städten am Rhein und in Westfalen, nach den Messen zu Frankfurt und den reichen Städten Flanderns und Brabants jeden Augenblick zu mannhafter Wehr gerüstet sein mußte.

Im Laufe der Zeit trat auch in diesen Einrichtungen vielfach Wandel ein. Dem Bürger wurde gestattet, für 50, 60 Stüber einen Lohnwächter an seiner Stelle die Runde machen zu lassen; die Mauern der Stadt sanken bald dahin; auch die Schützenvereine verloren bald ihre ehemalige Bedeutung; der Zeitgeist war ein anderer geworden und mit ihm der Bürgersinn. Mehr und mehr schwand die Wehrhaftigkeit des Bürgers.

Wie schon bemerkt, fand der alte Bürgersinn auch in den allerorts sich bildenden, teilweise sehr alten Schützenvereinen einen bezeichnenden Ausdruck. Diese Schützengesellschaften bildeten sich besonders in Deutschland aus, als das Mittelalter seinem Ende zuneigte. „Sie entsprangen aus dem Bewußtsein, daß sich im Bürgerstande allgemein zu regen begann, daß er zu Schutz und Trutz gegen seine Feinde gerüstet sein, daß er auch mit den Waffen bereit und schlagfertig dastehen müsse, um gegen fremde Eindringlinge sich wehren und gegen die Neider im Innern seine Freiheit verteidigen zu können."

Wie einst zur Blütezeit des Rittertums dieses in den glanzvollen Turnieren den Höhepunkt seines Strebens erblickte, so boten die Schützenfeste für die Schützenvereine willkommenen Anlaß, das Gefühl der Gemeinsamkeit und des gleichartigen Strebens zum Ausdruck zu bringen, um so mehr, als diese Feste meist für größere und kleinere Landstriche gemeinsam begangen wurden. Das älteste Dokument für die bergischen Schützenvereine datiert aus dem Jahre 1588, woraus zu ersehen ist, daß im Jahre zuvor in Düsseldorf ein „Schützenspiell" abgehalten worden war. Die Preise, welche den besten Schützen zuerteilt wurden, waren „Kleinodien von dem besten Kölnischen Zinn". Man schoß mit der Armbrust „in freiem Feld von loser Hand und stracks Arms, ohn einige Hinterlist, Falschheit und Betrug, zu sieben unterscheidliche

Digitized by Google

Zirkel, wie Schützenordnung gemäß und brauchig ist". Ohne auf weitere Einzelheiten einzugehen, sei nur bemerkt, daß in Elberfeld im Jahre 1611 das bergische Schützenfest abgehalten wurde, also schon ein Jahr nach der Erhebung des Ortes zur Stadt. Schon aus diesem Umstande dürfen wir den Schluß ziehen, daß die Schützenvereine zur Verteidigung der Stadt in naher Beziehung standen. So viel wir wissen, war dies auch das letzte bergische Schützenfest. Der 30jährige Krieg wird ihnen ein Ende bereitet haben. Auch die Schützengesellschaften sanken in ihrer Bedeutung immer mehr und gingen endlich fast allerwärts in Kranken- und Sterbekassen auf.

Crecelius mutmaßt, daß der Elberfelder Schützenverein im Anfang des 18. Jahrhunderts aufgehoben worden sei. Merken setzt dieses Ereignis ins Ende des 17. Jahrhunderts und bemerkt: „Noch zum Schluß dieses vergangenen Zeitlaufes will noch eben berühren, daß in den vorigen Jahren bei etwa ruhigen Zeiten die Bürger von Elberfeld mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel mit ihren groben Büchsen und Schnaphahnen ein jährliches Vogelschießen gehalten, welches mit einem Traktament des Schützenkönigs und einem fröhlichen Abend beschlossen wurde, welche bürgerliche Freiheit und alter Gebrauch aber durch einen unglücklichen Schuß, wodurch ein fürstlicher Bergknapp ist erlegt worden, ist aufgehoben und zu allen Zeiten entsagt sein soll."

Wir gehen kaum fehl, wenn wir demnach behaupten, diese Aufhebung sei um das Jahr 1700 erfolgt. Der Grund, welchen Merken anführt, mag zutreffend sein. Aber dieser Unglücksfall war wahrscheinlich auch der Regierung hochwillkommen, um den alten Schützenverein, den man nicht gern sah, aufzulösen. Darauf läßt wenigstens ein Schreiben von Gerhard Siebel aus dem Jahre 1815 schließen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wenden wir nun unsern Blick auf das Gebiet der Medizin und aller hierher gehörigen Fragen, so weit wir solche an der Hand der dürftigen Quellen beantworten können.

Der erste Elberfelder Arzt, welcher zur Zeit nachzuweisen ist, war M. (Meister) Euerhart von Dulck, welcher im Jahre 1574 genannt wird. Im Jahre 1589 heißt er kurzweg Wundarzt Engel Meister Euerhardt (denn nur der obige Mediziner kann gemeint sein). Er wohnte zu Arndthauß, also an der heutigen

Digitized by Google

Mäuerchenstraße. Der Familiennamen Dulck in den verschiedensten Lesarten kommt unter den Elberfelder Ärzten des 17. Jahrhunderts häufig war. Wir dürfen darum Eberhard von Dulck als Stammvater aller dieser Ärzte bezeichnen. Aber auch noch andere Ärzte ließen sich in Elberfeld nieder, beispielsweise niederländische Flüchtlinge während der bewegten Jahrzehnte am Ende des 16. Jahrhunderts. Dazu gehört Daniell Danielis Antwerpiensis Doctor Medicus, welcher mit „Anna Domina Doctoris Stepelj dochter" vermählt war. Bei der Taufe eines Sohnes dieses Paares, Goddert Wirich, fungierten der Elberfelder Burggraf und Johann Wichelhaus als Zeugen, ein Umstand, aus welchem das hohe Ansehen dieses Arztes in Elberfeld genügend erhellt.

Im Jahre 1681 wird ein „Markdoktor" genannt, was wohl Marktschreier heißen soll.

Ein etwas klareres Bild über die in Elberfeld praktizierenden Ärzte gewinnen wir erst im Jahre 1702. Damals erfolgte die erste Bürgeraufnahme, beruhend im Stadtarchiv, nach welcher die Stadt an und für sich 1649 Einwohner zählte. Die edle Kunst der Chirurgie übten damals Johann Lukas, Franz Heinrich de Foy und Friedrich Bormann aus, während Olimath, Johannes Plaum und Holterhoff als Doctores medicinae aufgeführt werden. Gewiß ist es nicht ohne Interesse, zu erfahren, daß einer dieser gelehrten Herren, Johannes Plaum, nebenbei mit Hafer handelte. Aus spätern Klagen der hiesigen Mediziner ist nämlich zu ersehen, daß dieselben hierorts keineswegs auf Rosen gebettet waren, sondern oft kümmerlich ihr Brot zu gewinnen suchen mußten. So wurde Doktor Olimath einige Jahre später beim Rat der Stadt Elberfeld vorstellig, er werde abreisen und die Stadt dann ohne Medikus sein, wenn ihm nicht ein Douceur beigelegt würde. Daraufhin entschloß man sich, ihm jährlich 12 Reichsthaler zu geben.

Bezeichnend ist nach dieser Richtung auch eine Nachricht im Elberfelder Stadt-Archiv vom Jahre 1789, nach welcher alle Arrestanten etwaige Kurkosten selbst zu tragen hatten.

Durchweg hielten die Ärzte noch Privat-Apotheken; die wichtigsten und gangbarsten Medikamente führten sie auf ihren Reisen über Land mit. Erst zur Zeit der Fremdherrschaft wurde hierin Wandel geschaffen. In diesem Umstande liegt es begründet, wenn die Apotheken in unserer Stadt in früherer Zeit sehr zurücktraten. Der erste nachweisbare Apotheker ist Jakob Martius,

Digitized by Google

welcher im Jahre 1684 starb. In rein ländlichen Gegenden begegnen wir naturgemäß den Apotheken noch viel später. Beispielsweise wurde das Privilegium für die erste Apotheke der Herrschaft Homburg erst am 4. Oktober 1740 ausgestellt.

Aus dem Jahre 1693 (26. Juni) liegt ein Kontrakt vor, welcher zwischen den Eigentümern der Häuser 59 und 61 im Kipdorf zu Elberfeld vereinbart wurde. In einem dieser Häuser wohnte vor dem Jahre 1693, dieser Urkunde zufolge, der Apotheker Wilhelm Karsch. Die Lage dieser Häuser war für eine Apotheke sehr geeignet, lagen dieselben doch an der großen Heerstraße, welche durch das Thal zog, im Kipdorf, welches noch lange eine der ersten Geschäftsstraßen der Stadt blieb. Im Jahre 1702 waren 2 Apotheken in der Stadt vorhanden.

Noch weit dürftiger sah es mit den Krankenhäusern aus. Ob die etwas stark von der Sage umwobene „Preßburg" an der Bachstraße, deren Gedächtnis heute durch die unweit davon zur Paradestraße führende „Preßburger-Treppe" erhalten bleibt, das älteste Elberfelder Krankenhaus gewesen ist, dürfte fraglich sein. Vielmehr muß man vorläufig diesen Preis dem Krankenhause an der Stockmannsmühle zuerkennen, welches vielfach als „Siechenhaus" bezeichnet wird. Wir berühren damit eine wichtige Kulturfrage, die Behandlung der Aussätzigen oder Leprosen in unserer Gegend. Das Wort Lepra ist aus dem Griechischen ins Lateinische übernommen worden und hat in Deutschland allmählich Heimatrecht erlangt. Der Aussatz ist jene Krankheit, welche auch heute wieder infolge ihres Auftretens im Osten und im Herzen unsers Vaterlandes die Gemüter zu beunruhigen beginnt. Cäsarius von Heisterbach (um 1200) unterscheidet in seinen Homilien vier Arten des Aussatzes und giebt damit offenbar der damaligen Mönchsmedizin, welche als eine Kombination der klassischen Heilkunde und der heimischen Volksheilkunde betrachtet werden kann, Ausdruck. Die Lepra oder der Aussatz kann im Altertum und im Mittelalter als eine Kollektivbezeichnung für Hautkrankheiten aller Art gelten, wozu die mangelhafte ärztliche Diagnose der früheren Zeit in erster Linie beitrug. Als man nun im ausgehenden 15. Jahrhundert die Syphilis als besondere Krankheit erkannte, nahm die Zahl der Leprosen und der Leprosenhäuser auffällig ab. Doch kann als feststehend gelten, daß der echte Aussatz in Europa im Mittelalter allgemein verbreitet war. Schon im 8. Jahrhundert unserer

Digitized by Google

Zeitrechnung ist er für Deutschland nachgewiesen, scheint dann in der Zeit vom 11.—13. Jahrhundert den Höhepunkt seiner Ausbreitung erreicht zu haben, da man im Anfang des 13. Jahrhunderts ungefähr 19000 Leprosenhäuser in der ganzen Christenheit zählte. Diese Zunahme der echten sowohl als der vermeintlichen Lepra schreibt man, wohl nicht ganz mit Unrecht, der Rückkehr der Kreuzfahrer aus dem Orient zu, ja man hat vielfach sogar die Behauptung gewagt, durch diese erst sei die ekelhafte Krankheit nach Europa verpflanzt worden. Vom 13. Jahrhundert an scheint die Krankheit immer mehr abgenommen zu haben, bis sie im 17. Jahrhundert in Deutschland zu erlöschen begann. Als Kurfürst Johann Wilhelm, worauf wir später zurückkommen, im Anfang des 18. Jahrhunderts alle Leprosenhäuser in Jülich und Berg zerstörte, ließ er nur eins derselben bestehen, in welchem die Leprosen aus seinen gesamten niederrheinischen Ländern untergebracht wurden. Da aller Wahrscheinlichkeit nach jenes Siechen- oder Leprosenhaus bei Jülich gelegen haben dürfte, dieses aber schon 1716 ebenfalls niedergelegt wurde, so kann letztere Jahreszahl als maßgebend für das völlige Erlöschen der Lepra in unserer Gegend angesehen werden.

Die ältesten Siechenhäuser am Niederrhein wurden zu Aachen und zu Melaten bei Köln errichtet und zwar schon im Anfange des 13. Jahrhunderts. Im Bergischen gab es Siechenhäuser am Aap bei Düsseldorf, bei Ratingen, wo noch eine „Siechenbrücke" vorhanden ist, bei Gerresheim, Winkelhausen, Wermelskirchen, Elberfeld und Sonnborn. Letzteres wurde erst 1664 durch den dortigen reformierten Prediger Johannes Ovenius errichtet. Es erhob sich oberhalb der Kirche auf dem Kirchhofe.

Die nächsten Orte bei Elberfeld, wie Barmen und Kronenberg, hatten kein Asyl für Leprosen, schon aus dem Grunde, weil erstere Gemeinde größtenteils, letztere aber ganz in kirchlicher Hinsicht zu Elberfeld gehörte, und die Kirche, wie wir später sehen werden, Eigentümerin des Siechenhauses an der Stockmannsmühle war.

Wann das Elberfelder Siechenhaus eingerichtet wurde, ist bis jetzt nicht aufgeklärt worden! Die älteste Nachricht über dasselbe rührt vom Jahre 1605 her. Unter dem 6. Dezember des genannten Jahres heißt es: „Feegen Johannes fraw vom Dornn. Im seygkenhauß gestorben." Allem Anschein nach war es aber damals schon lange im Gebrauch, da es im 30jährigen Kriege und in der Folgezeit wiederholt als ganz baufällig bezeichnet wird. Es

Digitized by Google

lag an der Stockmannsmühle, also näher bei Sonnborn als bei Elberfeld, ein Umstand, der manche noch zu erörternde Folgerung nach sich zog.

Es muß ein räumlich ziemlich beschränktes Haus gewesen sein, da mehrmals von einem Anbau die Rede ist, ferner auch feststeht, daß die Gesamtzahl der Insassen der meisten niederrheinischen Leprosenhäuser die Zahl 8 nicht überstieg. Aber diese Zahl von Aussätzigen darf auch mindestens für Elberfeld zu manchen Zeiten angenommen werden. Ja der Raum im Siechenhause war nicht immer hinreichend, alle Aussätzigen aufzunehmen, so daß es fast den Anschein gewinnt, als ob einzelne Leprosen in ihrem eigenen Heim verblieben seien. Doch kam es auch vor, daß das Leprosenhaus zeitweilig leer stand, was z. B. im Jahre 1638 der Fall war.

Die Aussätzigen wohnten in Elberfeld, wie auch anderwärts im Bergischen, wenn sie verheiratet waren, mit ihren Familien im Siechenhaus.

Über die Aufnahme neuer Leprosen ins Siechenhaus stand den Siechen selbst eine beratende Stimme zu. Ebenso geht aus einer Mitteilung des reformierten Konsistorial-Protokolls vom 7. Juli 1647 hervor, daß auch die hiesigen Siechen in einzelnen Fällen auf Aussatz prüften und ihr Gutachten für die reformierte Gemeinde vielfach maßgebend war.

Ferner muß das Leprosenhaus an der Stockmannsmühle, wie die andern niederrheinischen Hospitäler, eine Gastkammer zur Aufnahme und Verpflegung fremder Siechen enthalten haben, denn im Jahre 1672 wird der Siechmeister Peter aufgefordert, keine Fremden einnisteln zu lassen oder länger als eine Nacht zu beherbergen.

Zum Verständnis dieser auf den ersten Blick etwas auffälligen Erscheinung muß bemerkt werden, daß die Siechen oft auf der Wanderschaft begriffen waren und von einem Siechenhaus zum andern zogen, überall Herberge heischend. Namentlich ein Empfehlungsschreiben des einflußreichen Siechenmeisters von Melaten bei Köln verschaffte den Leprosen in allen Siechenhäusern Westdeutschlands Eingang. Aber auch ohne genügende Bescheinigung mögen diese Versehmten oft auf der Wanderschaft gewesen sein und so eine eigene Kategorie des wandernden Volkes früherer Zeit gebildet haben. Es heißt darum am 3. Juli 1672 in Elberfeld: „Weil

Digitized by Google

so viele fremde Aussätzige hier fast alle Tage längs die Thüren gehen, soll Peter im Siechenhaus vorgefordert und von demselben eigentlich vernommen werden, welche Siechen hier ins Haus gehören." Dieselbe Klage wiederholt sich schon zwei Jahre später.

Man begnügte sich damit, die Leprosen zu isolieren, ohne andere Maßregeln zur Bekämpfung der Krankheit zu treffen, da die Unheilbarkeit derselben über jeden Zweifel erhaben war. Auch ist für das Bergische niemals eine landesherrliche Verfügung bezüglich der Lepra ergangen außer der Leprosenordnung vom Jahre 1603.

In Elberfeld war die Aussonderung dieser Kranken aus der menschlichen Gesellschaft nicht so streng, wie die landesherrliche Ordnung vorschrieb und wesentlich milder als das bekannte Rituale von Trier es verlangte. Am klarsten erkennen wir das aus der Teilnahme dieser Gemiedenen am Gottesdienst und Sakrament. Im Jahre 1674 wird berichtet, daß sie eine Zeit hier wegen der größeren Bequemlichkeit am Gottesdienst und Sakrament in der näher gelegenen Kirche zu Sonnborn teilgenommen hätten. Damals wurde die Sonnborner Kirche „freundbrüderlich" vom Elberfelder Konsistorium ersucht, dieses auch ferner gestatten zu wollen, was ohne Zweifel genehmigt wurde. Auch zur Nieden in seiner Geschichte der reformierten Gemeinde zu Sonnborn behauptet dieses ohne jede Einschränkung. Dieses etwas eigenartige Verhältnis entzog dem Elberfelder Konsistorium allerdings die Möglichkeit einer genauen Überwachung des Siechenhauses, was mancherlei Mißstände im Gefolge hatte.

Aussätzige, welche nicht aus Elberfeld gebürtig waren, wurden nur in seltenen Fällen im Siechenhaus an der Stockmannsmühle aufgenommen. Das war die von der Kirche sowohl bei der Armenpflege als bei der Versorgung der Siechen befolgte, vom Staate vorgeschriebene Praxis, allen nicht in der Gemeinde Geborenen für gewöhnlich jede Unterstützung zu versagen. Nur in seltenen Fällen machte man eine Ausnahme von dieser Regel.

Die Aufsicht im Siechenhause führte einer der Siechen, Siechenmeister genannt. Der Siechenmeister besorgte die Verwaltung des Hauses und entschied etwa entstehende Streitigkeiten. Die Siechenmeister standen untereinander in Verbindung. Sie stellten die Siechenbriefe aus, sichere Geleitsbriefe für die Inhaber, durch welche sie überall in den Siechenhäusern Aufnahme und

Digitized by Google

Verpflegung sowie obrigkeitlichen Schutz fanden. Für das ganze Gebiet des Niederrheins behauptete das Siechenhaus zu Melaten bei Köln eine gewisse Vorherrschaft.

Der Elberfelder Siechenmeister Johann Götzkes oder Götzgen scheint wie seine Frau herrschsüchtigen, gewaltthätigen Sinnes gewesen zu sein. Der Klagen über dieses Paar kamen sehr viele beim Konsistorium ein, und dieses bemerkte (7. Juli 1641), daß es den Anschein habe, als ob sie das Siechenhaus zu ihrem Eigentum machen wollten, sich auch unterständen, den andern Siechen die Herberge darin um ein gewisses Geld zu verpachten. „Und da Götzkes dagegen frevle, solte man den Herrn Richter ansprechen, daß er dem Konsistorium die Hand biete, damit seinem Mutwillen möge gewehret werden und andere Siechen von ihm unmolestirt bleiben."

Es ist leicht begreiflich und ganz natürlich, daß an diesem gemiedenen Orte, wo die nötige kirchliche und polizeiliche Aufsicht mangeln mußte, der Siechenmeister eine gewisse schrankenlose Gewalt behaupten konnte. Im Jahre 1659 wurde darum in Elberfeld geklagt, daß fremde Personen in das Siechenhaus einschlichen und ihre Wohnung eigenmächtig darin nähmen. Dieselbe Klage kehrt oft wieder. Es waren das Auswüchse, die selbst der „Ehrenfeste" Rat der Stadt Elberfeld und der kurfürstliche Richter nicht abzustellen vermochten, welche vielmehr in der ganzen Einrichtung des niederrheinischen Leprosenwesens mit dem unstäten Wandern und Vagabundieren wurzelten. Eine der letzten Notizen über unser Siechenhaus, vom 1. November 1699 herrührend, erwähnt noch diesen wunden Punkt, wenn den Provisoren aufgetragen wird, sich wegen des Siechenhauses, worin sich loses Gesindlein aufhalte, zu erkundigen und daran zu sein, daß solches abgewiesen werden möge.

Die Siechen mußten dem Siechenmeister bestimmte Abgaben entrichten, wofür sie von demselben ihre leibliche Verpflegung empfingen. Die reformierte Gemeinde gab nur das Haus her. Diese Gelder erlangten die Siechen durch den Bettel, was in den reformatorischen Prinzipien keineswegs begründet, aber durch den Landesherrn und den allgemein geübten Brauch sanktioniert war. Die Siechen, welche nicht zu betteln vermochten, scheinen dem Siechenmeister von der Gemeinde in Pflege gegeben worden zu sein. Mit einer Kleppe oder Klapper ausgerüstet, um alle Nahenden

Digitized by Google

aufmerksam zu machen und zu warnen, zogen sie durch Stadt und Kirchspiel, Gaben heischend. Zweimal in der Woche, und zwar am Dienstag und Freitag, durften sie ihre Bettelfahrt unternehmen. Aber an solche Bestimmungen band man sich nicht zu streng. Mehrmals mußte die weltliche Obrigkeit ersucht werden, diesen Vorschriften Nachdruck zu verschaffen und alle eingerissenen Unordnungen abzustellen. Im Jahre 1660 wird sogar ausdrücklich bemerkt, daß die Siechen diese Gemeinde täglich überfallen. Der Küster sollte ihnen die alte Ordnung vorhalten, damit sie sich darnach richten möchten.

Erst im Jahre 1677 beschloß man, wohl um der Ansteckungsgefahr noch wirksamer zu begegnen und den Mitbürgern den ekelhaften Anblick der bresthaften Menschen zu entziehen, daß die Siechen in Stadt und Kirchspiel nicht mehr selbst die Almosen einsammeln sollten, sondern daß von den Provisoren jemand zu bestellen sei, der für dieselben diese wöchentlich einzuziehen habe. Aber der widerliche Anblick der Unglücklichen hatte das Herz ihrer Mitmenschen doch wirksamer gerührt als die Aufforderung der Abgesandten der Provisoren, für jene ein Scherflein zu opfern. Darum klagte Grietgen Broß im Siechenhaus im Jahre 1684, daß sie mit demjenigen nicht auszukommen vermöge, was wöchentlich für die Aussätzigen gesammelt werde, zumal sie wegen ihrer Leibesschwachheit nicht über die Höfe gehen könne, einige Almosen zu suchen, wie die Andern. Man duldete also allem Anschein nach das Betteln der Aussätzigen im Kirchspiele auch noch weiter.

War ein Insasse des Siechenhauses durch Krankheit, Alter oder Unglücksfall außer Stande, seine Betteltour zu machen, dann vermochte er dem Siechenmeister seine bestimmte Abgabe für die Verpflegung nicht zu entrichten und verfiel zu seinem übrigen Elend noch der Armut. Er mußte in einem solchen Falle, wie jeder gewöhnliche Arme, die Hilfe des Konsistoriums anflehen, welches dieselbe auch nach seinem Vermögen gewährte. Gelangte ein derartiger Siecher später etwa durch Erbschaft zu Hab und Gut, so verfiel dies, wie bei andern Armen, der Kirche.

Die Siechen waren verpflichtet, ein besonderes Siechenhabit zu tragen, dessen Hauptstück für die Männer ein Mantel war. Im Falle des Unvermögens wurde derselbe von der Kirche geliefert. Die Frauen trugen eine Heycken oder Heuken, wohl auch ein mantelartiges Gewand. In Westfalen tragen die weiblichen Anverwandten

Digitized by Google

eines Verstorbenen beim Begräbnis noch heute die sogenannten Hoiken, eine Art Trauerkappe. Im Jülichschen war das Siechenhabit von grauer Farbe.

Die bergische Siechenordnung vom Jahre 1603 gab den Siechen unsers Landes eine förmliche Organisation. Die heil. Maria und der heil. Lazarus waren ihre Schutzpatrone. Sie bildeten demnach eine geschlossene Gilde, welche durch vier Brudermeister geleitet wurde; auch war ein Bote oder Bußenknecht angestellt. „Sämtliche Leprosen des Herzogtums Berg mußten an jedem 8. September (Mariä Geburt) auf dem Siechenhofe in Ratingen zusammenkommen, und dort wurde in Anwesenheit des Herzogs, seiner Gemahlin, der Beamten u. s. w. über Vergehen der Siechen Gericht gehalten."

Lenkte sich der Verdacht, mit dem Aussatz behaftet zu sein, auf irgend eine Person in Elberfeld, so wurde dem Konsistorium darüber Bericht erstattet, und dieses ordnete an, daß der Betreffende nach Köln gehe und sich besichtigen lasse. Diese Besichtigung erfolgte in Melaten und zwar durch die Leprosen, und der dortige Küster legte den Befund in einem Briefe nieder. Diese Siechenbriefe wurden für 13—15 Blaffert (30—40 Pfg.) ausgestellt. Natürlich wurden die schon gerügten Übelstände im niederrheinischen Leprosenwesen durch diese Machtbefugnisse eines Laien bedeutend vermehrt. Darum war es ein wesentlicher Fortschritt, als sich die medizinische Fakultät der Kölner Universität der Untersuchung lepraverdächtiger Personen unterzog. Diese Untersuchungen waren jedoch sehr kostspielig und mit großen Gelagen verbunden. Aus Elberfeld scheint niemals ein Lepraverdächtiger von der Universität in Köln untersucht worden zu sein. Von Interesse ist die Mitteilung aus dem Jahre 1645, daß eine Witwe aus der Klotzbahn mit einem Thaler für die Reise nach Köln seitens der Provisoren der reformierten Kirche ausgerüstet wurde, was einen Einblick in die damaligen Lebensverhältnisse gestattet. Die Wittib kehrte aber bald nach Elberfeld zurück mit dem Vorgeben, den Thaler verloren zu haben. Man war genötigt, sie nochmals mit dem notdürftigen Zehrgeld auszustatten. Nicht nur der Eigennutz scheint die Frau zu der mutmaßlich falschen Angabe verleitet zu haben, sondern mehr noch die Besorgnis, in Köln für aussätzig erklärt zu werden, womit ihre Aussonderung aus der menschlichen Gesellschaft unweigerlich verknüpft war, denn „per judicem" mußte ihr befohlen werden, wiederum

Digitized by Google

nach Köln zu gehen, um sich einer Besichtigung zu unterziehen, welche kaum nach jedermanns Geschmack gewesen sein dürfte.

Andere wußten hingegen die Vorzüge, welche die Behaftung mit dieser Krankheit gewährte, besser zu würdigen. Darum sind die Nachrichten nicht selten, daß dieser oder jener Bewohner des Leprosenhauses an der Stockmannsmühle rein sein sollte und nur durch Zwang zum Verlassen des Asyls veranlaßt werden konnte. Ja, der Fall ist erwiesen, daß solche Personen trotz aller Zwangmaßregeln sich wieder im Siechenhaus Eingang zu verschaffen wußten.

Die reformierte Gemeinde zu Elberfeld war alleinige Eigentümerin des Siechenhauses an der Stockmannsmühle. Dieses Haus war, wie schon angedeutet, keineswegs ein Prachtbau. Die notwendigsten Reparaturen an demselben zogen sich oft jahrelang hin, da niemand entscheiden konnte, welchem Ressort des Kirchenregiments eine solche oblag. Es war gewiß bedauerlich, daß man diese Ausgestoßenen in einer so elenden Hütte hausen ließ; faßt man aber die ganze damalige Zeitlage ins Auge, den dreißigjährigen Krieg mit seinen furchtbaren, langjährigen Nachwehen, eine Zeit, in der selbst die Wohnungen des Adels und der Vornehmsten oft dachlos waren, so kommt man zu einer gerechteren Würdigung dieser Thatsachen.

Daß mancher sich dort wohl fühlte an der Stätte des scheinbaren Elends und Grauens, wurde schon bemerkt. Aber auch andere Züge lassen das klar durchblicken. So wird im Jahre 1647 von einem Siechen gemeldet, daß er mit seinen Nachbarn oft in Zank und Streit lebe, sich auch mit dem Trunk und „tuback" gar übernehme. Der Richter mußte ihm darum andeuten, sich hinfort so zu verhalten, daß er sich keine Verweise zuziehe und sein Leben zu bessern, widrigenfalls würde ihm die Klappe genommen und das Siechenhaus verschlossen werden. Der Tabaksgenuß war damals noch sehr verpönt in Elberfeld. Arme, welche sich denselben gestatteten, wurden wohl deswegen der Armenunterstützungen beraubt. Auch in anderer Hinsicht ist diese Nachricht bedeutsam; sie beweist nämlich, daß die staatliche Gewalt, in diesem Falle durch den Amtsrichter von Elberfeld verkörpert, die Aufsicht über die Leprosenhäuser ausübte, diese also keineswegs eine rein kirchliche Institution waren, ebensowenig wie die Armenpflege, selbst schon in jener Zeit, was vielfach irrtümlich angenommen wird.

Digitized by Google

Auch andere Mitteilungen lassen erkennen, daß die Leprosen an der Stockmannsmühle nicht allzuschlimm daran waren. So wurde ihnen im Jahre 1682 verboten, mit ihrem unchristlichen Fastelabendsspiel in hiesiger Stadt und Gemeinde umherzugehen.

Die Siechenhäuser im Bergischen und anderwärts wurden im Laufe der Zeit immer mehr Mittelpunkte lichtscheuen Gesindels, weitverzweigter Räuber- und Mörderbanden. Da machte Kurfürst Johann Wilhelm diesem Treiben ein Ende, indem er im Jahre 1712 alle Siechenhäuser im Bergischen niederreißen ließ. Damals dürfte auch das Elberfelder Siechenhaus vom Erdboden verschwunden sein.

Ein Rückblick auf das Elberfelder Siechenwesen erfüllt uns doch mit einem gewissen Trost. Die ganze Behandlung der Leprosen in Elberfeld kann nämlich als sehr human bezeichnet werden. Vor allen Dingen versagte man diesen Unglücklichen nicht den Trost der Religion und war nach allen Richtungen bemüht, ihr Leben erträglich zu gestalten, trotzdem das 17. Jahrhundert, aus welchem fast allein Nachrichten über die Elberfelder Leprosen erhalten geblieben sind, fast ununterbrochen schwere Schicksalsschläge über unsere Stadt heraufbeschwor.

Ehe wir die weitern humanen Bestrebungen in Elberfeld verfolgen, müssen wir noch des Auftretens der Pest hierorts gedenken.

Das geheimnisvolle, schauerliche Sterben, welches mit diesem Namen bezeichnet wird, gab den Menschen Anlaß, einer solchen Zeit namentlich zu gedenken und Vermerke in den Kirchenbüchern (vor allen Dingen in diesen), unsern wertvollsten Quellenwerken zur Elberfelder Geschichte bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts, einzutragen. Darum können wir vom Ausgang des 16. Jahrhunderts an ziemlich sicher die Pestjahre, welche unsere Stadt in ihren Annalen zu verzeichnen hat, anführen.

Schon im Jahre 1589 zeigten sich einzelne Pestfälle in Elberfeld. Dann trat die schreckliche Krankheit wieder 1596 auf, um bis zum Jahre 1616 die Herrschaft zu behaupten. Sie scheint 1616 oder 1617 ganz erloschen zu sein. Vom Jahre 1589 bis zum Jahre 1616 raffte die Pest in der hiesigen reformierten Gemeinde 700 Glieder weg, im Jahre 1597 allein 152 und im Jahre 1613 gar 220. Die Bevölkerungszahl nahm in solchen Jahren ab. Und dann kam der 30jährige Krieg, welcher zu allem sonstigen Elend auch oft und mitunter für lange Jahre die Pest im Gefolge

Digitized by Google

hatte. Erst 1627 scheint die Pest (wenigstens in größerem Umfange) hier wieder aufgetreten zu sein, vor allen Dingen in den Monaten August und September. Im Jahre 1630 wütete sie derartig, daß vom 14.—18. August nicht weniger als 19 Personen innerhalb der reformierten Gemeinde derselben erlagen. Vom 27. August bis 1. September 1630 fielen ihr sogar 26 Personen zum Opfer, darunter ein Junker aus Norwegen. Aber die Seuche steigerte sich noch, so daß vom 1.—16. September 77 Personen an der Pest starben und im ganzen Jahre 1630 nicht weniger als 593 Menschen. Fast unvermindert und selbst im Winter nicht wesentlich geschwächt grassierte das entsetzliche Sterben auch durch den größten Teil des folgenden Jahres weiter. Der letzte Pestfall in dieser Epoche wird ausdrücklich vom 14. September 1631 angeführt. Aber schon im November nahm die Krankheit wieder zu. Von 1634—1637 hauste die Pest fast ohne Unterbrechung in der Stadt.

Seit dem Jahre 1669 ist die Pest in unserm Teile Deutschlands nicht mehr aufgetreten. Johann Merken, der Elberfelder Chronist, ist darum in einem großen Irrtum befangen, wenn er noch 1734 und 1735 die Pest in Elberfeld auftreten läßt.

Zum Schluß dieses Abschnittes mag noch angeführt werden, welche Vorsichtsmaßregeln man im Jahre 1702 in Elberfeld ergriff, als die „contagieuse Sucht oder Ruhr" in der Gegend herrschte, weil man offenbar alten Gewohnheiten folgte, die auch bei der Pest ꝛc. in früheren Zeiten zur Anwendung gelangt sein dürften.

Es wurden damals Wachen auf allen Posten ausgestellt und ihnen anbefohlen, auf alle Passanten fleißig zu achten und keine fremden Reisenden und bergischen Eingesessenen passieren zu lassen, die nicht mit einem beglaubigten Schein von ihrer Orts-Obrigkeit versehen seien, daß sie von einem „suchtfreien" Orte kämen. Bis zum Jahre 1786 enthielten alle in Elberfeld ausgestellten Pässe die Versicherung „daß in der Stadt Elberfeld keine ansteckende Seuche herrschend und die Bewohner in dem Genusse einer gesunden Luft seyen."

Die erwähnten Wachen wurden im Jahre 1702 ferner angewiesen, sich nicht zu setzen, sondern mit dem Gewehr fortwährend zu stehen oder umherzugehen. Die Metzger wurden angehalten, um die Luft nicht zu inficieren, das Blut nicht in dem Hause zu behalten, sondern alle Unreinigkeiten in die Wupper zu schaffen.

Digitized by Google

Die Schweine durften nicht über die Straße geschafft werden. Die Bürger wurden zur größten Sauberhaltung der Straßen angehalten, durften kein Tragfaß oder Kübel voll Wasser vor die Thür stellen u. s. w. Auch im Jahre 1703 herrschte die rote Ruhr in der Nachbarschaft von Elberfeld. Darum wurde abermals die Einführung und der Verkauf des Obstes verboten. Diese böse Krankheit scheint verschiedene Jahre das Regiment behauptet zu haben, denn am 21. September 1706 wurde dem Magistrat vorgehalten, daß die Bürger ziemlich unwillig über das Wachen seien; man gebe keine Achtung mehr auf die aus Kronenberg Kommenden, sondern lasse alle ohne Unterschied, ob die rote Ruhr in ihren Häusern sei oder nicht, passieren; im Island sei diese Krankheit darum schon aufgetreten. Diese Beschwerde begründeten die Elberfelder Bürger damit, daß nirgend in der Nachbarschaft (Solingen, Lennep, Mettmann) Wache gehalten würde. Da endlich wurde die Bürgerwache kurzerhand aufgehoben.

— — — — — — — — — — — — — —

Betreten wir ein anderes Gebiet bürgerlichen Lebens, indem wir einen Elberfelder Bürger von der Wiege bis zum Grabe begleiten.

Betreffs der Taufe hatte schon die erste bergische reformierte Synode zu Neviges 1589 eine Bestimmung dahin getroffen, daß dieselbe am Sonntage nach der ersten oder zweiten Predigt in Gegenwart der ganzen Gemeinde vollzogen werden sollte, um das Geheimnis der christlichen Gemeinschaft vor Augen zu stellen. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts riß in Elberfeld das Taufen im Hause immer mehr ein, ein Umstand, der viele Lücken in den Taufregistern verursachte.

Die Namengebung erregte (Ref. Konf.-Pr. vom 5. Februar 1646) oft Streit und Ärgernis, selbst mitunter in der Kirche. Der Name erbte gewöhnlich vom Vater auf den Sohn und zeigt große Vorliebe für gewisse Namen. Die Zahl der Taufzeugen wurde im Jahre 1683 für die reformierte Gemeinde auf 3 beschränkt. Zu diesem Ehrenamt konnte nur der bestellt werden, welcher schon zum Tische des Herrn getreten war und das heilige Abendmahl empfangen hatte. Im 18. Jahrhundert gehörte es zum guten Tone, im Hause taufen zu lassen.

Die alte Unsitte der sogen. Kindbetthöfe (Weinhold, Deutsche Frauen[1] 78) oder die Gastereien, welche bei den Besuchen der

Digitized by Google

Wöchnerinnen üblich waren, war auch in Elberfeld bekannt. Genauere Nachrichten darüber bringt Merken aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein fröhliches Taufffest im Gevatterhause machte den Beschluß.

Weit reicher ausgestattet mit bedeutsamen Gebräuchen, Sitten 2c. war das Hochzeitsfest mit dem voraufgehenden Liebesleben.

Die Einhändigung eines sogenannten Traupfennings besiegelte das Verlöbnis.

Die reformierte Gemeinde zu Elberfeld besaß eine goldene Brautkrone, welche im Jahre 1644 erneuert wurde. Es wurde damals bestimmt, daß diejenigen Personen, welche dieselbe an ihrem hochzeitlichen Ehrentage tragen wollten, für jeden Tag, „so lange sie dieselbe in ihrer Gewalt und Händen behalten," drei Kopfstücke zu entrichten und dieselben bei der Wiederablieferung an die Kirchmeister zahlen sollten. Dieses Geld floß der Kirchenbaukasse zu.

Doch durfte die Brautkrone nicht von jeder Braut getragen werden. „Diejenigen", heißt es im Jahre 1645, „so erfunden werden, daß sie die Krone aufgesetzt, oder sonst kopuliert worden, und hernach vor der gewöhnlichen Zeit ins Kindbett fallen, sollen alsbald, wenn sie wieder ausgehen, vor das Konsistorium citiert werden zu Reu und Leidwesen über ihre Sünden. Auch sich mit Gott, der dabei erzürnt und der Gemeinde, die dadurch geärgert worden, zu versöhnen und nach Gelegenheit den Armen eine Beisteuer zu lassen ernstlich ermahnt werden."

Fünf Jahre hernach wurde die Geldbuße für eine solche Sünde auf einen Rosenobel festgesetzt.

Das Ansehen der Brautkrone sank aber bald, namentlich durch das Vorgehen der Tochter des Bürgermeisters Knefel im Jahre 1651. Im Jahre 1698 fand der Kirchmeister Engel Teschemacher die längst vergessene Brautkrone im „Kirchmeisterkistchen". Der Verkauf derselben wurde nun zwar beschlossen, war aber trotzdem im Jahre 1817 noch nicht gethätigt worden.

Die Einsegnung der Ehe erfolgte in der Kirche. Je größer das Hochzeitsgefolge war, je größer war die Ehre für das Brautpaar, das mit Gesängen der Jugend beim Eintritt ins Gotteshaus empfangen wurde. Die mindestens zweitägige Hochzeitsfeier mit mancherlei eigentümlichen Gebräuchen machte den Beschluß. Oft ging es dabei (auch schon beim Brautflechten, Hieling) sehr ausgelassen zu. Spiel und Tanz fehlte selten, zum Ärger des Kon-

Digitized by Google

sistoriums, das immer wieder einschritt gegen solch unchristliches Wesen, doch ohne durchgreifende Erfolge zu erzielen.

Die frohe Lebenslust machte selbst vor dem bleichen Tode nicht immer Halt. Die Totenwachen, welche früher ganz allgemein waren, arteten oft aus. Die Zecherei, welche dabei üblich war, ließ selbst das unheimliche Gefühl, welches uns in der Gegenwart eines Toten unwillkürlich beschleicht, verschwinden und Zügellosigkeiten der schlimmsten Art aufkommen. Diese Totenwachen waren darum seit alter Zeit ein Stein des Anstoßes für Staat und Gemeinde, für Fürst und Kirche. Im 18. Jahrhundert griff die bergische Regierung mit einer Reihe von Verordnungen dieses ärgerliche Treiben an. Eifriger noch als die weltlichen Behörden war namentlich das streng reformierte Kirchenregiment im Bergischen bemüht, die Auswüchse, welche die Totenwachen gezeitigt hatten, abzuschaffen. So wird im reformierten Konsistorium zu Sonnborn im Jahre 1699 geklagt, daß selbst im Angesicht des Todes die Vergnügungssucht ihre Orgien feiere, daß bei den Totenwachen allerhand unordentliches Wesen besonders von jüngeren Leuten getrieben werde. Man traf darum die Bestimmung, daß nur verheiratete Personen die Wache halten sollten. In Elberfeld selbst wurden diese Totenwachen seitens der Kirche bereits im Jahre 1664 kurzweg ganz untersagt, was allerdings wenig fruchtete.

Der in feierliches Schwarz gekleidete Leichenbitter lud zur Teilnahme an der Beerdigung ein. Die Reformierten begruben ihre Toten bei Tag; die Lutherischen waren anfangs oft genötigt, am Abend ihre Gemeindeglieder zu bestatten. Wie heute noch ab und zu das „Schöffstroh" hinter dem abfahrenden Leichenwagen verbrannt wird, so wird dies in jener Zeit ganz allgemein geübte Sitte gewesen sein, ein Nachklang der germanisch-heidnischen Sitte des Leichenbrandes.

Der Sarg wurde in Elberfeld, wie im ganzen Bergischen, mit einem Leichentuche bedeckt, wenn er zum Kirchhofe hinausgefahren wurde. Dieses Leichentuch war in Elberfeld seit alter Zeit Eigentum der reformierten Gemeinde. Diese verlieh dasselbe gegen eine Entschädigung, welche den Armenmitteln zufloß. Eine solche ergiebige Einnahmequelle mußte bald den Neid der Bürger erwecken. Darum wird schon im Jahre 1662 seitens des Konsistoriums über Private geklagt, welche Leichentücher ausliehen.

Digitized by Google

Genau war die Reihenfolge im Trauerzuge durch Verwandtschaft und nachbarliche Beziehungen geregelt. Die Leichenträger hielten, namentlich bei vornehmeren Leuten, Citronen in den Händen. Der Citrone dürfte in diesem Zusammenhang vor allen Dingen eine symbolische Bedeutung beizumessen sein.

Von Bedeutung war auch der Weg, welchen der Leichenzug nahm, der Leichenweg. Von Generation zu Generation pflanzte sich das unverrückte Festhalten am alten Leichenwege fort. So ist das „Leichensträßchen" (die heutige Wülfratherstraße) in Elberfeld schon für das 17. Jahrhundert urkundlich nachzuweisen.

Wie im übrigen Bergischen waren auch in Elberfeld die Leichenpredigten althergebracht. Einen Einblick nach dieser Seite gewährt uns das Konsistorialdekret der reformierten Gemeinde zu Elberfeld vom Jahre 1664, worin es also lautet: „Bei den Leichenpredigten soll man sich vieles Rühmens so wohl bei Reichen als Armen enthalten, wann aber die Abgestorbenen öffentliche Dienste zu Nutz der Gemeinde fleißig vertreten und sonst sich erbaulich im Leben getragen haben, soll solches der Gemeine zum Exempel und Nachfolg vorgestellt werden."

Das Leichensingen muß eine alte und hierzulande weit verbreitete Gepflogenheit gewesen sein. In Elberfeld mußte der Meister (= Lehrer) die Leiche mit der Schule abholen und mit letzterer am Sterbehause und auf dem Wege zum Kirchhofe, zuletzt noch am Grabe, singen. „Selten ging es beim Leichensingen" schreibt Bouterwek, „namentlich in der schlimmen Jahreszeit und bei den oft grundlosen Wegen, ohne Störung und Ungemach ab, besonders wenn dem Meister und den Schulkindern am Sterbehause, vor dem sie standen, Bier oder Branntwein gereicht worden war. Auch die Barmer Leichen wurden von der Elberfelder Schule abgeholt; das war ein althergebrachtes Recht dieser, dessen sie sich, ungeachtet des heftigsten Einspruches von Seiten der Barmer Meister, nicht entäußern wollte, bis endlich Schlägereien der Schulen und der wiederholte Antrag der Barmer Konsistorialen den Beschluß hervorriefen: die Barmer Leichen sollten von dem Barmer Meister und dessen Schule bis an den Haspel begleitet, hier aber von der Elberfelder Schule übernommen werden." Die Armenleichen mußten ohne Entschädigung eingeholt werden. Die Frage nach der Entschädigung und die Verteilung der Gelder, welche für das Leichensingen zu zahlen waren, riefen fortwährend

Digitized by Google

Streit und Zank unter den Lehrern hervor; aber alle Beschlüsse, welche das Konsistorium in dieser Sache verfaßte, vermochten keine Abhülfe zu schaffen.

Nach der Beerdigung kehrte das ganze Leichengefolge zum Sterbehause zurück, um an der „Leichenzeche" teilzunehmen. Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts waren die Leichenessen einfach, kosteten sie doch nur 6,8 bis 12 Stüber (wohl pro Kopf). Später arteten sie jedoch sehr aus.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

So hätten wir den Elberfelder Bürger des 17. Jahrhunderts von der Wiege bis zum Grabe begleitet. Einige wenige Züge sollen das Bild zu vervollständigen suchen.

Der Elberfelder Kaufmann, welcher seit alters in einem großen Teile des In- und Auslandes seinem Namen Ansehen und Achtung verschafft hatte, erlangte durch die Stadtprivilegien von 1610 ꝛc. eine gewisse rechtliche Basis, seinen Bürgersinn zu bethätigen. Mit Stolz zeichnete er noch im 17. Jahrhundert sein Eigentum, selbst sein Grabgitter („Viergespann") mit seinem „Merk", seiner Hausmarke. Dazu war er milden, wohlthätigen Sinnes. Selbst auf der Reise gedachte er der Not der Armen daheim und sammelte Almosen für sie auf Meß- und Markttagen. Im Jahre 1681 ließen die Provisoren der reformierten Gemeinde drei Bücher anfertigen, deren eins das Frankfurter, das andere das Antwerpener und das dritte das Leipziger Kollektierbuch genannt wurde.

So menschenfreundlich man gegen die Armen und Notleidenden war, so hart verfuhr man, hier wie allerwärts, gegen das lose Gesindel. Wir wissen aus dem Jahre 1688, daß das Gesindel mit Ruten gestrichen wurde, selbst die Weiber. Auch Narrenkasten und Schandpfahl waren nicht umsonst errichtet.

Von alten Festgebräuchen lassen sich für das 17. Jahrhundert das Abbrennen der Osterfeuer, das Binden der Lehrer mit Rosen am Johannistage, Fastnachtsfeier und die Feier des Neujahrstages aus urkundlichen Quellen erweisen; auch am Maitage (höchstwahrscheinlich schon 1668 Umzugstag) mit seiner Bürgermeisterwahl haftete manche Sitte der Vorfahren.

Digitized by Google

3. Kirche und Schule.

Die reformierte Kirche, welche im vorigen Zeitraum ihre beherrschende Stellung zu erringen gewußt hatte, behauptete dieselbe in diesem Zeitraum voll und ganz. Aber die katholische Kirche, welche nach der Mitte des 16. Jahrhunderts fast ohne jeden Kampf das Feld geräumt hatte, rüstete sich allmählich, das verlorene Gebiet zurückzuerobern, namentlich seit der Zeit, da der Landesherr, Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, zur katholischen Kirche übergetreten war und mit Renegateneifer zu beweisen suchte, daß er trotz seiner Vergangenheit ein treuer Sohn der katholischen Kirche sei. Zwar nahm sich Kurbrandenburg in den weitläufigen und schwierigen Verhandlungen mit Pfalz-Neuburg bis zur endgiltigen Regelung der Jülich-Clevischen Erbfolge-Angelegenheit im Jahre 1666 resp. 1672 (1673) der Protestanten auch in Jülich und Berg mit Nachdruck und Eifer an, immer mehr die Rolle der niederländischen Generalstaaten, welche im Anfange des 17. Jahrhunderts die Retter der evangelischen Kirche im Bergischen waren, übernehmend. Durch die Religionsvergleiche zu Köllen an der Spree (1672) und zu Düsseldorf (1673) erlangten die evangelischen Gemeinden in den Ländern des katholischen Pfalzneuburgers Religionsfreiheit. Doch war die Gründung neuer Gemeinden schwierig. Kurbrandenburg war durch jene Verträge zum Schutzherrn des Protestantismus in den einst vereinigten Ländern am Niederrhein ernannt worden, während dem pfälzischen Herrscherhause das gleiche Recht bezüglich der Katholiken in diesen Ländern zuerkannt worden war. „So kam es, daß hier im vorigen 18. Jahrhundert (auch schon am Ausgang des 17.) die Erlaubnis zur Begründung einer evangelischen Gemeinde immer von der Gewährung eines gleichen Rechts für die katholische Kirche auf unter Brandenburgs Regierung stehenden Gebieten abhängig war, so daß im gewissen Sinne hier die Evangelischen, um ihre Gemeindebildung zu fördern, für die Gründung einer katholischen Gemeinde mit eintreten mußten."

Zunächst muß hier des Kriegsfalles zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg im Jahre 1651 gedacht werden, welcher auch an anderer Stelle vorkommen wird. Schon vier Jahre später, am 14. Oktober 1655, gab Brandenburg durch die Eröffnung der Universität Duisburg der evangelischen Lehre auch im Bergischen einen festen, wissenschaftlichen Rückhalt; darum war auch eine

Digitized by Google

Gesandtschaft der bergischen Synode im Festzuge vertreten. Duisburg blieb aber bis gegen den Anfang des 19. Jahrhunderts hin die hervorragendste Bildungsstätte für die evangelischen Theologen des bergischen Landes.

So entschieden aber Brandenburg die Verteidigung der Rechte der Evangelischen im Bergischen in die Hand nahm, so war es doch unvermeidlich, daß manche Bedrückung und große Gefahr für die evangelische Kirche auch in Elberfeld in diesen Jahrzehnten, namentlich während des unheilvollen 30jährigen Krieges, heraufbeschworen wurde. Wir verstehen darum die evangelische Kirche wohl, wenn sie bereits im Jahre 1610, nur ein Jahr nach dem Aussterben des alten Herzogshauses, auf der ersten Generalsynode, vier jährliche Bußtage anordnete. Schon 1601 hatte die bergische Provinzialsynode beschlossen: „An den vierteljährlichen Bettagen sollen die Prediger Vor- und Nachmittags predigen, die Gemeinde zur Sinnesänderung ermahnen, und Gott um den Wohlstand der ganzen christlichen Kirche, insonderheit der Gemeinden dieser vereinigten Länder, eifrig anrufen." Diese Bettage lehnten sich an die sogen. Quatembertage an.

Hier muß auch einer Einrichtung gedacht werden, welche bereits im Jahre 1611 ins Leben gerufen wurde. Auf der nämlich am 5. Juli des genannten Jahres zu Düsseldorf abgehaltenen Bergischen Provinzialsynode wurden die reformierten bergischen Gemeinden zu besserer Beibehaltung guter Ordnung in Klassen abgeteilt; für jede Klasse wurde ein Inspektor verordnet, welcher jährlich in der Synode ernannt werden sollte. Entgegen der heutigen Gepflogenheit, das Moderamen immer auf sechs Jahre zu wählen, fand damals also ein jährlicher Wechsel desselben statt. Eine dieser bergischen Klassen war die Elberfelder, wozu die Gemeinden Elberfeld, Kronenberg, Sonnborn, Wülfrath, Neviges, Langenberg, Schöller, Gruiten, Düssel, Gräfrath, Velbert und Heiligenhaus gehörten. Schöller wurde bereits im Jahre 1635 der Solinger Klasse zugewiesen. Dagegen wurde 1703 die neugebildete Gemeinde zu Gemarke und 1741 die Gemeinde zu Ronsdorf der Elberfelder Klasse zugeteilt.

Für den Bestand der Elberfelder Kirche war das Normaljahr 1624 entscheidend. Die bezüglichen Untersuchungen wurden verhältnismäßig spät — 1670 und 1671 durch die Pfalz-Neuburgische Regierung zu Düsseldorf — in allen Gemeinden ihres Gebietes durch amtliche Angaben und Zeugenaussagen festgestellt. In den

Digitized by Google

betreffenden Akten wird Elberfeld als eine Stadt bezeichnet, welche sich in drei Gemeinden teile: Stadt, Kirchspiel und Unterbarmen. Das Kirchspiel wiederum zerfiel (1644) in folgende zehn Rotten: 1. Fuhrter- und Distelbecker-Rotte, 2. Holter- und Eickholter-Rotte, 3. Haener- und Hupkendahler-Rotte, 4. Arrenberger- und Steinbacher-Rotte, 5. Pickertsberger-Rotte, 6. Dorper- und Berger-Rotte, 7. Katternberger-Rotte, 8. Auer- und Hülsbecker-Rotte, 9. Mirker-, Wüstenhofer- und Dorenberger-Rotte, 10. Üllendahler-Rotte. An der Spitze jeder Rotte stand ein Rottmeister mit zwei Beigeordneten, welche aber nicht selten sogar des Schreibens unkundig waren. Die einzige damalige evangelische Kirche im Thale, so wurde weiterhin festgestellt, unter dem ehemaligen Titel des heiligen Laurentius, war 1624 Eigentum der Reformierten gewesen.

Von den Lutherischen wird folgendes gesagt: „Die Lutheraner hatten im Jahre 1624 weder Religionsübung noch Schulen, gegenwärtig (also 1670/71) sind ihrer ungefähr 100, welche mit den Reformierten zur Kirche gehen, das Nachtmahl aber resp. zu Schwelm, Lüttringhausen und Lennep nehmen."

Über die Katholischen heißt es: „Katholiken giebt es ungefähr 115, welche ihre Religionsübung haben in einer Kapelle zu Elberfeld, unter der Leitung von Ernst Copper, Jesuitenpriester und Missionar."

Wolfgang Wilhelm hatte dem bergischen Lande feierliche Zusagen gemacht, die Freiheit des evangelischen Glaubensbekenntnisses nicht antasten zu wollen. Jedoch erfolgte das Gegenteil. Wolfgang Wilhelm wußte spanische Truppen ins Land zu ziehen, welche die evangelischen Gemeinden durchzogen und ungestraft entsetzliche Greuel verübten. Mit allen Mitteln wurden die evangelischen Prediger und Lehrer verfolgt; sie wurden an vielen Stellen aus den Pfarr- und Schulhäusern vertrieben. Die Holländer kamen zwar den unterdrückten und mißhandelten Glaubensgenossen zu Hilfe; aber die wechselnden Kriegsschicksale ließen bis zum Auftreten Gustav Adolfs im Jahre 1630 die Protestanten im Bergischen nicht zur Ruhe kommen. Es handelte sich um Sein oder Nichtsein des evangelischen Bekenntnisses. Elberfeld aber stand, dank seiner Führerrolle in der evangelischen Bewegung im Bergischen, im Mittelpunkt der feindlichen Strömungen. Als nun im Jahre 1623 die Spanier einen entschiedenen Sieg über die Holländer davontrugen, fielen die Sieger mit erneuter Wut ins Bergische ein. Die Regierung sah dem Treiben der wilden, zügellosen

Digitized by Google

Kriegshorden unthätig zu. In Düsseldorf, Ratingen, Mettmann, Urdenbach, Wermelskirchen, Rade vorm Wald und Velbert wurde der evangelische Gottesdienst kurzweg verboten. Auch Solingen litt entsetzlich. Wolfgang Wilhelm befahl, alle Kirchen und Schulen in Jülich und Berg den Katholiken einzuräumen, und alle protestantischen Prediger „abzuschaffen".

Nach Elberfeld sandte er im Jahre 1625 den Jesuiten-Pater Boys oder de Bois, gewöhnlich kurzweg Pater Boos genannt. Der Küster der reformierten Gemeinde, Christopf Mobach, welcher damals die Totenregister der Gemeinde führte, bemerkt in denselben, daß die Verstörung der Kirche vom 10. Dezember 1625 bis Ende Juni 1627 angedauert habe. Der reformierte Kultus wäre demnach in jener Zeit aufgehoben gewesen. Im August des Jahres 1626 erging dann an den katholischen Richter in der Stadt, Amtsrichter Gerhard Cappel, folgender Befehl: „Nachdem wir es als eine Notdurft erachtet, unsere Pfarrkirche in unserer Stadt Eluerfeldt mit einem katholischen Priester zur Einführung des katholischen Exercitii allda und Fortpflanzung des allein seligmachenden Glaubens zu verordnen, und da wir gegenwärtig Wilhelmen Mohlberg, Presbyter der Societät Jesu, dazu gnädigst bestellt, so ist unser gnädigster Befehl hiemit, daß Ihr bei Bürgermeister, Rath und gemeiner Bürgerschaft daselbst daran seiet, damit obbemeldeter Mohlberg, oder sein Substitutus, welcher Euch darauf unser Patent vorzeigen wird, zu der Administration des Gottesdienstes, Kirche und Wiedenhof, auch dazu gehoriger Gefäll und Renten zugelassen und ihm darin von Einem oder Anderm kein Eintrag oder Verhinderung zugefügt, sondern dabei der Gebühr manutenirt und gehandthabt werde."

Die Annahme, auf Grund dieses Befehls sei der evangelische Gottesdienst in Elberfeld eingestellt worden, ist irrig. Auch Bouterwek vertritt diese Ansicht in seiner Geschichte der Lateinischen Schule zu Elberfeld. Ein Brief des Jesuiten Mohlberg, datiert vom 3. Januar 1627, beweist dies zur Genüge. Aus diesem Schreiben erfahren wir, daß der Richter Cappel dem von Wolfgang Wilhelm gesandten katholischen Pastor die Kirche und das übrige Eigentum der reformierten Gemeinde nicht übergeben hatte. Aus jenem Brief Mohlbergs erfahren wir ferner, daß derselbe am 3. Januar 1627 noch nicht sein Amt angetreten hatte, da er vorsichtig anfragt, warum diese Anstellung noch nicht erfolgt sei. Er

Digitized by Google

schlägt des weitern eine militärische Besetzung der Kirche durch den Kapitän Waltast vor, giebt aber zugleich der Befürchtung Ausdruck, daß unter Umständen seitens der Bürgerschaft einem solchen Vorgehen Hindernisse entgegengesetzt werden möchten. Er hatte also den Geist der Elberfelder Gemeinde richtig erfaßt. Jener wichtige Brief lautet in der deutschen Übersetzung folgendermaßen: „Dem Ehrenfesten Wohlachtbaren Herrn Gerhard Capell, Richter und Rentmeister Ihrer Fürstlichen Durchlaucht von Pfalz-Neuburg zu Elberfeld, meinen großgünstigen Herrn und Freund.

Der Friede Christi nach vorausgesandtem Gruß und einem gewünschten glückseligsten Neuen Jahr.

Ich bitte, daß Euer Würden bei nächster Gelegenheit mir zu schreiben geruhen möge, was auf jenen Befehl über die der wahren Kirche wieder zurückzugebende Kirche zu Elberfeld gefolgt ist. Und weil die Kirche, die Gebäude, die Renten und alles Mobilar und Immobilar, was zur Kirche gehört, ohne Reclamation, Widerspruch, Aufschub und ohne jede Schwierigkeit mir als eurem Pastor, der dazu von Seiten Seiner fürstlichen Durchlaucht ernannt wurde, oder meinem Stellvertreter zurückzugeben ist, und weil euren Elberfelder Bürgern durch jenes Edikt Seiner fürstlichen Durchlaucht befohlen ist, mich als ihren Pastor zu erkennen, anzunehmen, und vor aller Ungebühr und Gefahr zu verteidigen, so fürchte ich sehr, daß in meiner Abwesenheit das Edikt eingeschlafen, nnd daß nichts bisher ausgerichtet ist. Ich bitte daher Euer Würden, mich baldmöglichst in Kenntnis zu setzen, ob das genannte Edikt ohne Weiteres zur Ausführung gelangen kann, oder ob die Hülfe des ehrenfesten Amtmanns nötig ist, und welches die Meinung sei, ob wir eines neuen Befehls an den gestrengen Herrn Kapitän Waltast zur Verteidigung der Kirche bedürfen, oder ob eine andere Schwierigkeit vorhanden ist. Zugleich möge er nur ein Mittel angeben, durch welches wir richtig ohne Tumult, und soweit es möglich ist, ohne Abwendung der Bürger uns der Kirche bemächtigen. Ew. Würden möge sich daher um so mehr beeilen, je rascher sich die Elberfelder darnach sehnen, mit der römischen Kirche wieder vereinigt zu werden. Hiermit wünsche ich von Herzen Euer Würden ein glückliches und langes Leben auf Erden und ein seliges ewiges Leben im Himmel.

Eilig zu Düsseldorf, 3. Januar 1627.

Euer Würden Knecht in Christo
Wilhelm Mohlberg.

Digitized by Google

Wir erfahren aus diesem Schreiben, daß im Anfang des Jahres 1627 in Elberfeld ein Militärkommando unter Kapitän Waltaft lag, denn der Ort war zu jener Zeit eine Festung. Der vom Landesherrn ernannte katholische Geistliche wagte trotzdem nicht, die Stadt zu betreten, da er einen Tumult der durchweg reformierten Bürger scheute, welche ihr Alles einsetzten für ihren Glauben. Die Kirche war damals also noch in den Händen der Reformierten, da Mohlberg die Angabe eines Mittels wünscht, die Kirche in seine Gewalt zu bringen. Wie will aber der Jesuit mit dieser klar ausgesprochenen Meinung die am Schlusse geäußerte Ansicht, die Elberfelder sehnten sich nach einer Vereinigung mit der römischen Kirche, vereinbaren! Welcher Geist vielmehr damals die Bürger in Elberfeld beseelte, ersehen wir aus einem Schreiben, nach welchem sie lieber ihre Stadt, ihre Häuser und ihre Besitzungen verlassen, als sich zu einer Änderung ihres Glaubens zwingen lassen wollen. Jenes an die herzogliche Regierung zu Düsseldorf gerichtete Schreiben wurde erst vor wenigen Jahren in Rade vorm Wald aufgefunden und ist von den Vertretern der Stadt und des Kirchspiels Elberfeld unterzeichnet. Pastor Calmann dürfte den Text des Schreibens verfaßt haben. In demselben wird gebeten, die Ernennung des Jesuiten rückgängig zu machen und die Stadt Elberfeld in der fast 80 Jahre ungehinderten Religionsübung nicht weiter zu stören.

Wahrscheinlich nahm die Regierung noch Anstand, den Katholizismus zwangsweise in Elberfeld einzuführen. Doch fehlt es an urkundlichen Nachrichten für die Zeit vom Januar bis Juni 1627. Im Juni 1627 erschienen Truppen der niederländischen Generalstaaten bei Elberfeld. In der Nähe der Stadt kam es zu einem Treffen; die Spanier unterlagen und die spanische Besatzung Elberfelds wurde nach hartem Kampf vertrieben. Krafft giebt die Möglichkeit zu, daß diese Vertreibung erst bei der späteren oder zweiten Verfolgung der reformierten Kirche in Elberfeld im Jahre 1629 stattgefunden habe.

In die politisch-religiösen Bewegungen Elberfelds in jener Zeit ist ein Mann verwickelt, dem wir nun einige Augenblicke unsre Aufmerksamkeit zuwenden müssen, der schon erwähnte kölnische Jesuit Wilhelm Boysius, Boys, meist kurzweg Pater Boos genannt. Seit dem Beginn des dreißigjährigen Krieges im Jahre 1618 zog dieser merkwürdige Mann als Feldprediger spanischer, italie-

Digitized by Google

nischer und irländischer Truppen unter dem Titel Kapellan-Major im Lande umher und suchte nach Kräften den evangelischen Gottesdienst zu beeinträchtigen. Das Volk hatte dem unruhigen Eiferer den Namen „Kladderpelz" beigelegt. Über sein Auftreten in den Städten berichtet eine zeitgenössische Aufzeichnung: „Gemeldter Boys pflegte oftmals in seinem langen Rock begleitet von einem Haufen Jungen über die Gasse zu gehen, betend und singend mit Schellen und Fähnlein, wobei er unter die Kinder Heiligenbilder verteilte."

Nach Elberfeld verlegte Boos vor allen Dingen den Schauplatz seiner Thätigkeit, denn hier war der Mittelpunkt der evangelischen Kirche des Bergischen, „die Mutterkirche der bergischen Gemeinden". Der Herzog Wolfgang Wilhelm instruierte den Pater für seine Thätigkeit in Elberfeld persönlich in einem noch vorhandenen Briefe vom Anfang des Jahres 1629. Diese Thatsache beweist die Wichtigkeit Elberfelds für die evangelische Kirche des Bergischen hinreichend. Der Herzog hatte verfügt, daß die des Protestantismus verdächtigen Amtleute sich zum Papsttum qualificieren und sich über ihre etwaigen Zweifel von katholischen Geistlichen belehren lassen sollten, auch zur Beichte zu gehen und sich dadurch „zu unsern Diensten desto besser zu bequemen". Ein Schreiben des Pater Boos an den Herzog aus dieser Zeit gestattet weitere Einblicke.

Dasselbe lautet:

Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Herr!

Weil der Pastor zu Haveren sich, über Zuversicht nunmeh der Müh und Gefahr zu Elverfeldt durch etlicher Kalviniſten Einreden beschwert und aber die armen Soldaten nicht länger ohne Priester bleiben dürfen, auch nicht die irrige Unterthanen länger verkehrt werden, als will ich mit den Meinigen sammt Hülf der Patrum Capucinorum, wie auch des Herrn Arnoldi Grotfeldt (Kanonikus von Emmerich, heftiger Feind der Evangelischen), Gott zu Ehren, Eure Fürstlichen Durchlaucht zu demütigstem Dienst, und Wohlfahrt des Vaterlandes vort (d. i. ferner) derselben Euer Fürstlichen Durchlaucht sich gnädigst gefallen lassen, dem Richter und Kapitain-Lieutenant conjunctim und divisim (d. i. gemeinschaftlich und besonders) zu befehlen und in Recuperation (Wiedererlangung) und Possession der Kirchen, Pastorey, Altaren, Vicareyen, Küsterey und Schulen samt allen dazu gehörigen beweglichen und

Digitized by Google

unbeweglichen Häusern, Renten u. s. w. zu verhelfen, und manutenieren, den vermeinten Praedikanten (d. i. den reformierten Pastoren) auch dem Magistrat und Bürgerschaft zu befehlen, daß sie dem Pastoren (d. h. dem einzusetzenden katholischen Pastor) in allen Parochialien, item in allem was zum Nachteil legitimi Pastoris et Vicariorum gereichen möchten nichts stimmen, ernstlich bei Ungnad und Straf zu verbieten. Auch Register aller Altäre, Vicarien und ihrer Fundationen, auch Einkommen Euer Fürstl. Durchlaucht zu übersenden, derselben gnädigst Disposition darüber zu erwarten, damit einmal das Vaterland zu gewünschter Einigkeit mit Frieden gelangen möge.

gez. Guilhelmus Boyß.

Der entscheidende Schlag gegen die Elberfelder Kirche wurde dann am 3. Tage des „Hornungs" im Jahre 1629 geführt. Ungeachtet alles Bittens des Elberfelder Magistrats und Konsistoriums ließ an genanntem Tage der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm die reformierte Kirche durch Soldaten mit Gewalt erbrechen, den Kommuniontisch und den Armenstock fortschaffen, die Bücher verbrennen und die Kirchengeräte wegnehmen. Kirchhof und Wiedenhof wurden mit Soldaten besetzt. Die beiden Geistlichen — Kalmann und Grüter — nebst dem Lehrer wurden ungestüm aus ihren Wohnungen getrieben. Alle öffentlichen und heimlichen Amtsverrichtungen wurden ihnen unter schweren Strafandrohungen untersagt. Der regierende Bürgermeister Peter Lüttringhaus eilte selbst mit vier Ältesten nach Düsseldorf, um vor Wolfgang Wilhelm einen Fußfall zu thun. Aber auch dieser äußerste Schritt war ohne Erfolg; „die flehentliche Bitte der Stadt wurde von dem Apostaten rund abgeschlagen;" Boos blieb in dem Besitz der Kirche.

Kaspar Sibel, Elberfelds berühmter Sohn, hat in seiner Lebensbeschreibung diese Bedrängnis der Elberfelder Gemeinde mit folgenden Worten geschildert: „Als Seine Durchlaucht der Herzog Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg den Elberfeldern, meinen Landsleuten, die Übung der reformierten Religion untersagt hatte, diese aber sich mit der Hoffnung der Fortsetzung ihres öffentlichen Kultus tröfteten und bis dahin in demselben fortgefahren hatten (wir schließen aus dieser Stelle, daß die Elberfelder, wenn auch mannigfach in ihrem Glauben gehindert und angefochten, doch den eigentlichen Gottesdienst in ihrer Kirche beibehalten hatten; wahr-

Digitized by Google

scheinlich hatte auch die militärische Besatzung der Stadt bis dahin keine Gewalt anwenden wollen), so befahl derselbe Herzog ernstlich am 1. Februar 1629 neuen Styls (d. h. nach der Kalenderveränderung) dem Befehlshaber der Besatzung und dem Richter zu Elberfeld, daß sie den Jesuitenpater Wilhelm Boos als den von ihm ernannten und gesetzten Pastor (Boos war also zum Pastor von Elberfeld ernannt, da Andere Anstand genommen hatten, das Amt in der Stadt wirklich zu übernehmen) einführen und schützen und ihm alles zu dieser Funktion Gehörige ausliefern sollten, das Haus sowohl des Pastors als des Küsters, ebenso die Schulen, wie alle Renten und Einkünfte, daß sie hingegen die orthodoxen Prediger absetzen, herauswerfen und vertreiben und keine andere Religionsübung als die katholische heimlich oder öffentlich gestatten und dulden sollten; und daß der Richter die Vikarieen, wenn solche vorhanden sind, zugleich mit deren Wohnungen, Renten und damit verbundenen Einkünften im Namen des Herzogs in Besitz nehme. Gesagt, gethan. Am 7. Februar neuen Styls ließ der Jesuit Boos, als ihm die Schlüssel der Kirche verweigert waren, zur Abendzeit das Glasfenster durch Soldaten der Besatzung erbrechen und nahm mit Gewalt die Kirche ein. Am folgenden Tage bemächtigte er sich, nachdem durch dieselben Soldaten der Schlüssel zur Pastorat dem Pastor Johann Calmann entwunden war, der Pastorat. Die Tyrannen brachen auch in die Schule ein, vertrieben die Lehrer und verhinderten unter scharfer Strafandrohung die Rückkehr. Und damit er Viele zum Abfall bringe, gestattete Boos im Vertrauen auf den weltlichen Arm nicht, daß die Kinder von den reformierten Pastoren getauft, und die Ehen der Brautleute von ihnen bestätigt würden, und drohte, daß der Gebrauch der Mühlen denjenigen verweigert werden solle, welche die päpstliche Messe nicht besuchen würden. Unterdessen richteten die frommen Elberfelder, ihres heiligen Gottesdienstes, des einigen Schatzes der Seelen, beraubt und der Wut der Tyrannen ausgesetzt, ihre Seufzer zu Gott und baten inbrünstig zu Ihm, daß er seines angefochtenen Volkes sich erbarmen und das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, den Leuchter der Wahrheit wieder auf seinen früheren Ort zurückbringen und die ungezügelte Wut der Tyrannen zähmen und brechen möge. Das Presbyterium der Elberfelder Kirche richtete infolge dieses so äußerst bittern Falles folgendes, höchst betrübtes und freundschaftliches Schreiben an mich:

Digitized by Google

„Ehrwürdiger, sehr Gelehrter, Geneigter, Wohlwollender und Geliebter in dem Herrn Jesu!

In welcher Weise die Kirche dieser Parochie dem Jesuitenpater Wilhelm Boos verliehen wurde, dieser aber in das Haus Jehovah's eingedrungen ist, alle Gemüter der gläubigen Christen betrübt und verwirrt hat, und die Sache dahin gekommen ist, daß uns die öffentliche und private Religionsübung verwehrt ist, und daß er (Boos) als seinen Vikar einen Namens Haltermont, der die Kirche in Besitz nahm, hinterließ, das hat Ew. Ehrwürden ohne Zweifel von hier sowohl durch die schnelle Fama, als durch Bericht Anderer erfahren. Aber obgleich die Diener der reformierten Gemeinden diesen traurigen und beklagenswerten Fall an die Herren Synodalen berichtet haben, so konnten wir es doch, da der Brandenburgische Churfürst und der Pfalzgraf von Neuburg einen Vertrag geschlossen haben (es ist der zu Düsseldorf unter dem 9. März, mithin 11 Tage vor dem Presbyterialschreiben geschlossene Provisionalvergleich, der aber nicht zur Ausführung gelangte. Spätere preußische Geschichtschreiber klagen, daß Schwarzenberg dabei seinen churfürstlichen Herrn enorm betrogen habe. Auch Friedrich der Große erhebt den Vorwurf gegen Schwarzenberg, daß er seinen Einfluß zum Nachteil Brandenburgs mißbraucht habe) und der Herr Graf Schwarzenberg ohne Zweifel bereits zu den hohen und hochmögenden Herren Generalstaaten hinabgereist ist, um die Billigung des Vertrages zu erlangen, nicht unterlassen, zur Überbringung des gegenwärtigen Schreibens eine Abordnung zu veranlassen; denn da unsere Gemeinde die Mutter aller andern reformierten Kirchen (hier zu Lande) ist und sich seit langer Zeit und beinahe seit einem Zeitraum von 80 Jahren ohne irgend eine Unterbrechung der Übung der rechtgläubigen Religion erfreut hat, und wir und alle zerschlagenen Herzen nichts werter und teurer erachten, als daß die Religionsübung wieder in den frühern Stand gesetzt werde, so bitten und flehen wir Ew. Hochwürden amtlich, freundschaftlich und brüderlich, daß Du aus christlicher Zuneigung zu Deinem geliebten Vaterlande bei den hohen und hochmögenden Herren Staaten, und wo immer die beste Gelegenheit sich darbieten möchte, wie auch bei dem Herrn Grafen von Schwarzenberg selbst, den Herrn Pastor Calmann mit gütigem Rat und Hülfeleistung unterstützest, damit so bald, wie möglich, der Weinberg des Herrn, der ganz und gar untergraben und ver-

Digitized by Google

wüstet ist, wiederhergestellt wird. Die Gelder, welche Ew. Ehrwürden zu diesem Zwecke bedürfen, werden Dir brave Männer in unserm Namen an die Hand geben und erstatten. Was übrigens Ew. Ehrwürden als ein wertes und dem Herrn angenehmes und von allen christlichen Herzen ersehntes Werk vollführen werden, das werden wir mit der ganzen zum Herrn seufzenden Gemeinde mit dankbarem Herzen anerkennen, und werden wir Gott bitten, daß Er Ew. Ehrwürden wolle Gesundheit so lange, wie möglich, kräftige und erhalte.

Gegeben eiligst zu Elberfeld, am 20. März 1629.

Ew. Ehrwürden pflichtgetreueste und herzlich liebende
Brüder des Elberfelder Konsistoriums."

Dem Schreiben des Konsistoriums fügte am folgenden Tage (am 21. März 1629) der Bürgermeister von Elberfeld und der Stadtrat ein Schreiben hinzu, worin sie mir, so schreibt Sibel, die heilige und höchst nötige Angelegenheiten nach Kräften mit Hinweisung auf meinen christlichen Eifer und meine Liebe zur Vaterstadt ans Herz legten.

Pastor Calmann reiste mit diesen beiden Schreiben nach Holland. Unterwegs besuchte er seinen Universitätsfreund, den Pastor Balduin zu Duisburg, mit dem er in Heidelberg studiert hatte.

Von Amsterdam aus wollte Calmann in Begleitung des Schwagers von Sibel, des einstigen Rektors der lateinischen Schule zu Elberfeld, Friedrich Keßler, nach Deventer zu Sibel reisen, um demselben die Schreiben persönlich zu überreichen. Schon war das Schiff zur Abfahrt bereit, als die Rücksicht auf das Osterfest zum Bleiben in Amsterdam veranlaßte, weshalb Calmann brieflich die Bitte aussprach, Sibel möge nach Amsterdam kommen. „Du vermagst hier", so schreibt Calmann am 26. März 1629, „viel durch Dein Ansehen und kannst viel durch Dein Mitleid für unsere Gemeinde, die im Untergang begriffen ist, und für die Prediger, die dem Exile sehr nahe sind, ausrichten. Zu dieser Hoffnung hast Du uns auch ermächtigt, durch Deine gewichtige und erfolgreiche Fürsprache, die Du in vergangenen Jahren unseren Kaufleuten zugewandt hast. Jetzt steht eine noch wichtigere, ja, die allerwichtigste Angelegenheit auf dem Spiele. Wohlan denn, mein

Digitized by Google

Herr Landsmann, gewähre uns Deine helfende Hand; komme zu uns, sobald Dein Amt es erlaubt, erwäge mit uns den Schaden Josefs und stelle ihn, wenn Du es vermagst, wieder her.

Eiligst geschrieben am 26. März 1629.

Dein gehorsamster
Joh. Calmann."

Calmanns Gesandtschaft war nicht ohne Erfolg, denn Sibel berichtet in seiner Lebensgeschichte weiter: „Wir haben das äußerst traurige Los unserer Landsleute mit demütigem und heißem Flehen dem Herrn befohlen und die Herzen der Generalstaaten und ihrer Vorsteher mit Bitten, mit bescheidenen Ermahnungen, mit Empfehlungsbriefen gerührt, und haben nichts unversucht gelassen, und sind von der begonnenen guten Sache nicht gewichen, bis jene traurige Sonnenfinsternis verschwand, bis der Leuchter der Wahrheit an seine frühere Stelle gebracht, und die Prediger und Lehrer zugleich mit der öffentlichen Religionsübung wieder eingesetzt wurden, was bald darauf geschehen ist. Da jauchzten und triumphierten in ihrer Freude die Elberfelder und konnten mit David singen Psalm 122."

In Sonnborn war es inzwischen nicht besser ergangen als in Elberfeld. Schon am 17. Februar 1629 kam Peter Boos mit dem Kaplan Haltermont und begleitet von einer Truppe Soldaten in das friedliche Dorf, um auch hier mit Zwang den katholischen Gottesdienst einzuführen. In einem Protokoll vom 10. August 1647 heißt es: „Durch kriegliche Gewalt wurde die Kirche hierselbst eingenommen; der öffentliche heilige Gottesdienst turbiert, die Gemeinde herzlich betrübt, unser dero Zeit getreuer Prediger Leonhard Benninghofen p. m. unangesehen derselbige mit Chur. Brand. Collation- und Confirmationspatent und Pfalz-Neuburgischem indulto gnädigst versehen aus dem Pastorathause schmählich verstoßen und ins Elend verjaget und hingewiesen worden."

Kaplan Haltermont übernahm nun die Stelle als Sonnborner Geistlicher.

Aber auch in Sonnborn kann diese Herrschaft der katholischen Kirche als ein kurzer Zwischenakt bezeichnet werden. Nachdem Wesel am 19. August durch holländische Truppen erobert worden war, folgte bald darauf die Wiederherstellung des reformierten Gottesdienstes. Eine Sonnborner Urkunde meldet darüber: „Als

Digitized by Google

aber im gemeldeten Jahre 1629 die Stadt Wesel von den Statischen erobert, hat der Pfaff (Haltermont) die Flucht genommen, darauf denn Benninghofen wiederum erstlich in Häusern und Scheunen nach der Hand in der Pastorei und endlich den 1. Dezember in der Kirche wieder angefangen hat zu predigen."

In Elberfeld wurden die Spanier durch Truppen der niederländischen Generalstaaten vertrieben. Wann dies geschah und die Elberfelder Reformierten wieder ihre freie Religionsübung erlangten, wissen wir nicht genau. Aber diesen Umschwung hatte außer Sibel noch ein anderer Sohn Elberfelds mit herbeigeführt, der berühmte Theologe und Historiker Teschemacher, und zwar schon im Jahre 1628, als er die niederländischen Generalstaaten mit hohem Ernst daran erinnerte, daß es ihre Pflicht sei, Wesel vom spanischen Joch zu befreien, dasselbe Wesel, wo einst die von Alba verfolgten Niederländer weitgehendste Gastfreundschaft genossen hatten. Die Stadt Wesel wurde am 19. August 1629 durch die niederländischen Truppen von dem spanischen Joch befreit, nachdem die Stadt 15 Jahre hindurch solches getragen hatte. Eigenartig war diese Befreiung Wesels. Des Kommandanten Nachlässigkeit ermöglichte nämlich eine Überrumpelung der spanischen Besatzung durch die Bürger, welche von patriotischen und religiösen Beweggründen zu diesem Vorgehen angetrieben wurden. Der Kommandant büßte seine Saumseligkeit mit dem Leben, aber das Land war nun wieder eine Zeitlang frei geworden, und mit den Angriffen auf evangelische Kirchen und mit den Zwangsbekehrungen hatte es ein Ende.

Nach der Befreiung Wesels scheint auch Elberfelds Rettungsstunde bald geschlagen zu haben. Bei der Befreiung der Stadt wurde Boos gefangen genommen, entwischte aber den sorglosen Siegern. Eine etwas ausgeschmückte Erzählung schildert diese Ereignisse folgendermaßen: „Unter den vielen Nachstellungen, welchen Peter Boos ausgesetzt war, geschah es auch, daß er bei der Erstürmung der Elberfelder Befestigungen mit andern gefangen genommen, zunächst aber nicht erkannt wurde. Bei Absolvierung seines Breviers las er den Vers: „Der Herr hat seinen Engel gesandt und errettet mich aus der Mitte der jungen Löwen." Dabei bekam Boos um so mehr Mut, seine Befreiung zu hoffen, als ein entgegenkommender Soldat, nicht wissend, was der Peter grade las, ihn anredete: „Vergebens vertraust Du auf Deine Religion und rufst die höheren Mächte an. Wir sind nicht Menschen, sondern junge Löwen, welche

Digitized by Google

die Leute, welche sie in ihren Krallen haben, nicht loslassen." Boos aber faßte neues Vertrauen der Erhörung und rief die Mutter Gottes an. Und siehe, auf der Stelle erfuhr er Hilfe. Die Anführer des Gefangenenzuges ändern ihren Entschluß und geben ihn frei. Kaum entlassen, wird Boos erkannt, ungewiß von wem. Sofort fahndet man auf ihn, um ihn wieder zu ergreifen, aber vergeblich war die tagelang sich fortsetzende Mühe. Boos erschien nirgends und entging den Netzen des Jägers."

Die Wirksamkeit des Pater Boos war inzwischen in Düsseldorf selbst mißliebig geworden. Die herzoglichen Räte tadelten seinen unklugen Übereifer, „weil er die Gemüter der Unterthanen abwendig machte". Endlich übertrug ihm der Herzog die Verwaltung des Düsseldorfer Garnisonlazaretts und setzte damit seiner ausgedehnteren Thätigkeit eine Schranke.

Die folgenden Jahre brachten der reformierten Kirche in Elberfeld noch mancherlei Not und viel Elend. In dem ältesten noch vorhandenen Protokollbuch dieser Gemeinde (beginnend mit dem Jahre 1633) heißt es einmal, „daß bei eingefallenen, unseligen, verderblichen Verheerungszeiten nicht allein keine ordentlichen Konsistorial-Zusammenkünfte haben abgehalten werden mögen, sondern auch mehre Male am Sonntage Gottesdienst und Predigt habe ausfallen müssen." Die bösen Zeitläufte bewogen viele vornehmen Leute, aufzubrechen und davonzugehen.

Das Siegel der Elberfelder Klasse aus dem Jahre 1649 ist ein beachtenswertes Denkzeichen jener Zeit. Es weist zwei verschlungene Hände auf, über welchen ein Ölblatt mit der Umschrift schwebt: „Tandem pax alma refulsit" (endlich ist der hehre Friede wieder hervorgeleuchtet). Nur auf den Friedensschluß zu Münster und Osnabrück kann sich obige Inschrift beziehen. Und unsere Väter hatten alle Ursache, in solcher Weise den Friedensschluß dankbar zu verewigen, der einem Kriege ein Ziel setzte, der unser Vaterland und unsere Vaterstadt mit Not, Jammer und Elend erfüllt hatte.

Aber die Hoffnung auf Frieden und Glück erwies sich bald als trügerisch. Die Unduldsamkeit Wolfgang Wilhelms in Sachen der Evangelischen im Bergischen rief schon im Jahre 1651 kriegerische Verwicklungen zwischen ihm und dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg hervor. Neues Elend kam über unser Land und die Stadt Elberfeld. Im Mai des Jahres 1651 wurde der

Digitized by Google

reformierte Prediger Löffler in Elberfeld nebst vielen evangelischen Geistlichen des Landes nach Düsseldorf beordert; am 18. Mai referierte er im Elberfelder Konsistorium darüber, was mit ihnen in Düsseldorf vorgenommen worden sei. Dann heißt es weiter: „Was nun ferner wird vorgenommen werden, steht zu erwarten. Gott wende alles zum besten." Man versah sich also nichts Gutes vom Landesherrn. Der Krieg zerstreute zwar diese Befürchtungen, brachte aber über die Stadt große Not, so daß es am 27. August heißt: „Wegen Kriegsunruhen hat vor diesmal nichts Weiteres können vorgenommen werden, wiewohl Provisor Wichelhausen wegen der Armen das Eine und Andre hat anbringen wollen." Am 1. Oktober aber wird berichtet: „Bei jetzigem gefährlichem Kriegswesen konnten die dringendsten Sachen nicht beobachtet werden, soll aber hernach geschehen, sobald bessere Ruhe wieder folgen wird." Der Frieden wurde noch im nämlichen Jahre geschlossen, worauf wir später zurückkommen werden.

Eine kleine innere Krisis erlebte die reformierte Gemeinde zu Elberfeld, als sich 1656 viele Einwohner von Oberbarmen nach Schwelm zur dortigen Kirche hielten. Schon 10 Jahre später kehrten diese reformierten Oberbarmer zur Elberfelder Kirche zurück.

Schwerwiegender waren die Verschiedenheiten in der Auffassung über die Aufbringung und Verwendung der Kirchengelder, welche wiederholt zwischen Barmen und Elberfeld entstanden und vor allen Dingen die Armengelder betrafen (siehe an der betr. Stelle). Alle diese Fragen wurden gelöst, als Barmen im Jahre 1702 freie Religionsübung erlangte und seit 1710 auf der Gemarke eine eigene Kirche hatte.

Die Düsseldorfer Regierung ließ aber die evangelischen Unterthanen in Berg noch nicht zur Ruhe kommen. So tauchte im Jahre 1669 in Elberfeld die begründete Besorgnis auf, daß die Feier der in der römischen Kirche gebotenen Feiertage auch den Evangelischen möchte auferlegt werden, entgegen den auf das Normaljahr 1624 gegründeten Festsetzungen. Man trat sofort mit dem kurbrandenburgischen Residenten in Düsseldorf (Pagenstecher) und den zur Zeit in Duisburg anwesenden Kurbrandenburgischen Religions-Kommissarien in Verbindung. Der Resident versprach, sein Möglichstes bei den jetzt versammelten Kurbrandenburgischen und Pfalzneuburgischen Kommissarien zu thun. Das energische Vorgehen der reformierten Gemeinde vereitelte denn auch diese

Digitized by Google

Anschläge, doch scheint das Vorgehen der Regierung die wenigen Katholiken Elberfelds zu wenig angebrachten Handlungen gegen die dortigen Reformierten verleitet zu haben (ref. Kons.-Prot. vom 7. Juli 1669). Im Jahre 1672 (26. April) kam zwar der Religionsvergleich von Köllen an der Spree zustande, welcher den Evangelischen Religionsfreiheit gewährte; aber gerade in diesem Jahre veranstalteten die Katholiken Elberfelds (am 21. August) wieder eine Prozession, „dergleichen weit über Menschen Gedenken allhier nicht geschehen war". Etliche Schützen von der Auer-Rotte, welche sich zum reformierten Glauben bekannten, warteten dabei mit dem Gewehr auf. Diese Schützen wurden vor das nächste Konsistorium geladen und wegen ihres Verhaltens verhört. „Auf besagten Freitag sind die citati erschienen und haben Diederich Schönenfeld im Ottenbruch, Johannes Wirth, Thoniß Vogelsang, Hermann Halfmann auf der Aue, Engel von der Kohleich und Johannes Rausch in der Hülsbeck ausdrücklich gesagt, daß der Führer zu ihnen in Andresen von der Kapellen Wohnbehausung gekommen und gesagt habe, aus Befehl des Herrn Amtmanns und Richters sollten sie an der Wage erscheinen und etwa einen Schuß thun, zu welchem Ende dann denen, die kein Pulver hätten, solches sollte gegeben werden."

Von weiteren Konflikten zwischen den Evangelischen und Katholischen verlautet in den nächsten Jahrzehnten nichts.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wenden wir nun unser Augenmerk dem kirchlichen Leben in diesem Zeitraum zu.

Unsere ganze Periode kann als eine Zeit sittlichen Verfalls bezeichnet werden. Der 30jährige Krieg bietet nach dieser Seite ein namenlos trauriges Bild. Aber seine Folgen machten sich noch Jahrzehnte nach dem westfälischen Frieden bemerkbar. Die Ausübung der Kirchenzucht war in dieser Zeit besonders schwierig. Doch fanden die einzelnen Gemeinden einen starken Rückhalt in der Synode, welche nicht nur Lehre und Kultus nach endlich erlangter Religionsfreiheit völlig ausgestaltete, sondern auch Zucht und Sitte als höchste kirchliche Instanz beeinflußte, und so das kirchliche Leben nach allen Richtungen erfaßte. Doch trat nach der Zeit der Verfolgung und des Kampfes mit der Erlangung der Religionsfreiheit (1672/73) eine „Erstarrung der evangelischen Kirche in den Formeln" ein. Strenge Rechtgläubigkeit und starre

Digitized by Google

Kirchlichkeit wurden die Kennzeichen der Kirche. Das wahre christliche Leben litt dabei am meisten not. Da trat die pietistische Bewegung von den Niederlanden aus ins Leben, welche unsere Gegend besonders ergriff und ihr für lange Zeit ihr Gepräge verlieh. Da diese Bewegung vorzugsweise der folgenden Periode angehört, so kommen wir an anderer Stelle darauf zurück. Hier muß nur der Thätigkeit des vielgenannten Separatisten Hochmann gedacht werden, welcher auch nach Elberfeld kam und auf dem sogenannten Ochsenkamp unter freiem Himmel seine Versammlungen abhielt. Nach der Erzählung eines Augenzeugen an Jung-Stilling predigte Hochmann hier mit einer solchen Gewalt und Beredsamkeit, daß viele hundert Zuhörer des festen Glaubens waren, sie alle würden emporgehoben zu den Wolken und ihnen nicht anders zu Mute war, als ob der Morgen der Ewigkeit angebrochen sei.

Die schönste Blüte trieb das christliche Leben der Elberfelder reformierten Gemeinde in der treuen Fürsorge für die Armen und Notleidenden. Aber auch in dieser wichtigen sozialen Frage lassen sich die Grundzüge erstarrender Einseitigkeit, allerdings wesentlich bedingt durch die überkommenen Anschauungen früherer Zeiten und der gesetzgeberischen Normen der Regierung, nicht verkennen. Die schweren Drangsale, welche der 30jährige Krieg auch Elberfeld auferlegte, ließen die christliche Liebe erstarken. Für die „lieben Armen" namentlich wird alles aufgeboten, um ihre Not zu lindern. Nicht unerhebliche Vermächtnisse wurden für sie bestimmt, trotzdem selbst die wohlhabendsten Einwohner entsetzlich litten und oft an den Bettelstab kamen. Bei der Wichtigkeit des Elberfelder Armenwesens für die weitesten Kreise ist es darum mehr als gerechtfertigt, wenn wir etwas weiter ausholen.

Das 16. Jahrhundert brachte für Deutschland eine große wirtschaftliche Krisis, welche sich um's Jahr 1600 für unsere engere Heimat bedenklich zuspitzte. Die niederländischen Unruhen, der Truchseß'sche Krieg hatten ihre Heere an den Niederrhein geworfen und den Wohlstand seiner Bevölkerung geknickt. Der Umstand, daß man die Entscheidung des Krieges damals nicht in großen Schlachten suchte, sondern durch Verwüstung des feindlichen Landes, ist dafür bezeichnend genug. Hansen bemerkt darum: „Hier bedurfte es kaum der Schreckniſſe des 30jährigen Krieges, um den durch Jahrhunderte langen Fleiß entwickelten Reichtum zu vernichten; schon das 16. Jahrhundert hatte das Zerstörungswerk

Digitized by Google

zum guten Teil übernommen." Und in dieser unseligen Zeit saßen nacheinander zwei geistesgestörte, schwache Herrscher auf dem heimischen Fürstenthron, umsponnen von den Ränkespielen mehr oder weniger ehrgeiziger und herrschsüchtiger Frauen, deren Machinationen sich selbst der deutsche Kaiser nicht zu entziehen vermochte.

Bis zum Jahre 1610 hatte in Elberfeld der Bauernstand, der Eigentümer von Grund und Boden, faktisch die Macht nach allen Richtungen, nur eingeschränkt durch die Befugnisse des Landesherren und seiner Vertreter, ausgeübt. Gewissermaßen im Gegensatz zu den Bewohnern des Landes bildete sich allmählich der geschlossene Ort, die Freiheit Elberfeld, welche 1610 zur Stadt erhoben wurde.

Unter den Kirchspielseingesessenen Elberfelds hatte sich die Entwicklung, welche der deutsche, namentlich der rheinische Bauernstand im Mittelalter durchlaufen hatte, in allen wesentlichen Erscheinungen geltend gemacht. Die Vollhufen waren schon längst in Halb- und Viertelhufen zersplittert worden, ja deren Zerstückelung war allmählich noch weiter gediehen. Das war ein Zeichen der zunehmenden Verarmung. Zwar war der Bauernstand schon lange nicht mehr ausschließlich maßgebend für Elberfeld. Elberfelds Gewerbthätigkeit hatte sich im Laufe der Zeit bedeutend entwickelt und war zu einem mächtigen Faktor der damaligen Wirtschaftspolitik geworden. Aber Gewerbe und Handel litten eben damals durch die schon erwähnten Kämpfe, welche zwar Elberfeld direkt nicht berührten, doch ungemein. Solche Zeiten einer wirtschaftlichen Notlage stellten aber grade an die Armenpflege besonders hohe Ansprüche.

Greifen wir aber nochmals auf unsern Bauernstand zurück. Hierzulande sank der Bauer nicht in dem Maße zur Abhängigkeit herab, wie anderwärts: zur Hörigkeit und Knechtschaft, eine Thatsache, welche schon aus der weit über die Teilung der Viertelhufe hinausgehenden Zersplitterung von Grund und Boden erhärtet wird. Das war nicht zuletzt eine Folge der einstmals ausgedehnten Waldungen bei Elberfeld. Dieser Wald mit seinem lockenden Dunkel nahm den von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wachsenden Überschuß der ländlichen Bevölkerung mit seinem freudigen Unternehmungseifer auf. „Bald ertönt hier die Axt und flammt das Feuer; neue Felder erstehen in den Einöden, und in der mühe-

Digitized by Google

vollen und rastlosen Arbeit von Jahren wird das eroberte Neuland gegen die Übermacht des sprossenden Dickichts verteidigt und zu Fluren umgeschaffen."

Ein Rückblick auf diese so flüchtig skizzierten Verhältnisse Elberfelds und seiner unmittelbaren Umgebung wird uns zu dem Urteil nötigen, daß von einer Armenpflege nach unsern Begriffen und im Sinne unserer Zeit für Elberfeld erst mit der festern Kristallisation zu einem städtischen Gemeinwesen die Rede sein kann, also am Ausgang des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts, eben zu jener Zeit, als das Übergewicht der Meistbeerbten oder Grundholden gegenüber dem aufblühenden städtischen Gemeinwesen zu sinken begann, als ein einigermaßen namhafter Prozentsatz Unbemittelter im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung vorhanden war, als die alte Vorratskammer der Nation, der Wald, erschöpft, ein Abfluß der Bevölkerung nach entlegenen Landstrichen nicht mehr möglich war, und endlich die Intensität des Bodenbaues mit der Zunahme der Bevölkerung nicht gleichen Schritt zu halten vermochte. Das ländliche Proletariat wurde nun teilweise in unserem städtischen Gemeinwesen zusammengeschwemmt, oft vermehrt im Laufe der Zeiten durch fremde Einwanderungen, vorzugsweise von den Niederlanden und Frankreich her, wodurch zwar nicht immer Hilfsbedürftige in unsere Stadt geführt wurden. Dieser Gang der Dinge ermöglichte es, daß einer Reihe von Grundholden, die bei der Wendung der großen Wirtschaftsfragen nicht beiseite stehen blieben, eine moralische und faktische Vormacht unbestritten verblieb. So war es beispielsweise möglich, daß Engel Teschemacher im Jahre 1608 dem Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg und Mark 1000 Rthlr., nachdem er ihm kurz vorher schon 300 Rthlr. vorgeschossen hatte, zu leihen vermochte, damit dieser endlich seine Morgengabe entrichten konnte.

Die Elberfelder Armenpflege hatte manche mittelalterlichen Züge aufzuweisen. Diese Anfänge einer Armenpflege in neuzeitlichem Sinne entbehrten vor allen Dingen einer einheitlichen Ordnung, waren nicht frei von methodischen Mängeln und Fehlern und dazu vielfach auf Abwege geraten. Da war es die reformierte Kirche, welche die gesamten Lebensbedingungen und Lebensäußerungen in andere Bahnen lenkte. Am Ausgange des 16. Jahrhunderts war die Kirche in Elberfeld innerlich und äußerlich geordnet. Das reformierte Bekenntnis beherrschte einheitlich unsere

Digitized by Google

Stadt und das städtische Regiment. Aber auch den mit dieser Machtstellung verknüpften Pflichten auf humanitärem Gebiete entzog sie sich nicht. Sie führte die altchristliche Diakonie in ihren Organismus ein und baute ihn damit zu einem lebenskräftigen Ganzen aus.

Neben der Kirche trat auch der Staat auf den Plan in der Bekämpfung der Bettelei und Linderung der Armut, zwar nicht in positivem, sondern in negativem Sinne durch gesetzliche Maßnahmen. Aber auch damit unterschied sich die Neuzeit vom Mittelalter. An die von der Obrigkeit bezüglich der Armenpflege gegebenen Anweisungen suchte der bergische Synodalverband schon bald nach seiner Begründung einen festen Anschluß zu gewinnen. Dieser Anschluß an das durch jene gesetzgeberische Maßnahmen beeinflußte bürgerliche Gemeinwesen und die Entlehnung seiner Verwaltungsformen war eine zeitgemäße Einrichtung. Aber so segensreich dieser Anschluß einerseits erscheinen mochte, so hemmte er andrerseits die völlige Ausgestaltung der kirchlichen Armenpflege in unsern bergischen Orten, wie wir solche beispielsweise in den benachbarten Ländern Jülich und Kleve finden. Auch der Charakter der Bevölkerung unserer Gegend, der, wie Simons treffend urteilt, mehr der westfälischen Art zuneigt, verschuldet dies andrerseits.

Die Unterstützungen wurden den Armen in Elberfeld teilweise in Geld gereicht, für die Kinder der Armen wurde auch Schulgeld bezahlt, arme Studenten mitunter unterstützt. Die einzelnen Unterstützungen beliefen sich am Ende des 16. Jahrhunderts auf 6 albus bis 3 Gulden. Diese Armenmittel wurden den Armenrenten und dem Armenstock entnommen und bewegen sich in jener Zeit zwischen 500 und 600 Gulden jährlich, eine recht erhebliche Summe, wenn man den Geldwert von damals gegen heute, den Angaben der Berliner Münze zufolge, um das 15fache höher anschlägt.

Ganz anders gestaltet sich die Armenpflege in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, welche ganz unter den Schrecknissen des 30jährigen Krieges und seiner gewitterschwangern Vorzeit stand. Auch in dieser Zeit war die reformierte Gemeinde in Elberfeld nach Kräften bemüht, den Armen die notwendigen Unterstützungen zu gewähren. Aber die Zeitverhältnisse machten sich nicht nur direkt auf diesem wie allen übrigen Lebensgebieten geltend, sondern wirkten auch indirekt höchst schädigend ein; z. B. gab es damals

Digitized by Google

kein Bankhaus in Elberfeld. Größere Summen hinterlegte man in Köln, je nach der Zeitlage auch in Hannover. Die Armengelder lieh man an passend erscheinende Gemeindeglieder aus, welche aber in den unsicheren Zeiten des 30jährigen Krieges nicht selten plötzlich verarmten, oder ausgeraubt und zur Flucht oder Auswanderung gezwungen wurden, so daß die Armen zu kurz kamen. Dazu waren im Drange der Zeit die Rechnungsablagen höchst mangelhaft, ja wurden nicht selten jahrelang verschleppt. Die eigene Not, die Drangsale der nächsten Angehörigen ließen auch bei den bewährtesten Provisoren zeitweise die Interessen der Armen stark in den Hintergrund treten.

Auch die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts brachte keine Besserung, so daß dieses Jahrhundert für unsere Stadt einen bedeutenden Niedergang der Armenpflege sah. Doch besaß die reformierte Gemeinde seit 1676 ein Armenhaus, worin Erwachsene und Kinder (teils Waisen), meist aber alte, schwache Leute Pflege, Obdach und Nahrung fanden.

Einige interessante Einzelzüge aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts mag unsere westliche Vorstadt Sonnborn liefern. Eine große Zahl von Fremdlingen irrte damals ohne Nahrung und Obdach durch Sonnborn. Wie viele ihrer auch kommen mochten, keiner wurde mit seiner Bitte um Unterstützung zurückgewiesen. So wurden einer adeligen Dame aus Frankreich 20 albus gegeben, einer vertriebenen Frau aus Mannheim 6 albus, einer Frau von Adel und einer Predigerswitwe, beide aus Baden vertrieben, 30 albus, zwei Frauen aus Neudorf, die eine eine Pastorstochter und die andere eine Bürgermeisterstochter, jeder fünf Stüber. Ferner erhielt ein armer Edelmann aus Schlesien, mit Namen Friedrich von Dühren, eine Unterstützung, dann zwei von Seeräubern gefangene Sklaven und ein Mann, dessen Vater von den Türken gefangen gehalten wurde.

Diese Züge mögen genügen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der sittliche Zustand in Elberfeld muß zur Zeit des 30jährigen Krieges im großen und ganzen nicht schlecht bestellt gewesen sein, wenn auch einzelne Auswüchse nicht geleugnet werden können. Die mit dem Umgang in der Gemeinde betrauten Mitglieder des Konsistoriums erklärten fast regelmäßig, daß ihnen nichts bekannt geworden sei, so daß kein Gemeindeglied vom Genuß des heiligen

Digitized by Google

Abendmahls ausgeschlossen werden mußte. In 9 Jahren (laut den ref. Kons.-Pr.) fand nur eine derartige Ausschließung statt.

Das private und öffentliche Leben (letzteres, so weit es die Wirtshäuser anbetrifft, an anderer Stelle) der Gemeindeglieder unterlag in gleicher Weise der strengen Aufsicht des Konsistoriums. Wer sich gegen das 6. Gebot in irgend einer Form verging, wer in Streit und Hader mit seinen nächsten Angehörigen und Nachbarn lebte ꝛc., wurde unweigerlich vor das Konsistorium oder dessen Vertretung citiert, verhört und bestraft. Der Strafen hatte die damalige Kirche in Elberfeld, wie ihre zur Synode vereinigten Schwersterkirchen, gar manche, vor allen Dingen die Kirchenbuße, welche wieder verschiedene Grade aufwies, je nachdem sie vor einem Geistlichen und einem Konsistorialen, oder vor dem gesamten Konsistorium, oder gar öffentlich in der Kirche bezeugt werden mußte. So beantragte im Jahre 1709 eine Frau, wieder als Glied der Gemeinde aufgenommen zu werden. Zuerst mußte sie vor dem Konsistorium ihre Bußbezeugung ablegen. „Demnach soll künftigen Sonntag-Nachmittag praeses solches der Gemeine bekannt machen und sie selbst vor der Kanzel stehend die vorzulegenden Fragen beantworten."

Eine Abgabe an die Armen war fast regelmäßig mit dieser Buße verbunden. Als charakteristisch möge eine Nachricht aus dem Jahre 1653 im Wortlaut folgen: „Peter Jäger, so lange Zeit excommuniciert gewesen, begehrt wiederum mit Gott und der christlichen Gemeinde sich zu versöhnen, erbeut sich zu dem Ende öffentlich Kirchenbuße zu thun, das gegebene Ärgernis abzubitten, welches ein Ehrw. Konsistorium ihm höchlich gefallen lassen, ihme dem armen Sünder gratulieret, daß er durch Gottes Gnade zur Erkenntnis seiner Sünde kommen." Nicht immer erfolgte die Aufnahme des reuigen Sünders „zur Gemeinschaft der Heiligen" ohne Weiteres, sondern es wurde ihm wohl bedeutet, daß er zuerst noch eine Zeit lang wahre Buße und Besserung mit der That erweisen solle.

Die Sittenlosigkeit wuchs in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sehr, so daß im Jahre 1676 gemeldet wird: „Weil die Hurerei leider mehr und mehr einreißt und ein unehelich Kind nach dem andern geboren wird, soll zu mehrerem Abschrecken bei deren Taufe (die jedesmal beim wöchentlichen Abendgebet, da keine andern Kinder zur Taufe gebracht werden) eine scharfe Erinnerung und Warnung gethan, und der Eltern begangene Sünden gedacht werden."

Digitized by Google

Über Hurerei und Unzucht, Entheiligung des Sonntags durch Bier- und Branntweinsaufen, schlechten Kirchenbesuch ꝛc. wird oft geklagt. Die öffentliche Kirchenbuße kam mehr und mehr in Abnahme. Die Exkommunikation (förmliche Ausschließung) war unstatthaft geworden. Die Kirche verweltlichte und veräußerlichte immer mehr.

Von Belang muß auch das Karnevals-Treiben zu jener Zeit in Elberfeld gewesen sein. Am 3. März 1675 wurde diesbezüglich im Protokoll des reformierten Konsistoriums folgendes eingetragen: „Es ist beschlossen, daß die, welche wider die treue öffentliche Warnung in der Predigt den Fastnachts- und Saufmahlzeiten beigewohnt, oder dazu eingesammelt haben, öffentlich in der nächsten Predigt aus Gottes Wort, und demnach durch den Prediger und einen Ältesten absonderlich sollen bestraft werden."

Auch über die Unwissenheit in göttlichen Dingen wird oft und bitter in dieser Zeit geklagt. Im Jahre 1653 beschloß darum das reformierte Konsistorium, „daß, weil die Kinderlehre von einem großen Teil der Jugend nicht besucht und unterdessen die Zeit, da andere in der Kinderlehre sind, mit Spielen zubringt, so soll öffentlich von der Kanzel verkündigt werden, daß hernach solches nicht gestattet werden, sondern demnach alle unbestattete (unverheirateten) Knechte und Mägde, Söhne und Töchter bei der Katechisation sich einstellen, imgleichen sollen sämtliche praeceptores dabei einfinden, damit die Prediger mit den Übrigen ihr Examen halten können. Dagegen nahm der Aberglaube zu. Es ist eine Thatsache, daß während des 30jährigen Krieges, der doch allenthalben in Deutschland den Aberglauben großzog, in Elberfeld nach dieser Richtung nur eine Klage vom Jahre 1637 vorliegt, durch welche wir erfahren, daß ein gewisser Wimbar Kuckuck sich mit Chiromantie und Wahrsagerei abgab. Beachtung verdient noch, daß Kuckuck damals gezwungen war, um Armenunterstützung nachzusuchen. Die große allgemeine Not verknüpfte die Bewohner Elberfelds in jener Zeit inniger mit der Kirche, als nachdem; dadurch war dem Aberglauben viel Halt geraubt. Als eine Nachwirkung jenes Krieges kann vielleicht auch eine offenbare Zunahme des Aberglaubens betrachtet werden, von welcher wir 1651 vernehmen: „Weil die Leute häufig zu den Teufelsbändern von unterschiedener Art gelaufen, bei denselben Rat zu holen, welches in hiesiger Gemeinde ein großes Ärgernis gegeben, als ist den sämt-

Digitized by Google

lichen Ältesten aufgegeben, diejenigen anzugeben, welche sie in Erfahrung bringen können, damit solche der Gebühr nach abgestraft und das Ärgernis abgeschafft werde." Einer Zauberin wird dann 1654 und einer andern 1682 Erwähnung gethan. Beide wollten leichtgläubigen, bethörten Leuten zu Geld verhelfen, in erster Linie aber sich selbst. Das letzterwähnte Weib wohnte in Kronenberg, war aus „weit abgelegenen Ländern her und widerwärtiger Religion". Wir dürfen in ihr vielleicht eine Zigeunerin vermuten.

Wenn wir die Nachrichten aus andern Gemeinden des bergischen Landes gegen diese knappen Angaben halten, dann dürfen wir wohl die Behauptung wagen, daß dem Aberglauben in Elberfeld kein weites Feld eingeräumt war, daß hier die evangelische Lehre diesem lichtscheuen Treiben erfolgreich entgegengetreten war.

Der Einwirkungen der Kirche auf das öffentliche Leben ihrer Glieder wurde bereits auf verschiedenen Gebieten gedacht. Namentlich der Sonntag war dem Saufen und Spielen geweiht, vor allen Dingen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Kirche verlangte nicht nur Abstellung dieses unchristlichen Wesens, sondern ging noch entschieden weiter in ihren Anforderungen an eine würdige Sonntagsheiligung. Sie untersagte das Öffnen der Läden, das Kaufen und Verkaufen während des Gottesdienstes, weil dadurch der Sabbath des Herrn entheiligt, die Predigt versäumt, viele Sünden begangen und der Zorn Gottes über die Gemeinde gereizt wird. Kochen, Backen, Brauen, Fahren und andere äußerliche Handarbeit wurde am Tage des Herrn untersagt (1643). Die weltliche Obrigkeit aber wurde ersucht, solche Mißbräuche durch gebührliche Mittel abzustellen.

Der äußere Kirchenzwang in Geboten und Verboten mehrte sich, je mehr das kirchliche Leben erstarrte. Alles wurde in Regeln und Formeln eingeschnürt, was einst durch den lebendigen Geist, der die evangelische Kirche hier schuf und unter den gewaltigen Kriegsstürmen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch geltend zu machen wußte, aus freien Stücken geschehen war. Sogar der Besuch des Abendmahles wurde durch Nötigung einzelner Gemeindeglieder beeinflußt. Die Liebe erkaltete in demselben Maße, als Lehre und Leben innerhalb der Kirche durch starre Formeln geregelt wurden. Die Konsistorialen, welche lange Jahre nach der Gründung der Gemeinde fast allezeit willig Vorschüsse für die verschiedensten Gemeindebedürfnisse hergegeben hatten,

Digitized by Google

wurden nun schwierig (m. s. unter anderm das ref. Konf.-Pr. vom 4./III. 1659). Die Mißwirtschaft in den Geldangelegenheiten der Gemeinde, die überaus große Saumseligkeit in der Rückzahlung geliehener Gelder, welche oft unter den nichtigsten Gründen versagt wurde, trug einen wesentlichen Teil der Schuld.

Gegen die Erstarrung der Kirche suchte die letzte Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Heilmittel im Pietismus. Derselbe entsprang einigen niederländischen Reformatoren, griff aber bald, dem Zuge der Reformation im 16. Jahrhundert folgend, auf den Niederrhein über. Vermittler dabei war namentlich Theodor Untereyk, jener gewaltige Prediger in Mülheim an der Ruhr, ein Schüler von Coccejus und Jean de Labadie, welcher wiederum auf Joachim Neander einwirkte. Die evangelische Lehre und das evangelische Leben im Bergischen wurde durch diesen „reformierten Pietismus" stark beeinflußt. In den Grundanschauungen der Pietisten waren Absonderungsgelüste von der Gesamtgemeinde verborgen. Nun hatte aber die reformierte Jülich-Kleve-Bergische Generalsynode im Jahre 1674 nur dann Privatversammlungen zu gemeinsamer Erbauung gestattet, wenn der Prediger der Gemeinde diese leitete und an demselben nur Nachbarn und Bekannte in kleinerem Kreise Anteil nähmen. Da aber die pietistische Bewegung immer weitere Kreise ergriff, nahm die Kirche unsers Landes in der Synode zu Solingen 1723 eine entschieden ablehnende Stellung zu dieser Bewegung ein.

Schon lange vor diesem Zeitpunkte, bereits im Jahre 1690, machte sich die pietistische Bewegung in Elberfeld bemerkbar. In Solingen muß um jene Zeit der Pietismus unserer Gegend einen gewissen Mittelpunkt gefunden haben, wie das Solinger Konsistorium klagend an das zu Elberfeld berichtet, weil eine Reihe Elberfelder Gemeindeglieder sich zu den von einem „gewissen Fremdling" (war es Hochmann?) dort veranstalteten Konventikeln einfand. Man lud die Angeschuldigten vor das Konsistorium zu Elberfeld, wo sie sich energisch und geschickt verteidigten, allen voran Göddert Lohe, ein geistig offenbar sehr begabter Mann. Von diesen Solinger Konventikeln hören wir weiter nichts. Aber die Bewegung war nicht zu unterdrücken, erhob sich jedoch erst im 18. Jahrhundert zu einer größern Bedeutung.

Der Gottesdienst bewegte sich in den äußern Formen wie vordem. Noch immer war das Vorsingen üblich. Seit dem

Digitized by Google

Jahre 1647 mußte der Kantor an dem Ort stehen, wo die heilige Taufe verrichtet wurde, und mußte den Gesang nach dem Takte führen, damit die Gemeinde desto baß darauf Achtung geben könne. „Und haben beide Prediger, daß der Gesang desto eher wieder in die vorige Ordnung gebracht werden möge, hierin abwechslungsweise den Anfang zu machen, auf sich genommen."

Wenden wir uns wieder für einige Zeit der Elberfelder Schule zu.

Unter den Rektoren der Lateinschule verdient zunächst Leonhard Weidner, welcher von 1615—1619 in Elberfeld amtierte, wegen seiner Gelehrsamkeit und seiner nahen Beziehungen zu Opitz und Zinkgref Beachtung. Des Letztern „Apophthegmata Teutscher Nation" gab er, durch einen Band eigner Werke vermehrt, heraus.

In den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts, als der 30jährige Krieg auch in unserer Gegend alle seine Greuel geltend machte, als dazu die Pest hier wütete, wurde die Lateinschule vorübergehend geschlossen. Der Lehrerwechsel war während des Krieges sehr stark. Auch war es nur zu begreiflich, daß die Verrohung der Sitten, welche grade dieser Krieg im Gefolge hatte, auch die Lehrer der Elberfelder Latina in seine Kreise zog. Über Spielen, Fluchen und Wirtshausleben derselben wird in jener Zeit oft geklagt.

Im Jahre 1664 war die Anstalt dem Untergange nahe. Um diesem vorzubeugen, wurde sie mit der deutschen Schule unter einem Oberhaupte, dem man den Titel „Regens" beilegte, vereinigt. Der zweite Schulregens war der berühmte Theologe, Redner, Dichter und Pädagog Hermann Crusius (1665—1680). Besonders wegen seiner ausgezeichneten Epigramme (eines derselben stand über der Thür des zu seiner Zeit erbauten reformierten Armenhauses) ist er in weiten Kreisen bekannt geworden. Daß unter solchen Bewandtnissen die Elberfelder Lateinschule kein vollständiges Gymnasium war, bedarf nur der Erwähnung. Doch hat die Anstalt in der ersten Zeit ihres Bestehens und unter Crusius Leitung achtenswerte Resultate zu verzeichnen.

Der große Brand im Jahre 1687 legte auch das Schulgebäude in Asche. Die Schule wurde ins Armenhaus verlegt, und erst 1718 konnte der Bau des neuen Gebäudes am reformierten

Digitized by Google

Kirchplatz, das mit seiner hohen Treppe erst in jüngster Zeit modernen Prachtbauten zum Opfer fiel, bezogen werden. In dieser Zeit (Beginn des 18. Jahrhunderts) treffen wir das Amt eines Regens vielfach in den Händen von Elberfeldern. Die Namen Wülfing, Wortmann, Lüttringhausen und andere bekunden das hinreichend. Von 1664—1745 besaß die Anstalt drei Klassen, wurde im letztgenannten Jahre aber wieder auf zwei Klassen zurückgeführt.

Schon wenige Jahre nach der Erhebung der Freiheit Elberfeld zu einer Stadt, 1618, war eine Vergrößerung der deutschen Schule zu einer dringenden Notwendigkeit geworden. Man stellte einen zweiten Lehrer an, der im wesentlichen Schreiblehrer war, Namens Engel Katernberg aus Elberfeld, welcher seines Amtes bis zu seinem im Jahre 1639 erfolgten Tode waltete. Ihm folgte wahrscheinlich Peter Isenberg, Sohn des Lehrers Jakob Isenberg auf Gemarke. Der früher bereits angeführte Petrus Pistor, Lehrer der deutschen Schule, starb im Jahre 1621. Sein Nachfolger war Wilhelm zur Hosen, Sohn des damaligen Bürgermeisters Kaspar zur Hosen, welcher jedoch schon 1627 starb. Ihm folgte Peter Holthausen († 1646), Sohn von Johannes Holthausen und Anna Braus, welchen noch der Elberfelder Reformator Peter Lo aus der Taufe gehoben hatte, und diesem wiederum Peter Wülfing aus Barmen. Letzterer muß früh gestorben sein, da er am 25. August 1647 eine Tochter, Anna Mary, taufen ließ, während er am 9. November 1647 beerdigt wurde. Vermutlich wurde er ein Opfer der Pest.

Trotz des 30jährigen Krieges hatte sich das Elberfelder Schulwesen auf einer verhältnismäßigen Höhe erhalten. Hatte bis 1592 ein Lehrer an der deutschen Schule genügt, so sah schon der Ausbruch dieses Krieges zwei Lehrkräfte an derselben in Thätigkeit. Dieser Aufschwung der Elberfelder Schulen war eine natürliche Folge des kräftigen Aufblühens des Ortes infolge der Erlangung der Stadtrechte und der fremden Einwanderung, wie früher betont wurde.

Auch die Privatschulen standen in dieser Zeit in Blüte. Dem Vorgange des Jakobus Amarix für den Unterricht im Französischen folgten bald unternehmende Geister für den Elementarunterricht, besonders im Schreiben. Dazu nötigte der geringe Fleiß, welchen der Schreiblehrer Meister Engel Katernberg (auch Katterberg) in der Schule dem Schreiben zuwandte, so daß ver-

Digitized by Google

schiedene Bürger eine schriftliche Klage wider ihn einreichten „vber den vnfleiß Meister Engel Katterberg, dabey ihre Kinder etlich jahr gewesen vndt weiniger alß nit gelehrnet, das geldt und zeit verlohren." Ein gewisser Johann Bongardt erteilte damals Privatunterricht im Schreiben und scheint das Zutrauen der Eltern gewonnen zu haben, denn als er 1636 um eine Stellung an der öffentlichen Schule nachsuchte, war das Konsistorium nicht abgeneigt, seinem Wunsche zu willfahren. Weil aber der Rektor schon mit einem auswärtigen Schreiblehrer behufs Übernahme dieses Postens in Verbindung getreten war, konnte das Konsistorium seinem Wunsche nicht entsprechen. Aus dem betreffenden Kons.-Prot. erfahren wir, daß auch die französische Privatschule des Amarix sich lebensfähig erwiesen hatte, da sie damals (1636) durch Fonten weiter geführt wurde. Der gewaltige Einfluß des damaligen reformierten Kirchen-Konsistoriums änderte den Entschluß des Amtmanns (welcher ein Gegner Bongardts war) und verhalf ihm doch zu der ersehnten Stelle, wie das Kons.-Prot. vom 19. Dezember 1636 besagt. Laut diesem wurde Bongardt auf einen Monat zur Probe angenommen, mußte aber auch den Vorsängerdienst übernehmen. Seine definitive Anstellung muß erst spät erfolgt sein, denn unter dem 15. April 1641 bittet er um Erhöhung seines Gehaltes von 16 auf 20 Rthlr., wird aber auf das zweite Dienstjahr vertröstet. Am 17. Juli 1641 beklagte sich Bongardt über einen kölnischen Schulmeister, den er als einen Lutheraner verjagt haben will, oder er selbst will von hinnen gehen „vndt wider das elendt angehen" (= in die Fremde ziehen). Dieser kölnische Schulmeister hieß Baschildt, welcher eine Nebenschule errichtet hatte. Aber Konsistorium und Obrigkeit gingen 1641 nicht auf Bongardts Klagen ein; doch wurde zwei Jahre später beschlossen, diese Nebenschule abzuschaffen. Voller Ernst war es nicht damit, denn noch im Jahre 1644 begegnen wir dem Meister Baschildt in Elberfeld. Ob dieser Umstand Meister Bongardt bewogen hat, sein Abschiedsgesuch einzureichen, wissen wir nicht. In der That erfolgte dies am 29. März 1645 und wurde dasselbe bereits am 2. April genehmigt. Mittlerweile war am 6. September 1643 beschlossen worden, einen dritten Schulmeister an der deutschen Schule anzustellen. Unter dem 4. Oktober wurde Peter Isenberg als solcher mit einem Gehalt von 20 Rthlr. berufen. Für seinen Umzug von Hückeswagen wurden ihm 2 Rthlr. Entschädigung zuerkannt.

Digitized by Google

Als Bongardt im Jahre 1645 sein Amt niederlegte, waren Holthausen und Isenberg wiederum die einzigen Lehrer der deutschen Schule. Beiden fehlte die Fähigkeit, den Gesang zu leiten, und da auch der damalige Rektor der Latina, Joh. N. Zimmermann (1646—1648), keine Stimme zum Singen hatte, so fiel dem Konrektor der Latina, Deus, die Leitung des Gesangs zu. Er teilte sich für seine Mühewaltung mit dem deutschen Meister Peter Holthausen in die Gebühren, welche das Leichensingen, Hochzeitssingen 2c. abwarf. Von 1648—1650 war Dülken, einer alten Elberfelder Chirurgen-Familie entsprossen, Inhaber des Konrektorates; er teilte die Sporteln mit Isenberg, wie ausdrücklich vermeldet wird.

Das Verhältnis der Elberfelder Latina zur deutschen Schule, auf welches die letzten Mitteilungen ein Streiflicht werfen, hatte im Jahre 1632 durch eine Schulordnung, welche der Gestrenge Eberhard von Botlenberg, gen. Kessel, Herr zu Hackhausen bei Ohligs 2c., Amtmann zu Elberfeld, in Verbindung mit den damaligen Schulprovisoren und den beiden Kirchendienern Kalmann und Kürten aufgerichtet hatte, eine gesetzmäßige Regelung erfahren. Der erste Artikel derselben lautet: „Anfangs ist für ratsam und hochnötig erachtet, daß aus der Lateinischen und Teutschen Schul, wie auch von Anfang der Fundation Anno 1592 für gut angesehen und angeordnet worden, Ein Corpus und Eine Schule solle gemacht werden." Dieser Artikel fand im Jahre 1664 seine Durchführung, als die Latina dem gänzlichen Verfalle geweiht zu sein schien. In genanntem Jahr wurden die 2 lateinischen Schulklassen mit den 2 deutschen Schulen (Klassen) vereinigt und unter ein Regiment zusammengefügt. Der Latina wurde eine dritte Klasse gegeben. Zum Oberhaupt dieses Schulorganismus wurde Dr. Barbeck, ein Mediziner, gewählt und ihm der Titel Regens beigelegt.

Der Anstoß zu dieser Neuordnung des Elberfelder Schulwesens war nicht direkt von der reformierten Gemeinde ausgegangen, sondern vom Magistrat der Stadt Elberfeld. Aber dieser war bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts so ganz und gar mit der alles beherrschenden reformierten Kirche verwachsen, daß der Name fast den einzigen Unterschied bildete.

Die Lehrer hatten damals keinen leichten Beruf in Elberfeld. Täglich, ausgenommen die Sonn- und Spieltage (freie Nachmittage), umfaßte der Unterricht 6 Stunden und währte morgens

Digitized by Google

von 7—10 und nachmittags von 12—3 Uhr. Die Schulglocke rief eine Viertelstunde vor dem Beginn des Unterrichts die Schüler zusammen. Der Sonntag war aber besonders mühevoll. Im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 7½ Uhr mußten Lehrer und Schüler von der Schule aus zur Kirche gehen, um die Predigt mit Lesung und Exponierung des Evangelii oder des Katechismi zu präparieren und die Psalmen vorzusingen. Am Nachmittage mußte von 12 bis 1 Uhr alles in der Schule versammelt sein, um den Katechismus mit den Kindern fleißig zu treiben. Ferner war festgesetzt, sollen die praeceptores ihre Kinder vor der Predigt nicht zuvor heimgehen lassen; dieweil auf diese dimission ihrer gar wenig wieder zur Kirche kommen, oder doch vor und nach darin gehen, mit großer Unordnung. Sondern es sollen die Knaben von der Schule stracks zur Kirche in aller Stille und feiner Ordnung geführt werden, wie auch aus der Kirche wiederum zu der Schule, ohne den Gudestag (Mittwoch) und Freitag. Wann es etwa wegen der Hochzeiten oder sonsten lang fället, mögen sie die Kinder eine Viertelstund vor dem Kirchgang dimittiren, etwas daheim zu essen, doch daß ihnen wohl eingebildet werde, alsbald wieder zur Schule zu kommen und keineswegs aus der Kirche zu bleiben. Die aber ohne Erlaubnis daraus bleiben, sollen darüber zur Zucht genommen werden. — Die Schulmeister sollen allen Fleiß anwenden, daß die liebe Jugend zu wahrer Gottesfurcht gezogen werde, und deshalb den Heidelbergischen Catechismum mit den superioribus treiben, und diese discipuli superiores sollen gehalten sein, dessen, das sie aus den Predigten verzeichnet und behalten, Rechenschaft zu geben. Die Kinder sollen zur Ehrerbietung gewöhnt werden, daß sie vor den honoratioribus ihre Hüte abziehen; die Schulstunden sollen mit Gebet und Anrufung des göttlichen Namens angefangen werden, also auch damit einmüthiglich beschlossen werden. Die praeceptores sollen nicht Macht haben, eigenen Gefallens, mit ihren Schulkindern aus der Kirche zu bleiben, oder per vices dem Gottesdienste beizuwohnen, sondern bei allen und jeden ordinariis concionibus sämtlich mit den Schulkindern erscheinen, nicht weniger bei den Leichenpredigten, so viel ihrer dazu gefordert werden.

Schulmeister sollen ihre Schulknaben lieben, ohne einige Affekten und Ansehen der Person züchtigen, des Schlagens mit den hölzernen Placken — in der Revision von 1643 heißt es: mit dem Stecken oder Handplacken — des ungebührlichen Ohrenziehens,

Digitized by Google

Haarraufens und unverantwortlichen Kopfschlagens sich insonderheit enthalten.

Sie sollen durch ihre observatores und notarii besonders Acht geben lassen, daß die Fensterscheiben nicht ausgeworfen werden, weilen die Schul jährlich viel zu repariren kostet, sonderlich an den Glasfenstern. Praeceptores sollen auch kein Baden und Laufen auf dem Eise, noch Spielen auf dem Kirchhofe dulden. Die jährlichen sollenia examina sollen, wie von Alters bräuchlich, zweimal des Jahres gehalten werden: das eine 8 Tage vor Ostern, das andere 8 Tage vor Michaelis. Sollen aber, auf gehaltenes examen, die Ferien nicht über 14 Tage erstreckt werden, in währenden Ferien aber sollen die praeceptores mit den praesentibus discipulis täglich zwei Stunden Schul halten".

Dieser Auszug aus der Schulordnung giebt ein annäherndes Bild von den damaligen Elberfelder Schulverhältnissen.

Auf die Stellung des Lehrers wirft die Wahl von Peter Wülfing im Jahre 1646 ein bezeichnendes Licht. Wülfing war ein Sohn des Thales und vom Loh gebürtig. Es heißt über seine Wahl im Protokollbuch der reformierten Gemeinde, daß Bürgermeister und Rat wie auch den vornehmsten Gliedern des Kirchspiels diese Wahl vorgeschlagen werden sollte, damit ihr „Konsens hierüber vernommen werde"; ferner, „daß Wülfing coram consistorii erscheine und die Gemeinde inskünftig nicht mehr zu offendiren verheiße". Die deutschen Lehrer waren mithin Angestellte von Stadt und Kirchspiel, also nicht ausschließlich Diener der Kirche, sondern ebenfalls abhängig von Bürgermeister und Rat der Stadt, welche z. B. 1662 die Absetzung von Johannes Brauß, dem deutschen Lehrer, verlangten. Auch der Amtmann war ein Vorgesetzter derselben, worüber ein Ansuchen Engel Katerbergs im Jahre 1639 Aufschluß giebt. Ganz scharf und bestimmt wird die Stellung nach der einen Seite im Jahre 1648 zum Ausdruck gebracht. In genanntem Jahre klagte der Schuldiener Johannes Braus, daß man seine beiden Häuser hier (in der Stadt) und im Island in der Kontribution und in den bürgerlichen Lasten angeschlagen habe, und bat gleichzeitig, daß es hierin mit ihm wie mit seinen Vorgängern möge gehalten werden. Darauf referierte das Konsistorium, daß seitens der Stadt die Halbscheid gut gemacht werden solle, und weil Braus sowohl des Kirchspiels als der Bürgerschaft Diener ist, erachten sie es für billig, daß das Kirch-

Digitized by Google

spiel die andere Halbscheid annehme. Nebenbei erfahren wir aus dieser Eingabe, daß die deutschen Lehrer jener Zeit nicht immer arm waren, gehörten dieselben doch oft den ersten und angesehendsten Familien (Wülfing ꝛc.) an, ja waren mitunter Bürgermeistersöhne doch Meister der Schule. Ferner ergiebt sich daraus, daß der Lehrer zu den Respektspersonen zählte, welche von Kontributionen ꝛc. befreit blieben.

In letzterer Richtung ist eine weitere Klageschrift desselben Johann Brauß aus dem Jahre 1651 mit dem darauf gefällten Entscheide bedeutsam. Damals gab er, nun „oberster praeceptor auf der teutschen Schule" klagend ein, daß er bei diesen jetzigen Kriegsläuften gleich andern Kontributionen erlegen müsse, da er doch auch keinen Hauszins bekomme, also, daß er dergestalt weniger genießen müsse, als sein Vorgänger Peter Isenberg. Nach vielem Hin- und Herreden über diese Eingabe erkärte ein ehrw. Konsistorium, daß er sich bei solchen schwierigen Zeiten patientieren müsse, hernach solle seiner am besten wiederum gedacht werden.

Die Schulordnung vom Jahre 1632, welcher wir vorhin eingehend gedachten, erfuhr im Laufe der Zeit mannigfache Zusätze, besonders im Jahre 1679. Um die Schule zu heben, so wurde damals seitens des reformierten Konsistoriums festgesetzt, solle kein Schüler aus der einen Schule in die andere versetzt werden, welcher dazu nicht tüchtig und würdig sei. Da aber nun zu befürchten stand, daß die Lehrer der obern Klassen nur eine geringe Anzahl Schüler und einen um so empfindlicheren Ausfall am Schulgeld haben möchten, so sollte bei dem jährlichen Examina fernerhin keine Gasterei mehr stattfinden und seitens der Scholarchen den Schulkindern keine „Verehrungen" mehr gegeben werden. Die Mittel, welche bis dahin zu diesem Zwecke aufgewandt worden waren, sollten fortan zur Vermehrung der Lehrergehälter dienen. Nur die 2 oder 3 ersten Schüler jeder Klasse, „die sich am besten gehalten", sollten als Prämie ein Buch bekommen. Ferner sollten die Schulgesetze den Lehrern nochmals „stark eingeschärft" werden. Bei den Leichenbegängnissen sollten die Lehrer von nun an nicht mehr in die Häuser gehen, sondern bei den Schülern vor den Thüren stehen bleiben und dem Mutwillen derselben steuern. Vor der Thür des Sterbehauses sollten von nun an nicht mehr als 4 Verse gesungen werden. Dann wurde den Lehrern die Aufsicht über ihre Schüler in der Kirche eingeschärft: „Auch in der Kirche auf ihre discipulen

Digitized by Google

besser Aufsicht haben und sie zwingen, daß modest und still sitzen; und sonst dieselben sowohl in guten Sitten und Gottesfurcht, als auch in Sprachen und Künsten fleißig unterweisen und anführen. Item denen Kindern, so die Abends silentia frequentieren, einbinden, daß sie still nach Hause gehen."

Die etwas stark kirchliche Färbung dieser Bestimmungen kann nicht befremden, tritt aber fast noch klarer in den Bestimmungen vom 9. Mai 1681 hervor. Darnach mußten die Schulgesetze bei jedem Examen examiniert werden; die Lehrer mußten berichten, ob und wie denselben nachgelebt wurde. Der Regens sollte ein „Album studiosorum" führen, in welches jeder Schüler eingetragen werden sollte. Die sämtlichen Lehrer sollten nochmals erinnert werden, sich nicht allein selber des Schwätzens während des Gottesdienstes in der Kirche zu enthalten, sondern solches auch allen Ernstes bei den Schülern abzustellen. Die Schüler mußten Notizen über die Predigt machen und sich daraus bei der Repetition prüfen lassen. Vor dem Gottesdienst versammelten sich die Schüler in der Schule, um dann ordentlich in die Kirche und nach geendigten Gottesdienst sowohl am Vor- als Nachmittage aus der Kirche wieder nach der Schule geführt zu werden, um dort über den Inhalt der Predigt befragt zu werden. Das Zurückführen aus der Kirche zur Schule kam in Wegfall, wenn im Sommer des Sonntags-Nachmittags in der Kirche eine Katechisation stattfand oder im Winter die Dunkelheit zu früh eintrat. Der Regens sowohl als die andern Lehrer mußten ihre Schüler auf dem Kirchwege in Ordnung halten. Wer in einem dieser Punkte etwas versäumte, wurde mit einem halben Reichsthaler bestraft, welcher vom Gehalt in Abzug gebracht wurde.

Im Jahre 1696 war wieder große Unordnung unter der Jugend eingerissen; viele Schüler verließen während des Gottesdienstes die Kirche und übten auf dem Kirchhof allerlei Mutwillen. Zu dieser Unordnung trug es bei, daß man bis zum Jahre 1692 den Schülern keine festen Plätze in der Kirche angewiesen hatte. Damals wurde den Schülern der 1. Klasse das Chor angewiesen, während die kleinen deutschen Knaben an einen andern Platz verwiesen werden sollten.

Kehren wir nochmals zur Zeit des 30jährigen Krieges zurück. Im Jahre 1643 wurde Peter Isenberg zum 3. Schulmeister gewählt. Er empfing 20 Thaler und die Sporteln, welche wir später genauer kennen lernen werden. Aber Isenberg bereitete der

Digitized by Google

Gemeinde viele Verdrießlichkeiten. Darauf läßt schon der Beschluß des Konsistoriums vom Jahre 1645 schließen: „Wenn Isenberg sich weigert, die Armenleichen gratis zu holen, so soll solches durch Meister Peter Holthausen geschehen, und demselben die größern Knaben auf der deutschen Schule zugefügt werden; und sollen auf solchen Fall andere Leichen, davon des Gesangs halber die Gebühren verrichtet werden, auch von dem Konrektor und Meister Peter Holthausen geholt werden." Dieser Beschluß scheint Isenberg vollends in Harnisch gebracht zu haben, denn bald darnach nannte er den alten Schuldiener Peter Holthausen wiederholt einen Schelm, erwies sich dem Konsistorium gegenüber ungehorsam, ja verstieg sich zu Drohungen gegen dasselbe und kehrte sich nicht an die Schulgesetze, so daß ihm mit Dienstentlassung gedroht werden mußte. Noch in demselben Jahre geriet er auch mit Pastor Löffler in Zwist. Die Bedingungen, welche dem zanksüchtigen Isenberg in dieser uns näher nicht bekannten Streitsache gestellt wurden, veranlaßten ihn, um zwei Tage Bedenkzeit zu bitten. Diese Frist wurde bewilligt, aber Isenberg ließ sie ungenutzt verstreichen, was zur Folge hatte, daß er vor das Konsistorium geladen wurde. Auch hier gebärdete er sich hochfahrend und anmaßend. Doch kam zuletzt ein Vergleich zwischen ihm und Löffler zu Stande.

Nun scheint aber Isenberg wiederum seinen ganzen Groll gegen den alten Holthausen gekehrt zu haben, welcher beim Konsistorium mit der Klage einkam, daß er am 28. Februar auf der Schule von Peter Isenberg an seiner Ehre hart angegriffen worden sei.

Auch mit seiner Gattin vertrug sich Isenberg nicht, gab er doch 1646 eine harte Klagschrift ein über und wider seine Hausfrau. Prediger und Konsistorium verglichen jedoch beide wieder.

Die Schule mußte unter solchen Streitigkeiten entschieden leiden. Waren die Lehrer obendrein, wie es sehr häufig der Fall war, untreu und nachlässig in ihrem Amte, auch gar unvermögend zur Information der Jugend, dann ging es wie im Jahre 1639, daß die beiden deutschen Lehrer, Peter Holthausen und Engel Katterberg, gar nicht mehr zur Schule gingen, weil der Kinder so wenig waren. Die vereinzelten Kinder, welche noch erschienen, wurden in der Wohnung der Lehrer dürftig genug unterrichtet. Das geschah 1½ Jahr lang, bis das Konsistorium beide Lehrer anwies, sich nach dem Pfingstfest 1639 mit ihren Schulknaben wieder in der Schule einzufinden, nicht mehr in ihren Häusern.

Digitized by Google

Es kam auch vor, daß ein Lehrer dem Konsistorium Bedingungen vorschrieb, wie Jakob Isenberg in Kronenberg, welcher 1652 durch eine Deputation des Elberfelder Konsistoriums angegangen wurde, „ob er sich wolle oder könne gefallen lassen, sich vor einen teutschen Schuldiener alhier gebrauchen zu lassen". Jakob Isenberg erklärte sich zur Annahme der Lehrerstelle bereit, wenn ihm jährlich 36 Rthlr. bewilligt, ein Wohnhaus beschafft würde, er ein Sillentium halten dürfe und er endlich mehr Schulgeld als Johannes Braus erhielte. Das Konsistorium, welches sehr bemüht war, Isenberg nach Elberfeld zu ziehen, bewilligte alle seine Forderungen. Trotzdem weigerte sich Isenberg nachträglich, die Stelle anzutreten.

Starres Festhalten am Althergebrachten kennzeichnet das Schulwesen Elberfelds während des ganzen 17. Jahrhunderts. Eine Kirche und eine Schule sollten bestehen; nichts mehr. War diese Schule, wie es nicht selten der Fall war, in schlechtem Stande, dann sahen sich die Eltern, denen die Ausbildung ihrer Kinder am Herzen lag, nach andern Bildungsgelegenheiten um. Es mutet uns seltsam an, daß man selbst in den wildesten Kriegszeiten in Elberfeld großes Gewicht auf Schule und Bildung legte. Und das war auch grade in einer Stadt wie Elberfeld nötig, deren rührige Kaufleute weit hinaus kamen, und welche wohl erkannten, daß eine tüchtige Bildung die wichtigste Grundlage ihres Wohlstandes sei und bleiben müsse. Darum treten immer wieder, selbst schon in den Stürmen des 30jährigen Krieges, Nebenschulen auf. Auch die harte Zucht war mitunter Ursache, daß die Eltern ihre Kinder zu einer Nebenschule schickten, wie 1641 alle drei Schulmeister selbst bekennen mußten. Baschild war es damals, welcher die sogenannte kölnische Schule in Elberfeld aufgerichtet hatte, und, wenn auch nur ein Handwerker, doch das Vertrauen vieler Eltern erworben zu haben scheint.

Das Vorgehen Baschilds reizte zur Nacheiferung. Schon 1650 begegnen wir einer zweiten Nebenschule, welche der alte Dreeß Mirken eröffnet hatte. Auch ihm wurde seitens des Konsistoriums aufgegeben, diese Schule abzuschaffen und die Kinder der ordentlichen Schule zuzuweisen, widrigenfalls solle ihm solches „durch einen ehrsahmen Rat bei poen bürgerlicher Strafe befohlen werden." Trotzdem finden wir Dreeß Mirken noch 1652 an der Schularbeit, „um sich desto besser durchzubringen".

Digitized by Google

Schon im Jahre 1663 begegnen wir auch einer Nebenschule im Kirchspiel, und zwar in der Hülsbeck. Peter Schrick war in derselben thätig. Aber es waren meist überaus ärmliche Verhältnisse, in denen diese Leute lebten. So kamen damals (1663) Johann Aprath und Adolf vom Schafstall beim Konsistorium mit der Bitte ein, dem Peter Schrick Ärztelohn für ein ins Feuer gefallenes Kind zu reichen, was auch geschah.

Überhaupt mehrte sich die Zahl der Nebenschulen mit der Zeit derartig, daß man sich 1669 genötigt sah, alle Nebenschulen zu dulden, wenn sie nicht zu nahe bei der Stadt lägen, d. h. sie mußten eine halbe Stunde von derselben entfernt sein. Wir hören bei dieser Gelegenheit, daß solche Schulen auch in der Mirke und in der Steinbeck entstanden waren. Für den Fall, so beschloß das reformierte Konsistorium ferner, daß die ordentlichen Schulmeister zu viel Kinder hätten, daß sie dieselben nicht alle lehren könnten, wollte man einen dritten Lehrer anstellen. Das Bedürfnis, einen solchen wieder anzustellen, lag auch 1671 nicht vor, trotzdem eine Anzahl Bürger mit einer diesbezüglichen Bitte einkam, da sich ergab, daß auf der deutschen Schule insgesamt nur gegen 70 Kinder waren. Dem Konsistorium war es trotz der immer wiederkehrenden Bitten der deutschen Lehrer, die Nebenschulen abzuschaffen, nicht völliger Ernst damit, und so entwickelten sich dieselben in Stadt und Land immer mehr, ja der Küster Mobach eröffnete im Jahre 1693 selbst eine solche. Vier Jahre später wurde eine Nebenschule auf der Gathe (Bachstraße) ins Leben gerufen.

In dem Maße, wie die Nebenschulen aufblühten, nahm die deutsche Schule ab. Was half da eine im Jahre 1700 seitens einer Deputation des Konsistoriums vorgenommene Revision der Nebenschulen, oder der Versuch, der „Ordinarschule durch Separation der Armenkinder etwas aufzuhelfen", oder ein Generalreglement zu entwerfen! Man mußte sich noch in demselben Jahre (1700) dazu verstehen, diejenigen Neben- und Winkelschulen aufzuheben, welche ohne Bewilligung des Konsistoriums ins Leben gerufen worden waren. Diese Erlaubnis war aber mit geringer Mühe zu erlangen; namentlich war dazu erforderlich, daß der Winkelschullehrer zur reformierten Gemeinde in Elberfeld gehörte und seine Bedürftigkeit nachzuweisen vermochte. Darum schoß nun das Nebenschulwesen noch üppiger empor, und im Jahre 1706 mußten die deutschen Schulmeister klagen, daß ihnen durch die Nebenschulen

Digitized by Google

die Schüler dermaßen entzogen würden, daß sie forthin kaum 8—10 Schüler hätten.

Es kamen äußere Gründe hinzu, welche diesen Niedergang der deutschen Schule beförderten. Zunächst war es das Anwachsen der katholischen Gemeinde, welches nach der Mitte des 17. Jahrhunderts immer bemerkbarer wurde. Im Jahre 1651 stellten etliche Bürger einen „päpstlichen Pädagogen" an, welcher ihre Kinder unterrichtete. Die wenigen katholischen Kinder waren bisher zur deutschen Schule gegangen, oder auf auswärtige katholische Schulen gesandt worden. Im Jahre 1702 begegnen wir dann einer geistlichen Jungfrau Kathrine, welche im Hause eines Karrenbinders wohnte und eine Kleinkinderschule hielt.

Drohender noch war das Anwachsen der lutherischen Gemeinde, und darum ergriff das reformierte Konsistorium auch nach dieser Seite schärfere Maßregeln.

Schon im Jahre 1690 war die lutherische Gemeinde, vor allen Dingen durch den Zuzug auswärtiger Konfessionsverwandten, so erstarkt, daß sie eine eigene Schule errichten konnte. Der Sohn eines Gemeindegliedes, Abraham Kretzmar, leitete dieselbe anfänglich. Zwar verbot der Amtmann von Schirp vier Jahre darnach unter Androhung einer Strafe von 50 Goldgulden die Predigt und das „Schulgehen" der Lutherischen, doch ohne jeden Erfolg. Als Kretzmar seinen Abschied nahm, folgte ihm im Jahre 1700 Johann Theodor Voß, welchem das Amt vorläufig auf zwei Jahre übertragen wurde. Der lutherische Lehrer war nach der Gepflogenheit der Zeit zugleich Küster und Vorsänger. Auf Voß folgte Bertrams. Über ihn schreibt der damalige lutherische Prediger Trippler am 1. Dezember 1706 in einem für jene Zeit sehr bezeichnenden Schreiben: „Wegen Schulmeisters und Vorsänger ist Folgendes bezeichnet: Demnach der bei unseren Schulen hieselbst einige Zeit gewesene Küster und Schuldiener Johann Bertrams wegen übeln Verhaltens in disciplina Scholastica, so dann einigen actionibus privatis et propriis durch (die) Herren Vorsteher unserer Gemeine und in specie durch pastoren und zeitliche Scholarchen zum öfteren examiniret, gestrafet und zur Besserung nachdrücklich vermahnet, weshalb er auch vor einiger Zeit ad 6 Wochen ab officio suspendiret, doch in Hoffnung, er würde seinem gethanen Versprechen nachkommen, damals wieder restituieret worden. Nun aber, wie von Seiten der Gemeine in Erfahrung

Digitized by Google

kommen, daß gemeldt. Bertrams mit übelm Verhalten continuiret, als daß er ohne Noth von der Schulen oft abgegangen sein und die Kinder drangeben, denenselben allerlei Muthwillen verstattet, die Kinder im Catechismum seinetwegen schrecklich versäumet worden seien, entweder daß er nit capabel genug hiezu oder aus Vorsatz saumselig gewesen, auf der Schulen das Tabakrauchen während der information geschehen lasse, auf dem Schultische allerlei ärgerliche weltliche Hurenlieder anstatt Gebetbücher gefunden worden und dieweil er durch obrigkeitliche Macht wegen seiner Privatsache in arrest gezogen, keine Bestellung der Schulen gethan, sondern alles sicher drangeben, über daß die Gemeinsleute ohne pastoris und meisten Vorsteher Wissen und Willen mit collection zu Behuf seines prossesis ungebührlich beschwert hat, dahe doch vorher unsere Vorsteher unanimiter solches abgeschlagen mit Anzeige, daß die Gemeine mit seinen particulier sachen nicht zu thuen haben noch haben wolle und doch die Gemeine wohl an 10 Orten anderweitig einer collecten bedürftig sein; daher er ferner zeitlichen pastoren mit Unwahrheit in Amtsverrichtung hintergangen, als einstmals kommt er zu pastorem, als die Predigt bald angehen sollte, und referiret, daß ein Kirchmeister N. N. begehret im Namen der andern Vorsteher, daß die Bänke aufm Kirchhause erblich verkauft werden sollten und zu dem Ende solches abgelesen werden sollte, welches (ich) dann glaublich angenommen und an dreien Sonntagen von der Kanzel verlesen, als aber gemeldt. Kirchmeister deswegen befraget, ob er es befordert habe, hat er mit Nein geantwortet und es wäre ein abüs ausgesaget.

Wie dergleichen nachtheilige Dinge noch mehr könnten angeführt werden, wenn es erfordert würde.

als haben wir unterschriebene Prediger, Scholarchen und Vorsteher Kraft tragenden Amts, dahe die gradus admonitionum genugsam sein in acht genommen und keine Anstalt zu ernsthafter Besserung sich zeigen wollen, dergleichen malitiam und contumaciam nicht ferner gestatten sollen nach wollen und in Erwägung, daß aus abgemeldetem Bertrams Berufschein eine beständige Verbindung ohne dehme nicht kann erwiesen werden, dann auch wegen des processus Anklage sich vorhero zu purgiren und zu legitimiren hätte, Erlassen (entlassen) und beurlauben hiemit und vermöge dieses oft erwähnten Joh. Bertrams (mit ausdrücklichem Vorbehalt Sr. Churf. Durchlaucht interesse, wenn solche etwa sollte oder

Digitized by Google

möchte hierunter versiren) daß er anderweitig sein Heil besser versuchen möge, geben ihm auch auf, sich hinführo der Schulen und Vorsingens in unserm Kirchenhause hieselbsten zu enthalten."

Die Amtsentlassung Bertrams war bereits am 10. November 1706 erfolgt. Bald darauf scheint er in Arrest gesetzt worden zu sein, denn nach den Nachrichten des Elberfelder Stadtarchivs ließ man 1707 in Elberfeld einen arrestierten lutherischen Schulmeister Bertrams entwischen, welcher zu 200 Goldgulden verurteilt war. Bürgermeister und Rat wurden darum zur Verantwortung nach Düsseldorf geladen.

An Bertrams Stelle wurde einstweilen der Sohn des Kirchmeisters Jakob vom Heidt angenommen. Da derselbe noch sehr jung und zum Vorsingen ungeeignet war, so wurde der Scholarch Kaspar Sommerhoff mit dem Letztern betraut, wofür er jährlich 8 Rthlr. empfing. Nicht ganz zwei Jahre blieb vom Heidt in seiner Thätigkeit, um 1708 durch Lehrer Weyandt ersetzt zu werden, welcher aber nur ein Jahr auf Probe angestellt wurde.

Das Volksschulwesen der reformierten Gemeinde zu Elberfeld stand also im Jahre 1708, bis zu welchem Zeitpunkt wir dasselbe zunächst nur verfolgen, nicht mehr auf der Höhe der Zeit und war nicht ausschließlich für die Bildung des Volkes in Elberfeld und Umgegend maßgebend. Die Lutherischen und Katholischen hatten sich ebenfalls zu eigenen Schulen aufgeschwungen. Die Alleinherrschaft der Reformierten kam bereits bedenklich ins Wanken. Nicht zuletzt trug dazu bei, daß von einer durchgreifenden Reform im Schulwesen keine Rede war. Andere Gründe, welche dies verschuldeten, lernen wir an den gesamten Schulverhältnissen der Zeit (1610—1708), denen wir uns nunmehr zuwenden, kennen.

Hier muß vor allen Dingen des sogen. silentiums, einer Art Privatunterricht, gedacht werden, welches die Lehrer zwischen dem Vor- und Nachmittagsunterricht abzuhalten pflegten. So heißt es 1644: „Weil der Schuldiener Peter Isenberg kleine Kinder, die nicht in die Schule gehen, ad silentium kommen läßt, dadurch die gemeine Schul sehr in Abbruch kommt, als solle ihm solches, angesehen es der Schulordnung direkt zuwider läuft, interdicirt werden." Und im folgenden Jahr (1645) wird bemerkt: „Weil auf der teutschen Schule große Unordnung eingerissen, dadurch dieselbe zum Nachtheil der Gemeinde und der lieben Jugend sehr in Abgang kommen, welches mehrenteils das Privat-Silentium

Digitized by Google

der beiden Schuldiener Bongardts und Isenberg verursacht, als ist beschlossen worden, daß die teutschen Schulmeister die Kinder von 12 Jahren und darunter zur ordentlichen Schule weisen und keine in silentium annehmen sollen, als die über 12 Jahren kommen sind. Doch soll ihnen freistehen, die Auswendigen, so dieser Gemeinde nicht incorporirt privatim zu instituieren. Im Falle sie sich aber über Verhoffen diesem Beschluß widerspenstig erzeigen werden, solle ihnen ihr jährliches salarium hiermit abgeschnitten sein." Doch reißen die bezüglichen Klagen bis zum 19. Jahrhundert nicht ab.

Oft war es die Not, welche die Lehrer zur Erteilung von Privatunterricht trieb, denn kärglich war ihr Lohn. Als Peter Isenberg im Jahre 1643 zum dritten Lehrer gewählt wurde, betrug sein Jahresgehalt 20 Rthlr. Jedes Kind auf der deutschen Schule sollte jährlich 2 kölnische Gld. oder 6 Kopfstücke quartaliter bezahlen, welche Gelder Isenberg und Bongardt von den Kindern in Empfang zu nehmen hatten; jeder von beiden empfing davon ½ Rthlr.; Meister Peter (erster Lehrer) dagegen 1½ Kopfstück. Dazu empfing der erste Lehrer von jeder Leiche, dazu er nicht gefordert wurde, 3 albus. Das übrige Geld, welches vom Leichensingen gegeben wurde, teilten der zweite und dritte Lehrer unter sich. Außerdem bezogen die Lehrer Abgaben von den Hochzeiten, sowie Holz-, Licht- und Neujahrsgelder. Eine genaue Regelung dieser Sporteln erfolgte im Jahre 1647.

In schweren Zeiten, wie im 30jährigen Kriege, kam es häufig vor, daß den Lehrern ihr Gehalt nicht ausbezahlt wurde; dann folgten jahrelange Beschwerden und Bitten. Den Geistlichen erging es nicht besser. Noch schlimmer aber war es um die Verteilung der Sporteln bestellt, und die Klagen über gegenseitige Übervorteilungen verstummen nur vorübergehend. Streit und Zank, der nicht selten durch Konsistorium und Stadt-Obrigkeit ausgetragen werden mußte, waren die unausbleiblichen Folgen.

Die Armenleichen hatten die Lehrer seit 1644 ohne Vergütung abzuholen und mit Gesang zu Grabe zu geleiten, da auch Pfarrer und Küster in solchen Fällen „ihre Arbeit" umsonst verrichten mußten. Das gab wiederum zu vielen Bitten um Vergütung Anlaß, auch wohl zu scharfen Maßnahmen gegen renitente Lehrer.

Der Unterhalt der Schulen (der deutschen sowohl als der lateinischen) wurde aus Renten bestritten. Diese nahmen natürlich

Digitized by Google

in Zeiten der Not und wirtschaftlichen Niedergangs sehr ab. Eine solche Zeit war vor allen Dingen der 30jährige Krieg, „so daß die Renten klein und gering fallen". Vielfach waren die rententragenden Kapitalien auf Häuser und Grundstücke ausgeliehen. In jener wilden Zeit nun sanken die Häuser vielfach in Trümmer oder wurden bei der großen Geldnot und der spärlichen Bevölkerung entwertet. Dann mangelte es an Geld zur Besoldung der Lehrer. Die Scholarchen legten in solchen Fällen, altem Herkommen gemäß, von ihrem Gelde zu. Aber die wachsende Not ließ auch diese oft überaus opferwilligen Kirchenmänner kargen mit ihren Vorschüssen.

Eine offenbar schlechte Finanzwirtschaft war manchmal in der reformierten Kirche herrschend. So klagte 1642 Johann Teschemacher vor dem Arrenberg, daß er über ein den Predigern, Schulen und Armen zugewandtes Kapital nicht einmal einen Revers erhalten hätte. Was soll man aber z. B. zu den Bestimmungen des Jahres 1660 sagen! Damals beliefen sich die Schulrenten auf 181 Thlr. Jeder Lehrer mußte von da ab seine Renten selbst erheben (und zwar wurden jedem deutschen Lehrer 25 Thlr. zugewiesen, in welcher Summe die Hauspacht einbegriffen war). Was sie auf dem Wege der Exekution nicht erhielten, sollte durch die Scholarchen hinzugefügt werden.

Die deutsche Schule in Elberfeld wurde nicht ausschließlich von Knaben besucht; auch Mädchen nahmen schon 1639 am Unterricht teil. Ganz vereinzelte Fälle waren dies allem Anschein nach nicht, da Entgen Scheel 1653 bat, ihre zu harter Arbeit untüchtige Tochter möchte auf Armenkosten zur Schule gehen, weil solches „bisher bräuchlich gewesen".

Es berührt ferner wohlthuend, daß überhaupt arme Kinder auf Kosten der Kirche zur Schule geschickt wurden. Zwar wiederholten sich die Klagen oft, daß die betreffenden Gelder nicht bezahlt würden. Oft mag es Unvermögen der Gemeinde gewesen sein, was dazu Anlaß bot; aber oft fehlte auch der gute Wille. Das liest man klar zwischen den Zeilen der reformierten Protokollbücher.

Auch der Bürger zahlte das Schulgeld für seine Kinder mit Widerwillen, so daß die deutschen Lehrer nicht selten über vieler Leute Trägheit in Bezahlung der Schulgelder für ihre Kinder klagten.

Digitized by Google

Die Lehrer hatten durchweg eine Amtswohnung inne. Auch diese war im Berufsschein, der ziemlich ausführlich gewesen zu sein scheint, vorgesehen. Konnte keine schickliche Wohnung angewiesen werden, so wurde eine Geldentschädigung bezahlt, welche sich bei dem Lehrer Halsmann im Jahre 1659 auf 10 Thaler belief.

Alles in allem genommen war das Los der Lehrer an der deutschen Schule nicht grade glänzend, doch standen sie keineswegs so ungünstig, wie oft angenommen wird. Sie scheinen bei genügenden Leistungen und moralischem Wohlverhalten eine immerhin angesehene Stellung behauptet zu haben. Aber der moralische Wandel ließ sehr oft zu wünschen übrig. Wir hatten schon wiederholt Gelegenheit, diesen Punkt zu streifen. Eine fernere Bemerkung möge zur Ergänzung dienen. Im Jahre 1652 wird berichtet: „Weil die sämtlichen Praeceptores, unangesehen sie privatim unterschiedlich erinnert worden, von ihren exorbitantien im Trinken sonderlich nicht abstehen, sondern darinnen fortsetzen, neben dem den Kindern auch zu viel Spieltage zum merklichen Schaden und Versäumnis geben, als sollen beide Prediger morgen Dienstag um 9 Uhr mit Zuziehung der Scholarchen und etlicher Ältesten die Praeceptores vornehmen, bestrafen und höchlich bedröwen, abzustehen von dem, was den Legibus Scholasticis und aller Ehrbarkeit zuwider laufen thut, dem auch die Praeceptores nachzukommen neulich versprochen."

Der große Stadtbrand im Jahre 1687 traf auch die Schule Elberfelds empfindlich. Das Schulgebäude sank in Asche, und die lateinischen sowohl als die deutschen Lehrer fanden für 31 Jahre ein Unterkommen im Armenhause, das draußen vor der damaligen Stadt lag und von der Feuersbrunst verschont geblieben war. Eine Zeitlang ging die Sache gut. Als aber die Provisoren, denen die Aufsicht über das Armenhaus anvertraut war, von den Scholarchen für die Benutzung der Räume im Armenhause keine Entschädigung empfingen, fanden Lehrer und Schüler, als sie am 10. Mai des Jahres 1694 zur Schule eilten, Schlösser an den Thüren der betreffenden Zimmer. Die Angelegenheit wurde jedoch bald in Güte geschlichtet. Das war die Frucht einer Art Kleinstaaterei im Organismus der Kirchengemeinde einer kleinen Stadt.

Einen Prachtbau haben wir uns unter der alten Elberfelder Schule vor dem Stadtbrande nicht vorzustellen, wich doch dieser Bau bereits 1650 aus den Fugen. Allzuherb war der Untergang

Digitized by Google

derselben im Jahre 1687 demnach nicht zu beklagen. Einige Jahre vor dem Brande, 1680, machten einige Konsistorial-Deputierten beim Stadtverhör Vorschläge zu einem Neubau der Schule. Der zeitliche Bürgermeister, Rat und Gemeinsleute erklärten infolgedessen, daß sie schon längst gern gesehen hätten, daß die alte baufällige Schule abgebrochen und an deren Stelle eine neue an einem wohlgelegenen Orte gebaut würde, „damit man der besorglichen Feuersgefahr an der Kirche entübrigt sein möchte. Daß man auch an Seiten der Stadt jederzeit willig gewesen, auch annoch sei, ihr Kontingent der darüber vorlängst aufgerichteten und bisher observierten Matricul nach beizuschaffen. Daher sie hiermit am zierlichsten protestiren, daß sie an allem durch fernere Verzögerung besorglich entstehenden Unheil und Schaden unschuldig sein wolle. Und dabei sich ausgedrückt erklären, wie schon zu mehrmalen in der gleichen occasion geschehen ist, daß sie ihrerseits in kein absonderliches Kollekt dieserhalb von wegen dieser Stadt consentieren können, sondern bei angeregter alter observantz zu bleiben gemeint sei."

Nach dem Brande von 1687 war es das erste Bedürfnis der reformierten Gemeinde, die Kirche aus der Asche neu erstehen zu lassen. Im Jahre 1689 war dieser Bau im wesentlichen vollendet. Sofort legte man die Hand ans Werk, auch die Schule wieder aufzubauen! Da aber die Armut allgemein und der Kirchenbau die Opferwilligkeit nah und fern gewaltig in Anspruch genommen hatte, so konnte man nicht sofort mit dem Bau beginnen; der Grundstock zum Baukapital mußte erst beschafft werden. Eine jährlich abzuhaltende Kollekte wurde für Stadt und Land anberaumt, um diese zu gewinnen. Ein Fonds von 500 Thlr. war damals bereits vorhanden, welcher dem Kirchenbaufonds leihweise überwiesen wurde; auch ist schon 1688 von der Aufbewahrung von Geldern die Rede, welche von Kleve (damaliger Sitz der preußischen Regierung für den niederrheinischen Besitz) zur Auferbauung einer neuen Schule eingegangen waren. Wegen der derzeitigen Kriegsgefahren sollte dies Geld in Hannover hinterlegt werden.

Die alte Elberfelder Schule lag unmittelbar neben der Kirche, da wir im Jahre 1700 hören, daß der alte Schulplatz mit für den Kirchenbau verwandt worden war. Die Schule wurde von der Kirche für diese Abtretung entschädigt.

Digitized by Google

Der spanische Erbfolgekrieg, welcher sich in Elberfeld sehr empfindlich bemerkbar machte, lähmte jedes weitere Vorgehen; auch der im Jahre 1708 in Angriff genommene Rathausbau, zu welchem die Schule Gelder herlieh, verzögerte dies Unternehmen. Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, ist dann die endlich erfolgte Inangriffnahme des Elberfelder Schulbaues zu verdanken. Er schenkte im Jahre 1717 die ansehnliche Summe von 500 Thlr. für diesen Zweck. An dieses Geschenk knüpfte man in Elberfeld die kühne Erwartung, der König werde sich durch eine Bitte der Geistlichen in Cleve bewegen lassen, aus den Canonical-Geldern so viel zu dieser Summe hinzuzufügen, daß dieser Schulbau im Namen des Königs könnte verfertigt werden, daß das ganze Schulhaus „als ein Geschenk unsers allergnädigsten Kirchenpatrons dieser Gemeinde möchte geachtet werden".

Im Jahre 1718 begann man dann endlich den Bau am reformierten Kirchplatz, welcher erst vor wenigen Jahren verschwunden ist.

Mit den letzten Mitteilungen haben wir unsern Zeitabschnitt überschritten, was aber nicht wohl zu vermeiden war.

Von Interesse ist eine Zusammenstellung über das Elberfelder Schulwesen am Ende unsers Abschnitts, und zwar an der Hand der Personenstandsaufnahme vom Jahre 1702. Darnach war die schon erwähnte geistliche Jungfrau Kathrina als Lehrerin an einer katholischen Kleinkinderschule thätig; in demselben Beruf waren ferner die Pastorswitwe Beeckmanns mit einer großjährigen Tochter, Witwe Peter Lucas, ferner sechs Männer thätig. Namentlich im Island scheint das Nebenschulwesen damals recht geblüht zu haben. Doch war das Los dieser Lehrer und Lehrerinnen ein dürftiges, ist eine dieser Personen doch ausdrücklich als Almosenempfängerin bezeichnet, während die Frau eines dieser Lehrer die Kirmessen mit Bretzeln und dergleichen besuchte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Blick auf den Zeitraum von 1610—1708 zeigt uns das Elberfelder Volksschulwesen in einer gewissen Erstarrung. Der frische Geist der Reformationszeit, der am Ende der vorigen Periode so herrliche Blüten auch auf dem Gebiete des Schulwesens getrieben hatte, war nun zur äußern Form geworden, der es an lebendigem, beseligendem Inhalte gebrach. Zeitgemäße Neuerungen bahnen sich in den vielerorts auftauchenden Nebenschulen, den Schulen der lutherischen und katholischen Gemeinde an, gehen also

Digitized by Google

keineswegs ausschließlich aus dem Schoß der reformierten Gemeinde hervor, der die Zügel der Alleinherrschaft allmählich, wenn auch noch nicht deutlich wahrnehmbar, entwunden werden.

Noch trostloser steht es mit der lateinischen Schule, welche nur durch eine Verschmelzung mit der deutschen Schule unter der Leitung eines sogenannten Regens lebensfähig zu erhalten ist.

4. Geschichtliche Ereignisse.

Das alte bergische Herrscherhaus war im Jahre 1609 ausgestorben. Pfalz-Neuburg und Brandenburg traten mit den gewichtigsten Ansprüchen an das schöne niederrheinische Erbe auf und setzten sich sofort in den Besitz dieser Länder. Das anfänglich einmütige Vorgehen dieser beiden Länder wurde im Jahre 1613 durch einen heftigen Wortwechsel zwischen Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm und Kurfürst Johann Sigismund im Schlosse zu Düsseldorf betrübt. Infolgedessen trat Wolfgang Wilhelm noch im nämlichen Jahre zur katholischen Kirche über, und Johann Sigismund nahm Weihnachten 1613 das reformierte Bekenntnis an. Politische Erwägungen hatten offenbar in erster Linie zu diesem Vorgehen Anlaß geboten, denn Wolfgang Wilhelm gewann nun die Unterstützung der katholischen Liga, deren Haupt sein Schwiegervater Maximilian von Bayern war, besonders aber die thatkräftige Hülfe der Spanier. Johann Sigismund stützte sich hingegen ganz auf die reformierten Generalstaaten. Schon im Jahre 1614 rückten die Spanier unter Minola und die Niederländer unter Moritz von Oranien in die niederrheinischen Länder ein. Der den letztern durch diese fremden Kriegsscharen drohende Ruin brachte schon 1614 den Vergleich von Xanten zu Stande; doch verließen die Heere keineswegs das Land.

Elberfeld litt schon in dieser Zeit nicht unbedeutend. In den Jahren 1614—1616 wurde die Stadt, wie die alten Kirchenbücher der reformierten Gemeinde ausweisen, oft von Truppen berührt. Auch die Pest, welche von 1612—1616 wiederum in der Stadt wütete, forderte manche Opfer. Der im Jahre 1618 ausbrechende 30jährige Krieg sah schon 1621 den Krieg zwischen Spanien und den Generalstaaten am Niederrhein neu aufleben.

Das Bergische litt sehr. Auch Elberfeld wurde seit 1621 hart heimgesucht. Scharmützel fielen nicht selten in und vor der Stadt vor, wobei mancher Einwohner seinen Tod fand. Truppen-

Digitized by Google

durchzüge und Einquartierungen, die zuweilen von übertriebenen Brandschatzungen begleitet waren, verwandelten bald den errungenen Wohlstand in die tiefste Armut und eine große Anzahl Wohnhäuser in Schutthaufen. Dazu kam gleich im Anfang des Krieges ein großes Brandunglück, indem im Mai des Jahres 1621 (Acta Synodi provinciae Clivens XII) das ganze Island, welches schon ziemlich bevölkert war, bis auf wenige Häuser zerstörte. In weniger als drei Stunden sanken mehr als 80 Häuser in Asche. Die Hülfe der Einwohner der Stadt (das Island wurde erst 1623 zu derselben hinzugezogen) und der ganzen Umgegend ließ jedoch den Ort bald wieder aus der Asche erstehen.

Richten wir vorab unser Augenmerk auf den Gang der geschichtlichen Ereignisse, so weit die zuverlässigen Quellen solches gestatten.

Schon im Jahre 1622 finden wir die Spanier in der Stadt, denn damals wurde einer ihrer Krieger ohne Kirchendienst in Elberfeld begraben, wie auch ein Soldatenweib unbestimmter Herkunft, welches man tot auf dem Hatzfelde bei Barmen gefunden hatte. Die fremden Krieger, welche hier der Tod ereilte, wurden durchweg ohne Teilnahme der Kirche zur Erde bestattet, denn wer vermochte ihre Konfession festzustellen; dazu waren die meisten derselben katholisch, Elberfeld aber damals ganz reformiert.

Das Jahr 1626 scheint ganz besonders harte Kriegsdrangsale über Elberfeld gebracht zu haben. Dazu herrschte mehrere Jahre die Pest, welche unter den armen Menschen entsetzlich wütete. So starben allein im Jahre 1630 in Elberfeld nicht weniger als 593 Menschen an dieser Krankheit. Hinzu kamen die entsetzlichsten Martern, welche die entarteten Krieger den armen, gequälten Menschen auferlegten.

(Über die kriegerischen Vorgänge der Jahre 1627—1629 haben wir im vorigen Abschnitt berichtet.)

Im Jahre 1630 waren die Kaiserlichen wiederum in der Stadt. Am 22. Oktober 1632 wurde die Stadt von den Hessen eingenommen und geplündert.

In demselben Jahre (1632) beschloß Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, die Neutralität seiner jülich-bergischen Länder durch eine geworbene Kriegsmacht aufrecht zu erhalten. Das Unternehmen kam auch zur Ausführung und im Anfang des Jahres 1633 bekam

Digitized by Google

Elberfeld eine Besatzung pfalzneuburgisch-bergischer Truppen. Dieser Umstand bot schon im Herbste des nämlichen Jahres (14. November 1633) einem Trupp Hessen Anlaß, auf der Rückkehr von den Niederlanden Elberfeld zu erstürmen. Anscheinend leichten Kaufs überstiegen die Hessen die Mauern und Wälle, entwaffneten den dort liegenden pfalzneuburgischen Kapitän nebst seinen Kriegern und zogen ihnen sogar die Kleider aus. „Zum Spott des Pfalzgrafen schnitt man noch ein Stück Tuch aus dem Fähnlein. Einige Häuser wurden geplündert, mehrere Bürger erschossen." Unmittelbar darnach erpreßte der kaiserliche Oberst Wippart von der Stadt eine Summe Geldes.

Schon im Juni 1634 erhielt Elberfeld eine neue pfalzneuburgische Besatzung aus den drei Regimentern, welche Wolfgang Wilhelm neuerdings hatte anwerben lassen und zwar drei Kompagnieen (Düsseldorfer Staatsarchiv).

Ein Gefecht bei Elberfeld wird nach den Akten des Düsseldorfer Staatsarchivs von F. Küch mit folgenden Worten geschildert: „Als am 3. Januar 1635 die Einwohner von Lüttringhausen und Radevormwald unter dem Geleite von Amtsschützen Hafer nach Düsseldorf führten, wurden sie bei Sonnborn (bei Elberfeld) von 60 Mann (Schweden; D. Verf.) überfallen und ausgeplündert. Viele wurden verwundet und den Schützen das Gewehr abgenommen. Obgleich der Tumult und das Schießen über zwei Stunden dauerte, rührte sich der neuburgische Offizier, der an der Kupferbrücke die Wache hatte, nicht, und ebensowenig kamen die Einwohner von Sonnborn ihren Landsleuten zu Hilfe."

Die pfalzneuburgische Besatzung, welche in Elberfeld lag, betrug sich gegen die Bürgerschaft keineswegs angemessen, so daß dieselbe im Januar 1636 über den Oberst Witus, der früher in Lennep lag, klagte, „er habe sich bisher schon nicht zum Besten verhalten, das schönste Haus mit Beschlag belegt und übermäßige Lieferungen für seine eigenen Bedürfnisse gefordert, während die Bürger anstatt der Soldaten die Tag- und Nachtwachen an den Thoren und auf den Wällen hatten verrichten müssen. Nach seiner Rückkehr von Piccolomini am Neujahrstage habe er zwei Stadtthore geschlossen und erklärt, er sei kaiserlich, er wolle nun auch solches Tractament haben, wie einem kaiserlichen Obristen gebühre, andernfalls drohte er, den Ratsgliedern 8 bis 10 Soldaten in die Häuser zu legen."

Digitized by Google

Bekanntlich war Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm in den ersten Tagen des Jahres 1636 nach langwierigen Unterhandlungen dem Prager Frieden beigetreten und hatte sich verpflichtet, sein Heer dem Kaiser zu übergeben. Doch konnte Letzteres nur durch rücksichtsloses Vorgehen Piccolominis erreicht werden. Damit hatte die dreijährige bewaffnete Neutralität unsers Bergischen ihr Ende erreicht, und wilder, zügelloser wie je, hausten die verschiedensten Truppen im Lande. Schon 1637 waren wieder lange Zeit kaiserliche Truppen in Elberfeld einquartiert, welche nicht nur den Zusammentritt des Konsistoriums unmöglich machten, sondern sogar die Feier des heil. Abendmahls an verschiedenen Festtagen verhinderten. Von diesen Kriegern blieben mehrere aus Prag gebürtige Soldatenfrauen in Elberfeld zurück, weil sie an den Füßen litten. Der Balbier, der damals noch vielfach die Stelle eines Wundarztes versah, mußte sie auf Armenkosten heilen, damit sie nach einem andern Orte geschickt werden könnten.

Im Jahre 1637 weilte Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm längere Zeit in Elberfeld, um Pappenheim zum Abzuge aus seinen Ländern zu bewegen.

Das folgende Jahr, 1638, führte die jülich-bayrischen Krieger ins Thal. Während dieser Zeit konnte mehrmals am Sonntag kein Gottesdienst gehalten werden. Die Gesuche um Unterstützung aus Armenmitteln mehrten sich damals ungemein, und nicht selten wurden dieselben damit ausdrücklich begründet, daß man ganz ausgeplündert worden sei.

Auch sonst trug der Krieg seine deutlichen Spuren in unsere Wupperstadt, z. B. wenn ein Krieger, der es doch gar zu arg getrieben hatte, hingerichtet wurde, wie es am 19. September 1638, einem Sonntage, auf dem heutigen Altenmarkt mit einem Reiter geschah, „dem sein Haupt abgehauen wurde".

Am 4. März 1640, wiederum an einem Sonntage, rückte eine hessische Kompagnie unter dem Rittmeister Rüell in Elberfeld ein. Grade waren die Einwohner in der Kirche versammelt, und der Geistliche hatte eben die Kanzel bestiegen, um die geängsteten Gemüter zu trösten, als der Lärm der herannahenden Krieger laut wurde. In wildem Entsetzen stob die Gemeinde auseinander und jeder floh seinem Heime zu.

Zwei Jahre darnach, 1642, begegnen wir wiederholt kaiserlichen Truppen in Elberfeld. Sie kamen aus dem kaiserlichen

Digitized by Google

Lager bei Zons und plünderten Elberfeld. Wie diese Krieger hier hausten, ersehen wir aus der Bittschrift eines gewissen Johann Eller an das reformierte Konsistorium. Er begehrte nämlich zwei oder drei Malter Roggen oder eine entsprechende Geldsumme, da er von den kaiserlichen Soldaten rein ausgeplündert worden sei, damit er seine „Kummerschaft" unterhalten möge. Dagegen wollte er seine Roggensaat, die er auf einem gepachteten Acker am Hombüchel in der Erde liegen hatte, verschreiben.

Und wieder ein anderes Bild. Am 7. Dezember 1642 hielt Johann Beckmann in der Leimbach bei Barmen an, daß ihm die Armenprovisoren zu Elberfeld 150 Reichsthaler vorschießen möchten, da er durch den Krieg seiner Besten (= Vieh) und Mobilien gänzlich beraubt worden sei. Beckmann erlangte das Geld, teils in bar, teils in Form einer Verschreibung auf das Gut Riescheidt bei Barmen, war aber lange Jahre hindurch unvermögend, die Zinsen zu bezahlen.

Was die Krieger nicht als Beute fortschleppen konnten, wurde zerstört und verdorben. So klagt Pastor Hanfeld, der im Pastoratshause in der Steinbeck wohnte, und der in Kronenberg die Seelsorge ausübte, daß ihm die Fourageure den Ofen aus seiner Stube ausgebrochen und fortgenommen hätten. Aus diesen Andeutungen ergiebt sich, das möge nebenbei bemerkt werden, daß das Holz noch fast das ausschließliche Brennmaterial jener Zeit in Elberfeld war.

Und wie in der kleinen Stadt an der Wupper hausten die wilden Kriegshorden auch auf dem benachbarten Lande. Der Acker blieb an vielen Orten jahrelang unbestellt; wildes Strauchwerk wucherte in sonst befahrenen Straßen. Einträgliche Güter lagen wüst und brachten keinen Ertrag.

Im Winter des Jahres 1646 erschienen drei Bürger aus Wald mit der Mitteilung in Elberfeld, ihre Häuser seien ihnen durch die kaiserlichen Soldaten abgebrannt worden. Sie baten um eine Beisteuer. Man bewilligte ihnen, wie verschiedenen Einwohnern Solingens, welche kurz vorher in eine ähnliche Bedrängnis und Not geraten waren, eine Kollekte in der Stadt abzuhalten und ermahnte von der Kanzel herab zur Mildthätigkeit für diese Armen. Im nächsten Jahre, 1647, liefen wieder von Wald, aber auch von Urbenbach und anderen Ortschaften, ähnliche Klagen und Bitten ein.

Digitized by Google

Der berufene Beschützer unsers Landes, Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm, suchte mit allen Mitteln die Neutralität seines Landes zu wahren und zwar durch Petitionen und Bitten beim Kaiser und bei den einzelnen kriegführenden Mächten. Den einzigen Rettungsweg, Bildung eines eigenen Heeres, schlug er nicht mehr ein, hatte er doch schon im Jahre 1633 beim Rat der Stadt Köln um leihweise Überlassung zweier Mörser betteln müssen. In einer nochmaligen Bitte vom November des gleichen Jahres klagte er, daß die schwedischen und hessischen Truppen in das Herzogtum Berg bereits weit eingedrungen seien und sich auch der Stadt Elberfeld bemächtigt hätten. Da endlich willfahrte der Rat Kölns den Bitten des bedrängten Fürsten.

Endlich wurde im Oktober 1648 der westfälische Frieden zu Münster und Osnabrück geschlossen, welcher dem entsetzlichen Kriege ein Ende bereitete. Aber dieser Friedensschluß stand anfänglich nur auf dem Papier; in Wirklichkeit kam es ganz anders. Die Krieger, welche nun 30 Jahre lang unser armes Vaterland sengend, mordend und raubend durchzogen hatten, legten noch lange nicht die Waffen nieder. Wovon sollten sie leben, wenn sie dem Kriegshandwerk entsagten! Wo sollten die meisten von ihnen eine Heimat suchen! Wo lebten ihre Angehörigen! So blieb in der That noch mehrere Jahre hindurch vieles beim alten. Unsere Ahnen in Elberfeld flehen darum noch am 4. Januar 1649 um den „langgewünschten, allgemeinen Frieden". Und so geht es noch verschiedene Jahre weiter. Das Meer der Leidenschaften, welches dieser Krieg entfacht hatte, kam nicht sofort zur Ruhe; lange und bange Jahre gingen noch darüber ins Land.

Fragen wir nun nach den indirekten Einwirkungen dieses Krieges in Elberfeld.

Über den kleinen Ort, welcher sich damals zwischen der Wupper und der Schwanenstraße einerseits, der Wallstraße und dem Kolk andrerseits ausdehnte, aber nun auch das Island einbegriff, erhob sich nur ein Kirchturm, der der alten reformierten Kirche an der Kirchstraße. Ein altersgrauer Bau ragte sie über das Gewirr der meist ärmlichen und niedrigen Häuser des Städtchens empor, hatte sie doch schon mehr als 400 Jahre über sich hinziehen sehen. Steinerne Säulen trugen die Emporen oder das Gebühn, welches teils von Frauen besetzt war. Jede Bank oder einzelne Sitze in derselben gehörten zu einem gewissen Hof oder

Digitized by Google

Haus, und nur ein formeller Kaufkontrakt konnte dies Verhältnis ändern. Die Männer, welche in einer Bank saßen, hießen Stuhlbrüder, die Frauen Stuhlschwestern. Mitunter aber erhob sich selbst während des Gottesdienstes, namentlich zwischen den Frauen, Zank und Streit um die Kirchensitze. Auch in solchen Vorgängen sieht man die Verrohung der Sitten infolge des Krieges. Die kirchlichen Behörden waren nicht immer vermögend, solche Streitigkeiten zu schlichten; dann mußte die weltliche Obrigkeit eingreifen.

Alle Anzeichen sprachen dafür, daß die Kirche damals einen verhältnismäßig bedeutenden Umfang hatte, wird doch unter anderm einmal die 66. Bank angeführt. Doch wurde der Neubau nach dem Brande im Jahre 1687, welcher heute noch steht, bedeutend erweitert.

Der Boden der Kirche war von vielen Grabstätten eingenommen. Auch diese Grüfte waren Famlieneigentum. Fand eine Beerdigung in der Kirche statt, dann wurde eine Anzahl Bänke fortgenommen und nachher wieder an ihren Platz gestellt. Mitunter dauerte es aber Monate, ehe die alte Ordnung wieder hergestellt war, und das gab natürlich Anlaß zu neuen Reibereien und Zänkereien. Es konnte ferner nicht ausbleiben, daß die Gräber allmählich einsanken und die darüber liegenden Grabplatten nachfolgten. Einst sank eine Anzahl Bänke infolgedessen während des Gottesdienstes plötzlich tief in den Boden; eine entsetzliche Aufregung bemächtigte sich der meisten Kirchenbesucher, und mancher glaubte schon sein Leben bedroht. Es währte nun viele Jahre, bis man diesen Schaden heilte, die Gräber mit Erde ausfüllte und die Grabplatten wieder in Ordnung brachte.

Auch die Säulen — die Kirche hatte teilweise Holzsäulen — sanken infolge des Vorhandenseins der Gräber ein. Man begnügte sich aber mit den notdürftigsten Reparaturen.

Die Kanzel war während des dreißigjährigen Krieges morsch und altersschwach geworden. Man war genötigt, eine neue anfertigen zu lassen, welche man aber in Mülheim am Rhein bestellte, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil in Elberfeld kein dazu geschickter Schreiner vorhanden war. Die Kosten für diese Kanzel wurden durch eine allgemeine Kollekte aufgebracht. Ein Schmied hatte sein Kirchenstühlchen unmittelbar an der alten Kanzel angebracht und ersuchte, ihm auch solches bei der neuen Kanzel zu gestatten, was auch bewilligt wurde. Vor der Kanzel hing im

Digitized by Google

Jahre 1658 ein von den Erben des seligen Johannes Teschemacher vorm Arrenberg gestifteter Leuchter. Auch werden um diese Zeit noch die Steine des ehemaligen Altars erwähnt.

Diese Kirche scheint allmählich doch zu klein geworden zu sein, muß man doch erwägen, daß damals der Kirchenbesuch weit reger war wie heute. Ein Bürger, ein gewisser Teschemacher, erbot sich, einen Anbau nach der heutigen Kirchstraße zu machen, was ihm auch unter gewissen Bedingungen gestattet wurde.

Um die Kirche zog sich der Kirchhof hin. Seit den ältesten Zeiten hatten hier die müden Erdenpilger aus Stadt und Kirchspiel wie Unterbarmen ihre letzte Ruhestätte gefunden. Aber der Raum war nur eng und beschränkt, und darum war man im Jahre 1631 genötigt, einen neuen Friedhof anzulegen, draußen vor der Stadt, und zwar vor der Feldpforte, auf dem jetzigen Neumarkt, an dessen Nordrand sich nun das herrliche neue Rathaus erhebt. Der alte Kirchhof an der Kirche wurde nun sehr vernachlässigt. Schon im Jahre 1635 erhoben sich Beschwerden darüber, daß derselbe so gar wüst liege und die Gräber aufgewühlt würden. Ganz offen lag damals die Ruhestätte der Toten da, ohne Zaun oder schützenden Wall. Vor dem Eintritt des Winters 1635 wurde ein notdürftiger Wall um ihn her aufgeworfen. Die meisten Gräber umschloß ein sogenanntes Viergespann, mit dem Handmerk (Hausmarke) der Familie versehen.

Der Totengräber waltete aber nicht nur seines Amtes bei den Toten, sondern auch bei den Lebenden. So war es eine seiner wichtigsten Aufgaben, die Aufsicht „über die mutwilligen Jungen in der Kirche zu führen".

In derselben elenden Verfassung wie Kirche und Schule waren auch die Pastorats- und Vikariatshäuser. Eins der ersteren lag im heutigen Wirmhof, damals noch Wiedenhof genannt. Im Jahre 1643 war dasselbe halb über den Haufen gefallen. Holz und Ziegelsteine drohten flüchtig zu werden, d. h. man befürchtete, daß selbige gestohlen würden. Nach einigen Verhandlungen entschloß man sich, das Haus vollends niederzureißen und zu Feld zu machen. Überhaupt müssen die Häuser Elberfelds damals in einem jämmerlichen Zustande gewesen sein. Viele derselben glichen vollständigen Ruinen, in denen die geängsteten Menschen fast wie wilde Tiere hausten. Dachlose Häuser waren in großer Anzahl vorhanden. Mancher Notschrei erschallte, der flehentlich an das Konsistorium

Digitized by Google

gerichtet war und bat, um Gotteswillen so weit zu helfen, daß man nur so viel trocknen Raum schaffen möge, um schlafen zu können. Dazu fehlte es an ausreichender Nahrung, an wärmenden Kleidern, an Öfen und Holz zur Feurung.

Wenden wir uns nunmehr den Menschen jener Zeit zu, ihren Sitten und Lebensgewohnheiten. Am füglichsten machen die Wirtshäuser den Übergang. An solchen scheint in Elberfeld zu jener Zeit kein Mangel gewesen zu sein. Obenan scheint ein Weinhaus gestanden zu haben, welches aller Wahrscheinlichkeit nach in der Nähe des Kolkes lag. Eine feine und gut besuchte Wirtschaft war (mutmaßlich) noch die Apotheke der Stadt, von Gottschalk Dülken geführt. Wenigstens finden wir in seinem Hause wiederholt die Vertreter der vornehmsten Familien der Stadt. Die Schlußstunde für die Wirtshäuser setzte dazumal die kirchliche Behörde fest. Dieser Umstand befremdet uns weniger, wenn wir den damaligen Einfluß der reformierten Kirche in Betracht ziehen. Im Sommer des Jahres 1643 ließ daß Konsistorium „durch einen öffentlichen Kirchenschall" d. h. durch eine Verkündigung von der Kanzel herab, publizieren, daß die Wirte ihre Gäste abends nach neun Uhr nicht aufhalten sollten. Die weltliche Obrigkeit aber wurde ersucht, durch ihre Boten und Wächter, insonderheit an den Mittwoch-Jahrmärkten, Sonn-, Fest- und Bettagen nach dem Schlage von neun Uhr Visitation halten zu lassen. Wer nach der festgesetzten Zeit noch im Wirtshause betroffen wurde, mußte vor dem Konsistorium erscheinen und wurde bestraft.

Hader und Streit entspann sich nicht selten in den „Saufhäusern". Karten-, Kegel- und Würfelspiel bildeten gemeinhin die Unterhaltung. Auch wird von Schwelgereien (z. B. 1668) im Wirtshaus geredet und ein Spielmann, Goddert Bohn, genannt. Der beliebteste Spielmann scheint etwas später Kaspar Plücker aus dem Island gewesen zu sein. Das gewöhnlichste Getränk in den einfacheren Wirtshäusern war der Branntwein, welcher namentlich durch den dreißigjährigen Krieg heimisch geworden zu sein scheint. Vordem scheinen Bier und Wein allgemein gewesen zu sein.

Apotheken und Wirtshäuser genügten am Ende des 17. Jahrhunderts der Elberfelder Bürgerschaft nicht mehr. Schon 1673 wird Klage geführt, daß auch am Sonntag-Vormittag in den Scherstuben die Leute sich aufhielten und zwar bei Branntwein. Waren die Inhaber derselben der reformierten Kirche an-

Digitized by Google

gehörig, so ging man ihnen bezüglich der Sonntagsentheiligung mit den Kirchenstrafen hart zu Leibe. Das war aber bei den Wirten, welche den andern Kirchengemeinden angehörten, nicht möglich. Von „papistischen Bierzapfern" ist 1674 die Rede. Schwierig war auch die Aufsicht über die sogenannten „Heckkrüge" (z. B. 1674), welche vor der Stadt lagen. Der Sonntag war für den Besuch der letztern besonders beliebt. Richter und Beamte wurden zur Unterdrückung des Unwesens aufgefordert.

Die Visitation der Wirtshäuser, in denen oft die ganze Nacht durch gezecht, gelärmt und gespielt wurde, erfolgte durch mehrere Älteste in Begleitung des Gerichtsboten, welch letzterer die Missethäter notierte. Oft weigerte sich der Gerichtsbote dieses lästigen Dienstes und mußte dann (z. B. 1707) durch den Amtmann zur Erfüllung seiner Pflicht angehalten werden.

In manchen Bürgerkreisen war man selbstverständlich diesem überstrengen Konsistorium nicht hold, und manch hartes, unbedachtsames Wort wurde gegen diese über- und allmächtige Gewalt laut, besonders grade im Wirtshaus.

Wie schon bemerkt, wurden während des Gottesdienstes nach altem und sehr verbreitetem Gebrauch alle Wirtshäuser durch einige Älteste besucht, um nachzusehen, ob Gäste anwesend seien. Und das war keine überflüssige Bemühung, denn z. B. kam es 1647 sogar in der vornehmen Wirthschaft des Golkschalk von Dülken vor, daß während des Nachmittagsgottesdienstes der „Diskant" gestrichen wurde. Auch eine regelrechte Zecherei wurde dabei gehalten. Wild und wüst ging es dazumal oft in den Wirtshäusern zu. Die verwilderten Krieger aus allen Grenzen Europas, welche nach unserm Städtchen verschlagen wurden, lagen meist im Wirtshaus, saufend, fluchend, spielend. Ihr Beispiel verdarb auch die Sitten der sonst so ruhigen und friedsamen Bürger, welche ihnen nachahmten. Nicht zuletzt waren es die Elberfelder Lehrer, sowohl von der lateinischen als deutschen Schule, welche immer wieder wegen ihres wilden, wüsten Wirtshauslebens zur Rechenschaft gezogen wurden. Es wird ausdrücklich gemeldet, daß sie wohl 4—5 Rthlr. in einer Nacht im Karten- und Würfelspiel verloren. Und welche gewaltige Summe war das nach dem heutigen Geldwert! Unter solchen Umständen wird man zugeben müssen, daß ein Eingreifen der kirchlichen Behörden wohl am Platze war. In den meisten Fällen halfen aber alle Kirchenstrafen nicht, bis

Digitized by Google

dieser oder jener Magister sein Bündel schnüren und die Stadt verlassen mußte. Oft wartete aber ein Lehrer das Eingreifen des Konsistoriums gar nicht ab, sondern empfahl sich spanisch, wenn sein Sündenregister allzugroß geworden war.

Der lange Krieg mit all seinen Schrecken brachte es notwendigerweise mit sich, daß sich die Zahl der Armen und Bedürftigen ungeheuer mehrte. Wer heute noch zu den ersten Familien der Stadt gehörte, war morgen ein Bettler, wenn ein marodierender Heerhaufen über sein Hab und Gut herfiel und Haus und Hof plünderte oder gar verbrannte. Es kann uns darum gar nicht befremden, wenn einige reiche Leute der Kirche nicht unbeträchtliche Summen überwiesen mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß die Zinsen derselben zur speziellen Unterstützung von Gliedern ihrer Familien verwendet werden sollten, welche später etwa verarmen würden. Die Armenpflege war noch ausschließlich Aufgabe der reformierten Kirche und wurde bereits früher beleuchtet.

Nahe verwandt mit den Armen sind die Bettler. Daß die Bettler zu einer wahren Plage für die ganze Gegend in jener Zeit wurden, bedarf kaum der ausdrücklichen Hervorhebung. Namentlich war es Elberfeld, wohin sich die Bettler zurückzogen. Am 5. Februar 1640 wird ausdrücklich geklagt, daß die Bettler namentlich in der Gaten (der heutigen Bachstraße) und sonst herum in den Häusern häufig liegen, auch teils Leichtfertigkeiten treiben, Zäune und Staken verbrennen. Der landesherrliche Richter wurde ersucht, daß er dieselben abschaffe und zum Aufbruch von hier nötige, damit sie andere Örter aufsuchen möchten. Das war lange Zeit die wichtigste Regel in der Bettlerfrage, jeden, der nicht am Orte geboren war, über die Grenzen des städtischen Weichbildes zu schaffen, daher, zum Teil wenigstens, das viele fahrende Volk dieser Art bis zur Gegenwart herab, das die Gemeinden und Gesetzgeber in gleicher Weise zur Verzweiflung brachte.

Aber steigen wir noch tiefer in das menschliche Elend jener Zeit hinab, zu den Waisen. Gar mancher pflichtvergessene Vater zog auch aus unserer Gegend dem Kriege nach, d. h. er schlug sich zu diesem oder jenem Heerhaufen, wo er gerade am meisten Beute erhoffen durfte, Weib und Kind preisgebend in der wildbewegten Zeit. Dann sank die Mutter, sich aufreibend in dem entsetzlichen Kampfe ums Dasein, bei der elendesten Nahrung in der verpesteten, ruinenhaften Hütte wohl aufs Krankenlager, um

Digitized by Google

durch Pest, Aussatz, Ruhr und andere Krankheiten hinweggerafft oder erschossen und zu Tode gemartert zu werden vom wilden Kriegsvolk. Dann standen die elternlosen Kinder allein in der Welt, in der bewegten Zeit. Die Zahl solcher unglücklichen Kinder muß damals ziemlich groß in Elberfeld gewesen sein. Und so groß war die Not, aber auch die Liebe und christliche Barmherzigkeit, daß selbst die Armen und Bettler, deren Los keineswegs beneidenswert war, sich der noch Ärmeren, der Verwaisten, annahmen. Auch die Waisen der aus der Stadt Geflohenen, in der Fremde Gestorbenen, wurden von hier aus aufs beste unterstützt. Am schlimmsten aber waren die Soldatenkinder dran, denn nicht selten blieben sie zurück, während Vater und Mutter davon zogen, um nimmer wieder zu kehren.

An den Aussatz, dessen schon gedacht wurde, soll hier nur erinnert werden.

Als eine Verkörperung dieser wilden, zuchtlosen Zeit, nicht als ein Typus der Geistlichen Elberfelds damals, kann Pastor Hanfeld in der Steinbeck gelten, der die reformierte Gemeinde zu Kronenberg, welche noch immer von Elberfeld abhängig war, versah. Dieser Geistliche ist eine Persönlichkeit, in welcher sich die wilde Zeit des dreißigjährigen Krieges mit vielen ihrer Schattenseiten widerspiegelt, ein Mann, der darum charakteristisch für diese Zeit ist.

In der Steinbeck wohnte von alters her ein Geistlicher, der eine eigentümliche Stellung einnahm, da er von Elberfeld unter Zuziehung Kronenbergs gewählt wurde, in Kronenberg amtierte und in Elberfeld nur geringfügigen Dienst zu versehen hatte. Seit dem Jahre 1633 wohnte Hanfeld dort. Woher er stammte, wissen wir nicht, wie uns auch sein Vorleben unbekannt ist. Das erste, was von ihm berichtet wird, ist die Thatsache, daß er schon 1634 im Steinbecker Pastoratsbusch, der damals noch schönen Hochwald aufwies, die Bäume, und vor allen Dingen die Eichen, lustig niederschlug und den Erlös als sein Eigentum betrachtete. Die Kirchmeister geboten Hanfeld Einhalt. Aber der wackere Geistliche fuhr unbeirrt in seinem Werke fort, griff aber noch obendrein die Kirchmeister in einer Schmähschrift aufs heftigste an. Als gütliches Zureden nichts gegen den forstfrevelnden Geistlichen half, rief man den Schutz des Richters an, was Hanfeld abermals zur Abfassung einer gesalzenen Schmähschrift bewog, in welcher Prediger, Kirchmeister und das ganze Konsistorium heftig angegriffen wurden, und

Digitized by Google

in welcher er der Obrigkeit erklärte, daß sie keine Jurisdiktion über das Pastoratsgut in der Steinbeck habe. Die Kirchmeister lud er aber vor den Richterstuhl des Kurfürsten von Köln.

Bald darauf schien es dem streitbaren Gottesmann doch ratsam, die Segel zu streichen. Er erklärte sich bereit, die Pastoratsländereien zu verpachten, um sich desto eifriger seinem Amte widmen zu können. Aber seine Thaten entsprachen nicht seinen Worten. Er schlug nach wie vor das beste Holz nieder und verfaßte neue Schmähschriften. Das Konsistorium war gezwungen, sich ratsuchend und hülfeflehend nach Düsseldorf zu wenden. Nun mischte sich auch die Synode in die Angelegenheit und verbot Hanfeld die Kanzel in Elberfeld. Der in der Steinbeck wohnende Kronenberger Prediger war nämlich nach altem Herkommen gehalten, am Freitage in der Kirche zu Elberfeld zu predigen. Wie sehr man in Elberfeld aber Hanfeld fürchtete, ersehen wir aus einem Beschluß des Konsistoriums vom 11. Januar 1640. Darnach sollte der andere Elberfelder Prediger, Grüter, die nächste Freitagspredigt, da Hanfeld die Kanzel verboten worden war, übernehmen, sämtliche Konsistorialen aber sich an der Kanzel einfinden, Hanfeld abzuhalten, da er sich mit Gewalt werde aufdringen wollen.

Man hätte nun den baldigen Abzug Hanfelds von Elberfeld erwarten dürfen. Doch weit gefehlt. Er gab sich zwar diesen Anschein, denn am 15. Juli 1640 verlangte er ein Zeugnis über sein Leben und seine Lehre, und etliche Dukaten, dann wolle er mit gutem Willen weichen, da er eine andere Stellung gefunden habe. In der Freude, diesen Querkopf los zu werden, raffte man sich zum Äußersten auf und verhieß ihm 20 Thlr., wenn er ohne Erregung ferneren Tumultes abziehen und die Gemeinde nicht weiter beunruhigen werde. Dieses Geld mußte mühsam zusammengebettelt werden. Aber im Dezember 1642 finden wir den Unverbesserlichen noch in Elberfeld, wieder Zehrgeld erbettelnd, da er alsdann sofort abreisen werde. Weil man glaubte, Anzeichen dafür zu haben, daß es ihm jetzt mit seinem Abzuge rechter Ernst sei, bewilligte man ihm nochmals 12½ Rthlr. Aber Hanfeld zog keineswegs ab; er brachte es im folgenden Jahre sogar dahin, daß man den Antrag stellte, ihn zum Rektor der Elberfelder Lateinschule zu machen. Hanfeld versprach dagegen, inskünftig mit jedermann in Frieden und Eintracht zu leben. Er drangsalierte indessen die Gemeinde munter weiter und schickte im November 1643 eine

Digitized by Google

Rechnung von 44 Thlr. ein, welche Summe er an Reparaturkosten für das Pastoratshaus in der Steinbeck aufgewandt haben wollte. Und nun reihte sich ein Bittgesuch Hanfelds an das andere. Dabei unterließ er aber nicht, am Jahrmarkt des 2. Oktober 1645 in der Wohnung des Gottschalk von Dülken alle Konsistoriale für Esel, Plack....., Mameluken, Schelme und Lügenprediger zu erklären. Als man ihm deswegen zu Leibe rückte, leugnete er in feigster Weise alles ab, behauptete sogar, er wüßte von den Konsistorialen nur Gutes zu sagen.

Die Kanzel zu Kronenberg war damals Hanfeld noch nicht verboten, und hier ließ er seinem Groll gegen das Elberfelder Konsistorium voll und ganz die Zügel schießen, als er am 19. November 1646 von der Kanzel herab den Leuten, welche den Zehnten entrichten mußten, verbot, diesen an den derzeitigen Pastor in Elberfeld zu bezahlen; er allein sei zur Entgegennahme des Geldes berufen.

Endlich sprach die Synode im Frühjahr 1648 die Absetzung Hanfelds aus. Nun war auch seines Bleibens in dem verfallenen Wiedenhof in der Steinbeck nicht länger. Noch einmal wandte er sich in einer Schrift an das Konsistorium, in welcher er einen Anspruch von 21 Thlr. geltend machte für seinen mühseligen Dienst, den er seit 15 Jahren in der Gemeinde ausgeübt, und weil er dreimal von den Soldaten geplündert worden sei. Sein Gesuch wurde aber abgeschlagen.

Der fernere Lebenslauf dieses Mannes hat kein sonderliches Interesse mehr.

Der 30jährige Krieg war endlich im Jahre 1648 zum Abschluß gelangt. Aber die endgültige Regelung der Erbfolge in den niederrheinischen Ländern war noch nicht erfolgt. Die Bedrückungen, welche sich der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm gegen die evangelischen Einwohner seiner Länder erlaubte, veranlaßten den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, die Waffen zu ergreifen und General von Sparr ins Bergische zu senden. Der Pfalzgraf, ohne Heer, nahm den abenteuernden Herzog Karl IV. von Lothringen mit seinen Söldnerscharen in Dienst. Eine Reihe kleiner Gefechte zeigte den armen Bewohnern von neuem das Unheil des Krieges, mehr aber noch die Erpressungen und Bedrückungen seitens der Krieger, namentlich der Söldner des Herzogs von Lothringen, so daß in Elberfeld in dieser Zeit die ergreifendsten Klagen über

Digitized by Google

die allgemeine Not laut werden. Doch machte der Traktat zu Cleve vom 18. Oktober 1651 auch diesen Drangsalen ein Ende.

Der Erbvergleich zwischen Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg im Jahre 1666 hatte für Elberfeld ganz besonders große Bedeutung. Was aber dem Orte zu weiterem Segen gereichte, war der Umstand, daß er in den Jahren 1666, 1669 und 1676 von den damals im Bergischen wütenden Seuchen verschont blieb, welche in den Rheingegenden viele Opfer forderten. Auch die französischen, niederländischen 2c. Kriege, welche von 1672—1680 andauerten, verschonten die Stadt. Aber die schweren Folgen dieser Kriege machten sich doch sehr fühlbar, und die Klagen über die „hochbeschwerlichen, teuren, betrübten, jammervollen Zeiten" kehren viele Jahre hindurch immer wieder. Die Armut nahm zu, die Zahl der Hausarmen mehrte sich, die Provisoren wurden immer schwieriger im Vorschießen der mitunter sehr erheblichen Summen. Wegen der betrübten Zeiten wurden 1684 monatliche Buß- und Bettage neben den gewöhnlichen vierteljährlichen eingerichtet.

Auch gewaltige elementare Ereignisse schädigten die Stadt sehr. Ein schweres Unglück traf die Stadt im Jahre 1677, als sie am 14. und 15. Januar durch Eisgang überschwemmt und die Brücke fortgerissen wurde.

Handel und Gewerbe stockten, die Armut mehrte sich, ohne daß die Armenmittel zunahmen. Grade das Gegenteil war vielmehr der Fall. Die Kirche hatte aber für die Aufbringung derselben allein zu sorgen, war aber nicht berechtigt, Steuern zu erheben. Nur freiwillige Liebesgaben und Renten konnten zur Linderung der Not der Armen verwandt werden. Diese schwere Zeit nötigte die reformierte Gemeinde, das Armenhaus am Mäuerchen zu errichten, welches tief in das Leben der Gemeinde, ja der ganzen Stadt eingriff.

Noch schwereres Unglück sollte den Ort durch den furchtbaren Brand im Jahre 1687 treffen. Ein Vorspiel dazu war der Brand des Jahres 1674. Damals brach im Anfang des Monats Juni nahe beim Rathause Feuer aus. Die ganze Stadt wurde bei dieser Kunde von einem jähen Schrecken erfaßt, ohne doch die Thatkraft der Bürgerschaft zu lähmen. Man ergriff schleunigst geeignete Maßregeln, so daß nur 2 Häuser dem verheerenden Elemente zum Opfer fielen.

Digitized by Google

Im Februar des Jahres 1678 wurde die Stadt abermals von einer Feuersbrunst heimgesucht. Es war mitten in der Nacht, um 1 Uhr, als in der Nähe der kurfürstlichen Mühle, in einer Scheune, welche der Katharina Lohe oder Roden Brand gehörte, Feuer zum Ausbruch kam, so daß im Herzen der Stadt, in der Umgegend des Marktes (des heutigen Altenmarktes) „etliche 40 bürgerliche Häuser eingeäschert wurden." Die Bürger, welche nicht betroffen worden waren, sprangen ihren geschädigten Mitbürgern mit thatkräftiger Hülfe bei, so daß in kurzer Zeit alle Häuser, außer zweien, wieder hergestellt waren.

Ehe wir zu dem großen Stadtbrande vom Jahre 1687 übergehen, treten wir der Frage näher, wie es möglich war, daß solche Feuersbrünste entstehen konnten.

Vorab sei bemerkt, daß Elberfeld unter den bergischen Städten nach dieser Richtung keineswegs vereinzelt dasteht, sondern daß solche Brände in unserm Lande überall wiederkehren. Diese heftigen und häufig wiederkehrenden Brandunfälle können uns nicht wunder nehmen, wenn wir die frühere Bauart und Einrichtung unserer Häuser und geschlossenen Ortschaften ins Auge fassen. Durchweg baute man leichte Fachwerkhäuser, welche man an den Seiten mit Holzschindeln versah, während man die Dächer mit Stroh deckte. Dazu waren die Schornsteine bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts fast allgemein aus Holz aufgeführt. Die obern Räume benutzte man vielfach zur Aufbewahrung von Stroh und Heu. Zu alledem nötigte in Elberfeld die enggezogene Freiheits- und nachmalige Stadtmauer zu dichtem Zusammenbauen. Wir können darum den furchtbaren Schrecken wohl verstehen, der die Bürger ergriff, wenn von der Kirche herab die Brandglocke ihre unheimliche Stimme erschallen ließ. Auf die Vorkehrungsmaßregeln gegen Brandgefahr gehen wir später ein.

Ein Unglück, wie der Brand im Jahre 1687, hat Elberfeld weder vor- noch nachher je betroffen. Ein Bild im Elberfelder Rathause aus dem Jahre 1684 giebt uns eine Ansicht der Stadt, welche sich mit ihren kleinen Häusern dicht um die altehrwürdige Kirche schart. Unter dem Bilde liest man folgende Inschrift:

Dies war Elverfeldt die schone
Die wie Tyrus war bekannt,
Die durch Handel kriegt zu Lohne
Was man find't im fremden Land.

Digitized by Google

Deine Kaufleut täglich brachten
Waaren, Silber, Gold und Geld;
Wer dich sah, mußt' dich groß achten,
Ey, du schönes Elverfeldt,
Du auch deinen Gott kannst ehren,
Denn du hattest dessen Wort,
Das man täglich thäte lehren,
Das erhält Gott immer fort.

Drei Jahre später sank die gepriesene Stadt in Asche.

Der Reichtum Elberfelds war damals sprichwörtlich im Bergischen, besagt doch ein Aktenstück aus Ratingen vom Jahr 1686: „Also daß vnsere ganze statt kaum in 140 Burgern besteht, welche insgesamt so viel nit den zwey Elberfeldische Kaufleut Vermögen."

Es war am 22. Mai 1687, dem Donnerstag nach dem Pfingstfest, als eine Hochzeit nach dem Brauche der Zeit auf dem Rathause abgehalten wurde. Eine große Volksmenge war versammelt. Plötzlich ertönte der Feuerruf und ließ den Hochzeitsjubel jäh verstummen. In den neuen Häusern, welche erst 1675 auf dem Graben bei der Isländerbrücke erbaut worden waren, und welche dem Blaufärber Johann Schepers gehörten, war am Nachmittage um 3 Uhr Feuer ausgebrochen. Ein starker Südwestwind warf die Flammen in der Zeit von einer Viertelstunde auf die Häuser an der nach Barmen führenden Straße (Mühlenstraße) und trieb das entfesselte Element bald ins Kipdorf hinauf. Auch die alte Kirche mit der benachbarten Schule stand im Nu in lichterlohen Flammen. An Rettung war bei diesem Flammenmeer nicht zu denken. Kaum hatten die Bürger Zeit, sich und die Ihrigen zu retten. Drei Männer, eine Frau und sechs Kinder sollen in den Flammen ihren Tod gefunden haben. „Und noch war die Rute des Allmächtigen zum Schlagen aufgehoben. Der stürmende Wind wendete sich schnell und trieb die Flammenwut in den übrigen noch unversehrten Teil der Stadt bis nach der Morians- und Feldpforte zu. In einer Zeit von drei Stunden waren nebst der Kirche, Schulen und Rathause, mehr denn 350 Häuser ein Raub der Flammen. Nur bei der Morianspforte blieb das Haus des ehemaligen Richters Esken stehen und bei der Feldpforte das Haus der Elisabeth Nüllers; des Georg Fix Häuschen ward halb, und in der Straße die Burg genannt, zu jedermanns Verwunde-

Digitized by Google

rung, des alten Bürgermeisters Wennemar von der Scheuren und des Färbers Ernest Haus gerettet. Die damals sogenannte auswendige Bürgerschaft, in welcher auch das Hospital oder Armenhaus und das reformierte Pfarrhaus im Wiedenhofe lagen, blieben größtenteils verschont. Das übrige alle: Häuser, Hausrat, Waaren, Nahrungs- und Lebensmittel wurden aber nur ein Asch- und Steinhaufen. Das Elend und der Jammer waren unbeschreiblich."

Am 22. Mai 1787 hielt der reformierte Prediger Eickel in Elberfeld zur Erinnerung an dieses gewaltige Ereignis eine Buß- und Dankpredigt, welcher wir noch einige Einzelheiten entnehmen. Er berichtet, daß durch die große Angst eine Frau niedergekommen sei, welche ohne Hülfe einer Hebamme ein Kind gebar, welches der Vater in den Zipfel seines Rockes faßte, um es zu retten. „Aber", fährt Eickel fort, „hier war kein Entfliehen! Verzehrende Flammen, dicker Rauch, zusammengestürzte Häuser, hatten ihm überall den Weg versperrt und nun mußte er, seine Frau und sein nur einige Stunden altes Kind in den Flammen das Leben lassen. In einem andern Hause waren drei Kinder, die, entblößt von aller menschlichen Hülfe, auch so des martervollen Todes sterben mußten. Welch ein trauriger Anblick! Hier lagen im Schutte der Häuser, Scheunen und Ställe Hausrat und Güter, und ach, auch Menschen. Der Aufenthalt der zerstreuten Einwohner, mit dem wenigen, so sie gerettet, war nun auf den Feldern, Büschen und Wiesen, da gingen sie jetzt klagend, und mit weinenden Blicken noch einmal hinschauend auf das jetzt in einen Schutthaufen verwandelte Elberfeld."

Ein Bild im Rathause giebt eine Darstellung dieses Brandes mit der Unterschrift:

Ach was bringt der Wind für Flammen!
Ach verloren ist das Rennen!
Was hör ich vor Mordgeschrei,
Diesen Brand sandt Gottes Hände,
Ach schlagt doch die Händ zusammen,
Lauft ihr liebe Bürgerei!
Alles steht hier im Elende,
Ach, ich seh' mein Haus schon brennen
Ach, mein Gott, hilf uns doch wieder!

Mit der alten Kirche, welche teils den Brand vom Jahre 1537 überdauert hatte, und welche dem Ende des 12. oder dem

Digitized by Google

Anfange des 13. Jahrhunderts entstammte, war ein wichtiges Denkmal Elberfelder Geschichte hingesunken. Das Chor, welches auch den Brand von 1687 überdauerte, und welches heute noch steht, giebt hinreichende Bürgschaft dafür, daß es ein romanisches Bauwerk war, welches, wie verschiedene Anzeichen schließen lassen, nicht allen Schmuckes bar war. Aber mannigfache Umbauten (Bau Teschemachers von 1647; kurz vor dem Brande war eine neue Gallerie eingebaut worden) hatten das Elberfelder Gotteshaus im Laufe der Jahre in seiner architektonischen Wirkung stark beeinträchtigt. An innerem Schmuck wies die Kirche seit dem Jahre 1625 eine kostbare Tafel auf, auf welcher in goldenen Lettern die zehn Gebote prangten, und eine Gedenktafel für Pastor Peter Kürten. Vielleicht war auch der Kanzel gegenüber ein Lettner aufgestellt, wo nach dem erster Gesang der Bibelabschnitt verlesen wurde. So war es wenigstens in Sonnborn, welches Elberfeld vielfach zum Vorbilde nahm.

Über das im Stadtbrande ebenfalls untergegangene Rathaus fehlen alle näheren Angaben; wahrscheinlich lag es an der Stelle des im Jahre 1708 an der heutigen Turmhofstraße erbauten Rathauses.

Ebenfalls sank die Mühle in Schutt und Asche. Der Aufbau der Mühle mußte sofort in Angriff genommen werden. Es war eine Zwang- oder Bannmühle, in der alle Eingesessenen von Stadt und Kirchspiel mahlen lassen mußten. Sie erhielt nach dem Stadtbrande drei Geläufe und ertrug eine jährliche Pacht von 800 Thalern, welche von dem jeweiligen Pächter in vierteljährlichen Raten an die Kellnerei zu Elberfeld entrichtet werden mußte.

Unterhalb der Kornmühle lag eine Lohmühle, deren Betrieb für die Schuhmacher in der Stadt von einschneidender Bedeutung war. Einige derselben stellten darum nach dem Stadtbrande diese Lohmühle wieder notdürftig so weit her, daß sie in Thätigkeit gesetzt werden konnte. Sie brachte eine jährliche Pacht von 20 Thalern ein.

Von allen Seiten kam man der abgebrannten Stadt, welche bei jeder Not in der Nähe und Ferne christmildiglich besteuerte, zu Hilfe. Man sandte Brot, Fleisch, Mehl, Butter und andere Lebensmittel, auch Geld. So wurde die erste Not gelindert.

An der Spitze der Stadt stand damals der Bürgermeister Werner Knevel. Er griff im Verein mit den Mitgliedern des Magistrats und dem Syndikus (Stadtadvokaten) Dr. Wülfing that-

Digitized by Google

kräftig und entschlossen ein und wußte die Gnade des Landesherrn der so schwer heimgesuchten Stadt zuzuwenden. Am 10. Juli 1687 erteilte Johann Wilhelm der Stadt einen Gnadenbrief, durch welchen alle, welche in Elberfeld Häuser erbauen würden, auf zwanzig Jahre von allen Reichs-, Kreis- und Landsteuern befreit wurden, auch von Einquartierungen und Personallasten für ihre Personen, Wohnungen und Zubehör ganz befreit sein sollten.

Die Leiter der kirchlichen Gemeinden blieben hinter den weltlichen Behörden keineswegs zurück. In herzergreifenden Worten schilderte das Konsistorium den „andern Gott liebenden und gutthätigen Christen und Glaubensgenossen" das betroffene Elend und bat um Beistand und Hülfe. Von nah und fern liefen Geldunterstützungen ein, besonders aus Kurhessen und Holland, so daß der Aufbau der Stadt einen lebhaften Fortgang nahm.

Der Bau des Rathauses unterblieb noch zwei Jahrzehnte. Erst im Jahre 1707 begann man einen massiven Neubau an der jetzigen Turmhofstraße, welcher im Jahre 1708 im wesentlichen vollendet wurde.

Der Aufbau der Schule unterblieb, wie wir bereits früher sahen, noch länger. Dagegen begann man mit der Wiederaufführung der Kirche schon im Jahre 1688. Am 6. April wurde der erste Stein gelegt und ein Bettag gehalten; gepredigt wurde über die Bibelstelle Psalm 90, 16: „Erfreue uns doch wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange unglücklich leiden". Am 22. Dezember 1690 fand der erste Gottesdienst in der neuerbauten Kirche statt. Aber 1694 hatte man noch keine eigenen Glocken und keine Uhr. Erstere hatte man von Wülfrath geliehen. Im Jahre 1700 kollektierte man bei den Jungfrauen und Junggesellen für eine neue Kanzel. Diese Kanzel entsprach nicht den gehegten Erwartungen und machte im Jahre 1704 wesentliche Abänderungen nötig. Schlimmer war noch, daß erst 1706 das Dach vollständig hergestellt wurde und im nämlichen Jahre die Hausteine vom Kirchengiebel fortgenommen werden mußten, weil der wohlachtbare Rat dieselben zum Rathausbau verlangte. Äußerst notdürftig muß es mithin bei der Einweihung der Kirche im Jahre 1690 um diese in ihrem Äußern bestellt gewesen sein.

Die Stadt hatte sich sechs Jahre nach dem Brande noch nicht ganz erholt. Darüber läßt uns ein drittes Bild im Elberfelder Rathaus nicht im Zweifel, unter welchem die Worte stehen:

Digitized by Google

Elverfeldt, ey laß nicht sinken
Herz und Sinn, faß neuen Muth,
Gott läßt den doch nicht ertrinken,
Der Gott sucht, das höchste Gut.
Fange tapfer an zu bauen
Deine Häuser, Kirch und Schul,
Du mußt deinem Gott vertrauen,
Der noch alles hat die Füll;
Diesen wahren Gott, den ehre,
Bitt ihn, daß er dich bewahre,
Dien' ihm nach der reinen Lehre,
Gott wend' ab alle Gefahren.

Altem Herkommen gemäß fand am 1. Mai 1691 die Wahl des neuen Bürgermeisters wieder in der Kirche statt. Anwesend waren der Freiherr von Bottlenberg genannt Schirp zu Lüntenbeck als Amtmann, Gerhard Kremer der Richter und Heinrich Worringen, der Gerichtsschreiber des Amtes Elberfeld.

In dieser Zeit wurde Elberfeld auch noch von Kriegselend heimgesucht. Wiederholt ist nämlich in der Zeit von 1689 bis 1692 von französischen Kontributionen, teurem Brot und betrübten Zeiten die Rede. Gleich im Anfang des 18. Jahrhunderts kam dann neues Kriegselend über unser Land, unsere Stadt. Seit dem Jahre 1700 war der spanische Erbfolgekrieg ausgebrochen. Im Oktober 1702 unternahm der Erzbischof Josef Klemens von Köln im Verein mit dem französischen Marschall Tallard einen verheerenden Plünderungszug ins Bergische, welcher namenloses Elend über das Land brachte. Allein schon im April 1703 wurden der Erzbischof und der Marschall vertrieben und die Franzosen genötigt, den Niederrhein zu verlassen.

Elberfeld, im Jahre 1702 noch von geringem Umfange (in der Stadt 1649, im Island 884 und in der auswendigen Bürgerschaft auf der rechten Wupperseite 410 Seelen zählend) litt schwer durch diesen Krieg. Schon am Schluß des Jahres 1701 kamen bedeutende Einquartierungen nach der Stadt. Die Hauptwache wurde in einer Stube an der Brückenpforte, also in der Nähe der Isländer Brücke, eingerichtet und zwar im Hause von Johann Wülfing, Engels Sohn. Außerdem wurden noch verschiedene Wachen angeordnet: im Wiedenhofe (dem heutigen Wirmhof), an der Moriauspforte, im Kipdorf, auf der Aue. Es war eine un-

Digitized by Google

ausbleibliche Folge, daß sich nun auch schon bald bei Elberfeld umherschweifendes Gesindel bemerkbar machte, welches Leben und Eigentum gefährdete. Die Elberfelder Bürger ersuchten darum den hier kommandierenden Oberst, weitere Wachen im Island und an der Klotzbahn anzuordnen. Eine „Rotte Bürger" wurde kommandiert, von welcher abwechselnd zwei bei den Soldaten auf der Wachtstube sein sollten, damit bekannte Leute nicht unnötig belästigt würden, sondern nach der Vorführung gleich wieder entlassen werden könnten. Im Island mußten jedoch acht Bürger die Wache allein beziehen.

Doch waren dies nicht die einzigen Mißhelligkeiten, welche der Elberfelder Bürgerschaft aus den Kriegsdrangsalen jener Zeit erwuchsen. Auch ganz erhebliche finanzielle Opfer wurden ihr auferlegt. So wurde, um nur eins anzuführen, am 30. Januar 1702 städtischerseits mit Johann Brauß im Schwanen für das Quartier des Oberstleutnants verhandelt, und der Preis dafür auf 12 Rthlr. festgesetzt. Dazu kamen nicht unerhebliche Matrikularbeiträge, welche der Landtag in Düsseldorf ausschrieb. Diese Gelder waren an den Bergischen Pfennigmeister Dr. Eßken in Köln abzuführen. Solche Abgaben drückten zwar die Elberfelder Bürgerschaft vorläufig nicht, da es üblich war, daß der zeitliche Bürgermeister dergleichen Ausgaben aus seinen Mitteln vorschoß, am Ende seiner einjährigen Amtsperiode verrechnete und mit 5% Zinsen einstrich.

Im Herbst des Jahres 1702 fiel das Korps des Comte de Tallard ins Bergische ein, wovon auch Elberfeld betroffen wurde. Das Haus des Gerichtsschreibers Worringen wurde spoliert, die Federn aus den Betten verschüttet und die Bettziechen mitgenommen. Der Gerichtsschreiber wandte sich um Ersatz seines Schadens an den Magistrat der Stadt. Er hatte auch den Erfolg, daß ihm für diesen Überfall durch das „französische Raubgesindel" Ersatz wurde. Daß mancher Bürger ähnlich heimgesucht wurde, kann als sicher angenommen werden.

Im Jahre 1702 lag ferner der Stab vom Regiment des Grafen von Leyningen hier im Quartier, was der Stadt wiederum große Unkosten verursachte.

Diese und andere Einquartierungslasten scheinen lange Jahre fast ununterbrochen angedauert zu haben. Es ist darum begreiflich, daß sich schon im Jahre 1703 die Bürgerschaft Elberfelds wegen der seit zwei Jahren getragenen schweren Einquartierungslasten

Digitized by Google

beklagte. Doch es kamen noch andere Unbilden im Gefolge des Krieges hinzu. Zur Befestigung Düsseldorfs und der Rheinschanze mußte Elberfeld unter anderm im Jahre 1704 150 Palissaden und Sturmpfähle liefern. Jede Palissade wurde mit 44 Albus abgemacht. Bis zum Jahre 1708 schädigte so der spanische Erbfolgekrieg unsere Stadt erwiesenermaßen aufs empfindlichste.

In diese Kriegszeit, und zwar in das Jahr 1702, fällt auch ein Besuch des Kurfürsten Johann Wilhelm in Elberfeld. Da regten sich allerwärts fleißige Hände, die Wege auszubessern. In einem betreffenden Ratsprotokoll heißt es: Weiter auch die Bürgerschaft im Gewehr wird erscheinen, vnd vnserm ggst. Landesherrn aufwarten müssen, vnd da die Bürgerfähnlein im Stadtbrande allzusammen mit verbrannt sind, alß ist beschloßen, für daß mahl zwey newen Fähnlein machen zu lassen und die Bürgerschaft in zwei Compagnieen abzuteilen, nämlich die ein- und außwendige Bürgerschaft."

Die festlichen Vorbereitungen zum Empfang des Landesherrn führten auch wieder einen unangenehmen Zwischenfall mit dem Richter Cremerius und dem städtischen Magistrat herbei. Der Richter maßte sich an, dem Bürgermeister Vorschriften über Wegeverbesserungen und Anderes zu machen. Eine Abordnung des Magistrats trat mit Cremerius in mündliche Verhandlungen, worauf Cremerius seine Forderungen zurückzog und den Anordnungen des Magistrates beipflichtete.

Doch der Frieden währte nur wenige Tage. Schon am 14. August ließ Cremerius ohne Vorwissen von Bürgermeister und Rat der Stadt von der Kanzel herab ein Edikt verkündigen, worin er eine Anzahl von Straßenverbesserungen forderte. Der damalige Bürgermeister Schlösser reiste daraufhin kurz entschlossen mit zwei Ratsherren nach Düsseldorf. Das fruchtete wie schon so oft. Der Richter wurde von Düsseldorf aus umgehend aufgefordert, sich über seine unberechtigten Eingriffe sofort zu verantworten, in Zukunft jedes derartige Vorgehen zu unterlassen und Bürgermeister und Rat der Stadt Elberfeld jetzt und künftighin in ihren Privilegien nicht zu beeinträchtigen bei Androhung ernsten Vorgehens gegen ihn. Sollten jedoch Bürgermeister und Rat der Stadt in Erfüllung ihrer Pflichten säumig sein, so habe er sie gütlich zu erinnern, aber nicht mit einem Recess vorzugehen.

Die fortwährenden Reibereien zwischen Magistrat und Amtsrichter spitzten sich, wie schon aus diesen Andeutungen leicht ersicht-

Digitized by Google

lich ist, unter Cremerius, einem hochfahrenden, herrschsüchtigen Manne, dessen Andenken in unliebsamer Weise auch in der bedeutsamsten Lokalsage (vom glühenden Cornelius) fortlebt, derartig zu, daß die Elberfelder Bürgerschaft alles daran setzte, ganz unabhängig vom Amtsrichter zu werden, wie es ausdrücklich in einem Ratsprotokoll heißt. Diese Absicht erreichte Elberfeld, als es im Jahre 1708 ein Stadtgericht erhielt, auf dessen Bedeutung wir schon hinwiesen.

Sechs Jahre früher hatte sich ein anderes, hochbedeutsames Ereignis vollzogen: die Gemarkenteilung. Es war in der That ein bedeutsamer Schritt: die Auflösung des Gemeinbesitzes und die Aufteilung desselben an die Nutzungsberechtigten. Allerdings bestand schon zu den Zeiten des Tacitus (99 n. Chr.) neben dem Gemeindebesitz besonderes Eigentum des freien Mannes. Aber überwiegend war doch der erstere. Mit dem Jahre 1702 schwand also für Elberfeld der letzte Rest des Allgemein-Besitzes. Damit war die ehemals so einflußreiche und mächtige Genossenschaft der Gemarkenbeerbten und die darauf beruhende Hofesverfassung zu Grabe getragen worden, und als letztere 1812 nach langem Schattendasein völlig beseitigt wurde, erkannte man auch äußerlich der neuen Zeit mit ihren Kräften den Sieg zu.

Die Aufklärung des Gemarkengrundes im Jahre 1702 bedeutet den Sieg der Industrie über den Landbau. Die Macht der Stadt und der städtischen Verfassung erfuhr dadurch eine wesentliche Stärkung.

Elberfeld war somit im Jahre 1708 an einem wichtigen Wendepunkt seiner Entwickelung angelangt. Der durch den Brand vom Jahre 1687 gänzlich eingeäscherte Ort war schöner und glänzender als vordem erstanden. Die Kirche ragte zwar wieder über die dichtgescharten Häuser hoch zum Himmel empor, aber edler Bürgerstolz trat immer mannhafter hervor, nicht mehr ganz und gar im Banne der immer mehr erstarrenden Kirche, aber noch freier und unabhängiger von der Macht des Landesherrn durch den Besitz eines eigenen Stadtgerichtes, welches zwar mit großen Opfern erkauft werden mußte, aber den Ort auch zu weit größerer Selbstständigkeit führte, nachdem über dem äußern Symbol des Landesherrn, der alten Burgstätte, seit 100 Jahren der Elberfelder Kaufherr sein Wohnhaus errichtet hatte. Trutzig, aus festen Bruchsteinen gefügt, stand das Rathaus nun auf dem alten Burgterrain, ein Wahrzeichen der Macht der Stadt.

Digitized by Google

5. Gewerbe, Handel und Industrie.

Die von 1614 bis 1651 andauernden kriegerischen Verwicklungen am Niederrhein hatten der Elberfelder Industrie schwere Schädigungen zugefügt. Doch muß in allen diesen Stürmen und Drangsalen die heimische Industrie eine gewisse Bedeutung behauptet haben. Das geht unter anderm schon aus dem Besuche der Pfalzgräfin Katharina Charlotte, der zweiten Gemahlin Wolfgang Wilhelms, hervor, welchen sie in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts Elberfeld abstattete. Die Fürstin nahm vor allen Dingen die Elberfelder Bleichereien in Augenschein und weilte eine Nacht in der Stadt. Als ihr Gemahl 1637 selbst nach Elberfeld reiste, um Pappenheim zum Abzuge zu bewegen, und längere Zeit in der Stadt verweilte, bat sie ihn brieflich, nach dort kommen zu dürfen.

Ob dieser zweite Besuch der Fürstin zustande kam, wissen wir nicht.

Nach den Kriegen hob sich die Industrie wieder überraschend und ließ den Ort bald wieder zu neuer und erhöhter Blüte gelangen. Selbst die Kriege Ludwigs XIV. konnten diesen Aufschwung nicht hemmen. Des großen Ministers Colbert Handelspolitik erschloß den heimischen Fabrikaten sogar den französischen Markt und trug dadurch wesentlich zu ihrer weitern Entwicklung bei. Ebenfalls erfolgte in jener Zeit eine neue Einwanderung französischer Glaubensgenossen, welchen die Aufhebung des Edikts von Nantes, 1685, ein ungetrübtes Verweilen im Vaterlande nicht gestattete. Wie erheblich die Zahl der am Niederrhein sich ansiedelnden Franzosen nach jener Maßnahme Ludwigs XIV. war, zeigt ein am 5. August 1806 zu Benrath erlassenes Dekret Joachim Murats (Scotti II, Nr. 2909). In Elberfeld kam man den „Verjagten" und aus Frankreich Vertriebenen liebevoll entgegen und suchte sie nach Kräften zu unterstützen. So schlangen sich die Fäden der Handelsinteressen immer fester und mannigfaltiger von dem gewerbfleißigen Wupperthal nach Frankreich hinüber.

Das so den Wupperthaler Waren geöffnete französische Absatzgebiet brachte in Elberfeld am Ende des 17. Jahrhunderts einen ganz bedeutenden Aufschwung der industriellen Verhältnisse hervor. Wohlstand und Reichtum mehrten sich, einige Familien erlangten in kurzer Zeit ein großes Vermögen.

Digitized by Google

In diese Zeit fällt noch ein weiterer beachtenswerter Umschwung der bestehenden Verhältnisse im Wupperthal. Eine Reihe Söhne der ersten Familien ging von nun an nach Frankreich, um dort die kaufmännische Lehre zu bestehen, und damit den Wert, welchen man dem Verkehr mit Frankreich beimaß, auch in dieser Form zu kennzeichnen. So gewahren wir denn in unserm Thale beim Beginn des 18. Jahrhunderts gegen den Anfang des vorhergehenden wesentlich erweiterte industrielle Verhältnisse. Nicht allein auf den niederländischen Handelsplätzen, sondern auch in Bremen, London, Leipzig, Frankfurt 2c. finden wir Glieder Wupperthaler Familien in industriellen Unternehmungen thätig und dadurch die Sicherheit der geschäftlichen Unternehmungen mit den betreffenden Ländern wesentlich gebessert, sondern auch mit Frankreich durch die Lehre mancher jungen Leute freundschaftliche Beziehungen angebahnt. Das Wupperthal war also in direkten Verkehr mit den damaligen großen Handelsvölkern getreten. Welche Bedeutung aber der heimischen Industrie in den benachbarten Ländergebieten beigelegt wurde, ergiebt folgende Verordnung des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg aus dem Jahre 1697: „Auf die Exportation der Wasch- und Bleichmaterialien aus der Grafschaft Mark ins Bergische soll ein Ausgangszoll und zwar von einem Eimer Kohlen 1½ Stüber, von einem Malter Asche 7½ Stüber und von einer Karre Holz 4—5 Stüber erhoben werden, um hierdurch, außer der Vermehrung der landesherrlichen Einkünfte, den märkischen Bleichereien nebst dem Linnen- und Garnhandel, — welche durch die Bergischen und Elberfelder niedergedrückt sind, — ein Aufhülfsmittel zu gewähren."

Die Ausdehnung des Handels brachte es notwendigerweise mit sich, nun auch den spezifischen Anforderungen dieser Länder zu genügen, diesen ihren Bedürfnissen Entsprechendes zu bieten. Bloße glatte Gewebe genügten nicht mehr, Muster mit farbigen Zeichnungen mußten geschaffen werden. Da man aber am Ende des 17. Jahrhunders Leinengarn noch nicht färben konnte und Baumwolle, kaum gekannt, dieselben Schwierigkeiten bot, so war dieses nur durch Fäden farbiger Wolle möglich. Da aber hier im Thale noch keine Färbereien bestanden, so wurde die gefärbte Wolle aus Holland bezogen. Mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts begannen einige Kaufleute, wie Dickmann, Rübel und Wichelhausen, in Barmen eigene Färbereien einzurichten. Als es dann aber

Digitized by Google

gelang, dem leinenen Garn Farbe beizubringen, da wurde der Verwendung leinener Bänder in allen möglichen Zeichnungen ein weites Feld geöffnet. Nicht minder hatte diese Erfindung ihre Bedeutung für die Herstellung des farbigen Nähzwirns, worauf großer Fleiß verwandt wurde und der dem Thale großen Gewinn brachte.

Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts wurde auch die Baumwolle zu den Industrie-Erzeugnissen der Garnnahrung herangezogen. Das im Oberbergischen gesponnene baumwollene Garn wurde hier gebleicht und zu Band und Schnürriemen verarbeitet. Da die Flechtmaschinen noch nicht erfunden waren, so wurden die Schnürriemen von Frauen und Kindern geklöppelt. Dieses Klöppeln wurde in Elberfeld besonders lebhaft im Island betrieben, wie aus der Personenstands-Aufnahme vom Jahre 1702 hervorgeht.

Digitized by Google

V. Vom Jahre 1708—1806.

1. Geschichtliche Ereignisse.

Im September des Jahres 1708 ging der seit langem gehegte Wunsch der Elberfelder Bürgerschaft endlich in Erfüllung: man erlangte ein eigenes Stadtgericht, welches unabhängig von dem Richter des Amtes Elberfeld war. Zwar kostete das betreffende Privilegium 5000 Reichsthaler ohne die erheblichen Sporteln, welche Summen jedoch von den Meistbeerbten mit freudigem Opfersinn aufgebracht wurden. Ausgefertigt wurde das Privilegium am 22. November 1708.

Dem Stadtgericht stand ein Stadtrichter (Judex) in der Person des im vorhergegangenen Jahre erwählten Bürgermeisters vor; ferner waren an demselben sieben Scheffen (scabines), ein Gerichtsschreiber, welcher zugleich Stadtsyndikus war, und ein Gerichtsbote (gleichzeitig Stadtbote) thätig. Die Scheffen wurden aus den Bürgern der Stadt durch Magistrat und Gericht unter dem Vorsitz des Bürgermeisters gewählt; sie legten ihren Eid in die Hände des Amtmanns ab. Fünf Scheffen gehörten der evangelisch-reformierten, zwei hingegen der katholischen Kirche an. Sie wurden auf Lebenszeit gewählt. Ihr Amt war ein Ehrenamt; sie empfingen darum keine Besoldung, sondern bezogen nur ihren Anteil von den Gerichtssporteln. Kein Scheffe konnte wieder Magistratsmitglied werden; sie waren befreit von allen Ämtern und gehörten nur den ersten und angesehensten Familien der Stadt an.

Alle 14 Tage fanden die regelmäßigen Gerichtssitzungen unter dem Vorsitz des Richters im Rathause statt. Gerichtstag war der Montag, und zwar der Vormittag. Acht Tage zuvor wurde diese Sitzung in der Kirche angekündigt, am Morgen des betreffenden Tages aber durch das Geläute der großen Glocke in der reformierten Kirche eingeleitet. Diese Glocke hieß darum die Gerichtsglocke oder Sturmglocke. Ihre dementsprechende Inschrift lautete:

Digitized by Google

„Ich rufe an gewissen Tagen
Zum Gottesdienst und vors Gericht,
Auch große Not dir anzusagen
Verachte meine Stimme nicht."

Außergewöhnliche Sitzungen wurden in der Zwischenzeit durch den Richter im Beisein von zwei Scheffen abgehalten.

Brüning bemerkt über die Funktionen dieses Stadtgerichts Folgendes: „Das Grundeigentum und das Hypothekenwesen, welches letztere durch eine musterhafte Ordnung unter allen Gerichten des Landes sich rühmlichst auszeichnete, — desgleichen die eigentlichen Erbschaftssachen, so wie die aus ehelichen Verhältnissen entstandenen Streitigkeiten der Protestanten, alle Vormundschaften, Einkindschaften, Adoptionen, Großjährigkeitserklärungen, vorbehaltlich der höheren Einwirkungen; die Untersuchungen über schwere Vergehungen, das Depositenwesen, Konkurse, öffentliche Versteigerungen ꝛc. — Sachen, welche im gewöhnlichen Rechtswege betrieben wurden, hatten denselben Gang, wie jene bei den Stadtverhören und der dabei erwähnten förmlichen Rechtspflege. — Sogenannte „summarische Sachen" wurden auf dem Kommissionswege behandelt, wo der Stadtrichter, zwei Scheffen und der Gerichtsschreiber anwesend waren.

In der Regel wurden die Berufungen an den Hofrat (Hofrichter) in Düsseldorf als zweite Instanz eingelegt.

Das Oberappellationsgericht daselbst war die letzte Instandsbehörde, wenn man gegen Urteile oder Dekrete des Hofgerichts sich zu beschweren hatte.

Mündliche Verträge hatten selten bei den Sitzungen des Gerichts statt. Das Gerichtsprotokoll entwarf und schrieb der Gerichtsschreiber und sie wurden von ihm „in fidem" unterschrieben.

Die Hypothekeneintragung geschah in Pleno des Gerichts, nachdem einer der Scheffen das Dokument laut verlesen und der andere die Abschrift derselben mit dem Original verglichen hatte. Der Richter, zwei Scheffen und der Gerichtsschreiber vollzogen die Urkunde der Eintragung, wovon eine Ausfertigung den Akten des Gerichts verblieb.

Die Verkäufe, so von dem Stadtgericht vollzogen wurden, geschahen durch zwei Scheffen unter dem Vorsitz des Stadtrichters und des Protokoll führenden Gerichtsschreibers. Einer der Scheffen

Digitized by Google

verkündigte die Gebote durch den Schlag des Hammers, der andere schrieb dieselben nieder.

Früher geschah der Verkauf bei brennenden Lichtern. Die Ankündigungen dieser gerichtlichen Verkäufe und aller Gegenstände, die eine öffentliche Bekanntmachung erforderten, geschahen zuerst durch die wöchentlichen Nachrichten (Düsseldorfer Wochenblatt), dann, wie die Zeitungen hier erschienen, auch durch diese. — Sonntags geschah es immer zu drei verschiedenenmalen, und zwar in der evangelisch-reformierten Kirche durch den Gerichtsboten, in den beiden andern Kirchen durch die Pfarrer gegen die üblichen Gebühren.

Am Tage des Verkaufs wurde die Verkündigung durch die Schelle im Gebiet der Stadt gethätigt.

Die Bekanntmachung landesherrlicher Verordnungen und die Verfügungen des Magistrats geschah Sonntags durch die Pfarrer in allen Kirchen nach der Hauptpredigt."

Brüning war der letzte Stadtrichter von Elberfeld. Am 13. Oktober 1807 erließ Großherzog Joachim von Fontainebleau aus sein Gesetz über die Municipal-Verwaltung der Städte und Gemeinden, welches am 31. Dezember 1807 der alten städtischen Verfassung Elberfelds, welche sich im 17. Jahrhundert namentlich ausgebildet hatte, wie auch dem 1708 eingeführten Stadtgericht, ein Ende bereitete.

Die Errichtung des Stadtgerichtes in Elberfeld wurde schon damals und mit vollem Recht als eine Erweiterung des Stadt-Privilegiums betrachtet. Es war die letzte Erweiterung desselben, welche damit nach 100jährigem Bestehen in ihrer Entwicklung zum Abschluß kam, um abermals nach 100 Jahren durch einen Federzug eines fremden Herrschers beseitigt zu werden, eine überlebte Institution, welche den Forderungen der Neuzeit weichen mußte.

Die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts flossen für Elberfeld ziemlich einförmig dahin. Erst der siebenjährige Krieg, welcher aber seine Schatten schon lange Zeit vorher nach unserm Thale voraus warf, unterbrach diese Periode ruhiger Entwicklung.

Kaum hatten im Jahre 1740 die Feindseligkeiten in Deutschland begonnen, als auch schon in unser friedliches, gewerbsames Thal die fremden Kriegsvölker einrückten. Es war ein fliegendes Korps kaiserlicher ungarischer irregulärer leichter Truppen — Kroaten, Panduren und Husaren —, welche in Elberfeld ihre Winter-

Digitized by Google

quartiere bezogen. Die fremdartige Sprache, die rohen Lebensformen und die ungewohnten Trachten setzten die einheimische Bevölkerung in Staunen und Schrecken. Doch wurde unter den Kriegern strenge Zucht gehandhabt, so daß den Bürgern keine zu großen Ungelegenheiten erwuchsen. Darum war auch nicht nur die Verpflegung der Offiziere, sondern auch der gemeinen Soldaten seitens der Bürger eine vorzügliche. Aus Erkenntlichkeit für ihr Wohlverhalten bedachte man sie bei ihrem Abzuge mit kleinen Geschenken.

Zwei Jahre später, am 31. Dezember 1742, starb Karl Philipp von Pfalz-Neuburg, der letzte Stammhalter dieser Linie. Die Herrschaft über Jülich und Berg ging auf Karl Theodor über. Es war eine Zeit vielfacher Verwicklungen. Um Schlesien war der Krieg nur durch einen längern Waffenstillstand (1742—1744) unterbrochen. Aber der österreichische Erbfolgekrieg kam nun hinzu. Kurpfalz nebst Bayern und Frankreich schlossen sich an Preußen an. Düsseldorf, die bergische Hauptstadt, wurde darum von den Franzosen besetzt. In unser Wupperthal kamen 1744 kaiserliche Kürassiere. Das folgende Jahr führte abermals kaiserliche Truppen unter dem Herzog von Ahremberg bis nach Sonnborn. Doch mußten auch die übrigen bergischen Ämter manche Kriegslast und viele Drangsale tragen. Zwar wurde im Jahre 1745 zwischen Preußen und Österreich der Frieden von Dresden geschlossen, dessen Segnungen auch den Ländern Karl Theodors zugute kommen sollten; doch zog sich der Krieg zwischen Frankreich und Österreich in den österreichischen Niederlanden noch bis zum Jahre 1748 hin. Und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß unser Bergisches, trotzdem es formell in den Frieden von Dresden einbegriffen war, doch noch viele Truppendurchmärsche erdulden mußte. Was Kaspar Beckmann in seiner Chronik von Barmen diesbezüglich berichtet, gilt gewiß auch von Elberfeld. Die betreffende Stelle des interessanten Werkes lautet: „1746 den 18. März sind die ungarischen und österreichischen Völker, so bei Dresden in Sachsen gestanden, hier durchs Amt marschiert. Wir haben hier im Amt Barmen solche schwere Durchmärsche gehabt, als nicht bei Menschengedenken gewesen, so daß von Rekruten 20 bis 36 Mann in einem Haus auf der Gemarken gelegen. Die häßlichsten und abscheulichsten waren die Panduren oder Schlavonier, worunter Heiden und Türken waren; solche hatten an Gewehr eine Flinte, 4 Pistolen auf der Brust

Digitized by Google

stecken, einen großen Säbel und ein langes Messer, welches gräulich aussah. — — — Die Husaren und Panduren wollten viele nicht anders saufen als Branntwein mit Zucker und Honig süß gemacht. In Summa, es ging während diesen Durchmärschen fast alles über und über, daß es nicht zu sagen ist."

Diesen Vorspielen zum siebenjährigen Kriege machte auf dem Papiere endlich der Friedensschluß von Aachen ein Ende. In Wirklichkeit gestaltete sich jedoch die Sache ganz anders. Die französischen Truppen blieben noch Jahre lang in Düsseldorf, um einige Jahre darnach mit vertauschten Rollen im Dienste der Kaiserin Maria Theresia gegen den großen Friedrich zu kämpfen.

Zwar war das bergische Land nicht direkt am siebenjährigen Kriege beteiligt. Aber seine geographische Lage und militärische Ohnmacht verschuldeten es, daß alle Erschütterungen des westlichen Kriegstheaters sich grade ihm fühlbar machten. Jedes Vordringen der Preußen und ihrer Bundesgenossen, so wie andrerseits der Franzosen führte wieder neue Kriegswellen über das Land mit allen Greueln, welche mit der Soldateska jener Zeit unzertrennlich verbunden waren. Wichtige Entscheidungen der Waffen ereigneten sich nicht in unserm Lande, sondern nur einige kaum beachtenswerte Plänkeleien und Zusammenstöße.

Das erste Kriegsjahr, 1756, scheint Elberfeld noch vollständig verschont zu haben. Die Waffenentscheidungen fielen in diesem Jahre ausschließlich an der sächsisch-böhmischen Grenze. Frankreich war vor dem Ausbruch des Krieges nur in ein heimliches Bündnis mit Österreich getreten, trat aber nach den herrlichen Siegen Friedrichs bei Lowositz und Pirna offen in das Bündnis der Kaiserinnen von Österreich und Rußland ein. Und damit nicht genug zog es auch süddeutsche und rheinische Fürsten — Köln, Pfalz, Württemberg und Bayern — in seinen Sold und damit in das mächtige Bündnis gegen den Preußenkönig hinein. Im Frühjahr 1757 hatte Frankreich seine Rüstungen beendigt, und ein Heer von mehr als 100000 Mann drang über den Rhein vor. Die eine Heeresabteilung der Franzosen, von dem Prinzen von Soubise befehligt, drang nach Thüringen vor, vereinigte sich dort mit der Reichsarmee und rückte in einer Stärke von mehr als 50000 Mann gegen die Saale und nach Sachsen vor. Friedrich selbst schlug diese Armee, nachdem sein General Seydlitz derselben bei Gotha einen gewaltigen Schrecken eingeflößt hatte, in dem „fröhlichen Jagen" bei Roßbach am

Digitized by Google

5. November 1757. Die andere französische Heeresabteilung war mittlerweile unter d'Etrées nach Westfalen vorgedrungen. Auf diesem Marsche hatten die Franzosen auch das Wupperthal berührt. Merken schildert die Ankunft der ersten Truppen, der Avantgarde, mit folgenden drastischen Worten: „Täglich sahe man der Nachricht entgegen, daß die am Rhein postirten französischen und churpfälzischen Völker aufbrechen und in die preußischen Länder einrücken würden. Es erfolgte auch bald darauf, da das französische Korps, in etliche Kolonnen verteilt, an zwei Seiten bei Wesse (Wesel) und durch das Bergische in Westfalen eindrangen. Ein Piquet des Turpinischen Husaren-Korps rückte voraus bis auf die preußische Grenze, um zu dem Einmarsch etlicher Regimenter französischer Truppen die Bahn zu bereiten. Diese hieselbst ganz unbekannte leichte Reutherei (Husaren), welche eine Zeit lang sich vor dem Rathause rangirt und nähere Ordre erwartet hatten, erweckte die Neugierde der ganzen Stadt, diese Kriegsvölker zu sehen, also, daß die Häuser und Straßen in der Burg aufgepfropft voll Menschen gestanden, bis der Herr Bürgermeister Jakob Siebel von der Rathaustreppe dem zusammengelaufenen Volk zugerufen: „Ihr Leute! geht nach Haus und stellt euch auf Brot und Fleisch, morgen kommt die Stadt voll Volk!" Alsobald suchte jedermann zu dem Empfang der fremden Gäste das Nötige herbeizuschaffen. Die Bäcker und Schlächter mußten auf Ordre des Magistrats Tag und Nacht arbeiten, Küh und Kälber und was nur aufgebracht werden konnte, geschlachtet und den Schenkwirten anbefohlen werden, sich auf Bier und Branntwein zu stellen. Jedermann war bemüht, was zur guten Bewirtung der französischen Völker erforderlich sein könne, Tabak, Branntwein, Bier und Wein, Heu, Hafer und Stroh so viel nur in der Eil aufgebracht werden können, herbei zu schaffen. Die Quartiermeister liefen rund durch die Stadt, die Quartiere für die Herren Offiziere zu beschaffen und zu bestellen. Ein paar Tausend Billets wurden des Nachts geschrieben, welche den folgenden Tag an die Menge Volks verteilt werden sollten, allein nicht alle untergebracht werden können, desfalls einen Teil derselben nach dem Barmen marschieren und die Reutherey in das Kirspel verlegt werden müssen. Die bestvermögendsten Bürger machten den Franzosen allerhand Vergnügen, welche sowohl Gemeine als Offiziere herrlich traktiert und bewirtet worden. Jedermann ging mit seinen Gästen als mit den vertrautesten Freunden in und außer der Stadt spazieren.

Digitized by Google

Man traktierte dieselben in den Wirtschaften mit Wein, Bier und Branntwein und ließ sie aus langen weißen Thonpfeifen Tabak rauchen, als ob eine Hochzeit gehalten würde. Gemeine Soldaten und Offiziere stutzten über den herrlichen Empfang und die schöne Bewirtung ihrer Truppen. An Essen und Trinken, Wein, Bier und Brantwein, Fleisch, Suppe, Gemüse und Braten, Speck und Schinken und womit man Freunden dienen kann, ließ man es nicht fehlen. Viele schenkten ihren Soldaten Hemde, Strümpfe, Mützen, Schnupftücher und dergleichen. Es rühmten dieselben, daß sie noch nirgendwo an keinem Orte also liebreich wären empfangen, noch so gute Quartiere gehabt hätten, als hier. Das Vergnügen aber währte nicht lange, denn nach ein paar Rasttagen hieß es: Marsch."

Dieser erste Einmarsch französischer Truppen ins Wupperthal fand am 1. und 2. April 1757 statt. Mancher Bürger hatte 20 Soldaten und mehr im Quartier.

Schon am 14. April fand sich ein preußischer Offizier mit 6 Husaren ein, welche den Bürgermeister Joh. Abrh. Lüttringhausen, den Richter Joh. Jakob Siebel nebst den beiden Ratsverwandten Johann Jakob auf der Heyden und Joh. Gottfr. Eck in Arrest legten und erst losgaben, als man ihnen 90 Louisdor und 2½ Kronthaler verehrte.

Von nun an nahmen die Truppendurchzüge, Fourageliefernngen, Einquartierungen und Erpressungen aller Art kein Ende mehr. Wer die genauen und zuverlässigen Angaben des Chronisten mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt, muß zu der Einsicht gelangen, daß der siebenjährige Krieg unserer Vaterstadt unendlich viel geschadet hat. Diese Thatsache kann nicht scharf genug betont werden, da vielfach entgegengesetzte Meinungen sich geltend zu machen suchen. Darum machte sich auch der Rückschlag dieser verderblichen Zeit mehrere Jahrzehnte geltend, und erst am Ausgang des 18. Jahrhunderts ist für Elberfeld wieder ein merklicher Aufschwung zu verzeichnen, welcher sich nicht zuletzt in einer der wichtigsten Bauperioden der Stadt dokumentiert. Und doch ist bei diesen Erwägungen immer im Auge zu behalten, daß unsere Wupperstadt auch schon damals eine hervorragende Industriestadt war, eine Stadt also, in der schwere Drangsalszeiten und Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs viel leichter und schneller überwunden werden, als in Städten mit vorwiegend anders geartetem Erwerbsleben.

Digitized by Google

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, jede Einquartierung zu verzeichnen, welche Elberfeld in den Jahren von 1757—1763 traf. Es sei genug mit der Hervorhebung der wichtigsten Thatsachen.

Eine der markantesten Figuren für Elberfeld ist in jenen sechs Kriegsjahren der französische Oberst Fischer. Derselbe führte ein Freikorps, aus Kavallerie und Infanterie bestehend, an. Zum ersten Male rückte dieses berüchtigte Korps am 28. Juni 1757 in Elberfeld ein und zwar in einer Stärke von mehr als 1000 Mann. Beckmann schreibt: „Dieses Korps von über 1000 Mann stark von allerhand Desertirers und bös Volk. — — Sie führten sich sehr bös auf, prasseten den Leuten vieles ab und nahmen auch sonsten vieles weg." Im Monat Juli des Jahres 1757 drängte eine französische Einquartierung die andere. Darum bemerkt ein Zeitgenosse: „Wenn man allen Vorspann und Kosten überall dabei notieren und schreiben wollte, so würde man ganze Historien schreiben müssen, und die Kosten darzu sind ungemein groß gewesen."

Eine wichtige kriegerische Entscheidung auf dem westlichen Kriegsschauplatz erfolgte endlich am 26. Juli durch die Schlacht bei Hastenbeck unweit Hameln. Der französische Feldherr d'Etrées schlug dort den unfähigen Cumberland, den Sohn des englischen Königs Georgs II., und drängte ihn in den Winkel zwischen Weser- und Elbemündung, wo er mit dem Nachfolger von d'Etrées, dem Herzog von Richelieu, am 8. September die Konvention von Kloster Zeven schloß. Friedrich der Große geriet dadurch in die äußerste Bedrängnis, da durch diesen Vertrag seine rechte Flanke, Hannover und Braunschweig, vollständig preisgegeben wurde.

Nach dem Siege von Hastenbeck schweiften die Franzosen mit wilden Plünderungen bis zur Elbe, drangen unangefochten ins Altmärkische, Halberstädtische und Magdeburgische, um sich dann nach Thüringen zu wenden. Für Friedrich den Großen trat nun ein gewaltiger Umschwung ein. Am 5. November 1757 schlug er die andere französische Armee unter dem Prinzen von Soubise bei Roßbach vollständig aufs Haupt. England erklärte die Konvention von Kloster Zeven für null und nichtig und betraute den Herzog Ferdinand von Braunschweig mit der Führung der hannöversch-englischen Armee. Schon Ende 1757 begann diese Armee ihre Operationen, welche sie dann 1758 mit solchem Erfolge fortsetzte, daß bereits im März dieses Jahres alles Land bis zur Elbe von den Franzosen geräumt war. Mittlerweile hatte es Richelieu seiner

Digitized by Google

Unfähigkeit zuzuschreiben, daß er abberufen wurde. Ein ebenso unwürdiger und unfähiger Feldherr, der Graf von Clermont, ein Prinz von Geblüt und Genosse der Ausschweifungen des damaligen französischen Königs, folgte ihm im Oberbefehl. Clermont räumte sofort, ohne einen eigentlichen Kampf bestanden zu haben, in fluchtartigem Rückzuge alles Land bis an den Rhein. Diese Flucht war nicht nur eine Folge seiner eigenen Schwäche, sondern auch eine unausbleibliche Folge der Mißwirtschaft seiner Vorgänger. Das französische Heer befand sich nach Richelieu's Abgang in elendestem Zustande. Die Soldaten litten den größten Mangel, während die Intendanten und Lieferanten sich ungebührlich bereicherten. Die Disziplin war so zerrüttet, daß Clermont einst 52 Offiziere mit einem Schlage durch den König kassieren lassen mußte. Die Verpflegung der Kranken in den Spitälern spottete aller Beschreibungen, so daß dort mehr Leute blieben als auf dem Schlachtfelde.

Diese Armee war es, welche nach den Worten eines heimischen Zeitgenossen über Hals und Kopf von Hameln bis nach Münster und Wesel retirierte. Dasselbe Schicksal ereilte eine andere französische Heeresabteilung, welche unter dem Herzog von Broglie bei Kassel stand. Auch diese floh westwärts zum Rhein und zwar durch das Bergische. Das Wupperthal war es, durch welches diese Armee ihre Flucht bewerkstelligte. Es war am Ostermontag, den 27. März 1758, als die Vorläufer der einst so stolzen französischen Armee in unserm Thale anlangten. Und woraus bestand diese Avantgarde? Aus Kranken und Verwundeten, welche sich fast sämtlich in der jämmerlichsten Verfassung befanden, halb verhungert, teils nicht verbunden, mit allen Begleiterscheinungen solcher Zustände; mit einem Worte: „Die Kranken sahen sehr miserabel aus." Am 29. März folgte wieder ein großer Teil von Kranken, in ähnlichem Aufzuge wie jene. Und am 1. April ergoß sich der ganze Schwarm der Franzosen durch Barmen und Elberfeld, daß es überall wimmelte von den fremden Kriegsvölkern. Der 2. April führte den Herzog von Broglie selbst nach Elberfeld in Begleitung von 5—6000 Mann. Er bezog hier sein Quartier. In der Nacht zum 2. April kampierten viele Franzosen von Schwelm bis Langerfeld auf den Feldern längs der Straße. Alles Holzwerk von Zäunen und Ställen wurde verbrannt, viele harten Erpressungen verübt. Der 3. April befreite unsere Gegend wieder von den Franzosen. Aber schon am 20. April rückten die Truppen

Digitized by Google

des Herzogs von Braunschweig ein. Nach Elberfeld kam eine Kompagnie schwarzer und gelber preußischer Husaren, welche sich recht gut aufführten, wenn man ihnen alles vollauf gab. Aber unser Thal sowohl als das ganze Bergische wurden von ihnen in schwere Kontributionen gesetzt. Anfangs forderte man in Elberfeld 55000 Rthlr. und ebensoviel complete Rationen. Endlich begnügte man sich mit 6666 Rthlr. und 3300 Rationen, „welches jedoch nicht ohne ansehnliche Douceurs und schwere Kosten hergegangen". Andere namhafte Lieferungen folgten unmittelbar.

Ferdinand von Braunschweig setzte dann im Juni, ohne daß der Feind etwas bemerkte, über den Rhein. Dieser Übergang erfolgte zwischen Emmerich und der holländischen Grenze mittels kleiner Schiffe. Dabei zeichnete sich der Erbprinz von Braunschweig, der 22jährige Karl Wilhelm Ferdinand, Neffe des kommandierenden Generals, ganz besonders aus. Er war der erste, der in einen Kahn sprang und rief: „Wer ein braver Soldat ist, der folge mir!" Und in heller Begeisterung folgten ihm seine Krieger. Der Prinz war auch der erste, der das jenseitige Ufer betrat, um gleich eine in der Nähe gelegene französische Schanze anzugreifen und einzunehmen. Dieser Prinz ist identisch mit dem späteren (seit 1780 regierenden) Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, der in den Jahren 1792—94 die preußisch-österreichische Armee gegen Frankreich führte, der 1806 das Oberkommando über die preußische Armee in seinen Händen hatte, und welcher dann nach der unseligen Doppelschlacht von Jena und Auerstädt in Ottensen seinen Wunden erlag. So rücksichtslos kühn und energisch dieser Fürst im siebenjährigen Kriege auftritt, so unentschlossen war er in den späteren Feldzügen. Sein tragisches Geschick ruft unser volles Mitleid wach.

An dieser Stelle müssen wir auf das Verhalten dieses Prinzen gegen Elberfeld eingehen, da es zu seiner Charakterisierung nicht unwesentlich beiträgt.

Nach dem Gefechte bei und in Elberfeld am 5. Juni 1759, auf welches wir noch zurückkommen werden, zeigte sich der Erbprinz besonders gnädig gegen den hiesigen Magistrat, „mithin vieles abgekehrt, woraus leicht Unordnung hätte entstehen können".

Im Oktober desselben Jahres wurde Elberfeld abermals von den Alliierten aufs entsetzlichste gebrandschatzt. Es wurden z. B. 500000 Rationen, 20000 Brotportionen und 1000 Remontepferde

Digitized by Google

verlangt, dazu 5000 Rhlr. ꝛc. Der ganze Magistrat wurde im Turmhof gefangen gehalten und dann teilweise als Geißeln lange mitgeführt. Da man in Elberfeld annahm, Prinz Ferdinand wisse von solchen Kontributionen nichts, so wandte sich der Scheffe Johann Siebel an den Prinzen Ludwig von Braunschweig im Haag, welcher sich in einem Anschreiben an seinen Bruder Ferdinand für Elberfeld verwandte. Die Folge war, daß eine Elberfelder Deputation im Hauptquartir des Erbprinzen äußerst freundlich empfangen wurde und vollen Ersatz erlangte. Der Prinz redete die Deputierten, wie der heimische Chronist meldet, selbst an und sagte, daß, wenn sie nur etwas bei seinem Oheim verlangten, sie solches nur ihm sagen sollten.

Aber wie ganz anders trat der Erbprinz 1762 in Elberfeld auf! Der wortgetreue Bericht des Stadt- und Gerichtsschreibers Lüttringhausen darüber lautet: „Den 7. traf der Erbprinz von Braunschweig mit einem Korps, cirka 2800 Mann von den schwarzen und gelben Husaren, fort der Legion britannique und sonstigen kleinen Detachements allhier ein. Der ganze Magistrat zusamt dem Gericht und vielen Meistbeerbten mußten den ganzen Tag auf dem Rathaus Arrest halten, welchen die Proposition geschah, daß die Stadt für das ganze Land 150000 Rthlr. zahlen müsse, wes Endes ihnen eine Zeit von einer Stunde angesetztet wurde.

Durch langes Zögern und da es endlich mit der Plünderung bedroht wurde, haben sich endlich die anwesenden Beerbten anheischig gemacht, 25000 Rthlr. zu zahlen, welches dann nach langem Bitten um cirka 6 Uhr abschlägig angenommen wurde; 12600 wurden also herbeigeschafft. Indem aber, wie es schien, die Königl. französischen Truppen überhand nahmen, indem selbige mit diesem Korps den ganzen Tag durch teils auf dem Hundbüchel und Nüll, teils auf der Au, am Nützenberg chargierten, und die Retirade beschlossen war, so wurde uns anbefohlen, den Rest nachzuschicken und zu desto mehreren Versicherung der Doktor Brockelmann, Joh. Abrh. Lüttringhausen, Johann Lüttringhausen Sohn, Karl, Abraham Siebels Sohn aufm Dick, Anton, Kaspar Schlosser junior et Jakob de Werth jr. als Geißeln mitgenommen, so anfänglich auf Münster, hernechst auf Hameln transportiert worden.

Um nun diese zu liefern und die Stadt von weiteren dergleichen harten Überfällen zu liberiren, indem dieser Tag ohne die

Digitized by Google

vorher memorierte Summe über 5000 Rthlr. gekostet, erwogen, ein so ander Haus ohnerachtet aller guter Ordre nichtsdestoweniger in etwa geplündert worden und die Stadt Fleisch, Wein, Bier, Fourage etc. abgeben müssen, so ist von seiten der Stadt der Raths-Verwandte Georg Friedrich Grohe, Herr Hildebrand Wuppermann auf Mannheim deputiert und sobald dieser wieder retourniert, die Kaufmann Friedrich Lausberg in Zustand des Doktor Pfau zum Hauptquartier Ihro Dh. des Prinzen Ferdinand abgeschickt worden. So bald waren indessen Ihro Dh. der Erbprinz, als welcher sich die mehrste Zeit des Tages bei Plücker am Mosterbaum (Ostersbaum) aufgehalten, mit seinem Korps nicht wieder abgereist, welches um 10 Uhr abends erfolgte, oder das Fischersche Korps verfolgte denselben etc."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Kehren wir zum Gange der großen Ereignisse zurück. Am 2. Juni war der Übergang des Herzogs über den Rhein erfolgt. Herzog Clermont zog nun die versprengten französischen Korps an sich, um am 23. Juni gegen den Herzog die Schlacht bei Krefeld zu bestehen. Sehr gut soll der Kanonendonner in unserm Thale zu hören gewesen sein. Schon zwei Tage nach der Schlacht rückten die Alliierten in Neuß ein, um am 27. Juni die Belagerung von Düsseldorf, welches von kurpfälzischen und französischen Truppen besetzt war, zu beginnen. Am 7. Juli ergab sich die Stadt.

Die folgenden Monate brachten unendlich viel Truppendurchzüge für unser Thal, längere und kürzere Einquartierungen, welche im Einzelnen zu verfolgen kaum angezeigt sein dürfte.

Im Jahre 1759 ereignete sich in unmittelbarer Nähe von Elberfeld ein Gefecht, welches Merken folgendermaßen schildert: „Es war den in der Stadt Elberfeld und Barmen zurückgebliebenen französischen Ingenieurs und Offiziers nicht unbekannt, daß verschiedene enge Straßen und Zugänge aus dem Brandenburgischen in das Bergische und besonders nach der Stadt Elberfeld führten, woher leicht ein unvorhergesehener Überfall geschehen konnte. So wurden etliche Wochen vorher von den französischen Ingenieurs auf der Anhöhe vor dem Nützenberger Busch rechter Hand der Düsseldorfer Straße eine große Batterie zu etlichen 20 Stück Kanonen aufgeworfen, welche die Straße nach der Stadt bestreichen können. Ein breiter Fuhrweg zur Retirade, von der Haspeler Brücke über die Hofaue und die Wupper, den Döpfersberg hinauf

Digitized by Google

nach der Solinger Straße mußte in der Eile durch eine Menge aufgebotener Leute ausgeworfen und bereitet werden, damit die aus dem Brandenburgischen zurückkommende Armee, im Falle einer eilenden Retirade, sich ausbreiten und unter Bedeckung der bei dem Nützenberg stehenden Batterie eine sichere Retirade in den Wald nehmen könne.

Die verlorene Schildwache und kleine Piquets wurden auf den Anhöhen und Gebirgen postiert, wo man weit um sich sehen und den Feind bemerken konnte; allein ihre Vorsicht ward vereitelt. Denn nach einem forcierten Marsche der Hannoveraner (nachdem das französische und churpfälzische Korps des vorigen Tages ohne Aufenthalt durchmarschiert und bis Mettmann vorgerückt war) kamen dieselben morgens frühe auf der Höhe des Hardtbusches in aller Stille. Da etliche Husaren vorauf, die daselbst postierte Schildwache erblickten, darauf einer im vollen Galopp auf denselben losgegangen und ihm die Nase grad vor dem Kopf weggehauen, derselbe in einem Courier den Berg hinunter nach der Haspeler Brücke, woselbst die Wache auf den ersten Anblick des auf der Barmer Straßen heranrückenden Jäger-Korps sich nach der Stadt retiriret, woselbst schon alles in Allarm und auf der Retirade begriffen gewesen; die Totenköpfe sogleich hintendrein auf die Franzosen gefeuert, in der Stadt herumflankiert; mittlerweil das Jäger-Korps zu Pferd und zu Fuß sich durch die Klauße oder den Klaußer Wald gezogen und auf der Isländer Brücken, woselbst die französische Wache, welche an dieser Seite nichts Arges vermutete, gleich tot geschossen worden, Posto gefaßt, und auf die durch den Wiedenhofe über das sogenannte Mäuerchen vorbei der Wupper sich retirirenden Franzosen also gefeuert, daß man gedacht haben sollte, etliche hundert würden daselbst auf der Stelle geblieben sein; dennoch, es sei wegen der Entfernung oder daß wegen starker Abmattung und wallenden Blutes der Jäger zu Fuß dieselben in der Frühstunde nicht gut zielen können; es wurden nur etliche leicht verwundet und wenig tot geschossen, welche sich zum Teil durch das Heckers Kliefgen und über die Hundbücheler Felder nach der Nüll und dem Schafstall, andere durch den Nützenberger Busch nach der Düsseldorfer Straße bis Mettmann retiriret, woselbst die Hannoverschen Reiter, die Husaren und die Jäger zu Pferd noch einen Teil abgeschnitten und mit zurückgebracht haben, also daß außer 20 Toten viele Blessierte, ungefähr 300 Mann mit etlichen hohen Offiziers gefangen wurden, von dem Hannöverschen Korps aber kein Mann ist vermißt worden.

Digitized by Google

Nachdem nun die Stadt von den Franzosen verlassen, in allen Häusern nachgefragt, die Versteckten aufgesucht, die Freikorps bei der Schöllers Heide und bei Mettmann auf der Höhe campirt und Halt gemacht hatten, kam des Nachmittags der kommandirende Feldherr Ferdinand Erbprinz von Braunschweig in die Stadt und nachdem derselbe von dem ganzen Magistrat und Scheffen der Stadt war bewillkommt worden, begleiteten sie denselben nach seinem Quartier dem Herrn Joh. Wülfing. Darauf alsobald die Quartiermeister vor etliche tausend Mann Hannoveraner die Quartiere auf den Hausthüren 10. 12. 15. 20 Mann angeschrieben wurden; es blieb aber bei ein und zwei Mann, da das größte Korp Reiter und Fußvolk sich auf der Hardt niedergelassen und kampiert haben, welche allesamt, besonders die Reiter und Dragoner, große, starke und robuste Leute, gegen jedermann in der Stadt und in ihren Quartieren sich sehr freundlich und zufrieden betragen haben."

Das Ende des Jahres 1759 brachte dann noch in der Nähe von Elberfeld einige unblutig verlaufene Scharmützel. Am 30. November nämlich rückte der hessische Generalleutnant von Gilsa (Beckmann nennt ihn irrtümlicherweise von Gilsen) mit 8000 Mann Kavallerie, Infanterie, Husaren und Jägern nach Elberfeld vor. „Sie haben mit der französischen Patrouille am Schliepershäuschen ein paar Mal ein Scharmützel gehalten, ist aber keiner tot geblieben." Bis zum 2. Dezember blieb diese Truppe in unserer Stadt. Dann folgten in buntem Wechsel wieder Franzosen aller Art, vor allen Dingen das immer wiederkehrende Fischersche Freikorps, dessen Truppen die „Einwohner auf das entsetzlichste geschoren und vexiert haben". Selbst der Winter brachte keine nennenswerten Unterbrechungen, kamen doch gar am Weihnachtsfest Dragoner und Infanterie durch. Am 29. Dezember trafen einige Hannoversche Regimenter ein. Am folgenden Tage hatte Elberfeld große Mengen Roggen, Hafer und Mehl zu liefern, dazu 5000 Thlr. bar, oder eine Plünderung zu gewärtigen. Auf dem Markt, dem heutigen Altenmarkt, standen endlose Reihen Fuhrwerk, welche mit den requirierten Lebensmitteln beladen waren.

Einen Maßstab zur ungefähren Bewertung der Unkosten, welche unserer Stadt erwuchsen, erlangen wir im Jahre 1760. Am 4. Februar dieses Jahres mußte nämlich ein Verzeichnis der sämtlichen hannöverschen Kriegskosten nach Düsseldorf eingeliefert werden. Das Amt Barmen verzeichnete 20739 Rthlr., 3967

Digitized by Google

Rationen Hafer, 5070 Rationen Heu und 3684 Rationen Stroh, ohne sonstige Zehrungskosten. Erwägt man nun, daß Elberfeld bei einer Kontribution im Jahre vorher mehr als das Doppelte aufzubringen hatte, als Barmen, so wird man den Verlust unserer Vorfahren einigermaßen schätzen können. Und dazu waren die Truppen der hannöverschen Armee bei weitem nicht so lange und so oft hier im Quartier wie die Franzosen.

Auf die Gasthäuser unserer Stadt fällt ferner für jene Zeit ein Licht, wenn vom 12. Februar 1760 berichtet wird, daß die Franzosen ihre Geißeln teils am Markt (Altenmarkt) bei Witib Leimbach, teils im Schwanen bei Johann Kuckelsberg einquartierten. Es wurde sorgfältig verhütet, daß die Geißeln miteinander in Verbindung traten, und wenn morgens um 6 Uhr die Trommel gerührt wurde, mußten sie zum Abmarsch gerüstet sein. Ungleich mißlicher war die Lage von den Geißeln, welche anfangs Juni aus Mettmann, Solingen, Barmen und von sonstigen Örtern nach Elberfeld verbracht wurden, und welche in Ställen in Gewahrsam gehalten wurden.

Aber nicht immer ging es auch unter den Franzosen so zu. So kam am 5. Juni das Regiment Volontaires de Flandre nach Elberfeld, bei welchem gute Mannszucht und strenge Disciplin gehandhabt wurde. Ausschreitungen waren trotzdem nicht zu verhüten, wurden aber mitunter streng geahndet, wie folgender Vorfall, für welchen wir dem Barmer Chronisten das Wort geben, zeigt: „Den 12. Juni war eine Patrouille nach dem Blumen Hause, den Weg nach Witten wie gewöhnlich die Nacht geritten und hatten ihrer 3 Reiters einen Wegweiser von der Gemarken, mit Namen Tenter Schneider. Wie sie ans Blumen Haus, woselbst der Kohle-, Asche- und Holz-Accisekasten war, kamen, so zwangen sie die Leute, gleich die Thür aufzumachen und haben gleich alles gefordert, Bier, Branntwein und Schinken, Fleisch und von dem Mann Garnefeld den Schlüssel von dem Accisekasten, so er nicht hat heraus wollen geben. So hat einer mit seinem Säbel nach ihm gestochen, so durch Rock und Kamisol gegangen, bis er endlich aus ihren Händen gekommen und sich fortgemachet. So haben sie des Garnefeld seines Sohnes Frau gekriegt und den Schlüssel gefordert und dieselbe geprügelt und ihr endlich einen großen Hieb in den Rücken gehauen. So ist solche auch noch fortgekommen und auf ihrem Felde in einen Graben gekrochen;

Digitized by Google

der Hieb ist so groß und gefährlich gewesen, daß man einige Tage an deren Genesung gezweifelt.

Den 13. dito hat der Herr Hogrefe Steinweg in Schwelm deswegen einen Brief an den H. commandirenden Officier geschrieben und das Wammes, so die Frau angehabt und der Hieb durchgekommen, mit daran geschickt. So haben die Reiter gleich alle zu Pferde sitzen müssen, und die drei, so diese Patrouille geritten, mußten gleich absitzen, ihr Gewehr und meiste Montur abgeben und wurden gebunden zu Fuß nach Elberfeld zum Stabe geführt und ins Kriegsverhör gebracht. So haben sie alle gesagt, der Wegweiser oder Bote Tente Schneider hätte sie dazu animiret und verführet und hätte mehr Schuld als sie selbsten, worauf dieser citiret und dessen Haus auf der Gemarken im Dörner Hof visitiret. Er hatte sich aber gleich davon gemacht und war fortgelaufen. So hatte der Officier gesagt, hätte er selben, er wollte solchen in seiner Thür aufhenken lassen. Darnach hat er dessen Haus wollen lassen mit Feuer anstecken und abbrennen. Der Offizier hatte dessen Frau lassen kommen, ihr angedeutet, sie sollte ihren Mann schaffen, oder ihr Kopf sollte ihr vor die Füße gelegt werden. Sie hat aber solches nicht gekonnt, so ist sie wieder frei gelassen worden. So hat der Offizier den H. Richter Alhaus ersuchet, er sollte doch trachten, dieses Wegweisers habhaft zu werden, wenn sie auch schon fort wären, und solchen auf Regimentsunkosten ihrem Regiment zuschicken.

Der vorhin gemelte Garnefeld mußte auch ins Kriegsverhör und diese ganze Sache auf sein Gewissen erzählen. Sie haben auch einigemale Deputierte von ihren Herrn Officiers und Reutern nach dem Blumen Hause gesandt, um die Frau zu besehen und nach allen Umständen zu fragen. So ist endlich das Urteil nach dem Kriegesrecht über die drei Reuter ergangen, daß der, der den Hieb gethan, henken sollte, der zweite, so mit im Hause gewesen, auf den Tod durch die Steifriemen sollte laufen, der dritte, so zu Pferde auf der Straßen gehalten, sollte weniger durch die Steifriemen laufen, weilen sie nicht allein die Frau gehauen, sondern auch daß sie den Accisekasten berauben wolten; (es muß bemerkt werden, daß das Steigriemenlaufen bei der Kavallerie die Stelle des bei der Infanterie üblichen Spießrutenlaufens vertrat). Der Garnefeld, der H. Hogrefe zu Schwelm, Steinweg, und andere haben vor den ersten um sein Leben gebeten. Solches alles hat

Digitized by Google

nicht helfen wollen, sondern die Execution wurde den 16. Juni bei Elberfeld auf der Hardt vollzogen, des Nachmittags um 4 Uhr. Man setzte noch bei dem Galgen einen Pfahl in die Erde und schlug einen Nagel hinein. Er wurde durch den Scharfrichter zu Ratingen daran gehangen und am Abend wieder abgenommen und bei dem Galgen begraben. Er soll aus Paris von vornehmer, hübscher Familie gewesen sein, er war gar nicht traurig gewesen, bis er bei den Pfahl war gekommen, so hatte er den katholischen H. Pater an den Officier gesandt und um Pardon lassen bitten, so aber nicht geholfen. So hat er gebeten, man möchte seinen Tod seiner Familie nicht kund thun, sondern sagen, er wäre in der Schlacht oder Bataille geblieben. Er soll doch, wie die Leute sagen, ein sehr böser und brutalischer Mensch gewesen sein. Die andere beide haben auch laufen müssen."

So weit Beckmann.

Wie rücksichtslos man auch in anderer Beziehung vorging, ergiebt sich aus einer Mitteilung vom Juni 1760, welche lautet: „Um Elberfeld wurden zwei Wege gemacht an beiden Seiten her durch Roggen und Haber und eine Brücke unten am Ochsenkamp über die Wupper. — Es geschah also ein großer Schaden bei Elberfeld."

Ein anderes Bild.

Im Juli kam ein Teil des Freikorps vom Major von Scheither, lauter Kavallerie und in hannöverschen Diensten, nach Elberfeld. „In Elberfeld haben sie sich an der Isländer Brücken auf das Blech gesetzt, wohin die Stadt Essen und Trinken, auch Fourage hat liefern müssen. Man saget, sie hätten meist alles bezahlt. Sie kampirten also die Nacht unter dem bloßen Himmel, ohne abzusatteln. Den andern Morgen, den 18. dito sind selbige wieder abmarschiert, die Route nach Solingen zu. Sie haben sonsten in Elberfeld auch nichts gefordert, sondern sind so weg marschiret. Die gemeinen Leute solten bei diesem Einmarsch gemeint und gesagt einer gegen den andern: Nun sind wir eben einige Tage los und frei von den Franzosen gewesen, nun sind die hannoverschen wieder hier; was will das mit uns geben?"

Und man versteht diesen Stoßseufzer unserer Vorfahren. Freund und Feind hausten mit gleicher Unbarmherzigkeit im Lande, ja, die feindlichen Alliierten führten sich durchweg weit gesitteter und menschlicher im Lande auf, als die Bundesgenossen unseres

Digitized by Google

Kurfürsten Karl Theodor, die Franzosen. Immer mehr häuften sich die Kriegslasten aller Art, je mehr sich der Krieg in die Länge zog.

In all diese Kriegsnot fällt dann ein großes Freudenfest für Elberfeld, worüber folgendes berichtet wird: „Den 19. April ward in Elberfeld ein großes Freudenfest gehalten aus Ursachen: es kam vor einigen Tagen ein Befehl von unserm Landesherrn aus Mannheim, daß, da seine Gemahlin, unsere gnädigste Kurfürstin, welche er schon in's 19. Jahr zur Gemahlinne gehabt, anjetzo gesegnetes Leibes und schwanger wäre, in allen Kirchen vor dieselbe sollte gebetet werden. In Elberfeld holte der Magistrat allerhand Feuerwerken, brennende Lampen, worin der Churfürstin Namen präsentirt wurde als Elisabeth Augusta, viele Musikanten von anderen Orten her lassen kommen mit Trompeten und Heerpauken."

Einen grellen Gegensatz dazu bildet ein Unglücksfall, welcher sich am 27. Mai 1761 hierorts ereignete: „Den 27. Mai kam ein schweres Donnerwetter von Osten her, zog sich über Sprockhövel, Horath und Elberfeld her und hat gewaltig stark gehagelt, daß das Getreide viel verdorben ist, auch alles in den Gärten, wo der Strich so hergekommen ist. In der Gegend von Elberfeld ist auch etwas Wolkenbruch gewesen, denn die Mirker Beck ist so groß geworden, daß dem Bleicher Bergmann in der Mirken sollen sieben Faß Garn gänzlich fortgetrieben sein, so daß ganze Klumpen Garn durch Elberfeld getrieben sind. Die Pferdeställe am reformierten neuen Kirchhofe, die man vor die Franzosen gemacht hatte, sind alle auseinander und fortgetrieben, ja einige Reuterpferde, so noch darin gestanden haben, hat man noch mit genauer Not gerettet. Vier Pferde sind mit aus den Ställen fortgetrieben, so sich noch selber unten in Elberfeld gerettet haben und herausgeschwommen sind. Das Wasser ist in Elberfeld fast überall hin gekommen."

Für die Lebensweise in jener Zeit ist folgende Mitteilung von Wert: „Die Wirte, wo solche (Mannschaften) im Quartier lagen, mußten selber lauter rheinischen Branntwein und keinen Frantzen Branntwein oder Fusel geben, welches ein jeder fast eine Kanne pro Tag ausfoff (solche Kanne kostete 30—35 Stüber), ferner den ganzen Tag immer Bier vom allerbesten, Mittags Brühe mit frisch Fleisch (das schlechte Fleisch kostete 6—7 Stüber), dabei Sauerkraut oder eingemachten Kappes mit Speck, Schinken und trocken Fleisch und gebratenes, den Tag zweimal starken Kaffee und

Digitized by Google

des Abends Salat mit Braten oder mit ander Fleisch. Wenn einer auf der Wacht war, so mußten die Wirte ihnen Essen und Trinken bringen, wenn solche auch bei Elberfeld stunden. Viele haben solchen vor den Tag ½ Kronthaler oder 56½ Stüber geben müssen. Wenn selbe auf Patrouille ritten und blieben 2 bis 3 Tage aus, so man selbigen jeden Tag mit ½ Kronthaler bezahlen. In Summe es ging so her, daß es fast vor geringe Leute nicht auszuhalten war."

Vorübergehend war in dieser Zeit ein Lazarett auf der Vikarie in einem kleinen Hause des Peter vom Heyd errichtet. Dorthin wurden die Verwundeten aus der ganzen Umgegend gebracht. Zeitweilig befand sich ein zweites Lazarett auf der Hofaue. „Von da wurden die Blessierte und Kranken wieder aufgeladen und nach Düsseldorf ins große Lazareth gebracht. Dieses war ein schrecklicher und großer Jammer und Klagen, daß, wenn solche wieder aufgeladen wurden, die Bürger von den Straßen sind weggegangen." Oft kamen täglich Transporte von Kranken und Blessierten in diesem Elberfelder Lazarett an.

Ein weiterer Übelstand im siebenjährigen Kriege waren die die Soldaten begleitenden Weiber und der große Troß. Am 7. November 1761 wird z. B. von 100 Mann berichtet, welche nicht weniger als 50 Weiber mit sich führten.

Über ein zweites Gefecht bei Elberfeld, im Mai 1762, wurde schon früher berichtet. Dem Erbprinzen von Braunschweig war es offenbar nicht wohl zu Mute in der Stadt, die er so brutal behandelt hatte, denn ausdrücklich wird berichtet, daß er erst bei Wülfing logiert habe, dann aber in einem kleinen Hause am „letzten Heller", „daß fast Niemand gewußt, wo er gewesen".

Die Maßnahmen, welche die Regierung zur Abstellung der Not im Lande traf, wurden nicht respektiert. Dazu kam, daß die kursierenden Münzen immer schlechter wurden. Das schlechteste Geld aus fast allen Ländern Europas wurde in unserm Lande verausgabt. Darum drängte in diesen wenigen Jahren ein Münz-Erlaß den andern. Handel und Wandel litten sehr unter diesen Mißständen. Hecken-Münzen tauchten überall auf. Das Kippen der Münzen nahm wie im 30jährigen Kriege einen weiten Umfang an.

Die Verpflegung der durchziehenden Truppen wurde durch die sogenannten „vakanten" Rationen ins Ungemessene erhöht und

Digitized by Google

gereichte zum größten Nachteil der Bürger. Nur eine Zahlenangabe möge noch zur Illustration dienen. Der Stadtschreiber Lüttringhausen bemerkt: „Endlich ist der Friede erfolgt. Vorläufig aber hat die Stadt zum Behuf der Alliierten Kontribution und Losmachung der Geißeln auch Abbezahlung der Kost cirka 110,000 Rthlr. beieinander gemacht u. s. w." Das war für unsere Stadt in jener Zeit eine gewaltige Summe, welche alle weiteren Zahlenbelege unnötig erscheinen läßt. Und das geschah nach geschlossenem Frieden.

Zu allem Elend, welches jeder Krieg im Gefolge hat, kam während dieser Unglücksjahre noch manche andere Not für unsere Vaterstadt. Zunächst trat der Winter von 1757 auf 1758 mit ungewohnter Schärfe auf. Viele Soldaten erfroren. Dazu kamen, durch die Kälte teilweise begünstigt, grausame Krankheiten, welche viele Krieger und Bürger erbarmungslos hinrafften. Teuerungen waren durchaus nicht selten, so daß der Preis für die notwendigsten und unentbehrlichsten Lebensmittel mitunter gewaltig in die Höhe ging. Von dem Unwetter am 27. Mai 1761 wurde schon berichtet. Selbst Erdbeben, wenn auch ohne Schaden anzurichten, traten in jener Zeit auf, die Not und Sorge der ohnehin so gequälten und bedrängten Einwohner zu vermehren. Ein größerer Unfall ereignete sich 1761 in Elberfeld. Jakob Kirberg, ein Zeitgenosse, bemerkt dazu: „Der 26. März 1761 war ein unglücklicher Tag vor die, die es leider getroffen. Es lagen hier vom Fischerkorps Truppen, wovon einer ein Werkzeug dieses Unglücks war. Dieser wollte sich unten am Ende der Havaue (Hofaue) in der Wupper baden und ertrunk. Dieses gab Lermen, jedermann lief, um den Ertrunkenen zu sehen; und es stellten sich viele auf den Steg, welcher nach dem Brausenwerth geht, der Steg bricht und es fallen ihrer ohngefehr 20 wo es am tiefsten war, und ertrunken davon 7, die übrigen wurden gerettet."

Auch Marodeure erschienen wohl in Elberfeld, angebend, diesem oder jenem Heerhaufen anzugehören. So geschah es 1760. Ein angeblicher Offizier von Edelkirchen mit 5 Husaren schlugen dem Prediger Eickel die Fenster ein und raubten aller Enden. Auch andere Exceße ließen sie sich zu schulden kommen. Selbst das Haus des Bürgermeisters Sombarth wurde etwas später stark „insultiert".

Endlich nahte das Ende dieser schweren Zeit. Am 15. Februar 1763 wurde der Friede von Hubertsburg geschlossen. Am 21. Februar

Digitized by Google

langte die frohe Botschaft in Schwelm und tags darauf in Elberfeld an. „Der Post", schreibt Beckmann, „zwischen Schwelm und Elberfeld brachte des folgenden Tages diese frohe Botschaft nach Elberfeld. Er hatte ein paar Kerls bei sich, so beständig feuerten, er selbst aber blies auf seinem Posthorn durch Barmen und Elberfeld, wo sich dann verschiedene fanden, so ihm mit Schießen nachahmten. In Summe, diese Freude war allgemein, daß dieser so lang gedauerte Krieg, in welchem fast ganz Europa so viel gelitten, endlich glücklich geendigt wurde."

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges und in den nachfolgenden Jahrzehnten regierte Karl Theodor über Berg. Er war 1742 auf Karl Philipp, den letzten pfalzneuburgischen Herrscher, gefolgt und lenkte die Geschicke unsers Landes bis zum Jahre 1799. Im Gedächtnis unserer Bevölkerung hat sich die lange Regierungszeit dieses Fürsten als ein goldenes Zeitalter ein dankbares Andenken bewahrt. Und mit einigem Recht, da der Aufschwung unserer Stadt unter diesem Fürsten ein ganz bedeutender war. Der feste Zusammenschluß der reformierten Gemeinden unsers Landes zu Synoden und zur bergischen Generalsynode gab denselben einen kräftigen Rückhalt gegen die katholisierenden Bestrebungen der pfälzischen Fürsten, welche unter Wolfgang Wilhelm begonnen und unter allen seinen Nachfolgern mehr oder weniger offen betrieben wurden.

Für das Aufblühen der Industrie sorgte Karl Theodor „nach dem Muster aller glänzenden Despoten des 18. Jahrhunderts". Manches Hemmnis wurde beseitigt „und das Übrige der Selbstthätigkeit der Einwohner überlassen". Die Befreiung vom Militärdienst, welch letzterer in der benachbarten preußischen Mark mit allen Schattenseiten vor die Augen trat, trug ferner für unsere Industrie reiche Früchte. „Diese günstigere Stellung hob das Selbstgefühl der unter der Pfalz stehenden Bergischen um so mehr, je weniger man daran gewöhnt war, die allgemeinen deutschen Interessen über die eigenen zu stellen. Man fühlte sich glücklich in der individuellen Freiheit und dachte nicht daran, welche klägliche Rolle der Landesherr gerade durch diese militärische Ohnmacht im Reiche und dem angrenzenden habgierigen Nachbar gegenüber spielte, wie ihm bei dem Heimfall an Bayern nur die Kriegsmacht Preußens das Erbe erhalten konnte."

Aus diesen Thatsachen erklärt sich die warme Liebe der

Digitized by Google

Wupperthaler gegen Karl Theodor; hier liegt der Schlüssel zu den glänzenden Veranstaltungen, welche man 1747, 1767 und 1785 zum Empfange des Fürsten in Elberfeld traf, worüber unser Chronist (Merken) mit einer behaglichen Breite berichtet.

Für Elberfeld gewann die Regierung Karl Theodors dadurch ganz besondere Bedeutung, daß die lange verpfändeten Kameralgrundstücke wieder eingelöst, parzelliert und bebaut wurden, so daß die Stadt in dieser Zeit an Ausdehnung gewaltig zunahm. Um das Jahr 1780 machte sich dieser Anbau der Stadt besonders bemerkbar, und 1790 redet das ref. Konf.-Prot. von einer wahren Baufucht.

Der Reichtum der Bürger (zum Beweise dessen sei nur angeführt, daß Elberfeld am 14. August 1794 den Herzogtümern Jülich und Berg eine Summe von 20000 Thlr. vorschoß und im folgenden Jahre einen Vorschuß von 120000 Frcs. leistete) fand nun einen angemessenen Ausdruck auch im Wohnhause. Breiter und behäbiger legte es sich aus, den alten bergischen Stil (Schieferbekleidung, grünweißer Anstrich) mit dem zierlichen Rokoko zu einem geschmackvollen Ganzen verschmelzend.

Die Vorgänger Karl Theodors hatten sich nicht damit begnügt, die Elberfelder (und andere) Kameralgrundstücke zu verpfänden (Hofaue, Kirl, Heubruch), sondern hatten auch 1680 „von 34 Elberfelder Bürgern eine Summe von 4271½ Thlr. geliehen, wogegen dieselben von Abgaben an Schatzzins, Schatzhafer, Herrenholz, Hühnern, Erbpacht, Wassererkenntnis, Malterkorn und Feldzehnten frei waren; ebenso war der Postwagen an die Familie Baumeister versetzt worden". Einzelne Familien hatten außerdem diesen Fürsten beträchtliche Summen dargeliehen für ihre verschwenderische Hofhaltung, für Hof- und Familienfeste. Namentlich Johann Wilhelm trieb die Verschwendungssucht ins Ungemessene, seinem großen Vorbilde Ludwig XIV. nachahmend. Die Steuern aller Art stiegen unter diesem Fürsten in solcher Weise, daß z. B. die Dienstboten mit dem zehnten Teil ihres Lohnes besteuert wurden.

Die Regierung Karl Theodors brachte Wandel in diesen Dingen. Wie schon bemerkt, wurden die Kameralgüter in Elberfeld wieder eingelöst, wie auch der Postwagen (1752), und eine auf dem Burgholze lastende Schuld getilgt (1757). Durch die Parzellierung des Kirls und der Hofaue konnten in dem kurzen Zeit-

Digitized by Google

raum von 1775—1786 nicht weniger als 200 neue Häuser aufgeführt werden.

Karl Theodors Totenfeier wurde darum in Elberfeld am 7. April 1799 würdig begangen. Die Leichenrede hielt in der reformierten Kirche der Prediger Wever über den vorgeschriebenen Text 1. Petri 1, 24. 25. Schon am Abend vorher wurde durch feierliches Glockengeläute die Feier eingeleitet. Am Trauertage wurde morgens, mittags und abends je eine Stunde geläutet. Am Gottesdienste, welcher durch eine „anständige Vokal- und Instrumentalmusik" verherrlicht wurde, nahmen Magistrat, Gericht und Konsistorium in Trauerkleidern Anteil.

Die letzten Jahre der Regierung Karl Theodors fallen in die sogenannte Franzosenzeit. Mit Jubel hatte man 1757 in Elberfeld die Franzosen empfangen. Mit weit größerem Jubel sah man sie nach dem Hubertsburger Friedensschluß die heimischen Orte und Fluren verlassen, denen sie in erster Linie unermeßlichen Schaden zugefügt hatten. Jahrzehnte zogen über unsere schwer geschädigte Stadt dahin; der Ausgang des Jahrhunderts war herangerückt; frisches Streben, neues Leben beseelte wieder die heimische Bevölkerung, ein Leben, das sich allerorten bethätigte, im Anbau der Stadt, in der Verschönerung derselben, in kühnen Unternehmungen des Handels und der Industrie, bis abermals an der Wende des Jahrhunderts die Franzosen jene noch entsetzlichere Geschichtsepoche über unser Land, unsere Stadt heraufbeschworen, welche die Eindrücke des siebenjährigen Krieges im Herzen des Volkes bald verwischte, um in manchen Einzelheiten ihrerseits ungeschwächt bis auf unsere Tage herab im Volksbewußtsein fortzuleben.

Es waren schwere Jahre für Elberfeld, die letzten Jahre des zur Neige gehenden 18. Jahrhunderts. Die alte Ordnung wurde in Kirche und Gemeinde zerstört. Der kriegerischen Unruhen wegen konnten schon 1795 die gewöhnlichen Visitationen in der reformierten Gemeinde nicht mehr stattfinden. Als die Not immer größer wurde, sah sich diese Gemeinde genötigt, ein Kapital nach dem andern aufzunehmen und am Ende gar eine wöchentliche Subskription für acht Monate zu eröffnen. In wöchentlichen Raten mußten auch die Einquartierungslasten aufgebracht werden.

Von den französischen Generälen, welche damals kürzere oder längere Zeit in Elberfeld verweilten, seien genannt: Lefebvre,

Digitized by Google

Mortier, d'Haupoult, Ney, Compère, Hoche, Hortze. Im Jahre 1796 kehrte Ney mit einem großen Teil seines Heeres in Elberfeld ein und nahm hier für den Winter sein Quartier. An ihn, den nachmaligen Herzog von Elchingen, erinnert seit dem Jahre 1826 der Name der Herzogstraße „in Erinnerung alter Begebenheiten". Ney ließ nämlich im Jahre 1796 die Herzogstraße von der Grünstraße bis zum Wall durchführen und schuf damit eine große Etappenstraße, auf welcher in den folgenden Jahrzehnten hunderttausende von Kriegern dahinzogen. Nach dem Abzuge Neys weilte der General d'Hautpoult in den Jahren 1797 und 1798 in den Mauern unserer Stadt. Er gab nicht zu, daß seine Husaren bei den Bürgern untergebracht wurden, sondern bestimmte, daß dieselben in der Nähe seines Hauptquartiers einquartiert wurden. Dadurch wurde die Stadt in große Unkosten gestürzt, welche als eine „sehr lange und unglückliche Geschichte" viele Jahrzehnte die Stadt drückten. Andere Kontributionen und Leistungen kamen hinzu, unter anderm eine „gezwungene Anleihe" des Generals Hortze und eine Kontribution des Generals Hoch im Jahre 1799 von 70109 Livres, über deren Empfang erst 1812 eine Quittung ausgestellt wurde.

Das waren schwere Zeiten für den Elberfelder Bürger. Aber schlimmer als alle diese Opfer, welche die vordem so blühende Stadt an den Abgrund des Verderbens brachten, waren die sittlichen Leichtfertigkeiten der französischen Krieger, von welchen sich selbst ihre Befehlshaber nicht freihielten. So verging sich 1797 ein republikanischer Stabsoffizier thätlich an der Gattin des damaligen Bürgermeister Schlösser. Die Abwehr dieses Übergriffes brachte den nachmaligen Oberbürgermeister Brüning und einige Freunde eine Nacht ins Gefängnis. Letzteres war in jenen Jahren fast immer überfüllt. Der Söller des Rathauses mußte dann aushelfen und zur Aufnahme der Verbrecher dienen, während drunten in der großen Ratsstube rohe Kriegerhaufen zechend und lärmend praßten und die ehrwürdigen Magistratsherren in demütiger Haltung vor den fremden Offizieren standen, um Gnade flehend für die ausgesogene Stadt. „Karmaniolen und Sansculotten, als Freiheitsmänner der französischen Republik sangen im Jahre 1796 und 97 ihre Hymnen auf demselben (Rathaus) und der Magistrat verweilte oft Nächte mit den Heerführern dieser Republikaner, unterhandelnd wegen den geforderten Requisitionen und Kontributionen" (Brüning).

Digitized by Google

Der Frieden von Luneville machte diesen grauenhaften Zeiten ein Ende, durch welche das Baarvermögen unserer Stadt, vor allen Dingen durch die zwangsweise Einführung der bald ganz entwerteten Assignaten, einen unersetzlichen Verlust erlitt.

Und doch brach mit dieser Franzosenzeit ein neues Zeitalter auch für unsere Stadt herein. Das einfache, biedere Festhalten am Alten, das patriarchalische Leben der Vorzeit, welches sich noch während des siebenjährigen Krieges fast ungeschwächt geltend zu machen vermochte, verschwand nun. Der Blick wurde weiter und schweifte hinaus über das Weichbild der kleinen Vaterstadt, hinaus über die Grenzen des engen Vaterlandes, hinaus über den Ocean, um schon in wenigen Jahrzehnten den heimischen Fabrikaten neue Absatzgebiete zu verschaffen, um nicht zurückzustehen im Wettbewerb der Völker, um der heimischen Industrie einen geachteten Platz in aller Welt zu erringen.

Seit dem Tode Karl Theodors führte Maximilian Josef die Regierung des Landes, welche er jedoch schon 1803 an seinen Vetter und Schwager, Herzog Wilhelm von Bayern, unter Vorbehalt der kurfürstlichen Oberhoheitsrechte, abtrat. Herzog Wilhelm lag das Wohl des Landes sehr am Herzen.

Zu den wenigen Ereignissen seiner kurzen Regierung muß sein Besuch in Elberfeld gezählt werden (1805). Derselbe wurde durch seinen Beitritt zum Elberfelder Armeninstitut und die jährliche Zahlung von 100 Thlr. der Bevölkerung besonders teuer. Für diesen Besuch richtete Brüning eine Ausstellung Elberfelder Fabrikate im Rathause ein. Schon im Jahre 1806 mußte Herzog Wilhelm das Bergische Land an die Franzosen ausliefern.

2. Bürgerliches Leben.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts bot Elberfeld im Äußern ein ganz anderes Bild wie heute. Der Zustand der Straßen war schlecht. Zwar gab es schon „geesterte" oder gepflasterte Straßen. Da es aber noch 100 Jahre später durchweg Regel war, daß jeder Bürger vor seinem Hause selbst das Pflastern besorgte, so kann man schon aus dieser Thatsache einen Schluß auf die Beschaffenheit der Straßen in damaliger Zeit ziehen. Wurde der Zustand derselben allzubedenklich, dann wurde jeder Bürger aufgefordert, und zwar Sonntags von der Kanzel herab oder durch die Ortsschelle, innerhalb 8 Tagen vor seinem Hause und Erbe die Straße zu reparieren.

Digitized by Google

In jenen Jahren des beginnenden 18. Jahrhunderts war es auch, wo auf dringendes Ansuchen der Bürger die Wäsche am Narrenpohl eingerichtet wurde. Es war dies der Kolk, ein breiter Wassergraben vor der heutigen ersten lutherischen Kirche, in welchem die ehrsamen Bürgerfrauen ihre Wäsche besorgten und welcher noch heute im Namen der Straße nach klingt. Der Narrenpohl, das ist der Ort, wo der Elberfelder Schandpfahl stand, lag ungefähr da, wo nun das Geschäftshaus von Tapken sich erhebt.

Unter dem 16. Juli 1700 hatte der Kurfürst befohlen, Wegweiser anzubringen. Rat und Gemeinsmänner gingen darum hinaus, die passendsten Stellen auszumitteln. Man setzte einen Wegweiser oben außerhalb des Kipdorfs, am „letzten Heller", einen zweiten an der Rommels-Pfütze, welcher gleichzeitig nach dem Engelnberg und nach der Mirke wies, einen dritten am damaligen neuen Kirchhof, dem Neumarkt unserer Tage, für die Wege nach den Hohensteinen und der Mirke hinauf; ferner an der Brückenpforte am Wiedenhof, also an der Einmündung der Mühlenstraße in den Wall, einen im Island „am hohlen Weg bei der Fontain oder Pfütz", und zuletzt einen oberhalb dem Büchel unten am Grifflenberg. Diese Isländer „Fontain" hat sich als dicke Pumpe bis in unsere Tage erhalten.

Nur eine Brücke führte zu jener Zeit über die Wupper, die Isländerbrücke, damals noch aus Holz aufgeführt und meistens in so erbärmlicher Verfassung, daß sie kaum für Fußgänger zu passieren war. Das Fuhrwerk zog die Fuhrstraße, welche davon eben ihren Namen trägt, hinauf und ungefähr an der kurfürstlichen Kornmühle durch die Wupperfurth. Die Isländer-Brücke war bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nicht ausschließlich städtisches Eigentum, sondern das Kirchspiel hatte ebenfalls Anteil daran und mußte das zu ihrem Bau benötigte Holz liefern, die Stadt aber den Arbeitslohn zahlen. Auch die steinerne Brücke, welche hier 1807 aufgeführt wurde, ist von der Stadt und den Kirchspielseingesessenen gemeinschaftlich errichtet worden.

Die geschlossene Stadt hatte im Anfang des 18. Jahrhunderts erst einen geringen Umfang. Sie erstreckte sich von der Wupper bis zur Schwanenstraße, und vom Thomashof und Kipdorf bis zum Wall. Aber die Westseite der heutigen Wallstraße gehörte schon zur Außenbürgerschaft.

In dieser Stadt lebten im Jahre 1702 nicht mehr und nicht

Digitized by Google

weniger als 1649 Menschen; das Island hatte 884 und die auswendige Bürgerschaft auf dem rechten Wupperufer 410 Seelen.

Adlige zählte die Stadt im Jahre 1702 nicht in ihren Mauern; auch befanden sich in und unmittelbar bei derselben keine Rittersitze oder freie Höfe. Freie Ländereien besaß nur der Kurfürst hier. An der Spitze seiner hiesigen Beamten stand der Amtsrichter Dr. Reinhard Cremerius. Dieser Richter ist eine zu interessante Figur, um nicht einige Augenblicke bei ihm zu verweilen. Cremerius war verheiratet und hatte anno 1702 zwei kleine Kinder. Er führte ein großes Haus, wie kein Andrer im Ort, denn er hatte eine Magd und ein Kindermädchen. Dazu hielt er ein Reitpferd, was damals in Elberfeld nicht gebräuchlich war. Die hiesigen Kaufleute hielten wohl Pferde, welche aber nur zum Besuch der Messen und zu Geschäftszwecken verwandt wurden. Ein gewisser Engelbert Keyl besaß zwei Reitpferde, welche er vermietete und sich und seine Familie damit kümmerlich ernährte.

Doch zurück zu Cremerius. Erbansässig war er nicht. Er war also von auswärts. Mochte ihm nun seine hohe Beamtenstellung auch ein gewisses Vorrecht vor allen Bürgern einräumen, so galt doch im bürgerlichen Leben jener Zeit in Elberfeld nur der als vollgiltig, der ein Erbe besaß. In die beiden Kategorien der Erbansässigen (Beerbte) und Erblosen schied sich die ganze Bevölkerung. Doch hatte Cremerius einige Gärten auf dem Kirdel, welche er teils für sich benutzte, teils aber verpachtet hatte. An diese feststehende Thatsache knüpft die bekannte Elberfelder Volkssage an, nach welcher der Richter Cremerius oder Cornelius in einem Hause am Kerstenplatz wohnte. Er soll, der Sage zufolge, einst den Prozeß einer Witwe geführt und ihr nach und nach alle ihre Habe, endlich sogar ihre letzte Kuh für die Gerichtskosten abgepreßt haben. Zur Strafe für solche Frevelthaten geistet er in der Martinsnacht auf einer glühenden Kuh.

Sein Verhältnis zum Elberfelder Magistrat wurde bereits früher berührt.

Auf Cremerius folgte dem Range nach in Elberfeld der Gerichtsschreiber von Stadt und Amt, Bernhard Heinrich von Worringen, von welchem nichts Erhebliches zu berichten ist. Außer diesen kurfürstlichen Beamten gab es noch einen Gerichtsschreiber in Barmen, Petrus Hilgerus Fabricius, einen Gerichtsschreiber-

Digitized by Google

Adjunkten Ignatius von Worringen, den Oberzöllner Johannes Bell und die ledige Wagemeisterin Katharina Katternberg.

Im Jahre 1702 gab es in Elberfeld zwei Apotheken. Mit großer Wahrscheinlichkeit befand sich eine derselben in dem Hause, an dessen Stelle sich nun das Ebentheater erhebt, welch ersteres etwa 1690 mit seinem zierlich geschnitzten Gebälk und den umlaufenden Friesen errichtet wurde. An Chirurgen war in Elberfeld kein Mangel. Diese Kunst übten im Jahre 1702 Johann Lukas, Franz Heinrich de Foy und Friedrich Bormann aus, während Olimath, Johannes Plaum und Holterhoff als Doctores medicinae aufgeführt werden. Gewiß ist es nicht ohne Interesse, zu erfahren, daß einer dieser gelehrten Herren, Johannes Plaum, auch mit Hafer handelte. Aus späteren Klagen der Herren Mediziner ist nämlich zu ersehen, daß dieselben hierorts nicht auf Rosen gebettet waren, sondern oft kümmerlich ihr Brot suchen mußten. Durchweg führten die Ärzte auch noch Privatapotheken. Die wichtigsten und gangbarsten Medikamente führten sie namentlich auf ihren Landreisen mit sich, ein Übelstand, der erst zur Zeit der Fremdherrschaft in unserer Gegend abgestellt wurde.

Auf die hiesigen Lebensgewohnheiten ꝛc. wirft eine andere Gruppe der Elberfelder Ortsbevölkerung ein interessantes Schlaglicht: die Goldschmiede, denn Elberfelds Reichtum war auswärts damals sprichwörtlich. So heißt es beispielsweise in einem Aktenstück des Ratinger Magistrats schon im Jahre 1686: „Also daß vnsere ganze statt kaum in 140 Bürgern besteht, welche insgesamt so viel nit den zwey Elberfeldische Kaufleut Vermögen."

Eine besonders interessante Figur jener Zeit im allgemeinen und unsrer Vaterstadt im besondern ist der reisende Kaufmann. Da auf ihm und seiner Thätigkeit der wesentlichste Teil des Aufschwungs beruht, welchen Elberfeld genommen hat, so ist es nur billig, wenn wir seinen damaligen Sitten, Lebensgewohnheiten und Gebräuchen etwas nachgehen. Sparsamkeit und Genügsamkeit waren hervorstechende Eigenschaften unserer heimischen Kaufleute, Eigenschaften, welche das Emporkommen dieses Standes und damit der ganzen Stadt nicht zuletzt bewirkten. Namentlich auf Reisen wußte sich unser Kaufmann einzuschränken. Wenn solch ein Kaufmann Wagen voll selbst bereiteten Garns zu großem Gewinn den Messen zuführte, so war es nichts Seltenes, daß er selbst im reinlichen, blauen Kittel neben seiner Frachtfuhre herging und mit dem

Digitized by Google

Fuhrmann gemeinschaftlich sein Morgenlied sang. Zur Ruhe und zum Schutz bei rauher Witterung hatte er sich wohl auf einem der Wagen einen bedeckten Sitz reserviert. Die wichtigsten Absatzgebiete für Elberfelder Artikel waren auch noch durchs ganze 18. Jahrhundert hindurch Frankreich, Brabant, Flandern, Holland und ein großer Teil Deutschlands. Namentlich die Frankfurter, Braunschweiger, Erfurter und Leipziger Messen wurden regelmäßig besucht. Im Anfang des 18. Jahrhunderts betrug die Fracht für den Zentner beispielsweise bis Frankfurt am Main 4—6 Schillinge, war aber 1757 schon auf 18 Schillinge gestiegen. Oft reiste unser Kaufmann auch zu Fuß nach den genannten Messen, den Knappsack auf dem Rücken, entweder allein oder in Gesellschaft mit andern Kaufleuten und Boten, wie es der Zufall grade fügte.

Aber auch in Elberfeld kehrten fremde Kaufleute ein. Fanden sie kein Quartier im gastfreien Hause eines Geschäftsfreundes, so waren sie auf die hiesigen Herbergen und Gasthäuser angewiesen. Es gab damals eine Reihe derselben in unserer Stadt, aber alle von geringem Umfange. Einer der ältesten Gasthöfe war der zum Schwan, an der Ecke der Burg- und Schwanenstraße. Johannes Braus war 1702 Besitzer des Schwanen. Er, seine Frau, drei erwachsene Söhne und eine Magd führten die ganze Wirtschaft. Wirte und Bierzapper, Bierbrauer und Branntweinbrenner gab es in verhältnismäßig großer Anzahl. Namentlich Wachholder-Branntwein wurde viel hergestellt. Das Elberfelder Bier jener Zeit war wenig berühmt; noch 1807 setzte der französische Provinzialrat Theremin eine Prämie auf besseres, hier gebrautes Bier aus und sprach es unverhohlen aus, daß das Bier am Orte nicht gut sei. Keuth oder Keuthenbier, d. i. Weizenbier, wurde damals noch vielfach hier getrunken. Der Stadtschreiber Elberfelds, Gottfried Lukas, ein studierter Herr, war sogar gezwungen, Wein und Keuth zu zapfen. Auch gab es eine Anzahl Heckenwirtschaften, welche nur dann und wann ein Fäßchen Bier „zappten oder zum feilen Kauf hielten". Eine solche Wirtschaft wurde beispielsweise am Ostersbaum von zwei Schwestern gehalten, welche für gewöhnlich dem ehrsamen Handwerk der Lintweberei huldigten.

Färber und Färberinnen, Gerber, Hausiererinnen, welch letztere namentlich bei Hochzeiten und auf Kirmessen „Bretzeln und Plätzchen" feilboten, vervollständigen den Kreis der Handwerker und Gewerbetreibenden.

Digitized by Google

Auch Bankerotteure kommen schon vor, z. B. ein gewisser Johannes Teschemacher, Johannes Sohn, von welchem der Stadtschreiber meldet: „Thut wenig Handlung mehr, weil durch Bankerott das Seinige meist verlustig worden ist. Bei ihm im Hause und am Tisch sein Bruder Dr. Teschemacher, advocatus."

Innerhalb der so geschilderten Stadt und ihrer Bewohner spielte sich das Leben der letztern ab. Dasselbe schildert ein Kenner mit folgenden Worten: „Rund um Elberfeld her an der Wupper hin und in alle Schluchten des engen Thales hinauf lagen die freundlichen Bleichereien, während Barmen lange Zeit fast nur aus solchen an einander gereihten Bleichergütern bestand. Dort arbeitete ein großer Teil der Bevölkerung vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit angestrengter Körperkraft, während ein andrer daheim in der Bereitung und Verarbeitung des Garns seine Nahrung fand. Geistliche Lieder erschallen von den Bleichen wie aus den Werkstuben. Der Hausvater sammelte Morgens und Abends sein Gesinde zu Gebet und Bibellehre. Sonntags zog alles, was nicht zur Bewachung der Bleichen und zum Hauswesen zurück bleiben mußte, zur Kirche, und es störte die Feier des Tages nicht, wenn nach geendigter Predigt die Bleicherknechte schnell ihren Sonntagsrock abwarfen, und das trocken gewordene Garn mit ihren bunten Gießschaufeln in hochspritzenden Bogen begossen. Ein Teil der Bleicher war allmählich zu Fabrikanten und ansehnlichen Kaufherrn geworden, aber Haushalt und Sitte blieb nichts desto weniger noch lange in derselben alten Einfalt. Herren und Knechte, mit einander aufgewachsen, blieben lebenslang in derselben Familiarität, die weder dem Ansehen der Herrschaft noch der Ehrfurcht und Treue der Arbeiter Eintrag that. Es geschah im Leben des Dienenden kein wichtiger Schritt, bei dem er nicht mit vollem Vertrauen seinen Herrn um Rat gefragt hätte, so wie auch kein Notstand sich bei ihm ergeben konnte, in welchem nicht sein Herr als echter Freund des Hauses ihm mit Trost, Ermahnung und Hülfe zur Seite stand."

So floß das Leben in Elberfeld gewöhnlich gleichmäßig und ruhig dahin. Die Polizeistunde für die Herbergen und Wirtschaften wurde erst im Jahre 1788 auf 10 Uhr festgesetzt. Man war hier streng gegen die Nachtschwärmer, nicht nur lediglich seitens der städtischen Behörden, sondern auch von kirchlicher Seite aus. So hatten junge Patriziersöhne im Anfange des Jahres 1734 bei Wirt Silberberg gelegentlich einer Hochzeit durch Spielen und Tanzen

Digitized by Google

dem Konsistorium der reformierten Gemeinde Ärgernis gegeben. Die Herren wurden vor das Konsistorium geladen und es folgten langwierige Erörterungen.

War man so schon aus polizeilichen und kirchlichen Gründen sehr streng gegen jede Überschreitung der scharf gezogenen Vorschriften, so verfuhr man noch weniger glimpflich mit dem Proletariat, dem Gesindel und den Landstreichern. Man unterschied alle Arrestanten in zwei Klassen und hatte dementsprechend in dem im Jahre 1708 erbauten neuen Rathaus ein größeres Zimmer für bessere Bürger eingerichtet, welche in Arrest gezogen wurden, und ein kleineres für geringe Leute. Diese Arrestlokale waren nicht heizbar, und aus rein menschlichen Rücksichten wurden darum im Winter nur selten Übertreter der Gesetze zur Haft gebracht. Wie diese Gefängnislokale weiter beschaffen waren, erfahren wir aus dem Munde des ersten Elberfelder Polizeikommissars, Brewer, welcher im Jahre 1808 sein Amt antrat. Gleich in der ersten Sitzung der städtischen Behörde trug er mit großem Nachdruck auf sofortige Umänderung der „Brummställe" an, da dieselben wohl für Kriminalverbrecher, nicht aber für Polizeigefangene eingerichtet seien. Seine Beschwerden waren nur zu sehr gerechtfertigt, denn einstimmig trat man seinen Ansichten bei und traf sofort entsprechende Maßnahmen. Das Elberfelder Gefängnis führte auch den Namen „Schelmenloch", und noch im Jahre 1800 war es ein schlimmer Vorwurf, im Schelmenloch gesessen zu haben. Eine etwas sonderbare Polizeistrafe mag hier gleich aus dem Jahre 1789 angeführt werden. Damals verhaftete der Elberfelder Wachtmeister Rademacher eine in eine Frau verkleidete Mannsperson an der heutigen Hochstraße, welche zur Ausübung von „Schurkereien" ausgegangen war. Der Betreffende wurde am nächsten Tag mit der Schelle und in seiner Vermummung durch die Stadt geführt, einige Tage im Brummstall eingesperrt und dann mit einer eindringlichen Mahnung entlassen.

Es kam auch vor, daß man einen Arrestanten in seinem eigenen Hause durch die Schützen der Stadt bewachen ließ. Aber nicht selten beschwerten sich dann die nächsten Angehörigen des so Inhaftierten und man brachte den Delinquenten dann wohl in einem Gasthofe unter. Ein solcher Fall ereignete sich im Jahre 1706 und das betreffende Gasthaus war „Der Rappen" von Johann Wichelhaus. Die Schützen, welche den betreffenden Arrestanten nicht genügend bewacht hatten, so daß er einen Diebstahl ausführen

Digitized by Google

und obendrein einen Fluchtversuch machen konnte, wurden zur Strafe für ihr pflichtwidriges Verhalten ebenfalls in Arrest gelegt. Eine Rotte Bürger wurde zur Bewachung derselben aufgeboten.

Wie die Sicherheitspolizei war auch das Löschwesen in unserer Stadt verhältnismäßig sorgfältig eingerichtet. Doch war im Anfang des 18. Jahrhunderts nur eine Feuerspritze in Elberfeld vorhanden. Jeder Bürger war verpflichtet, einen oder mehrere Brandeimer in seinem Hause zu haben.

Der wohllöbliche Magistrat griff auch in manche Fragen und Verhältnisse ein, welche sich heute ganz anders gestaltet haben. Vor allen Dingen war es der Brotpreis, welcher durch ihn festgesetzt wurde. Die betreffenden Verhandlungen füllen viele Folianten im Archiv der Stadt. Durchweg war der Preis des Mettmanner Getreides für Elberfeld maßgebend. Ums Jahr 1700 fing der Bäcker Franz Morsbach hier an, Röggelchen auf kölnische Art zu backen. Diese Neuerung fand bald vielen Anklang und viele Nachahmer unter den andern Bäckermeistern, bereitete aber dem Magistrat unendlichen Verdruß wegen der zahllosen Klagen und Beschuldigungen. Im Jahre 1709 streikten die hiesigen Bäcker, weil ihnen der Brotpreis zu niedrig erschien. Infolgedessen wurden überall in der Stadt Klagen laut und der Magistrat beschloß, durch Deputierte die Speicher und Vorratskammern der Bäcker untersuchen zu lassen. Zu dieser Deputation wurden die beiden Mudder und der Stadtbote hinzugezogen. Aber auch nun nahmen die Beschwerden der Bäcker gegen die Brottaxe und der Bürger gegen die Bäcker kein Ende. Die Bäcker mußten endlich unter Androhung harter Strafen bewogen werden, wieder zu backen.

Es ist etwas befremdend, daß der Brotpreis in Elberfeld offenbar von alter Zeit her so genau geregelt war, dies hingegen beim Fleisch nicht der Fall war, vielmehr die Metzger die Fleischpreise ganz nach Willkür erhöhten oder ermäßigten. Dieses Mißverhältnis bewog im Jahre 1706 Frowein vorm Holz, ein „Kuhbeest" hier in der Stadt schlachten und aushauen zu lassen. Öffentlich ließ er dann den pfundweisen Verkauf des Fleisches ausrufen, wagte es auch, diesen Versuch zu wiederholen, um den übermäßig hohen Fleischpreisen entgegenzutreten und den ärmern Einwohnern billiges Fleisch zu verschaffen. Dieses Vorgehen rief aber den größten Unwillen der Metzger hervor, die sich dadurch in ihren Interessen schwer geschädigt fühlten. Sie wandten sich an den

Digitized by Google

Magistrat mit der Forderung, einem auswärtigen Amtseingesessenen solches zu verbieten. Frowein wandte sich hingegen an den Amtsrichter Cremerius, welcher auch Bürgermeister und Rat befahl, bei hoher Strafe den öffentlichen Verkauf des abgeschlachteten Kuhfleisches nicht zu verhindern. Die Vertreter der Stadt waren über dieses Verhalten des Richters empört und wandten sich beschwerdeführend an die Regierung in Düsseldorf. Ein reitender Bote wurde sofort nach dort abgesandt. Die Verhandlungen über diese Angelegenheit zogen sich sehr in die Länge, bis man am 24. Juni 1706 beschloß, die Fleischer an eine gewisse Taxe zu binden. Frowein hatte so sein menschenfreundliches Vorhaben siegreich zu Ende geführt. Noch im August desselben Jahres ging man einen Schritt weiter und stellte einen Marktmeister an, welcher mit der Aufsicht über das Schlachten betraut wurde. Engelbert Alberts war der erste Marktmeister Elberfelds. Jährlich empfing er 8 Rthr. Gehalt. Es ist nicht ganz ohne Interesse, auch damalige Fleischpreise kennen zu lernen. Im Jahre 1707 wurde der Preis für 1 Pfund des besten Kuhfleisches auf 5 Stüber normiert.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei der Marktpolizei. Der Sommer des Jahres 1702 war sehr heiß. Darum beschloß der Rat der Stadt am 28. August des genannten Jahres, daß keine Pflaumen und „Kriechen" verkauft werden durften. Alle Früchte dieser Art, welche auf den Markt oder sonst zum Verkauf gebracht wurden, sollten in die Wupper geschüttet werden. Was man so einerseits verhüten wollte, dürfte man andererseits in erhöhtem Maße gefördert haben. In die Wupper wanderte überhaupt damals fast aller Unrat der Stadt.

In Kriegszeiten (wie im spanischen Erbfolgekrieg im Anfang des 18. Jahrhunderts) brachte das Rekrutierungssystem eine sonst ungewohnte Last für den Bürger. Aus dem Jahre 1702 liegen diesbezügliche interessante Mitteilungen vor. Der Stadtschreiber und Weinwirt Lucas teilte nämlich im genannten Jahre dem Rate der Stadt einen Befehl des Kurfürsten mit, durch welchen bei hoher Strafe befohlen wurde, alsobald 20 Mann, mit Ober- und Untergewehr versehen, nach Düsseldorf zu schicken, auch den gewöhnlichen Unterhalt auf 8 Tage für Offiziere und Gemeine dem kommandierenden Offizier beim Abmarsch mitzugeben. Dazu mußten noch 3 Mann gestellt werden, welche man aus den Stadtschützen nahm. Die meisten Elberfelder Stadtschützen lagen in jener Kriegs-

Digitized by Google

zeit gefangen zu Bonn, während Weib und Kind daheim darbten. Der Unterhalt pro Mann und Tag betrug 1 Rthlr. Man ließ die ins Auge gefaßten Bürger erscheinen, und diese erklärten sich mit solchem Traktament einverstanden. Außerdem wurden Pulver und Kugeln besonders vergütet. Doch ging die Rekrutierung nicht immer so glatt von statten. Im Jahre 1709 mußte Elberfeld 14 Rekruten stellen. Man wollte seitens des Magistrats in Düsseldorf den Versuch machen, mit einem guten Stück Geld abzukommen. Aber in Düsseldorf verlangte man die Mannschaften und wies das Geld zurück. Da sah man sich in Elberfeld genötigt, den nächsten Tag und die folgenden Tage unter Trommelschlag auf allen Gassen bekannt zu machen, wer Lust habe, drei Jahre zu Fuß für die Stadt dem gnädigsten Landesherrn zu dienen, der solle sich beim Bürgermeister melden. Man zahlte damals 20 Thlr. Handgeld und versprach denen, welche lahm gehauen oder geschossen zurückkehren würden, so daß sie ihr Brot nicht mehr verdienen könnten, lebenslänglichen Unterhalt von der Stadt. Aber es meldete sich niemand. Man erhöhte das Handgeld auf 25 Thlr. Ob diese Maßregel fruchtete, verraten die Akten nicht.

Im Jahre 1708 hatte Elberfeld ein neues Rathaus erbaut und zwar an der Ostseite der Burgstraße. Wegen dieses Umstandes sollte im folgenden Jahre der westfälische Kreistag in unserer Stadt abgehalten werden. Der Kurfürst ließ nun bei Bürgermeister und Rat anfragen, ob die Wege zwischen Elberfeld und Düsseldorf mit Karossen befahren werden könnten, ob die fünf vornehmsten Gesandten (von Jülich, Berg, Preußen, Münster, Paderborn und Osnabrück) und etwa 40 andere Deputierte mit 200 Pferden und 150 Dienern untergebracht werden könnten. Für jeden Gesandten wurde ein eigenes Haus und 2—3 Zimmer, Raum für 6—8 Pferde und Dienerschaft verlangt. Ferner wurde angefragt, ob Mosel-, Rhein- und französischer Wein nebst Moll und Keuth in vorzüglicher Güte und zu billigem Preise vorhanden sei; ob Kälber, Lämmer, welsche Hahnen und allerhand Wildpret genugsam vorhanden; ob am Hafer, Heu und Stroh kein Mangel sei; ob man in Elberfeld nicht zwei Wochenmärkte einrichten wolle, ob die Straßen hübsch sauber gehalten würden; ob man das neu erbaute Rathaus für diesen Kongreß einräumen wolle; ob man einen ständigen Nachwächter zur Verhütung von Feuers-

Digitized by Google

gefahr anstellen wolle. Zum Schluß wurde die Elberfelder Bürgerschaft angewiesen, den Dienern der fremden Gesandten mit aller Höflichkeit zu begegnen.

Dieser Kreistag ist aller Wahrscheinlichkeit nach in Elberfeld abgehalten worden.

Die Einkünfte der Stadt waren in jener Zeit noch sehr gering und dementsprechend auch die Ausgaben. Die meisten Beamten, Bürgermeister, Richter 2c. bezogen fast nur Sporteln. Städtische Arbeiten, die heute aus dem Kommunal-Etat gedeckt werden, wurden fast ausschließlich von den Bürgern selbst verrichtet. Die Pflasterung der Straßen beispielsweise besorgte jedermann vor seinem Hause selbst, wie schon bemerkt wurde; die Stadt lieferte aus den städtischen Steinbrüchen an der Hardt und am Neuenteich das dazu benötigte Steinmaterial. Dazu brachten diese Gemeindebrüche, wie die Gemeindeweide auf der Hardt, die Ratskeller, Wege-, Brücken- und Marktgeld im wesentlichen in jener Zeit und fast das ganze 18. Jahrhundert hindurch die nötigen Gelder für die laufenden Ausgaben auf. Bedenkt man ferner, daß Armen- und Schulsachen von den Kirchengemeinden gehandhabt wurden, so hat man einen schwachen Einblick in die Stadtfinanzen jener Zeit. An direkten Kommunalsteuern brachte Elberfeld im Jahre 1725 nur 1087 Rthlr. 36 Albus und 6 Heller auf, während die landesherrlichen Steuern doppelt so hoch waren.

Der Magistrat hatte nicht allzuviel Beschäftigung. Der Bürgermeister war regelmäßig nebenbei Kaufmann, der im eigenen Interesse nach Frankfurt und anderen Städten reiste, um die Messe zu besuchen. Und den übrigen Herren vom Magistrat erging es nicht anders. Es war eine Ehre, im Rate der Stadt zu sitzen, im Laufe der kurzen Amtsperiode verschiedene Pachtkontrakte abzuschließen, dem Ratel- oder Turmwächter einige Instruktionen zu erteilen und vor allen Dingen oft und recht gut auf Kosten der Stadt zu essen und zu trinken. Nur ein Beispiel für die letzte Behauptung. Im Jahre 1711 vernahm der Magistrat sehr mißfällig, daß die Zehrung des Maitags nach der Bürgermeisterwahl immer höher wurde und letzthin 92 Rthlr. bei Peter Werth und Brauß im Schwanen gekostet hatte. Darum wurde am 18. Februar 1711 einstimmig beschlossen, diese Zehrung abzuschaffen. Der Herr Amtmann bekam für diesen Ausfall 4 Goldgulden und jedes Ratsglied und jeder Gemeinsmann 1 Thlr.

Digitized by Google

Es war unter diesen Verhältnissen unausbleiblich, daß die städtischen Ämter in den Händen der vornehmsten Familien lagen, welche eng verwandt durch Bande des Blutes und der Interessen waren. Und diese Familien leiteten andrerseits auch das einzige damals noch in Betracht kommende kirchliche Gemeinwesen Elberfelds, die reformierte Kirche. Magistrat und Konsistorium waren darum eng miteinander verbunden. Das war noch so am Anfang des 19. Jahrhunderts.

Nur einige Belege.

Der Kirchturmbläser, zumeist auch Totengräber, war ein Angestellter der Kirche. Starb er oder legte er sein Amt nieder, dann schlug der Magistrat dem reformierten Konsistorium passend scheinende „Subjekte" vor, aus welchen dieses den geeigneten Mann auswählte. Mit den meisten andern untergeordneten kirchlichen Ämtern war es ähnlich bestellt. Die Wahl des Bürgermeisters und Rats fand in der reformierten Kirche statt. Von der Kanzel derselben wurden alle amtlichen Bekanntmachungen erlassen. Die Kirchenrechnungen wurden in den städtischen Ratssitzungen vorgelegt, und selbst jede Kirchenkollekte mußte von der Stadt bewilligt werden.

Vertrauliche Vorbesprechungen der Ratsherren pflegten schon damals gehalten zu werden. Im Anfang des 18. Jahrhunderts fanden sie regelmäßig im Schwanen statt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nicht nur die Nachrichten von Unglücksfällen in der Nähe und Ferne fanden ihren Weg in unsere Stadt; nicht nur wirkten die Ereignisse der Zeit und des Landes auf die Gemüter unserer Vorfahren ein, auch die Schicksale des Oberhauptes des heiligen römischen Reiches deutscher Nation fanden ihren Widerhall im Thale der Wupper. Im Spätherbst des Jahres 1711 wurde z. B. die glücklich vollbrachte Wahl des römischen Königs in unserer Stadt feierlich begangen. Alle Glocken wurden geläutet. Am Sonntag-Nachmittag nach gehaltener Predigt versammelte sich die ganze Bürgerschaft neben der Junggesellen-Kompagnie unter Gewehr. Letztere gab drei Salven ab. Am Abend wurden alle Zimmer des Rathauses mit Lichtern illuminiert; die Offiziere der Junggesellen-Kompagnie und der Bürger-Kompagnie wurden auf dem Rathause mit einem Glase Wein traktiert, die Rotten derselben aber mit einem Glase Bier bedacht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Bei einem Rückblick können wir nicht umhin, festzustellen, daß sich damals ein Hang zu fröhlicher Sinnlichkeit in Elberfeld äußerte. Die militärisch gegliederte Bürgerschaft, Volksfeste, frohe Feiern der großen vaterländischen und heimischen Ereignisse — das alles bot Gelegenheit, diesem Hange in maßvoller Weise zu folgen.

Äußerte sich darin unverkennbar mancher Anklang ans verflossene Mittelalter, so nicht weniger auch in der Lust der Bürger zur eignen Wehr, zur kriegerischen Schulung und Ausbildung, wenn auch weniger zur Bethätigung im Ernstfalle als zur prunkvollen Repräsentation. Die frühere Einfachheit der häuslichen Einrichtungen ist bereits vielfach einem gewissen Luxus gewichen. Ein genaues Inventar des Elberfelder Bürgermeisters Joh. Plücker vom Jahre 1709 gewährt nach dieser Seite einen trefflichen Einblick. Allerdings war dies ein Patrizierhaus. Ärmlich und bescheiden war nach wie vor die Einrichtung des einfachen Hausierers und Handwerkers, des Krämers und anderer armer Leute. Aber wirtschaftlich und politisch hatten erstere ganz allein Macht und Einfluß und wußten diese Stellung auch noch lang zu behaupten.

Die gesamte Polizei, Sicherheitspolizei, Gewerbepolizei (durch die genauesten Vorschriften betreffend die Fürsorge für gute Herstellung und preiswürdigen Verkauf der notwendigsten Lebensmittel), Gesundheitspolizei ꝛc. wurde vom Magistrat gehandhabt. Da dieser sich aber aus den Gliedern des hiesigen Patriziats, der wohlhabenden Erbeingesessenen, fast allein rekrutierte, und diese fast ausschließlich durch die Bleicherei zu Bedeutung und Reichtum gelangt waren, so ergiebt sich das zünftisch-engherzige Stadtregiment jener Zeit aufs klarste. Aber auch das andere Moment, welches die Zünfte kennzeichnete, das kirchliche Gepräge, fehlte keineswegs in Elberfeld, wie schon angedeutet wurde.

Eine eigene städtische Bewaffnung hatte Elberfeld nicht, als der 30jährige Krieg im Lande wütete, und mehrere Jahrzehnte die Stadt von Festungsmauern, Wällen und Gräben umgeben war. Aber nicht zu lange nach dieser Zeit wurde durch die Landesregierung eine Einrichtung getroffen, welche einigermaßen einer solchen gleich kam, aber auch dem offenen Lande zum Vorteile gereichte. Merken berichtet nämlich in seiner Chronik, daß nach einem alten Herkommen jede Stadt, jedes Amt und jede Herrschaft

Digitized by Google

verbunden gewesen sei, eine bestimmte Anzahl Schützen zu stellen. Die Zahl derselben soll sich im Jahre 1623 auf 36 Mann belaufen haben. Am Ende des 17. Jahrhunderts war die Anzahl dieser Schützen auf 50 Köpfe angewachsen. Damals bestand diese Truppe aus 2 Korporalen, 2 Gefreiten, 45 Gemeinen und 1 Tambour. Die Stadt Elberfeld hatte dazu 8 Mann zu stellen. Die übrigen 42 Mann stellte das Kirchspiel. Eine weitere Nachricht über diese Schützen liegt aus dem Jahre 1711 vor. Am 11. Juni dieses Jahres wurde die Musterung der Landesschützen in Elberfeld vorgenommen, „worzu die Stadt wegen des Eyßlandes ihr quantum hergeben müßen, daß da aus dem Amt nur 30 Mann Schützen presentiret worden, die Stadt auch nur 6 Mann darzu stellen und erolliren laßen, welchen Schützen jedem ½ Reichsthaler Handgeld ist gegeben worden".

Diese Schützen scheinen vor allen Dingen zum Schutz des platten Landes bestimmt gewesen zu sein. Die Elberfelder Schützen standen unter dem Befehl des Bürgermeisters. Auch zur Bewachung der Arrestanten wurden sie verwandt.

Der spätere Verfall dieser Einrichtung nötigte Karl Theodor, da die Bettler- und Landstreicherplage sich zu einem immer unheilvolleren Übel entwickelte, im Jahre 1782 ein Sicherheitskorps zu errichten, dessen fortwährende Verbesserung das eifrigste Bestreben dieses Fürsten zeigt, die Sicherheit des Landes und seiner Grenzen zu erhöhen.

„Aus Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht sonderbarem gnädigsten Befehl" erließ Graf Karl von Nesselrode am 22. März 1782 eine Instruktion für das neu errichtete Sicherheitskorps, welches zur Beschützung des Landes, zur Wegschaffung der Vagabunden und des liederlichen Gesindels, sowie zur Anhaltung der Deserteure und Zollfrevler eingerichtet wurde. Dieses Korps war nur für die Jülichschen Lande bestimmt. Nach seinem Muster wurde denn durch Befehl vom 9. Juli 1805 vom Freiherrn von Hompesch im Auftrage des Kurfürsten Maximilian Josef für Berg Folgendes bestimmt:

„Da bei der geographischen und politischen Lage Unsers Herzogtums Berg die strengen Polizeimaßregeln der benachbarten französischen und preußischen Regierungen zur Folge haben, daß alles herumziehende Gesindel, Räuber und Vagabunden ihre Zuflucht in dasselbe Herzogtum zu nehmen suchen, und daher eine

Digitized by Google

neue Organisation des dafür errichteten Sicherheits-Korps, wodurch dieses seiner Bestimmung näher gebracht, seinen Operationen mehr Thätigkeit und Nachdruck verschafft, und zugleich der mit seiner ehemaligen Einquartierung verbunden gewesene Druck des Landmanns beseitigt wird, ein dringendes und wesentliches Bedürfnis geworden ist, so haben wir vermittelst des höchsten Reskripts von dem 21ten des vorigen Monats die von Unsern Bergischen Landständen, von der Ritterschaft und Hauptstädten nach vorläufigem Benehmen mit Unserer Landtags-Kommission, desfalls gemachten Vorschläge, so wie die nach solchen entworfene in den Anlagen beigefügte Dislokation unter den nachstehenden Bestimmungen genehmigt."

Aus den letztern heben wir hervor, daß das Korps aus 30 Mann zu Pferd, 60 Mann zu Fuß und 2 Offizieren bestand. Namentlich zur Beobachtung der Landesgrenzen, aber auch zur Handhabung der innern Polizei, war diese Truppe bestimmt, welche in 20 Korporalschaften, durchweg zu 4 Köpfen, eingeteilt war. Elberfeld erhielt die 7. Korporalschaft zu 5 Köpfen = 1 Feldwebel und 4 Gemeinen.

Aus den Instruktionen für das Bergische Sicherheits-Korps führen wir Folgendes, teils im Wortlaut, an:

Jede Korporalschaft muß täglich ihre Patrouillen abwechselnd bei Tag oder bei der Nacht ausschicken; die Patrouillen müssen wöchentlich wenigstens zweimal ihren ganzen Distrikt durchstreifen, und daß es geschehen, durch die Patrouillen-Scheine beweisen; dabei sind alle Nebenwege, alleinliegende Höfe und Häuser besonders bei der Nachtzeit genau zu visitieren und zu untersuchen, ob sich darin und in den Scheunen kein liederliches Gesindel aufhält. Die Mannschaft hat dieses Nachsehen jedesmal selbst zu verrichten, und die Einwohner keiner Verlegenheit wegen des Verratens solchen Gesindels zu überlassen. Die Korporalschaften haften dafür, daß in ihren Bezirken die Nachtwachen genau verrichtet werden; die Patrouillen sollen im Fall eines Diebstahls, Totschlages oder sonstigen Vorganges sich genau nach den Umständen und den verdächtigen Personen erkundigen und den Beamten davon Anzeige machen. Die Patrouillen haben alle ihnen aufstoßenden fremden und unbekannten Leute zu examinieren und sich ihre Pässe vorzeigen zu lassen.

Auch die Visitation der Soldaten war den Jägern aufgegeben. Für die Einbringung eines verdächtigen Arrestanten erhielten sie

Digitized by Google

30 Stüber. Auch bei Brandfällen mußte die Korporalschaft eingreifen. Ferner war es ihre Pflicht, die Jahrmärkte genau zu überwachen. „Zur Erleichterung der Transportirung", so wurde weiter wörtlich bestimmt, „soll eine hinlängliche Anzahl Daumschrauben angeschafft und an die Stationen verteilt werden." Das Stabsquartier für das Bergische befand sich in Mülheim a. Rhein, wo die Jäger in dem dortigen Kasernenhause einquartiert waren.

Die Elberfelder Korporalschaft patrouillierte bis Barmen, Beyenburg, Radevormwald und Lennep; sie stand in direkter Verbindung mit den Korporalschaften, welche in Lennep und Mettmann stationiert waren.

Schon im Jahre 1806 wurde das Herzogtum Berg durch Napoleon zu einem Großherzogtum erhoben. Das Sicherheits-Korps wurde nun nach französischem Muster in Gendarmerie umgewandelt, in Brigaden eingeteilt und am 22. November 1808 mit einer neuen Instruktion versehen, welche den noch heute für die Gendarmerie geltenden Vorschriften fast entspricht, deren wesentlichste Bestimmung durch den dritten Paragraphen der Verordnung von 1808 gekennzeichnet ist, welcher lautet: „Der Dienst der Gendarmerie bezweckt insbesondere die Sicherheit auf dem Lande und den Landstraßen."

Am 15. März 1809 wurde verordnet, daß eine Brigade berittener Gendarmerie in der Stadt Elberfeld stationiert werden sollte. Zur Kaserne dafür sollte das Amtshaus angekauft und entsprechend eingerichtet werden.

Es wurde schon bemerkt, daß dieses Bergische Sicherheits-Korps zeitweise und unter gewissen Umständen auch für die eigentliche Polizei Verwendung fand. Die Handhabung einer wirksamen Polizei war um das Jahr 1800 für Elberfeld besonders schwierig, da infolge der vielgerühmten Mildthätigkeit der Einwohner Elberfelds der Andrang des arbeitsscheuen, vagabundierenden Gesindels sehr groß war. Das Elberfelder Polizeiwesen war 1686 geordnet worden. Darnach hatte die Stadt einen Stadt-Wachtmeister, welcher 12 Rthlr. Jahresgehalt bezog. Der Stadtbote, das Haupt der Polizeimacht, erhielt 24 Rthlr., der Unterbote oder Bettelvogt 12, die beiden Nachtwächter 12 und die beiden Brandwächter 40 Rthlr. Hundert Jahre später, im Jahre 1784, betrug das Gehalt des Wachtmeisters 20, das des Stadtboten 25, des Unterboten 48,

Digitized by Google

der vier „Rattel-Wachtern" ihr monatliches insgesamt 91 Rthlr. 40 Albus; dazu kamen für die Ratel-Wächter und die Hornbläser noch besondere Gelder für die Schuhe.

An der Spitze des Elberfelder Polizeiwesens stand, wie schon bemerkt wurde, bis zum Jahre 1800 der Stadtbote, auch Ratsdiener genannt. Im Jahre 1800 wurden dem Elberfelder Magistrat zwei Landjäger vom Bergischen Sicherheits-Korps als außerordentliche Unterstützung zugewiesen, deren Aufgabe in erster Linie darin bestand, Bettler und Vagabunden zu vertreiben. Gleichzeitig wurde damals ein zweiter Stadt- oder Unterbote angestellt.

Greifen wir nochmals auf das Jahr 1610, als die Freiheit Elberfeld zu einer Stadt erhoben wurde, zurück. Elberfeld wurde kurz darauf mit einer Stadtmauer (wahrscheinlich diente als solche nur die alte Freiheitsmauer) versehen, hatte aber keine ständige Besatzung. Um aber doch einigermaßen im Notfalle die Stadt verteidigen zu können, und namentlich um zur Nachtzeit eines gewissen Schutzes teilhaftig zu werden, bezogen die Bürger der Reihe nach selbst die Wache und machten die Runde. Merken berichtet, dies sei in Verbindung mit den Ratswächtern geschehen; es war also eine Art städtischer Besatzung, welche aber zu einem wirksamen Schutze zu schwach gewesen sein möchte. Diesem städtischen Wachtdienst waren alle Magistrats- und Ratspersonen während ihrer Amtsdauer nicht unterworfen. Auch von Einquartierungen blieben diese Respektspersonen befreit. Zum Zeichen der besonderen Ehre und Achtung war aber der Bürgermeister und seine Familie lebenslänglich vom Wachtdienst befreit, eine Maßnahme, welche schon darum eines innern Grundes nicht entbehrte, weil der nach Jahresfrist abtretende Bürgermeister durchweg zum Stadtrichter ernannt wurde. Wachtmeister und Korporal führten den Befehl über diese städtische Bürgerwehr, deren Dienst trotz jener Ausnahmen als Ehre galt. Der alte trotzige Bürgersinn des Mittelalters, kühne Wehrhaftigkeit, die in mancher alten Reichsstadt erhabene Vorbilder der edelsten Bürgertugenden gegeben hatte, scheint in diesen Einrichtungen wie in den später zu betrachtenden Schützenvereinen auch in Elberfeld aufgeflackert zu sein. Das erhebende Gefühl, in einem bewehrten Ort, in einer Stadt zu leben, machte nicht wenig die Brust des Elberfelder Bürgers von damals schwellen, der bei seinen gefahrvollen Geschäftsreisen jeden Augenblick zu mannhafter Abwehr gerüstet sein mußte.

Digitized by Google

Im Laufe der Zeit trat vielfacher Wandel ein. Dem Bürgermeister wurde gestattet, für 40, 50, 60 Stüber einen Lohnwächter an seiner Stelle die Runde machen zu lassen; die Mauern der Stadt sanken bald dahin; auch die Schützenfeste wurden abgeschafft; der Zeitgeist war ein anderer geworden und mit ihm der Bürgersinn. Die persönliche Wehrhaftigkeit schwand mehr und mehr. Eine Ratswache von Lohnwächtern wurde zur Sicherheit in der Nacht eingerichtet. Die Kosten für dieselbe wurden auf die Bürgerschaft umgelegt. Diese Ratswache war mangelhaft bewaffnet. Außerdem ging ein Hornbläser durch das ganze Gebiet der Stadt, der alle Stunden der Nacht abblies und benannte. Ein Rasselwächter folgte ihm, welcher ebenfalls die nächtlichen Stunden ausrief. Beide hatten besonders darauf zu achten, wenn irgendwo ein Brand ausbrach.

Die Bürgerwache in Elberfeld wurde lange Zeit durch eine Turmwache von drei Mann, den drei Kirchen der Stadt entsprechend, unterstützt, welche die ganzen, halben und Viertelstunden aus allen Turmfenstern bliesen und welchen namentlich die Pflicht oblag, eine drohende Feuersgefahr sofort zu melden. Letzteres geschah durch das Läuten der Sturmglocken. Aber auch wenn ein Tumult, ein Aufruhr oder derartiges ausbrach, schlugen sie Allarm. Doch war ihnen ausdrücklich anbefohlen, bei solchen Anlässen mit Vorsicht und Behutsamkeit die Glocken zu ziehen. Bei drohender Feuersgefahr benachrichtigte die Turmwache die städtische Wache auf dem Rathause. Aus unbekannten Gründen wurde diese Turmwache in den Jahren zwischen 1745 und 1750 aufgehoben.

Aus dem Ende des 18. Jahrhunderts bringt Merken eine lebendige Schilderung der Stadtwache, welche offenbar von Pestalozzi, selbst im Ausdruck, beeinflußt erscheint. Merken schreibt: „Diese Nachtswache war also in Decadence kommen, daß mehrenteils Krüppel und Lahme, kleine, krumme oder bucklichte Leute, Scheele und zu anderer Arbeit Untüchtige, alte, greise, arme Leuthe und Bettler die Stadtwache versehen und mit einem Prengel, alten verrosteten Degen oder Säbel, einem alten Bratspieß oder verrosteten Messer auf einem Stocken auf der Wachtstube erschienen, aufgerufen und 2 und 2 oder 3 und 3 verteilt werden, alsdann der Wachtmeister nach Hause gegangen. Diese Bürger- oder Stadtwache, nachdem sie ohne Aufsicht 2 oder 3 mal durch die Stadt auf- und abgegangen, kehrten kurz nach Mitternacht wieder nach

Digitized by Google

Haus, nur daß die Rathel (Ratsdiener) und Horubläser noch etlichemal nach Mitternacht hier und da sich hören lassen.

„Das war die 16 bis 20 Mann starke, tapfere, heldenmäßige, ich will sagen die arme, lahme, wie Schnecken über die Straße kriechende, wie die wilde Katzen und Gänse schnatternde und mauende, Stock- und Krüppel-Wache, welche man von weitem hören und bei naßen oder windigen Nächte unter den Tachleüven der Häuser ihre Tour oder Runde machen sah. Zu Verbesserung derselben man schon längst gern Anstalt gemacht hatte, wenn nicht die uralte Gewohnheit der Wachtfreiheit, daß nobile, ansehnliche und vorzügliche Ding, darunter auch die 60jährigen Bürger und Wittiben, die Herren Prediger, Präceptoren und Schulmeister, die Herren Doctores und Medicini, Waagenmeister, Prokuratoren etc. mitbegriffen waren, immerdar so große Schwierigkeiten in den Weg gelegt hetten, wodurch die Anzahl der Wächter immer vermindert und nur allein dem Mittelbürger und armen Mann zur Last gewesen, wie die folgenden Tabellen von A° 1771 anweiset, darin die Zahl der Lohnwächter 776, der selbst wachenden Bürger 196, Summe 972, wachtfreie fürnehme Familien 550, welche nach Rang der 40 bis 42 Rotten alle 6 Wochen einmal auf die Wache ziehen müssen, da dann jede Nacht anstatt 23 oder 24 Mann mehrenteils 15, 16, 18 oder 20 arme Krüppel und Lahme sich presentiret und erschienen, welche mit den 12 Mann ausgesetzten Schützen die Beschützer der Stadt Elberfeld konnten genannt werden.

„Dieses währte so fort bis in A° 1772, da ein Ratsverwandter zum besten der Stadt und Bürgerschaft im Monat January den Versuch und Entwurf gemacht, die wachtfreie Kaufmannschaft wegen Aufrichtung einer bessern Nachtswache zu besprechen, welche allesamt, so viel ihrer waren, darauf renonciren und jährlich zur Erhaltung derselben eine raisonables Quantum zu bezahlen sich unterschrieben hatten, wofür, wenn alle Bürger unterschrieben hätten, über 100 Mann Wächter mit 3 Wachtmeistern, Korporals, Obristwacht- oder Policei-Meister der Stadt hätten bestellt und wohl salairiret werden können. Allein es geriet ins Stocken. Es fand derselbe keine Hilfe und seine Herren Kollegen waren ihm in allen guten Anstalten entgegen. Dennoch wollte er sein Amt und seine Pflicht zum besten der Bürgerschaft wahrnehmen. Derselbe steht einmal zu Mitternacht auf Glockenschlag 1 Uhr auf, zu sehen, was auf der Straße passierte, legt sich ins Fenster, wo er bei hellem Mond-

Digitized by Google

licht auf die Rathaus Treppe sehen können. Es war alles still, er sah oder hörte niemand. Er zieht seine Unterkleider an und geht in seinem Schlafrock um halb zwei Uhr auf das Eck der Straßen stehen, wartet bis zwei Uhr. Er hört, sieht und kommt niemand. Er geht nach dem Rathaus, findet die Thüre geschlossen. Er klopft und schellt etlichemale. Endlich ruft der Bote oben aus dem Fenster: „Wer klopft da?" Er macht auf; er fragt: „Wo ist die Wache?" „Hier, Herr, auf der Wachtstube." Er geht herein. Da liegt ein Kerl, so lang er war oben auf dem Tisch, und ein andrer auf der Bühne neben dem Kachel. Er ruft: „Heraus, heraus!" Der Kerl auf dem Tisch reibt die Augen und sagt: „Die Wache wäre nach Haus." Der Herr erwiderte: „So gut; ich habe es nun selbst gesehen; morgen wollen wir miteinander reden."

„Des andern oder folgenden Tages kommt der Magistrat zusammen. Er stellt die Sache vor. Die Wächter werden beschieden, der Wachtmeister bestraft und eine neue Ordnung zu machen beschlossen. Allein, es war alles nichts, so lange Zeit die Wachtfreiheit sollte beibehalten werden, bis endlich, da in dem Hause des Herrn Bürgermeisters und Richters, Herrn J. W. S. (gemeint ist der Bürgermeister Johann Wilhelm Siebel, welcher 1777 amtierte) des Nachts ein Einbruch geschehen, die Diebe aber wegen einer Lambrirung nicht durchkommen können. Da fing man an, die Wachtfreiheit aufzuheben und mit allem Ernst eine bessere Nachtswache anzuordnen, welche der Aufsicht von 3 Wachtmeistern anvertraut worden, aus folgender Mannschaft besteht und an Zahlung erhält:

Drei Wachtmeister, wovon alle Nacht einer auf dem Rathaus bleibt bis die Wache abgeht, zieht jeder Salarium 60 Rthlr. und 5 Rthlr. zur Einkassierung der Gelder =	195 Rthlr.
36 Schützen, davon 12 alle Nacht aufziehen und 8 Bürgermann, welche selbst wachen; jeder Schütze 22 Thlr., macht bei 36 Mann =	792 Rthlr.
18 Korporals, davon 6 alle Nacht aufziehen ad 25 Rthlr., macht zu 18 Mann =	450 Rthlr.
Summa	1437 Rthlr.

Dabei haben die Wächter, welche alle Stunden abwechseln, einen Rockelor bei kaltem und naßem Wetter zu ihrem Gebrauch, und das Gewehr muß beständig auf dem Rathause gelassen werden.

Digitized by Google

Nur zu wünschen, daß der dadurch beäugte Zweck zur Ruhe und Sicherheit der Bürger möchte beantwortet und keine halbe, sondern eine ganze Nachtswache gethan und gehalten werden. Andre mögen es beurteilen, wenn nach einer dreifachen Observation im Monat August 1785, da der helle Morgenstern früh um 2 Uhr sich eben über dem Horizont zeigte und die Morgenröthe ihre Strahlen zu erheben angefangen, alsobald die ganze Wache mit dem Wachtmeister, welcher die Thüren zugezogen, von dem Rathaus nach Hause gegangen, welches die zwei folgenden Nächte eben also geschehen. Da lag die ganze Stadt in einem tiefen Schlaf eingehüllet. Man hörte und sah nichts, bis um 1 Uhr ein Mann und eine Frau mit einem Tragfaß Wasser gepumpt und ein Mann mit einem Pack auf der Schulter dem Kloster vorbei gelaufen kam. Wo wollte man doch Hilfe suchen und finden, wenn um selbige Zeit einmal in einem Hause Brand entstehen, ein hartes Gewitter eingeschlagen oder sonsten Not und Überfall in der Stadt geschehen sollte. Es ist wahrlich zu bewundern, daß eine so große Menge fürnehmer Kapitalisten, reicher Kaufleute und Fabrikanten durch eine solche halbe Nachtswache an Räuber und Spitzbuben auf diese Weise Raum und Weile geben, nach Abgang der Wächter einen Handstreich ausführen zu können. Die Wachtgelder, welche nach der Taxation der Bürger zu 1, 1 ½, 2, 3 bis 5 Rthlr. jährlich von den 3 Wachtmeistern Morgenroth, Quaat und Langensiepen eingesammelt werden, haben in A° 1786 betragen über 1600 Rthlr., welche durch die starke Vermehrung der Bürgerschaft und Anbau neuer Häuser in Zukunft ein merkliches Quantum aufbringen und an Stadtwächterzahl verstärkt werden kann."

So weit Merken.

Zum vollen Verständnis des Mitgeteilten sei bemerkt, daß der Morgenstern, welcher einmal vorkommt, eine tiefere Bedeutung hat, als es auf den ersten Blick scheinen möchte, wenn man erwägt, daß erst im Jahre 1745 die erste Straßen-Laterne in Elberfeld, und zwar durch privaten Vorgang, angebracht wurde. Das geschah am sogenannten „Damen- nachmals Küppers-Haus", welches auf dem Wall gelegen haben muß, da berichtet wird, daß das Licht über alle dort vorüberführenden Straßen und bis über die Brücke strahlte. Dieser Vorgang fand bald Nachahmung, und endlich sah sich der Magistrat gezwungen, in der ganzen Stadt Laternen anbringen zu lassen. Die Kosten, welche dadurch verursacht wurden,

Digitized by Google

legte man auf die Häuser um. Man brannte Rüböl in diesen Laternen. Doch erzielte man, wie ausdrücklich bekundet wird, anfangs ein schönes Licht, was sich jedoch bald änderte, so daß man gezwungen war, zum alten Verfahren zurückzukehren und mit Leuchten am Abend über die Straßen zu gehen. Auch löschte man um 10 oder 11 Uhr alle Straßen-Laternen.

Noch eine zweite aufklärende Bemerkung. Ein Kloster gab es nie in Elberfeld. Mit diesem Namen belegte man aber das auf der Ecke des Walls und der Turmhofstraße, und zwar an der Stelle des jetzigen Rathauses gelegene Haus, welches 1684 auf Befehl Johann Wilhelms erbaut wurde. Doch sah dieses „Kloster" seine Vollendung erst im Jahre 1690. So entging es auch dem großen Stadtbrande im Jahre 1687. In diesem sogen. Kloster wohnte der Geistliche, welcher die Seelsorge der allmählich sich heranbildenden katholischen Gemeinde versah, welches Amt bis dahin ein Solinger Missionar verwaltet hatte (Merkens Chronik, S. 100).

Greifen wir nach diesen Abschweifungen den historischen Faden wieder auf.

Die vollständig ungenügende Einrichtung der Elberfelder Stadtwache scheint sich in der letzten Hälfte der 80er und der ersten der 90er Jahre des achtzehnten Jahrhunderts nicht verändert zu haben. Aber man ließ die Sache gehen, wie sie eben gehen wollte, bis gewaltige Ereignisse Wandel schufen.

Die französischen Revolutionsheere waren am 5./6. September 1795 bei Eickelskamp unweit Angerort auf das rechte Rheinufer vorgedrungen und ergossen bald ihre zügellosen Horden durch das bergische Land. Barmen lag jenseits der Demarkationslinie, und vor dieser Barre schäumten die wilden Fluten besonders mächtig auf. Elberfeld wurde darum in ganz hervorragender Weise in Mitleidenschaft gezogen. Da war die gute alte Zeit mit dem Schlendrian der Väter vorbei. Jetzt brannte das Feuer auf den Nägeln, und dringende Vorstellungen der Elberfelder Bürgerschaft bewirkten endlich eine Wendung zum Bessern, welche bis dahin nicht zu ermöglichen gewesen war. Es mußte mit der Sicherheit in der Stadt in jener wildbewegten Zeit anders und besser werden. Von einer Reorganisation der bestehenden Stadtwache, welche zu einer elenden, verbesserungsunfähigen Lohnwache herabgesunken war, konnte keine Rede sein. Man griff wieder auf die allgemeine Bürgerwehr zurück. Dazu mochte in erster Linie das Vorgehen

Digitized by Google

der Elberfelder Bürgerschaft im Jahre 1785, als Kurfürst Karl Theodor abermals Elberfeld besuchte, ermutigen. Damals hatten sich viele Bürger, wie A? 1747, da jener Fürst unserer Vaterstadt seinen ersten Besuch abstattete, mit Wehr, Waffen und entsprechender Montierung versehen, zum Empfange des Fürsten, vielfach zu Pferde, eingefunden. Aber schon seit alten Zeiten war die Elberfelder Bürgerschaft der Waffen nicht ganz unkundig. Als während des spanischen Erbfolgekriegs der Besuch des Kurfürsten Johann Wilhelm angekündigt wurde, bestimmte man, daß die Bürgerschaft im Gewehr zu erscheinen habe; da aber die Bürgerfähnlein im Stadtbrande von 1687 vernichtet worden waren, so wurden damals zwei neue Fähnlein auf städtische Kosten angefertigt und die Bürgerschaft in zwei Kompanien eingeteilt.

Es waren gewissermaßen nur Paraden, welche unsere Vorfahren bei Herrscherbesuchen vorführten; aber die alte Größe bürgerlicher Wehrhaftigkeit wurde durch diese Aufzüge wachgehalten. Ein gesunder Kern steckte drin, der, als 1795 die Not gebieterisch durchgreifende Maßregeln erheischte, in gesunderer Form als in jenen Schau- und Prunkvorstellungen vor unseren Landesfürsten sich äußerte. Auf den dringenden Wunsch der Bürger wurde nämlich 1795 eine Bürgerwehr oder Bürgerwache organisiert, welche aus 32 Kompanien bestand. Jeder derselben standen ein Bürger-Kapitän und sechs Offiziere vor. Anfänglich hielt man streng darauf, daß jeder Bürger persönlich den Wachtdienst versah. Als aber der Friede von Luneville die drückendsten Sorgen verscheucht hatte, als die Zeit des kriegerischen Friedens und der verderblichsten Neutralität zu Ende war, hatte auch jene in bösen Tagen geschaffene Bürgerwehr ihren Zweck erfüllt. Der persönliche Wachtdienst unterblieb immer mehr. So war man schon im Jahre 1802 genötigt, wieder eine aus städtischen Mitteln unterhaltene Wache einzuführen, wie eine solche bis zum Jahre 1795 bestanden hatte.

Die Wehrhaftigkeit unserer Bürger äußerte sich ferner in den Schützenvereinen, deren früher gedacht wurde.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

So hatte die Stadt Elberfeld am Ende unserer Periode ein wesentlich anderes Aussehen gewonnen, als 100 Jahre bevor. Zwar war ihre Ausdehnung noch immer durch die umgebenden steilen Hügel und Berge gehemmt. Rings um den Ort schimmerte auf saftiggrünen Wiesen schneeweißes Garn, das dort zum Bleichen

Digitized by Google

auslag. Nach allen Seiten steigen die breitgezogenen Berge, durchweg mit buschigem Grün bedeckt, empor und runden das Thal zu einer malerischen Idylle ab, welche man schon am Ausgange des 18. Jahrhunderts gern von der steilen Höhe der Hardt aus bewunderte. „Man glaubt", schreibt ein Reisender, der 1794 auf der Hardt stand, „hier bei diesem prächtigen Anblick den Reichtum des Landes und den Wohlstand der Einwohner mit der Schönheit zu empfinden." Nur an der Nordseite der Stadt, da, wo jetzt die Häusermassen des Grünewalderberges, des Hombüchels und des Höchsten sich dehnen und recken wie lange Zeilen, da fällt unser Blick auf eine große Anzahl kleiner, von Dornenhecken und vereinzelten Mauern umfriedigte Vierecke. Es sind Gärten, die der strebsame, nimmer rastende Bürger Elberfelds dem sterilen Boden, der ehemals nur magere Ziegenweiden abgab, mit saurem Schweiß abgerungen hat. Das geschah namentlich in den 60er und 70er Jahren des 18. Jahrhunderts, als die Stadt sich immer mehr ausbreitete und das alte, knapp zugeschnittene Kleid ihr überall zu eng wurde, als die Gärten in der Stadt sich allmählich mit Häusern bedeckten. Bald warf der früher kaum geschätzte Boden schon beträchtliche Einkünfte ab, an Erbpacht 3—4 Rthlr. für 50 □ Fuß, während sich ein Morgen Bleichplatz an der silberhellen Wupper auf 1000—1200 Thlr. stellte.

Elberfeld zählte damals 1100 Häuser und die Zahl seiner Bewohner wurde auf 14000 geschätzt. Die Stadt mit dem zugehörigen Kirchspiel soll ums Jahr 1800 aber 20000 Einwohner gezählt haben. Elberfeld war also damals eine bedeutende Stadt, nach zeitgenössischen Urteilen der Mittelpunkt der Fabriken und Manufakturen der beiden Herzogtümer Jülich und Berg. Die Bachstraße gehörte aber beispielsweise noch im Jahre 1820 zum Kirchspiel. Im wesentlichen war nur der Kern der heutigen Stadt bebaut, welcher sich zwischen Wall, Heubruch, Hofaue und Hofkamp ausdehnte, und das gradlinige Straßennetz an der Friedrichstraße und ihren Nebenstraßen. Und diese bedeutende Stadt war aus dem 1687 fast ganz in Asche gesunkenen Städtchen hervorgegangen. Da drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: „Wie war das möglich?"

Nachdem der 7jährige Krieg, der unserer Stadt sehr drückende Lasten aufgebürdet hatte, beendigt war, lebte Elberfeld sichtlich auf. Der altgewohnte Absatz seiner Produkte, die Erschließung neuer

Digitized by Google

Märkte und die rastlosen Bemühungen um die Verbesserung und Vervollkommnung der heimischen Fabrikate mehrten den Wohlstand. Hausgerät und Kleidung erfuhren eine wesentliche Verschönerung und reichere Ausgestaltung. Die Verbesserung der Wohnhäuser wurde energisch gefördert. Die engen, altväterischen Häuser wichen vielfach neuen Prachtgebäuden, deren eine größere Anzahl noch erhalten geblieben sind. — Aber auch der Mangel an Wohnungen in der immer mehr sich ausdehnenden Stadt trug wesentlich dazu bei, den Bau neuer, dem Zeitgeschmack entsprechender Häuser zu fördern. Eine stetige Steigerung der Preise für die Hausplätze war die Folge. Gärten und Wiesen, bis dahin noch vielfach in der Stadt gelegen, wurden bebaut. Allein zwischen 1763 und 1773 wurden 130 vollständig neue Wohngebäude aufgeführt, und das bei einer Gesamtzahl von nur 1100. In den folgenden 20 Jahren blieb das Wachstum der Stadt dasselbe.

Auch aus der Zahl der hiesigen Bleichereien ersehen wir diesen Aufschwung. Schon 1774 belief sich ihre Anzahl auf 100, was einer Zunahme derselben in einem Zeitraum von 80 Jahren um mehr als das Doppelte entsprach. In der Bleicherei lag damals noch immer die starke Wurzel der heimischen Kraft.

Bald war das zur Verfügung stehende Bauterrain mit Häusern bedeckt. Der Landesherr, Kurfürst Karl Theodor, sah sich deshalb genötigt, hiesige Kameralgrundstücke zur Bebauung zu überlassen. Unter anderen zählte dazu die Hofaue, welche damals hart an die Stadt stieß. Ihre Hineinbeziehung in diese selbst erfolgte seit 1781, und schon 1793 war sie fast ganz bebaut.

Schon damals war das Bauen kostspielig in Elberfeld. Außer den Steinen, welche aber verhältnismäßig wenig zur Verwendung kamen, mußten alle Baumaterialien von auswärts bezogen werden. Das leichtere Bauholz kam aus Franken und vom Schwarzwald. Eichenholz lieferte vorzugsweise die benachbarte Mark. Die Bauhandwerker erhielten hohe Löhne. Durchweg wandte man den sogen. bergischen Styl mit dem freundlichen Weiß des Fensterholzes, den grünen Schlagläden und der dunkeln Schieferbekleidung an.

Zahlreiche Wege führten nach Elberfeld; es waren im wesentlichen die noch heute vorhandenen Straßenzüge, welche in Elberfeld einmünden. Eine wichtige Straße wurde dann 1796 durch Ney geschaffen. Die Straßen waren durchweg in elender Verfassung. Aber rühriger Verkehr herrschte auf diesen schlechten, holprigen

Digitized by Google

Wegen. Der Wegegeldempfänger zu Schöllersheide bei Hahnenfurth entrichtete eine Jahrespacht von 1800 Rthlr., dagegen erhob er von jedem Fuhrwerk 2 Stüber. Ein Kenner der Verhältnisse schätzte aber die gesamte Jahreseinnahme an dortiger Stelle auf 2400 Thlr. Das würde mithin ergeben, daß jährlich 72000 Fuhrwerke die Barriere von Schöllersheide passierten. Und das war nur eine Landstraße, welche Elberfeld mit der Außenwelt verband. Der größte Teil dieses starken Fuhrverkehrs entfiel auf den Handel, auf den Vertrieb der Elberfelder Fabrikate und die Zufuhr der nötigen Rohstoffe. Diesem starken Fuhrverkehr trug der hiesige Landbau schon insofern Rechnung, als er besonders dem Haferbau gewidmet war. Die hohen Landgetäuer waren noch die Hauptverkehrsmittel der Zeit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wenden wir uns nun den Elberfelder Wirtshäusern am Ausgang unsers Zeitabschnittes zu. Schon damals erfreuten sich dieselben hinsichtlich ihrer Reinlichkeit eines besondern Rufes, so daß selbst verwöhnte Ausländer des Lobes voll waren und einer derselben ausdrücklich bemerkte, daß Reinlichkeit in Elberfeld in „sehr großem Grade" herrsche. Speisekarten waren damals noch unbekannt bei uns. Doch schreibt ein Fremder Folgendes: „Aber man wird auch nur selten über die Speisen klagen können. Ebenso ungewöhnlich ist es auch, mit dem Wirte vor dem Essen darüber zu sprechen, welche Speisen man bei Tische verlange oder nicht verlange, und noch ungewöhnlicher ist das Dingen, wenn sie die Bezahlung zu hoch ansetzen sollten, sondern man ist in Ansehung der Bezahlung seiner Bedürfnisse so ganz dem Wirte überlassen." Doch waren unbillige Forderungen, wie ausdrücklich bezeugt wird, in Elberfeld nicht üblich, wohl aber in Köln.

Hier mag auch erwähnt werden, daß damals in Elberfeld eine Bier- und Branntwein-Accise erhoben wurde, welche jährlich 4008 Rthlr. abwarf. Auf diese Summe belief sie sich schon im Jahre 1778, während sie vorher nur 1900 Rthlr. ergab.

Die Lebensweise der Elberfelder Bürger jener Zeit war noch eine merkwürdige Verquickung von altbackener Nüchternheit und Eingehen auf die zeitgenössische verfeinerte Geschmacksrichtung. Acht Goldschmiede — und das ist in mehrfacher Beziehung lehrreich — fanden in der Stadt ihr Brot. Das gesellschaftliche Leben unserer Zeit mit unaufhörlichen Konzerten, Vorträgen, theatralischen

Digitized by Google

Aufführungen aller Art und allem, was zum Vergnügungsapparat einer modernen Großstadt gehört, war derzeitig in Elberfeld unbekannt. Ein Wochenkonzert bot dem musikalischen Sinn unserer derzeitigen Vorfahren hinreichenden Genuß.

Die Elberfelder Gastfreundschaft war schon damals hochberühmt. Wer als Fremder Empfehlungsbriefe nur an einige Familien aufzuweisen hatte, kam selten in die Lage, im Gasthause speisen zu müssen. Ihm zu Ehren kamen 10—12 Gerichte und auserlesene alte Rheinweine auf den Tisch. Auch bei Hochzeiten und Familienfestlichkeiten ging es hoch her. Doch war eigentliche Schwelgerei hier fremd. Für gewöhnlich begnügte man sich in den besten Familien der Stadt mit drei Gängen beim Mittagessen und einfachem Wein. Bei festlichen Gelegenheiten war es schon damals hier Sitte, was außerhalb nicht überall der Fall gewesen zu sein scheint, daß der Gast das Gesinde mit einem Trinkgeld bedachte; das war selbst bei kleineren Abendessen gebräuchlich. „Bei einem Bräutigamsschmaus, auf welchem sich etwa 30 Personen befanden, steigt die Summe der Trinkgelder zuweilen über 20 Rthl.", meldet ein Zeitgenosse im Jahre 1793. Wie gesagt, im allgemeinen war man nicht zu verwöhnt in lukullischen Genüssen, und namentlich nicht im einfachen, biedern Bürgerstande. Das erhellt aus einer Anmerkung Johann Merkens, welcher Fisch und Kabeljau mit Kartoffeln eine Speise der Großen auf Erden nennt. Die „Erdäpfel" wurden schon damals das Brot der armen Leute genannt. Der Scheffel dieser Knollenfrucht stellte sich im Durchschnitt auf 20—22 Stüber.

Die Wohnungen waren dem verfeinerten Äußern, was schon angedeutet wurde, entsprechend. Die Zimmer der bessern Häuser waren hoch und luftig, die Ausstattung prächtig. Teppiche bedeckten den Boden. Die Wände waren im neuesten Geschmack tapeziert und mit ausgesuchten Kupferstichen geschmückt. Jedes dieser Häuser besaß einen geräumigen Saal mit passender, geschmackvoller Dekoration. Der Anstrich der Häuser mit Ölfarbe war schon ganz allgemein und erstreckte sich selbst auf Wassereimer und Regenfaß.

Schenken wir auch dem Kirchspiel Elberfeld unsere Aufmerksamkeit, da dies zur Vervollständigung des Bildes nötig ist.

Schon damals war in der Umgegend von Elberfeld der Ackerbau gering, die Viehzucht hingegen überwiegend. Viele Bauern

Digitized by Google

brachten schon damals täglich Milch, Butter und Käse zur Stadt. Der Kleebau war hier fast unbekannt, dagegen ließ man das Vieh fast überall auf eingezäunten Wiesen und Weiden grasen. Durch das starke Übergewicht der Viehzucht — richtiger Viehhaltung — brachte man jedoch das richtige Verhältnis zwischen dieser und dem Ackerbau sehr ins Schwanken. Es fehlte infolgedessen vielfach an Streu. Und um diese zu gewinnen, holte man im Frühsommer und Herbst Laub und Streurasen aus dem Walde. Dadurch aber litt der Wald ungemein, und diesem Übelstand ist der geringwertige Waldbestand unserer Gegend teilweise zuzuschreiben. Aber auch der so aus dem Walde erzielte Dünger war dem Strohdünger nicht ebenbürtig. Eine Folge davon war wieder die geringere Ertragfähigkeit des Ackers. Die Viehzucht wurde also auf Kosten des Ackerbaues über die Gebühr begünstigt. Dazu war ein Teil der Äcker erst seit kurzem aus dem Walde gerodet worden.

Pferde zur Bestellung des Ackers hielt man im Kirchspiel von Elberfeld selten. Im Herbst und Frühjahr kamen die Bauern aus dem Märkischen mit ihren Pferden, um den hiesigen Landleuten die geringfügigen Äcker zu bestellen.

Die Wohnungen unserer Landleute waren vor allen Dingen durch Sauberkeit ausgezeichnet. Doch geben wir auch hier wieder einem Zeitgenossen das Wort. Er berichtet: „Ich habe viele Städte gesehen, die dergleichen schöne und zierliche Häuser kaum einige aufzuweisen haben. Sie sind groß und geräumig gebaut und haben gewöhnlich zwei Stockwerke. Schloß, Klinke und Griff an den Thüren sind mit Messing beschlagen, das wöchentlich einmal rein abgeputzt wird, so wie es in den Häusern der Vornehmen und Geringen in Elberfeld gebräuchlich ist. Man findet sogar viele, die außer andern hübschen Möbeln ihre porzellanenes Service und einige Dutzend silberne Löffel besitzen. Verschiedene kaufen freilich oft porzellanene Geschirre, nicht um sie zu brauchen, sondern weil es ihnen bloß darum zu thun ist, Porzellan zu haben. Der Mensch, pflegt man ja zu sagen, muß seinen freien Willen haben. Sie trinken vor- und nachmittags Kaffee oder Thee, und genießen ohngefähr in gleichem Maße mit den Stadteinwohnern die Bedürfnisse des Lebens. Gewöhnlich sind auf jedem Bauernhofe noch mehrere kleinere und größere Häuser erbaut, die alle von Arbeitern aller Art fast vollgepfropft sind. Denn so wie die Erwerbungsquellen der Kaufmannschaft von Jahr zu Jahr steigen, so vermehrt sich auch die Menge der Arbeiter.

Digitized by Google

„Der größere Teil dieser Bauernhöfe gehört den Kaufleuten in Elberfeld oder im Amte Barmen, die sie wieder an andere verpachtet haben und seit einiger Zeit scharf darauf sehen, daß die dazu gehörige Waldung von den Pächtern so viel als möglich geschont werde. Hin und wieder haben auch einige die leeren Plätze mit jungen Bäumen bepflanzen lassen, die aber teils von den Holzdieben, teils von der mutwilligen Jugend sehr oft wieder vernichtet worden. Man kann das hiesige Landvolk eigentlich nicht für Bauern halten, da nur sehr wenige unter ihnen sind, die sich mit dem Ackerbau abgeben. Und selbst diese wenigen haben gewöhnlich noch die eine oder andere Nebenhantierung. Die größere Anzahl derselben nährt sich bloß von Garnbleichen, von Siamosenweben, Band-, Lind-, Schnürriemen- oder Zwirnmachen, nur sehr wenige vom Baumwollengarnspinnen. Einige unter ihnen treiben mit den verfertigten Waren selbst einen kleinen Handel in den nah angrenzenden Ländern; die übrigen aber arbeiten für die Handlungshäuser in der Stadt. Diese einträglichen Haupt- oder Nebenbeschäftigungen der Landleute sind auch unstreitig der Grund, warum so viele unter denselben in der hiesigen Gegend auf ihren kleinen Gütern oft mehr Reichtum besitzen, als in manchen andern fruchtbaren Kornländern die Bauern bei weit größern Gütern sich erwerben können.

„Verschiedene Bauern treiben auch zugleich auf ihren Höfen Wirtschaft und stehen sich recht gut dabei. Denn die Elberfelder und die benachbarten Gemarker pflegen im Sommer diese Bauernhöfe stark zu besuchen und sich daselbst zu belustigen. Man kann auf denselben außer den verschiedenen Arten von Milchspeisen auch Kaffee, Thee und mehrere Sorten von Weine bekommen. Sie haben Säle zum Tanzen, Kegelbahnen und auch andere kleine Amusements für Frauenzimmer anlegen lassen, damit jede Person, sie sei von welchem Geschlechte sie wolle, etwas finde, wodurch sie gegen die Langeweile geschützt wird."

So weit jener Bericht.

Es erübrigt nur, einige Striche aus anderen Quellen diesem Bilde hinzuzufügen. Was bezüglich des Hausrates gesagt wurde, traf doch nur für das Staatszimmer des Bauern zu. Aber in der Küche, der Wohnstube und in den andern Gemächern des Hauses war es bei dem alten, derben Hausrat geblieben. Kräftige, geschnitzte Eichentruhen, die gerade auffallend häufig in den letzten

Digitized by Google

Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts verfertigt wurden und welche sich in großer Zahl erhalten haben, bildeten einen Hauptbestandteil desselben. Meistens waren es sogen. Brauttruhen, mit den Namen der Brautleute versehen und mit selbstgefertigtem Leinen gefüllt. Große Glasschränke mit grotesken Schnörkeln, mächtige Tische mit klotzigen Beinen, derbe, hochlehnige Stühle, ein sorgfältig geputzter Ofen, hinter dem sich eine Bank oder Kiste hinzog, vervollständigten das Ganze.

Die Tracht war auf dem Lande noch die alte, von den Vätern ererbte. Aber der Stoff, der verwandt wurde, war doch viel feiner geworden. Selbst die Unterkleider waren aus den besten, teuersten Stoffen hergestellt. Der Mann trug einen feinen Filzhut, um den Hals ein schwarzseidenes Halstuch geschlungen, eine mächtige goldene oder silberne Taschenuhr, silberne Schnallen an den Schuhen und an den Hosenträgern, und eine mit Silber beschlagene Pfeife. Bei dem schönen Geschlecht war ein hübsches Kleid von feinem Zitz, ein goldenes oder silbernes Schloß am Halsbande, eine Mütze mit feinen Spitzen nebst einem goldenen Ring und ein silberbeschlagenes Gesangbuch unerläßlich.

3. Handel, Gewerbe und Industrie.

Das Jahr 1702 hatte mit der Aufteilung des Gemarkengrundes an die Gemarkenbeerbten in Elberfeld den Sieg der Industrie über die Landwirtschaft besiegelt. Immer kräftiger entwickelte sich nun erstere, im Anfang des 18. Jahrhunderts begünstigt durch eine lange Friedenszeit, am Ausgang desselben durch eine einsichtsvolle Regierung. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß grade das 18. Jahrhundert die zünftlerischen Einrichtungen auf eine Reihe von gewerblichen Unternehmungen ausdehnte, allerdings in stark abgeblaßter Form.

An der Spitze dieser Bestrebungen stand noch immer die Garnnahrung, die Zunft der Bleicher. Eine weitere Ausgestaltung erfuhr diese im 18. Jahrhundert nicht mehr. Durch drakonische Gesetze suchte sie am Ausgang desselben den mehrhundertjährigen Rang zu behaupten, wozu die Staatsregierung mittels Edikts vom 22. August 1786 die Hand bot. Aber die Härte dieser Verfügung verfing nicht. Das „Pönal-Gesetz" hatte auf die Diebe „wenigen Eindruck" gemacht, vielmehr hatten die Diebereien auf den Bleichen

Digitized by Google

immer mehr um sich gegriffen. Daher erließ der Kurfürst schon am 27. November 1789 ein „Zusatz-Edikt", welches noch härtere Maßregeln der Bleicher guthieß. Der Geist furchtbarer Strenge, welcher in diesen Bestimmungen aus dem Zeitalter der Humanität und der Aufklärung seinen Ausdruck findet, hat sich zu einer noch heute im Volke bekannten Sage verdichtet (D. Verf. Bergische Sagen, S. 216 Nr. 182).

Im Jahre 1785 trat eine Trennung in der Verwaltung der Garnnahrung von Elberfeld und Barmen ein. Im Jahre 1816 löste sie sich dann auf, nachdem seit dem Jahre 1810 die betreffenden Verhandlungen gepflogen worden waren, denn nicht ohne weiteres konnte das französische Machtgebot einer solchen Einrichtung, welche fast 300 Jahre bestanden hatte, den Todesstoß versetzen. Ihre Rolle hatte die Garnnahrung erfüllt und für die industrielle Entwicklung Elberfelds und Barmens im Laufe dieser langen Jahre Großes geleistet. Alle andern Zünfte hat die Garnnahrung überdauert. Aus ihr waren die mannigfaltigen Zweige der heute so blühenden Textil-Industrie hervorgegangen, welche anfangs allerdings vielfach in strenger Abhängigkeit von ihr gehalten wurden.

Der tonangebende Charakter der Elberfelder Bleicherzunft, der Garnnahrung, kam auch bei besonders glänzenden Festlichkeiten, namentlich beim Empfang des Landesfürsten, zur vollen Geltung. Führen wir nur Einiges vom Jahre 1785 an, als Kurfürst Karl Theodor zum letztenmal in Elberfeld weilte. Ausdrücklich werden bei dieser Gelegenheit die Garnmeister neben den Deputierten des Magistrats als diejenigen angeführt, welche schon an den Grenzen Elberfelds dem Landesherrn entgegeneilten. Viele hatten sich in Husaren-Uniform zu Pferde eingefunden. Dazu waren viele Bleicher in ihrer Leinentracht mit ihren Bleichergüthen aufgestellt, welchen sich die Kronenberger Schmiede mit den Abzeichen ihres Gewerbes zugesellten. Die Bleicher waren in Kompanien eingeteilt, mit weißen Hemden, weißen Beinkleidern und weißen Strümpfen bekleidet, und mit blauseidenen Bändern geschmückt. Die Wassergüthen waren frisch rot gestrichen.

Wie schon mehrmals bemerkt wurde, begnügte man sich später nicht mit dem Bleichen des Garns, sondern man begann, dasselbe zu Lint (Band) und Stoffen aller Art, als Tücher, Bettziechen, Bonten, Doppelstein ꝛc. zu verarbeiten. Aber diese Industrie unterschied sich wesentlich von der Bleicherei des Garns. Die Garnbleicher

Digitized by Google

waren meist zugleich Kaufleute, welche die Rohprodukte ankauften und das gebleichte Leinen selbst verkauften. Sie waren Handwerker und Kaufleute, wenn man so will, in einer Person. Bei den Leinewebern teilten sich diese Beschäftigungen. Der Leineweber vertrieb seine Waren in den seltensten Fällen selbst. Das besorgte für ihn der einheimische Kaufmann. Aber auch die Leineweber strebten nach einer ähnlichen Organisation, wie sie die Bleicher in der Garnnahrung besaßen, mithin nach Zunftgerechtsamen, um die Produkte des eigenen Fleißes gegen jede auswärtige Konkurrenz sicher zu stellen. Diese Konkurrenz machte sich namentlich jenseits der nahen Grenze, im Bezirk des Hochgerichtes Schwelm, geltend. Die dortigen Bleicher und Weber arbeiteten fast ausschließlich für Wupperthaler Kaufleute, und zwar vielfach billiger als die Bleicher und Weber im Wupperthale selbst. Um diesen Wettbewerb auszuschließen, setzten die Leineweber von Elberfeld und Barmen alle Hebel in Bewegung; ihren Zweck erreichten sie durch das Zunftprivileg vom 16. Oktober 1738. Nach diesem Privileg standen sechs Amtsmeister, aus den drei im heiligen Römischen Reich hergebrachten und gelittenen Religionen geziemend gewählt, an der Spitze der Zunft. Diese Amtsmeister verwalteten die Zunftkasse und schlichteten etwa entstehende Streitigkeiten unter den Zunftgliedern, falls diese nicht durch den Amts- oder Stadtrichter abgethan werden mußten.

Ferner wurde das Gesellen- und Lehrlingswesen genau geregelt, der Übergang zur Meisterwürde genau festgesetzt und eine Menge derartiger Bestimmungen getroffen. Nur solche Gesellen, welchen das Bürgerrecht zustand, konnten zu Meistern aufrücken.

Vier Jahre später wurde die Zunft-Ordnung entworfen, welche das Zunft-Privileg ausbaute und ergänzte. Das Handwerkszunfthaus lag, wie aus dieser Ordnung (datiert vom 1. Oktober 1742) ersichtlich ist, am Holterweg in Elberfeld. Unter diesem Wege haben wir wohl die heutige Kleeblattstraße oder den Grifflenberg zu verstehen, die Zugänge von der Stadt her nach dem Hofe vor dem Holz oder vor dem Holte.

Spannagel bemerkt zu diesen beiden Urkunden, Privilegium und Ordnung: „Sie bewegen sich durchaus in den üblichen Geleisen der Innungsstatuten des 18. Jahrhunderts. Die Organisation der Zunft war eine ziemlich lockere. Das lag hauptsächlich daran, daß die Leinweberei nicht ein Handwerk im engern Sinne, sondern mehr

Digitized by Google

eine Hausindustrie war. Darauf deutet schon die große Zahl der Zunftgenossen hin. Warfen sie alle zusammen auch ein beträchtliches Gewicht in die Wage des Wohlstandes und der wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt, so haben wir uns die einzelnen Mitglieder doch durchschnittlich als geringwertige wirtschaftliche Kräfte vorzustellen. Die größte Zahl der Getauen, d. h. der Webstühle, die ein Meister besaß, scheint fünf gewesen zu sein; die im allgemeinen niedrigen Sätze der Eintritts- und Strafgelder führen zu demselben Schluß. Eine wie untergeordnete soziale Stellung die Leineweber gegenüber den Kaufleuten einnahmen, erhellt aus der charakteristischen Bestimmung in § 11 der Zunftordnung, nach der die Hinterbliebenen jedes verstorbenen Kaufmanns 60 Amtsmeister als Ehrengeleite bei der Beerdigung „verlangen" konnten."

Das Zunftprivilegium vom Jahre 1738 führte sofort zu Weiterungen, welche teilweise bei der Regierung in Düsseldorf, teils bei der in Mannheim zum Austrag gebracht wurden. Dieses Privileg engte nämlich die Elberfelder und Barmer Kaufleute insofern ein, als ihnen die Freiheit bezüglich der Herstellung ihrer Waren bedeutend beschränkt wurde. Doch drangen sie mit ihren Vorstellungen bei der Regierung nicht durch. Die Gründe dafür sind naheliegend. Zunächst konnte und durfte die Regierung ein kaum erlassenes Privileg nicht sofort im innersten Kern selbst abändern, ohne ihr Ansehen aufs tiefste zu schädigen. Dazu hatten die Leineweber den Geist der derzeitigen Regierung und namentlich des regierenden Landesherrn, des Pfalzgrafen Karl Philipp, treffend erkannt, indem sie sich an einen Bruder des einflußreichen Jesuiten und fürstlichen Beichtvaters Bell in Mannheim, an den Kaufmann und Kommerzienrat Bell in Elberfeld um Vermittlung ihres Gesuchs wandten. Dazu versprach jeder Weber, 2 Thaler zu der neu erbauten katholischen Kirche in Elberfeld beizusteuern. Und doch müssen die Leineweber Elberfelds damals überwiegend der evangelischen Kirche angehört haben. Um jeden Preis suchten sie also ihr Ziel zu erreichen.

Die Leineweber im Schwelmischen wurden durch die Ausstellung des Zunftprivilegiums für die Leineweber in Elberfeld und Barmen noch empfindlicher getroffen als die Wupperthaler Kaufleute. Gegen 700 Personen arbeiteten dort für bergische Kaufleute. Diese wandten sich klagend an die Obrigkeit, zunächst an den Hochgrafen des Hochgerichtes von Schwelm, namens Steinweg, und weiterhin

Digitized by Google

an die Regierung zu Kleve, zuletzt an das Generaldirektorium in Berlin. Auch ging man die Düsseldorfer Regierung um Abhilfe an. Aber alle diese Schritte blieben ohne den geringsten Erfolg. Der preußische Resident Kleuberg in Düsseldorf schob die Schuld für den ablehnenden Bescheid vor allen Dingen auf den pfälzischen Geheimrat von Bingen, der die Sache in Händen gehabt habe, „ein difficiler und passionirter Mann, insonderheit aber ein bitterer Feind der protestantischen Religion, von dem auch in Zukunft nichts günstiges zu erwarten sei."

Trotzdem blieben die nahen Beziehungen der Wupperthaler Kaufleute zum Märkischen aufrecht erhalten. Es entwickelte sich nun aber ein starker Schmuggel an den Grenzen, und dieser führte wiederum zu manchen blutigen Ausschreitungen. Auf diplomatischem Wege, das hatten die nutzlos geführten Verhandlungen zwischen Berlin und Mannheim, die zuletzt in Androhung von Repressalien ausliefen, bewiesen, war nichts zu erreichen. Die preußische Regierung suchte nun Wupperthaler Kaufleute und Weber zur Übersiedelung ins Märkische zu bewegen. Diesem widerstrebten jene schon aus dem Grunde, weil das preußische Werbesystem allgemein, besonders aber an den Grenzen, ungemein gefürchtet war. Und König Friedrich Wilhelm I. war nicht zu bewegen, den Übersiedlern ein Privilegium zu bewilligen, welches sie vor Werbung und Enrollierung sicher stellte. Kurz nach seiner Thronbesteigung verstand sich Friedrich II. dazu, und sofort zogen verschiedene namhafte Kaufleute aus dem Wupperthal über die Grenze und ließen sich in Schwelm nieder.

Repressalien, zu welchen man preußischerseits gegen die pfälzische Regierung neigte, unterblieben nach reiflichster Erwägung als vollständig unthunlich. Dagegen ergriff man seitens der pfälzischen Regierung harte Maßregeln, so daß die Erteilung des Zunft-Privilegs von 1738 sehr weite Kreise in Mitleidenschaft zog. Aber die pfälzische Regierung behauptete kühn und mit großem Geschick ihre einmal eingenommene Position, und die Elberfelder Leineweberzunft blieb in ihren Rechten unangetastet. Doch wurden manche Härten des ersten Privilegiums durch ein Reskript vom 29. November 1742 gemildert.

Der tiefe Zwiespalt, welcher zwischen den Kaufleuten und den Gliedern der Weberzunft seit Erlangung des Zunft-Privilegiums durch letztere entstanden war, verschärfte sich im Laufe der folgenden

Digitized by Google

Jahrzehnte. Schlecht gefertigte Waren werden als eine Ursache bezeichnet, wodurch dies bewirkt wurde. Vor allen Dingen scheinen aber die Anmaßungen der Zunftmeister, welche sich ungebührlich auf ihre Zunftrechte steiften, den Konflikt verschärft zu haben; dadurch wurde am Ende die Aufhebung der Leineweberzunft herbeigeführt.

Unter anderm hielten die Zunftmeister mit größter Strenge auf die pünktlichste Erfüllung der von ihnen ergangenen Urteilssprüche und Entscheidungen. Eine Appellation war nur bei dem Amtmann von Bottlenberg-Schirp auf Lüntenbeck und dem Elberfelder Amtsrichter zulässig, beides aber mit größeren Kosten verbunden. Eine Appellation von den im Zunfthause gefällten Entscheidungen an jene Instanz war also nur selten zu gewärtigen. Das stärkte natürlich den Übermut der Zunftmeister noch mehr. Als dann aber verschiedene Kaufleute wegen schlechter Arbeit der Leineweber bei den Zunftmeistern Beschwerden erhoben, fanden sie dort ihr Recht nicht. Nun setzten sich die Kaufleute über die Zunftgesetze hinweg und ließen auswärts arbeiten. Daraufhin nahmen die Zunftmeister Leute in Dienst, welche an allen Straßen darauf achteten, ob von auswärts derartige Waren eingebracht wurden und wiesen diese Wächter an, solche Waren unter Anwendung von Zwang vor die Zunft zu bringen. Solche Waren wurden also einfach beschlagnahmt und der betreffende Kaufmann außerdem mit einer hohen Strafe belegt. Infolgedessen blühte der Schmuggel mit Garn und fertigen Fabrikaten in der ganzen Gegend auf.

Da traf es sich, daß die Zunft einen Kaufmann, und nunmehrigen Ratsherrn, ehemals Bürgermeister und Richter der Stadt, einen „beherzten, klugen und verständigen Herrn", J. Gottfr. Brögelmann, vor ihren Richterstuhl lud, weil er mit einem Meister wegen eines schlecht gearbeiteten Stückes Siamosen in Konflikt geraten war, und weil er sich weigerte, für die schlechte Ware Lohn zu zahlen. Der Zunftknecht citierte Brögelmann auf eine bestimmte Frist vor die Herren der Zunft. Brögelmann bemerkte dem Knecht: „Was sind das für Herren von der Zunft? Handwerksleute, die von mir und andern Kaufleuten ihr Brot haben". Brögelmann weigerte sich, vor der Zunft zu erscheinen, und führte diese Weigerung auch aus. Das erschien den Zunftmeistern als ein großer Schimpf. Die ganze Zunft, Meister und Gesellen, kam in Bewegung und erhob Klage bei der Obrigkeit. Brögelmann fand aber die Unterstützung der Elberfelder und Barmer Garngenossen.

Digitized by Google

Der Prozeß währte geraume Zeit. Während dessen rotteten sich die Weberburschen mitunter zu großen Scharen zusammen und zogen, mit ihren Wanderstäben versehen, singend und schreiend hin und her durch die Straßen der Stadt, verweigerten die Arbeit und drohten mit der Abreise. Eine Anzahl derselben verließ auch wirklich die Stadt. Die Obrigkeit bemühte sich, die Sache gütlich beizulegen, und riet den Webern zu einem Übereinkommen mit den Genossen der Garnnahrung. Aber alle diese Vorschläge wurden von den Webern verworfen. Sie glaubten, trotzend auf ihre Zahl, die Kaufmannschaft müsse sich ihnen fügen. Auf den Magistrat suchten sie aber dadurch einen Eindruck zu machen, daß eine Schar von einigen hundert Webern in drohender Haltung am Rathause vorbeizog. Auf den 2. Februar 1783, nachmittags 2 Uhr, wurde zum letztenmal eine Kommissionssitzung zur Schlichtung der Angelegenheit im Rathause anberaumt. Die Webermeister fanden sich pünktlich ein. Unterdessen sammelten sich die Weberburschen in großer Menge vor dem Rathause an. Da die Ratsherren noch nicht vollzählig erschienen waren, bewegte sich diese Schar singend und johlend vor das Haus des Richters und Ratsherrn Joh. Wülfing, welchen sie zwang, in ihrer Begleitung den Weg zum Rathause anzutreten. Dort war die große Ratsstube mittlerweile überfüllt worden von Leuten aller Art, unter welchen aber die Webermeister das Übergewicht behaupteten. Der Ratstisch war von ihnen ganz besetzt. Tabak qualmend saßen sie dort und „dämpften den Herren ins Angesicht", wie ein Zeitgenosse berichtet. Hüte und Mützen behielten die Meister auf dem Kopf. Die vorgelesenen Artikel wurden von ihnen zerrissen; immer höher stieg die Erregung, so daß man jeden Augenblick blutige Auftritte befürchten mußte. Bis abends 10 Uhr währte die Sitzung. Der Magistrat war endlich genötigt, alle Forderungen der Weber zu bewilligen und zu unterschreiben. Nachdem die Weber diesen Sieg errungen hatten, erhoben sich die Meister und Weberburschen mit „Jauchzen und Springen" und wandten sich nach ihrer „Loge" (Zunfthaus) zum Schenkwirt N. Bonacker. Ein blutiger Tumult war so durch die Nachgiebigkeit und scheinbare Schwäche des Magistrates glücklich abgewandt worden, da der größte Teil der Elberfelder Bürgerschaft sich in den Räumen des Rathauses und auf den dasselbe umgebenden Straßen kampfbereit zum Schutze des Magistrates aufgestellt hatte.

Digitized by Google

Nach Ausfertigung der abgedrungenen Forderungen blieb der Magistrat noch eine Weile beisammen. Um Mitternacht sandte er dann einen Boten mit einem kurzen Bericht über die tumultuarischen Vorgänge an den Vice-Kanzler nach Düsseldorf ab und bat um Schutz gegen die Weber. In der Morgenfrühe langte der Bote beim Vice-Kanzler an, welcher sogleich den Kommandanten und Gouverneur verständigte, worauf 300 Mann Fußvolk und 60 Reiter mit Marschordre versehen wurden. Am 5. Februar rückte dieses Militär mit klingendem Spiele in Elberfeld ein. Das erste, was das Militär vornahm, war die Besetzung des Zunfthauses der Leineweber, in welchem sich eine Menge Weber versammelt hatte. Doch gelang es der Mehrzahl derselben, rechtzeitig zu entweichen. Etwa 25 der angesehensten Zunftmeister und Gesellen wurden aber in Haft gebracht und zum Rathaus geführt, dort aber unter strenger Bewachung gehalten. Die Soldaten blieben drei und teilweise gar sechs Wochen bei den hiesigen Bürgern im Quartier. In dieser Zeit wurden täglich Untersuchungen abgehalten und neue Verordnungen getroffen. Dann kehrte das Militär nach Düsseldorf zurück. Dreizehn Rädelsführer wurden nach Düsseldorf verbracht und dort zwei Monate, teilweise aber ein ganzes Jahr in Haft gehalten. Die Untersuchung endigte mit der Entziehung des alten Privilegiums und der Auflösung der Leineweberzunft. Sämtliche Prozeßkosten, die gewiß nicht unbedeutend waren, fielen den Webern zur Last. Es wurde ihnen aber gestattet, auch fortab Vorsteher und Meister, Auflage und Krankenverpflegung beizubehalten. Doch stand den Meistern keine Entscheidung mehr selbst in ganz geringfügigen Dingen zu, sondern alle Streitigkeiten mußten von der Obrigkeit geschlichtet werden wie bei den übrigen Bürgern.

Ein uralter Brauch, welcher schon zur Zeit unserer heidnischen Vorfahren üblich war, hatte sich bei den Leinewebern erhalten. An der Fuhrstraße, so wußten alte Leute noch vor kurzem zu berichten, war es noch ums Jahr 1800 üblich, daß beim Eintritt des Winters die Lint- und Siamosenweber ihren sehr einfachen Webstuhl in den Keller trugen und dort ihre Arbeit den Winter hindurch betrieben.

Eine weitere Zunft hatten die Schneider Elberfelds geschlossen. Wann die Schneider ihre Zunftgerechtsame erlangt hatten und auf welche Weise dies geschehen ist, wissen wir nicht. Mit Umgehung

Digitized by Google

der Stadt-Obrigkeit hatten sie einen Kommissarius in der Person des Amtmanns Schirp nebst dem Amtsrichter Sieger erlangt. Alle Vorfälle, welche die Zunft berührten, wurden durch diese Herren entschieden.

Nach und nach maßten sich die Zunftmeister aber immer mehr Rechte an, so daß sich jedermann fürchtete, über ihre Arbeit, mochte sie noch so viel zu wünschen übrig lassen, Klage zu führen oder unverschämt hohe Preise zu beanstanden. Geschah solches, so wurde der betreffende Bürger vor die Zunft geladen. Dort fällte der Zunft-Präsident die Entscheidung. Gegenreden waren durchaus unzulässig. Die Kosten der Verhandlung fielen regelmäßig obendrein dem Kläger zur Last. Im Falle der Weigerung wurde die Sitzung aufgehoben und Termin beim Amtsrichter bestimmt. Und nun beliefen sich die Unkosten gleich auf das Mehrfache.

Wie drückend derartige Verhältnisse waren, ergiebt sich aus der Thatsache, daß bei harter Strafe und Konfiskation der betreffenden Kleidungsstücke verboten war, auswärts Kleider anfertigen zu lassen. Eine ausgebildete Spionage und strenge Überwachung machte sich infolgedessen überall geltend.

Auch im Privatleben waren die Schneider über die Gebühr anmaßend. Die geringste Beleidigung, oft schon der Schein einer solchen, bewirkte eine Klage vor den Zunftmeistern.

Diesen unhaltbaren Zuständen machte zuletzt folgendes Ereignis ein Ende. Ein Elberfelder Kaufmann ging eines Tages mit seinem Hunde über die Straße, als ein Mensch den Hund trat. Ohne zu wissen, wen er vor sich habe, rief der Kaufherr dem Manne zu: „Schurke, warum trittst du meinen Hund?“ Die unmittelbare Folge dieses Vorgangs war eine Vorladung des Kaufmanns vor die Schneiderzunft, der jener Mann angehörte. Der Magistrat und die andern Kaufleute nahmen sich des Angeklagten aufs entschiedenste an. Ein kostspieliger Prozeß folgte, welcher mit der Aufhebung der Schneiderzunft endigte. Jedem Bürger stand es fortan vollständig frei, ganz nach Belieben arbeiten zu lassen; alle Streitigkeiten zwischen den Schneidern und andern Bürgern kamen vor den öffentlichen Gerichten zur Verhandlung. Zugleich durften die Schneider nun auch nach auswärts arbeiten; die Zahl ihrer Meister aber, welche bis dahin auf 52 normiert war, blieb auch für die nächste Zukunft, und zwar bis zum Jahre

Digitized by Google

1808, auf eine gewisse Anzahl beschränkt. Wer Meister werden und sich als solcher in Elberfeld niederlassen wollte, mußte von den Erben und Hinterbliebenen eines verstorbenen Zunftgenossen das Recht zur Ausübung des Handwerks erkaufen, hatte aber zuvor vor den Amtsmeistern eine Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen. Wenn diese bewährt gefunden wurde, gelangte er zur Würde eines Meisters. War er fremd in der Stadt, so hatte er beim Magistrat die Erlangung des Bürgerrechtes zu erwirken.

Die Aufhebung der Schneiderzunft fällt in das Jahr 1777.

Eine weitere Zunft war die der Barbiere. Ihr Privilegium datierte vom Jahre 1711. Durch dasselbe wurde die Anzahl der Barbierstuben genau festgesetzt, und die Inhaber derselben mußten approbierte Wundärzte sein. Keiner konnte zur Ausübung dieses Geschäftes gelangen, als wenn er ein solches käuflich erwarb. Starb ein Wundarzt, so erbten seine Witwe und Kinder das Privilegium, welches sie selbst verwalten konnten. Doch stand es ihnen auch frei, dasselbe zu vermieten oder zu verkaufen.

Zu dieser Zunft gehörte auch der Begründer der Elberfelder Hardtanlagen, der Wundarzt und Doktor der Philosophie, Johann Stephan Anton Diemel, dessen Taufe am 6. Dezember 1763 in Soest erfolgte. Das Geburtsdatum dieses beachtenswerten Mannes ist unbekannt. Er starb am 31. März 1821 in dem Hause Schönegasse Nr. 17. Alte Leute wußten sich noch wohl zu erinnern, daß in Abwesenheit des hochweisen Doktors und Wundarztes seine Lehrlinge ein Skelett ins Fenster zu stellen pflegten, um mit demselben ihre Allotria zum Gaudium der Vorübergehenden zu treiben.

Der Umstand, daß die Inhaber der Barbierstuben den Titel eines Wundarztes nachweisen mußten, erschwert die Nachforschungen für die Geschichte der heimischen Heilkunde ungemein.

Anders geartet war die Zunft der Gold- und Silberarbeiter. Ihre Anzahl war nicht beschränkt, und dieser Umstand nähert ihre zünftischen Einrichtungen in etwa denen der Garnnahrung. Das Kunstmäßige ihres Handwerks mochte die Erlangung dieses Vorrechtes bewirkt haben. Doch war bestimmt, daß kein Gold- oder Silberarbeiter zu diesem Geschäfte zuzulassen sei, der nicht bei einem hiesigen oder Düsseldorfer Goldarbeiter seine Lehrzeit bestanden hatte und drei volle Jahre als Geselle bei einem hiesigen Gold-

Digitized by Google

arbeiter thätig gewesen war. Zur Erlangung der Meisterschaft war dann noch die Anfertigung eines Meisterstücks erforderlich. Die Prüfung desselben wurde von den Amtsmeistern, die alljährlich von sämtlichen Meistern gewählt wurden, vollzogen. Kein Stück Arbeit aus Silber durfte verkauft werden, welches nicht von den Amtsmeistern untersucht und nach befundener Richtigkeit des Silbergehaltes (13 lötig) mit einem Stempel, der das Wappen der Stadt enthielt, versehen war. Unter dem 21. April 1761 erließ Karl Theodor für Jülich-Berg eine Verordnung, zufolge welcher auf Grund des Reichstagsschlusses vom Jahre 1667 verboten wurde, anderes als 13 lötiges Silber zu verarbeiten. Den Amtsmeistern der Gold- und Silberarbeiter stand das Recht zu, minderwertiges Silbergerät zu zerschlagen und zu konfiszieren.

Wann diese Zunft ihr erstes Privilegium erhalten hat, ist bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen. Das letzte Privilegium, welches ihr erteilt wurde, datiert vom 12. November 1776.

Diese Zunft muß damals in Elberfeld sehr geblüht haben, da im Jahre 1784 nicht weniger als acht „Silberschmiede" hier ansässig waren. Die Mode der Zeit erforderte für Stadt und Land ungleich mehr Schmucksachen als heute. Einige Dutzend silberne Löffel besaß fast jeder Bürger. Eine goldene oder silberne Taschenuhr trug schon jeder Bursche. Hinzu kamen noch silberne Schuh- und Hosenschnallen nebst einer mit Silber reich beschlagenen Pfeife. Bei den Mädchen und Frauen fehlte nur selten ein goldenes oder silbernes Schloß am Halsband, ein goldener Ring und ein mit Silber reich verziertes Gesangbuch, zu geschweigen der Ohrgehänge, des zierlichen Riechfläschchens und anderer Zierraten. Der junge Mann der Welt ging aber ohne Tabatière nicht aus.

Die Zünfte der Barbiere und der Gold- und Silberarbeiter bestanden bis zum Jahre 1810; dann erloschen sie durch die Einführung der Patentsteuer. Doch ging dieser Übergang zu den Forderungen der Neuzeit nicht ganz leichten Kaufs von statten. Auch die Goldschmiede widersetzten sich mit allen ihnen zu Gebote stehenden rechtlichen Mitteln. Sie sandten im Jahre 1810 einen Bericht an die Regierung, auf welchen ihnen am 10. September 1810 der Bescheid wurde, daß ihrem Antrage nicht Folge gegeben werden könnte, indem dieser auf eine neue Innung abziele, daß aber, um das Publikum für gehaltige Gold- und Silberarbeiten zu sichern, es der Mairie freistehe, die Anlegung der Probe bei den in Gold

Digitized by Google

und Silber hergestellten Gegenständen, so wie die Visitierung der Gold- und Silberläden unter Zuziehung eines Experts, ohne daß es der Dazwischenkunft eines Amtsmeisters bedürfe, vorzunehmen. Übrigens, so lautete der weitere Bescheid, müsse sich nach den bestehenden polizeilichen Vorschriften jeder Fremde vor seiner Niederlassung der hiesigen Behörde legitimieren, wodurch das willkürliche Niederlassen verhindert werden könne.

Auch gab es eine Hutmacherzunft in Elberfeld. Nur ein Vorfall aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts deutet ihr Bestehen an. Dieser Vorfall kennzeichnet zugleich auch diese Zunft und den von ihr geübten Terrorismus.

Im Jahre 1709 bezog der Stadtbote Engel von der Nüll seine Amtswohnung im neuen Rathause, um bessere Aufsicht über dasselbe führen zu können. Der Stadtbote verrichtete aber auch den Dienst eines Gerichtsboten. Nun ließ unser Stadtbote seinen Sohn das Hutmacher-Handwerk erlernen. Weil nun der Vater wegen seines Amtes bei manchem verhaßt war, so wollten die Hutmacher den Vater schädigen, indem sie sich weigerten, den Sohn in ihre Zunft aufzunehmen. Infolgedessen war der Stadtgerichtsbote genötigt, das Schließen der Gefangenen an den Unterboten abzugeben, um den Eintritt des Sohnes in die Zunft zn erlangen.

Die alten Zünfte hatten zwei große Gesichtspunkte im Auge: Die größtmöglichste Ausbeutung der Zunftarbeit, ohne dem Einzelnen einen zu großen Verdienst zukommen zu lassen, und zweitens die Pflege eines gewissen kirchlichen Sinnes. Die kirchliche Seite der zünftischen Bestrebungen mußte in Elberfeld sehr zurücktreten, da bei der Einführung der ersten Elberfelder Zunft im Jahre 1527 die evangelische Lehre hier schon viele Anhänger zählte und die evangelische Kirche mit den mittelalterlichen Zunftbestrebungen keine Berührungspunkte hatte. Infolgedessen krankten die Elberfelder Zünfte an einer großen Einseitigkeit. Eine Folge dieser Erscheinung war wohl der kraß zu Tage tretende Egoismus, welcher, durch keine kirchlichen humanen Bestrebungen gemildert, unvermittelt und nackt zu Tage trat. Sehen wir darum auch vom heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftsstandpunkte ganz und gar ab und versetzen wir uns ausschließlich in die Lage unserer Vorfahren am Ausgang des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts, so können wir es wohl begreifen, daß man die alten überlebten Formen, die wie ein hemmender Bann auf dem Wirtschaftsleben unserer Stadt lagen,

Digitized by Google

mit Freuden schwinden sah, wenn auch manche Zunftgenossen nach Kräften für die Beibehaltung des Alten wirkten.

Es war zur Zeit der Fremdherrschaft, als die letzten Elberfelder Zünfte mit manchem althergebrachten Schlendrian zu Grabe getragen wurden, derselben Fremdherrschaft, die uns manche tiefe Wunde schlug, die aber auch manchen segensreichen Keim pflanzte, der erst in der Zukunft reifte und Frucht brachte. Hart an der Schwelle der Neuzeit entstand die erste Elberfelder Zunft; hart an der Schwelle der neuesten Zeit fielen die Elberfelder Zünfte.

Trotz der durch die Zünfte bedingten Einschränkungen hatte sich die Elberfelder Industrie gut entwickelt. Am Ende des 18. Jahrhunderts hatten die Elberfelder Kaufleute über 500 Stühle im Betrieb, auf welchen Siamosen und Doppelstein verfertigt wurde. Selbst bis ins Jülich'sche hinein waren ihre Stühle in Thätigkeit. Ein Webergeselle vermochte damals wöchentlich 3 Rthlr. und mehr zu verdienen; $1\frac{1}{2}$ Rthlr. behielt der Meister für Wohnung und Beköstigung. Doch mußte der Geselle Brot, Butter und Licht besonders bezahlen. Es herrschte also noch das alte patriarchalische Verhältnis.

Eine wichtige Neuerung erfuhr die Weberei um das Jahr 1750 durch die Einführung der Bettziechen-Manufaktur. Auch Nankin verfertigte man seit dem Anfang der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts in Elberfeld. Ebenfalls wurden Florett- und Halbseidenstoffe, Nesseltuch und Schnürriemen hergestellt. Zum Betriebe der Schnürriemenmaschinen bediente man sich vielfach 9—12jähriger Kinder. Als besonders beachtenswert galt damals eine Maschine, welche ausschließlich durch Wasser in Bewegung gesetzt wurde. Blau und weiß gewürfelte Stoffe, Bonten und Doppelstein genannt, von Leinen oder Leinen und Baumwolle gefertigt, bildeten einen Hauptausfuhrartikel nach Indien.

Die Seiden- und Samtmanufaktur, seit ungefähr 1750 hier eingeführt, als das Monopol des Hauses Andrée in Mülheim am Rhein erlosch, nahm grade in jener Zeit, da aus Frankreich keine Einfuhr möglich war, einen lebhaften Aufschwung. Den Firmen Simons, Weber und Funke in Elberfeld ist das Verdienst zuzuschreiben, diese wichtigen Industriezweige hier eingeführt zu haben. Zählte man im Jahre 1783 erst 130 Seidenwebstühle in Elberfeld, so im Jahre 1793 schon mehr als 500, welche ihre Fabrikate namentlich auf deutsche Messen brachten, aber auch an den Gestaden

Digitized by Google

der Ostsee sehr begehrt wurden. Mancher Seidenweber verdiente wöchentlich 4—5 Rthlr., während Bandwirker auf 7—8 Rthlr. kamen.

Die Maschinenspinnerei scheint schon am Ausgang des 18. Jahrhunderts die Handspinnerei hier vollständig verdrängt zu haben. Aber auf Rädern wurde damals noch im Oberbergischen, bei Wipperfürth, Wermelskirchen und im Amt Steinbach gesponnen. Dort soll sogar vor 1736 das Spinnrad unbekannt gewesen sein.

Auch die Färberei war am Ende des 18. Jahrhunderts schon ganz bedeutend in Elberfeld. Das Geheimnis der Türkischrot-Färberei kam 1785 nach dem Thal.

„Die Umsicht der Vorsteher der Garnnahrung, verbunden mit der Emsigkeit und Unternehmungslust der Wupperthaler Kaufmannschaft, brachte es bald dahin, daß das Wupperthal die erste Stelle für die Herstellung der Textil-Erzeugnisse in Deutschland einnahm, daß die Namen von Elberfeld und Barmen einen solchen Weltruf erlangt hatten, daß, wie die noch vorhandenen, von der Post gestempelten Briefe beweisen, selbst Briefe für Barmen, ohne nähere Bezeichnung, aus Italien, Frankreich ꝛc. richtige Beförderung fanden" (Ad. Werth).

Ein Fabrikant zahlte jährlich 35—40 Tausend Rthlr. an Färberlohn aus. Das ganze Verfahren der Türkischrotfärberei war anfangs noch sehr mühsam und zeitraubend. Das Garn mußte mehrmals gebeitzt, verschiedentlich gefärbt und 21 mal getrocknet werden. Es war darum nicht zu verwundern, daß ein Pfund türkischroter Baumwolle einen Rthlr. kostete.

Ebenfalls hatte die Gerberei, von alters her in unserer Stadt betrieben, vor 100 Jahren einen hohen Aufschwung genommen. Ja, Elberfelder Leder ging an vielen Orten als englisches Leder durch. Der jährliche Absatz der heimischen Gerbereiindustrie belief sich vor 100 Jahren auf 50000 Rthlr.

Es konnte nicht ausbleiben, daß bei der nüchternen, verständigen Lebensweise der damaligen Bürger Elberfelds, bei dem sichtlichen Aufschwung aller Industriezweige, welche sich noch von Jahr zu Jahr vermehrten, der Wohlstand sich sehr hob. Selbst Millionäre waren hier zu finden, und eine beträchtliche Anzahl Kaufleute besaß 100000 Thlr. Vermögen und darüber.

Hand in Hand damit ging allerdings ein ziemlich hoher

Digitized by Google

Marktpreis aller Lebensmittel, so daß Elberfeld nach dieser Seite sogar Düsseldorf übertraf.

Die fast völlige Handelsfreiheit, welche hier galt, mag auch das Ihrige zum Aufblühen Elberfelds beigetragen haben, wurde doch der Centner hiesiger Fabrikate nur mit einer Ausfuhrsteuer von 1 ½ Stüber belegt. Der Elberfelder Kaufmann war aber auch damals schon rastlos thätig. Er ließ nicht seine Leute für sich arbeiten, sondern war täglich im Kontor beschäftigt in fruchtbringender Arbeit.

Um seine Waren abzusetzen, bezog er noch wie ehemals die Messen zu Leipzig, Braunschweig und Frankfurt. Daneben aber erstreckten sich seine Handelsbeziehungen noch über Holland, Frankreich, nach den Handelsstädten der Ostsee und des Mittelmeeres, griffen aber auch bereits nach der neuen Welt, nach Amerika, hinüber.

Der Elberfelder Kaufmann besorgte damals seine Geschäftsreisen selbst, mochten dieselben auch mit Mühen, Anstrengungen und Gefahren verknüpft sein. Dabei übernahm er den kommissionsweisen Absatz für andre deutsche, schweizerische, französische und englische Häuser. Selbst Rußland und Polen waren gute Absatzgebiete für Elberfelder Waren.

Der ungemeine Aufschwung der verschiedensten Industriezweige zog neue Einwohner von nah und fern heran, namentlich aus der angrenzenden Mark, von der mancher jüngere Mann den Nachstellungen preußischer Werber zu entgehen suchte. Diese Blüte der Stadt veranlaßte in der „Westfälischen Mark" vom Jahre 1784 folgende bewundernde Auslassung: „Hier wohnten einst wenige Hundert, jetzt mehr als zwanzigtausend Menschen. Wo Hütten standen, sind jetzt Paläste aufgeführt, aus Landleuten sind Besitzer von Millionen geworden. Wo Hirten weideten, sind jetzt Bleichen, wo Wälder waren, wohnen jetzt Künstler jeder Gattung." Hofkammerrat Jacobi in Düsseldorf bemerkte aber in seinem Bericht über die Bergische Industrie: „Elberfeld und Barmen, indem sich ihre Industrie vervollkommnete, sind binnen wenig Jahren zu einem so hohen Grade des Wohlstandes und damit jederzeit verknüpften Population geraten, daß, wenn dieser nicht Luft gemacht wird, diese Orte gleich wollüstigen Pflanzen in ihrem eigenen Safte ersticken müssen."

Die Revolutionskriege Frankreichs am Ende des 18. Jahrhunderts unterbanden die Warenausfuhr nach Frankreich vollständig;

Digitized by Google

Rhein und Maas waren für den Verkehr gesperrt. Schon 1794 befanden sich darum die hiesigen Fabriken in „ganz elender Verfassung". Kaum die Hälfte der früheren Arbeiter fand Beschäftigung. Aber auch die Assignaten der französischen Republick, welche massenhaft nach dem Wupperthal gekommen waren, führten den Ruin von manchem bedeutenden Elberfelder Geschäftshaus herbei. Nur wenige Bleichen waren noch mit Garn belegt, die gewöhnliche Baulust ganz ins Stocken geraten und viele Kapitalien, welche auf die umliegenden Höfe ausgeliehen waren, wurden gekündigt. Mancher arme Mann mühte sich vergeblich um Arbeit.

Dazu war die Ernte des Jahres 1794 mißraten. Eine Folge davon war, wie der alte Jakob Kirberg in seinen kurzen Aufzeichnungen von 1738 bis 1796 schreibt, daß im Winter von 1794 bis 1795 eine nie erhörte Teuerung bemerkt wurde.

Schlimmere Zeiten noch brachten die folgenden Jahre, namentlich die Willkürherrschaft Napoleons auch in Handelssachen, worauf wir später eingehen werden.

4. Kirche und Schule.

Die starre Buchstabenorthodoxie, welche die Herzensbedürfnisse der einzelnen Seele nicht bedachte, welche nur das äußere Bekenntnis im Auge hatte und dieses überdem zu einem Gegenstand des Schulgezänkes und irreleitender Parteikämpfe machte, erfuhr durch das Streben des Mystikers Gerhard Tersteegen namentlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Bergischen, nicht zuletzt im Wupperthale, eine notwendige Umgestaltung. „Das innere Ergreifen und Aneignen der Lehre und des Lebens Christi" wurde dem veräußerlichten Christentum jener Zeit entgegengestellt. Die gefährlichen Extreme, in welche die mystisch-pietistische Religionsbewegung verfiel, wurden von Tersteegen persönlich bald überwunden. Um so nachhaltiger wurden nun sein Einfluß auf die kirchlichen Kreise nah und fern durch seine innigen Lieder, seine erbaulichen Schriften, vor allen Dingen aber durch seine unmittelbare, persönliche Einwirkung als Laienprediger. Seine vielfachen Anregungen wurden durch die Harmonie seines Lebenswandels und seiner ganzen Persönlichkeit aufs wirksamste unterstützt. Tersteegen wußte die gefährliche Klippe zu vermeiden, sich und seinen Anhang von der Landeskirche loszusagen und eine neue Kirchenpartei zu bilden. „Nichts war ihm

Digitized by Google

verhaßter und nichts schien ihm auch unnötiger, als um kleiner Differenzen willen sich von einer Kirche loszureißen, in der doch immerhin die Grundwahrheiten des Heils behalten waren. Er sah darin nur Hochmut und Selbstsucht oder doch einseitige Beschränktheit."

Ganz anders geartet war die an den Namen Elias Eller sich knüpfende kirchliche Bewegung um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Elberfeld war der Ausgangspunkt dieser Ellerianischen Bewegung, welche auf der Lehre von einem tausendjährigen Reiche Christi auf Erden vor seiner letzten Erscheinung zum Endgericht beruht. Die biblische Grundlage für diese Lehre (Chiliasmus) gewährt Offenbarung 20.

Elias Eller, der Urheber dieser Bewegung, war der jüngste Sohn eines Landmannes von Ronsdorf und erblickte im Jahre 1690 zu Elberfeld das Licht der Welt. Er ließ sich als Floretbandwirker in Elberfeld nieder und kam später als Fabrikmeister zu der Witwe Bolckhaus, welche ein bedeutendes Geschäft besaß. Bald wurde Eller in die Kreise der separatistischen Enthusiasten gezogen, welche Hochmann und andere in Elberfeld ins Leben gerufen hatten. Auf die Witwe Bolckhaus wußte Eller bald einen solchen Einfluß zu gewinnen, daß sie ihn heiratete und ihn damit zu einem vermögenden Manne machte. Ellers Anhänger fanden nun in seinem Hause Aufnahme. Ellers Frau starb schon bald, „und zwar eines höchst traurigen Todes, weil ihr von ihrem Manne und seinen Anhängern nachgesagt wurde, daß sie vom Teufel besessen und so allerhand böses Wesen trieb, und weil sie sah, daß er mit einer jungen Dirne, der Tochter des Bäckers und Fruchthändlers vom Buchel, vertrauten Umgang unterhielt, die er auch gleich nach dem Tode dieser Frau (1733) heiratete, und die den Heiland, der zum zweitenmal auf die Welt kommen würde, gebären sollte".

Die Ellersche Sekte, Zionsgemeinde genannt, breitete sich im Stillen immer mehr aus. Selbst eine Reihe von Geistlichen trat ihr bei. Ein üppiges Leben unterschied diese Sekte von den meisten mystischen Separatisten. Namentlich die sogenannten Liebesmahle riefen bei ihren Gegnern den Spottnamen der Freßfeinen hervor. Durch diese und andere böse Gerüchte, welche über die Sekte umliefen, wurde die Aufmerksamkeit der Regierung zu Düsseldorf auf sie gelenkt. Eller schien Vorsicht geboten. Er machte große Landankäufe bei Ronsdorf und gründete dort mit seinen An-

Digitized by Google

hängern eine Niederlassung, welche sich bald zu einem bedeutenden Fabrikorte entwickelte, um 1741 als eigene Pfarrei und 1745 als eine von dem Amte Beyenburg unabhängige Stadt anerkannt wurde. Einsichtige durchschauten allmählich die Dinge und wandten dem immer mehr ausartenden Treiben der Zioniten den Rücken. Die große Masse hielt aber bei Eller aus „und betrachtete ihn nach wie vor als den Abgesandten Gottes, dessen Aussprüche verbindliche Kraft hätten". Pastor Schleyermacher, der seinen Zweifeln immer unverhohlener Ausdruck verlieh, wurde im Jahre 1745 von der Gemeinde ausgeschlossen und durch Peter Wülffing aus Solingen ersetzt, welcher nun für einige Zeit den Stützpunkt der Gemeinde bildete.

Endlich ging die reformierte Generalsynode von Jülich-Kleve-Berg energisch gegen die Zioniten vor; doch Eller wußte sich in Berlin Schutz zu verschaffen. Trotzdem mehrten sich die Anklagen und eine von Preußen und Kurpfalz eingesetzte Untersuchungs-Kommission förderte manche bedenkliche Erscheinung zu Tage. Eine Spaltung riß ferner in der Gemeinde ein, veranlaßt durch den Abgang Schleyermachers.

Als Eller im Jahre 1750 starb, trat sein Stiefsohn Bolckhaus die Leitung der äußern Angelegenheiten der Ronsdorfer Gemeinde an. Im Jahre 1754 schied Ronsdorf aus der Synode aus und die Sekte verfiel immer mehr. Der Streit zwischen den einflußreichsten Gemeindegliedern nahm an Heftigkeit zu. Im Jahre 1768 trat die Gemeinde wieder in die Synode ein und damit brachen geordnete, von Schwärmerei ungetrübte Zeiten an.

„Wenn auch diese Strömung (Ellerianische Bewegung) im Anfang lautere christliche Bestrebungen zeigte, so ist der weitere Verlauf doch zu einer Parallele der Wiedertäuferbewegung am Rhein geworden. Wie diese sich dann zum Terrorismus und fleischlichen Herrschaft in Münster entwickelte, so die Ellersche Bewegung in jenen Auswüchsen der Zionsgemeinde in Ronsdorf."

Die Geschichte der Ellerianischen Bewegung ist am eingehendsten von Johann Werner Knevels in dem vielgenannten Werke: „Geheimnis der Bosheit der Ellerianischen Sekte zu Ronsdorf im Herzogtum Berg" beschrieben worden, welches Werk 1751 im Druck erschien. Knevels war nicht nur ein Zeitgenosse Ellers, sondern längere Zeit auch ein Anhänger desselben, ein Mitglied des von jenem gegründeten Zion, trat aber fast gleichzeitig mit

Digitized by Google

Schleyermacher aus der Gemeinde aus und schloß sich wie jener wieder mit Eifer an die reformierte Kirche an. Leider entbehrt seine oft weitschweifende Darstellung in manchen Teilen der Objektivität; dazu ist seine Sprache derb, oft mit sittlich-anstößigen Ausdrücken durchsetzt und zeugt von seiner großen Leidenschaftlichkeit.

Schon 1759 begann eine nicht unbedeutende Rückwanderung aus Ronsdorf nach Elberfeld, und die Gemeinde kam unter der verständigen Führung des Pastors Herminghaus bald zur Ruhe. Doch hatte diese religiöse Bewegung aus dem bis dahin nur aus vier Höfen bestehenden Ronsdorf eine blühende Stadt geschaffen, welche im Kranze der bergischen Industriestädte mit Achtung genannt wird, eine neuzeitliche Schöpfung, welche unverkennbare Anklänge an viele Städtegründungen des klassischen Altertums aufweist.

Der Umstand, daß alle schriftlichen Dokumente von Ellers Lehre bei dem Eintritt der Verfolgung vernichtet wurden, erschwert eine gerechte Beurteilung dieser Bewegung ungemein. Aber immerhin ist zuzugeben, was Krug über Eller schreibt: „Da er hier (in Elberfeld) in die Atmosphäre der Hochmann'schen, Böhm'schen, Gichtel'schen und Dippel'schen Wirksamkeit kam, so wirkte dieselbe ungemein anziehend auf ihn, und er wurde weniger eigentlicher Pietist, als eklektischer (umherwühlender und wühlender) Schüler aller damals cursierenden Gattungen von Schwärmerei, vom französischen Mysticismus und der deutschen Theosophie an bis auf den Chiliasmus und die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge dabei betreibenden Sayn-Wittgenstein-Berleburg'schen und andere Philadelphier."

Der Ellerianischen Bewegung steht die Tersteegen'sche Erscheinung diametral gegenüber. „Haben wir in der Tersteegen'schen eine Art wahrer christlicher Prophetie, so tritt uns in der Ellerianischen eine Art falscher entgegen." Tersteegen und seine Richtung kann nur aus der kirchlichen Richtung der Zeit heraus gerecht beurteilt werden. Diese Zeit war in mehrfacher Beziehung noch finster. Im Gebiete der Natur und des Geistes machten sich noch viele alte Vorurteile geltend; Wahnglaube und Aberglaube nahmen die Gemüter selbst der Gebildeten vielfach noch gefangen. Rohheit und Barbarei führten oft das Regiment. Selbst eine so human und aufgeklärte Kaiserin wie Maria Theresia ließ noch 1769 ein Werk wie die „Constitutio Criminalis Theresiana"

Digitized by Google

erscheinen, dessen Kupfertafeln (die verschiedenen Arten der Tortur vorführend) uns mit Schauder erfüllen. Daß die Kirche jener Zeit gegen diese Reste mittelalterlicher Barbarei geeifert hätte, ist wohl schwerlich zu erweisen. Die Kirche hatte überhaupt noch nicht die rechte Stellung zur Gegenwart gefunden. Es fehlte, um es anders auszudrücken, die rechte Verbindung der Glaubenslehre mit der Sittenlehre des Christentums. Die Streitigkeiten, welche sich einerseits innerhalb der lutherischen Kirche und andrerseits zwischen dieser und der reformierten entspannen (auch in Elberfeld), verhinderten es, Christi neues Gebot der Liebe auf alle Lagen und Verhältnisse des Lebens in Anwendung zu bringen. Die gesamte protestantische Kirche hatte mit der katholischen einen Kardinalfehler gemein, nämlich äußeren, toten Formalismus. Die Folge davon war die Entwicklung der deutschen Theosophie in der protestantischen Kirche und die Ausgestaltung des Mysticismus und Quietismus der katholischen Kirche in Frankreich. Letzterer griff aber auch auf die protestantische Kirche in Deutschland über und ist „vielfach ein praktisch-gesetzlicher Zuchtmeister auf Christum geworden, und so auch bei Tersteegen. Durch diese Zuchtmeisterschaft führte ihn der Geist Gottes so, daß er zu der seligen Erfahrung gelangte, daß der Weg zum wahren Christus in ihm nur der Christus für ihn sei, und daß beide durcheinander ergänzt und vervollständigt werden müssen. Kurz und gut, er wurde in dieser Schule zum fluch- und verdammungswürdigen Sünder in seinen Augen gemacht, und so zum Kreuz des historischen oder objektiven Christus hingetrieben, um durch dessen mit Gott versöhnende stellvertretende Genugthuung der Vergebung der Sünden und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, teilhaftig zu werden."

Tersteegen blieb vor dem großen Fehler bewahrt, eine mystisch-separatistische Kirche neben der allgemeinen Kirche zu bilden. Sein ganzes Bestreben war nur darauf gerichtet, der Kirche neues Leben zuzuführen. Seine Wirksamkeit war vielleicht darum grade so reich gesegnet, daß er als Seelenführer der Zeit bezeichnet werden darf. Durch Wort und Schrift wirkte er gleichzeitig ein auf die empfänglichen Gemüter am ganzen Niederrhein und in den Niederlanden. Was andere Mystiker in diesen Gebieten vor ihm gewirkt, wurde durch sein Auftreten ganz in den Hintergrund gedrängt. In hunderten von Privatversammlungen, namentlich in dem religiös so sehr empfänglichen Bergischen, kamen die

Digitized by Google

Anhänger Tersteegens zusammen, um ihn zu hören, seine Schriften zu lesen oder auch nach eigenem Vermögen das Wort Gottes zu deuten. Vor allen Dingen war es im Bergischen wieder das Wupperthal, wo Tersteegen großen Anhang gewann. Kein Geringerer als der Tersteegen eng befreundete fränkische Reichsgraf von Castell war es, welcher in Elberfeld den Tersteegenschen Geist zu verbreiten suchte. Er trat mit diesem Wirken in einen schroffen Gegensatz zu der Ellerschen Richtung, wie aus einem seiner Briefe vom Jahre 1737 hervorgeht, und worin es heißt: „Auch in Elberfeld soll der weiße Teufel wohl unter den besten Seelen sich einschleichen, die durch evangelische Freiheit ihrem Fleische Raum geben, und was sie im Geiste angefangen, im Fleische vollenden wollen."

Im genannten Jahr 1737 kam der Graf selbst nach Elberfeld und wohnte bei Caspari am Altenmarkt, „bei einem von jedermann beliebten, stillen und tugendsamen Manne". Ob dieser Caspari mit dem aus Goethes Anwesenheit in Elberfeld bekannten Caspari identisch ist, wurde bis jetzt nicht aufgeklärt. Nachdem der Graf einige Zeit in Elberfeld geweilt hatte, wohnte er einer Versammlung von Gläubigen bei, in welcher man sich brüderlich über das Evangelium besprach. „Die Obrigkeit aber", so lautet ein Bericht über diese Begebenheit, „hielt diese Versammlung für sektirerisch und für verdächtig, weshalb der Richter nach Düsseldorf berichtete, so daß von dort ein Kommando Soldaten hier in Elberfeld erschien, welches den Grafen mit einigen Elberfelder Bürgern nach Düsseldorf gefangen führte, und wurde anfangs gegen diese Gefangenen daselbst mit großer Strenge verfahren. Als sich aber der Graf bei dem Kommandanten melden und ihm sagen ließ, er sei mit ihm verwandt und sei wohlzufrieden mit seinem Gefängnis, da erschrak die Obrigkeit, und sah es als eine Übereilung an, einen Reichsgrafen arretiert zu haben, welches nicht anders, als auf speciellen churfürstlichen Befehl geschehen durfte. Es wendete sich nun plötzlich die Sache, selbst der Kommandant zu Düsseldorf wurde gegen den Elberfelder Richter aufgebracht, und der Reichsgraf erhielt sofort seine Freiheit wieder. Ja, es wurde ihm freigestellt, für die geschehene Beschimpfung sich Satisfaktion zu nehmen, sonderlich von der Obrigkeit und dem Richter zu Elberfeld. Allein der Graf von Castell bedankte sich sehr höflich. Auch den andern Gefangenen wurde die Freiheit geschenkt. Castell wandte sich nach

Digitized by Google

Mülheim an der Ruhr zu Tersteegen, Caspari und die andern Elberfelder Bürger kehrten unter dem Jubel der Bevölkerung nach ihrer Vaterstadt zurück.

Tersteegen hat auch heute noch viele begeisterte Anhänger, wenn auch eine Tersteegensche Schule als solche nicht mehr besteht. „Aber sein innerstes Wesen, der eigentliche Kern und Stern seines Daseins, lebt in manchen lebendigen Nachwirkungen und in seinen Schriften unvergänglich fort, und so bleibt sein Andenken im Segen."

Das Ende des 18. Jahrhunderts zeitigte den Rationalismus, welcher damals in ganz Deutschland Eingang fand, auch in Elberfeld. Hier wie anderwärts bildeten sich durch die sogenannte Aufklärung zwei Parteien; namentlich ein Teil der weltkundigen, vielgereisten Kaufleute nahm an allen Bestrebungen, welche die Aufklärung förderten, lebhaften Anteil. Zur Geltung kam diese Richtung in den öffentlichen Angelegenheiten der Stadt nicht, da die Zahl der kirchlich Gesinnten weitaus überwiegend war und infolge des nahen Verhältnisses zum Magistrat, wie es seit alter Zeit bestanden hatte, hier das Übergewicht zu behaupten vermochte. Die Errichtung der ersten Lesegesellschaft in Elberfeld war, wie wir später sehen werden, ein Erfolg der aufklärerischen Richtung. Als aber im Jahre 1802 Johann Friedrich Wilberg nach Elberfeld kam, war dies ein weiterer Erfolg dieser Richtung, denn Wilberg vertrat einen entschieden rationalistischen Standpunkt. So oft man auch in der Folgezeit bemüht war, diesen seltenen Mann aus Elberfeld abzuberufen (Regierung zu Düsseldorf, Rektorstelle in Lennep), er wurde durch die Gunst seiner Freunde gehalten und blieb. Um seine Stellung zu stützen, entwarfen Jakob Aders, Jakob Platzhoff, Jakob Peltzer, Abrh. Bockmühl und Friedr. Aug. Jung den Plan, in Elberfeld für Kinder der höheren Stände ein Privat-Institut einzurichten und Wilberg mit dessen Leitung zu betrauen. Dieser Plan fand in vielen Familien der Stadt Zustimmung; die Mittel waren bald zusammengebracht und die Anstalt wurde ins Leben gerufen. Dieses „Bürger-Institut" wurde im Jahre 1830 in die Realschule, unser heutiges Realgymnasium, umgewandelt.

Unter den Geistlichen, welche am Ende des 18. Jahrhunderts in der reformierten Gemeinde zu Elberfeld thätig waren, ragen Eickel, Merken und Wever hervor. Die beiden letzteren predigten

Digitized by Google

im Jahre 1790 über den 29. und 30. Sonntag des Heidelberger Katechismus; dieses Vorgehen kam einer Absage an den rationalistischen Zeitgeist gleich. Die Folge war, daß sie von einigen Gliedern der katholischen Kirche bei der Regierung in Düsseldorf verklagt wurden. Der Stadtrichter bekam den Auftrag, die beiden Prediger „coram protocollo" zu vernehmen. Das Konsistorium beriet lange darüber, wie sich Merken und Wever in dieser Sache verhalten sollten, um unnötige Weiterungen und Unruhen zu vermeiden, aber auch die Freiheiten der Kirche zu wahren. Einstimmig wurde beschlossen, daß die beiden Prediger nicht persönlich erscheinen, sondern, wenn dieselben von dem Richter vorgeladen würden, sie sich schriftlich verantworten sollten. Wenn dann die Sache in Weiterungen ausarten sollte, so werde die ganze Gemeinde die Angelegenheit der Geistlichen aufs nachdrücklichste vertreten.

Die beiden Geistlichen der reformierten Gemeinde, von denen der sogenannte 1. Prediger früher der Vorgesetzte des zweiten war, wurden im Jahre 1718 im Range einander völlig gleichgestellt. Auch erfuhr ihr Gehalt in jenem Jahre eine wesentliche Aufbesserung, indem dasselbe auf 250 Thlr. festgesetzt wurde, später stieg es auf 350, im Jahre 1770 auf 400 Thlr. Im Jahre 1780 trug man sich mit dem Gedanken, ihnen für die Krankenbesuche ein Reitpferd zu halten, kam aber wieder davon ab und erhöhte statt dessen ihr jährliches Einkommen abermals um 50 Thlr.

Eine weitere Änderung war im Jahre 1750 durch die Wahl eines dritten Predigers eingetreten. Im Jahre 1789 wurde dann der vierte Prediger angestellt. Auch in diesen Thatsachen liegt ein Maßstab für das gewaltige Wachstum der Stadt, in welcher die reformierte Gemeinde nicht mehr allein stand, neben welcher vielmehr die lutherische und katholische sehr erstarkt waren.

Der längst geregelte Gottesdienst der reformierten Gemeinde erfuhr in unserm Zeitraume nur geringfügige Abänderungen. Rein äußerlicher Natur war die Bestimmung vom Jahre 1724, daß die Frauen nicht mehr bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl mit ihren großen Regentüchern erscheinen durften, da sie dadurch bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurden.

Größeren Anstoß erregte die in manchen Gemeinden jener Zeit verbreitete Sitte, während der Predigt vor der Kirche auf dem Kirchhofe stehen zu bleiben. Im Jahre 1725 beschloß das reformierte Konsistorium, daß der Prediger, welcher nicht predige, mit einigen

Digitized by Google

Ältesten bisweilen hinausgehen solle, „solche entweder weg- oder hereinzutreiben".

Von einschneidender Bedeutung in Bezug auf den Gottesdienst war die Verlegung der „Kommunion vom Neujahrstage auf den Charfreitag, als den Gedächtnistag des versöhnenden Todes Jesu", welche aus mehreren triftigen Ursachen im Jahre 1788 erfolgte.

Fünfzig Jahre früher, 1739, war ein neues Gesangbuch in der reformierten Gemeinde zu Elberfeld eingeführt worden. Es war das „Neu-verbesserte Kirchen-Gesangbuch", welches auf Anordnung der reformierten Generalsynode von Kleve, Jülich, Berg und Mark im Jahre 1738 gedruckt wurde. Es enthielt die Lobwasserschen Psalmen und 150 Lieder, meist von Neander und Lampe herrührend, welche beiden Dichter zu den bedeutendsten Dichtern der reformierten Kirche gezählt werden müssen. Damit war ein neues Gesangbuch geschaffen, welches vor dem Düsseldorfer (erschienen 1612) und dem aus diesem hervorgegangenen Duisburger Gesangbuch (1684) unabhängige Bahnen einschlug. Die Einführung dieses Gesangbuches scheint in Elberfeld Schwierigkeiten verursacht zu haben, sah man sich doch im Jahre 1741 genötigt, die Synodalakten über diesen Punkt im Elberfelder reformierten Konsistorium vorzulesen und den Kirchmeister de Werth anzuweisen, aus den Kollektengeldern ein neues Gesangbuch für die Kanzel und für jeden der Vorsänger, Schuchard und Schlieper, anzukaufen, damit selbiges in Kirche und Schule gebraucht würde.

Noch immer (und lange nach diesem Zeitpunkt) war das Vorsingen in der reformierten Kirche üblich. Zwar hatte man schon 1667 (Wennemar von der Scheuren wollte der Kirche eine Orgel verehren) und 1712 den Versuch gemacht, eine Orgel zu beschaffen, dazu auch einmal die fast einstimmige Einwilligung des Konsistoriums und der Meistbeerbten erlangt. Trotzdem hören wir bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts nichts mehr über diese Frage. Im Jahre 1803 konnte man sich der Dringlichkeit dieser Angelegenheit nicht länger verschließen und erstand aus der Karmeliterkirche zu Köln eine Orgel, welche mit erheblichen Kosten umgebaut und dann in der Kirche aufgestellt wurde. Im Jahre 1804 konnte diese Orgel in Benutzung genommen werden, und Musikus Beseler wurde mit einem Gehalt von 250 Thalern als Organist der Gemeinde angestellt. Doch schon im Jahre 1807 starb Beseler und Johannes Schornstein aus Kassel, der sich um die Entfaltung des musikalischen Lebens

Digitized by Google

in Elberfeld unvergängliche Verdienste erworben hat, wurde im Jahre 1808 an seine Stelle berufen.

Auf dem Gebiete der Kirchenzucht bewegte sich das ganze 18. Jahrhundert im großen und ganzen in den alten Bahnen. Die Kirchenbuße verlor nur allmählich etwas von ihrer fast alttestamentlichen Schärfe. Auch der „Umgang" wurde beibehalten. Im Jahre 1728 wurde von der Kanzel herab verkündigt, daß diejenigen, die künftig während der Predigt in „Fuselhäusern" gefunden würden, mit Namen und Zunamen von der Kanzel herab der Gemeinde bekannt gemacht werden sollten. Die „Fuselhäuser" und das Treiben in denselben beschäftigten oft das reformierte Konsistorium. Aber auch in Privatverhältnisse mischte sich dieses. Der Tanz bei der Hochzeit, der in andern protestantischen Gemeinden wohl durch den Magistrat geregelt wurde, war in Elberfeld nach wie vor streng verpönt. Zu besonders unliebsamen Erörterungen führte eine im Jahre 1734 abgehaltene Hochzeit, bei welcher Tanz und Maskerade stattgefunden hatte. Trotzdem die Teilnehmer den ersten, der Kirche nahestehenden Familien angehörten, wußte das reformierte Konsistorium doch auch in dieser langwierigen Streitsache den endlichen Sieg zu behaupten. Grade im Anfang der 30er Jahre des 18. Jahrhunderts mehrte sich die Unsittlichkeit in erschreckender Weise: Blutschande, Ehebruch, Notzucht und wilde Ehen waren keine Seltenheit.

Auch die Verfassung der reformierten Kirche erfuhr im 18. Jahrhundert nur unbedeutende Änderungen. Hier muß unter anderm der Einführung der Kirchensteuer im Jahre 1717 gedacht werden, welche mit landesherrlicher Genehmigung vom „Gewinn und Gewerb der reformierten Einwohner dieser Stadt hinfüro solle angeschlagen werden". Von Belang war auch die Neuregelung der Thätigkeit des Kirchmeisters, welche 1748 erfolgte.

Die fast unbeschränkte Macht, welche die reformierte Kirche vordem besessen, schwand immer mehr dahin. Sehr deutlich zeigte sich das in dem Eingriff, welchen sich der Landesherr im Jahre 1773 erlaubte, als er, „falls kein Anstand obwalte", den reformierten und katholischen Kirchhof (welche den heutigen Neumarkt bilden) der Stadt Elberfeld zu einem Marktplatz zu geben gewillt war. Mit Entrüstung wies die reformierte Gemeinde solches Ansinnen in einer langen, nicht ungeschickten Verteidigungsschrift zurück. Die endgültige Regelung dieser Angelegenheit wurde da-

Digitized by Google

durch zwar hinausgeschoben, aber nur bis zum Jahre 1802 konnte dieser Platz seiner langjährigen Bestimmung (seit 1631 und 1671), Begräbnisplatz für Reformierte und Katholische zu sein, erhalten werden. Damals konnte der Raum, wo nach einer Angabe Brünings mehr denn 50000 Elberfelder ruhten, die Toten der mächtig aufblühenden Stadt nicht mehr fassen, und man war gezwungen, andere Friedhöfe anzulegen. Dazu war dieser Platz schon lange nicht mehr draußen vor der Stadt gelegen, sondern von dieser im Laufe der Zeit nach allen Seiten umklammert worden, wie unter anderem Merkens Plan vom Jahre 1775 schlagend beweist. Am 15. April 1806 nahm Joachim Murat eine Industrieausstellung des Wupperthals auf diesem Platze in Augenschein, und 1809 wurde derselbe von der Stadt Elberfeld für 4400 Reichsthaler als Marktplatz erstanden.

Das innere Leben unserer reformierten Kirche äußerte sich im 18. Jahrhundert vielleicht am reinsten in der Armenpflege. Zwar brachte dieser Zeitraum diesen schönen Bestrebungen keine neuen Impulse. Weder in den Beschlüssen der Synoden, noch in denen der Konsistorien sind solche zu verspüren. Die erstarkenden bürgerlichen Gemeinden traten auch in der Armenpflege immer entschiedener hervor, so daß Uhlhorn es als eine allgemeine Regel für die Mitte und das Ende des vorigen (18.) Jahrhunderts bezeichnet, daß die Kirche als Kirche gar nicht oder höchstens durch Geldsammeln für die Armenpflege in Betracht kommt. Ganz so schlimm stand es in Elberfeld nicht. Die reformierte Gemeinde hatte noch immer ihren Einfluß in der Verwaltung der Stadt geltend zu machen gewußt, und war auch immerhin der Armenpflege als einer kirchlichen Institution eingedenk geblieben. Aber doch war auch hier manches nicht so, wie es hätte sein sollen. Das ersehen wir unter anderm aus dem ersten Erzeugnis der Elberfelder Presse, erschienen 1787 und betitelt: „Plan zur Beförderung thätiger Menschenliebe und Freudengenuß". Zwar ist der Verfasser des Schriftchens unbekannt, aber er steht auf kirchlichem Boden, ist durchdrungen von dem Pflichtgefühl jedes Menschen gegen seine darbenden Mitmenschen und beruft sich, was für unsere Behauptung besonders wichtig ist, auf Aussagen des vieljährigen Predigers Merken, denen zufolge viele Glieder der reformierten Gemeinde damals in großem Elend schmachteten. Der Plan des anonymen Verfassers mutet uns in manchen Punkten

Digitized by Google

wie ein Hauch aus unserer Zeit an, kann aber die durch die Jahrhunderte aufrecht erhaltene Anschauung, der Armenpflegling müsse vor allen Dingen der empfangenen Gaben würdig sein, nicht drangeben.

Wie schon bemerkt, trat die bürgerliche Gemeinde mit ihrem Einfluß auf die Armenpflege immer stärker in den Vordergrund. Um ein vollständiges Bild zu erhalten, müssen wir darum auch ihrer Thätigkeit, welche sich erst gegen den Ausgang des 18. Jahrhunderts bemerkbar machte, gedenken. Es soll das an der Hand eines für jene Zeit durchaus zuverlässigen zeitgenössischen Berichterstatters, des Chronisten Merken, geschehen. Daß Merken besonders geeignet war, auch über das Armen- und Bettlerwesen seiner Zeit zu berichten, ist zum Teil in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen begründet, da Pfarrer Merken, des Chronisten Bruder, mit einem besonders scharfen Blick und einem warmen Herzen für die notleidenden Gemeindeglieder ausgerüstet war.

Sehr oft waren unter den nach Elberfeld pilgernden fremden Bettlern Weiber, Kinder und rüstige junge Männer. Trotz der schärfsten Vorschriften, namentlich letztere nicht zu dulden, war man ihnen gegenüber fast ohnmächtig, weil die Elberfelder Bettelvögte, vor allen Dingen Windipp und Vincenz Meyer, im innigsten Einverständnis mit den fremden und einheimischen Bettlern ihre Interessen wohl wahrzunehmen wußten. Die Armen und Bettler waren gehalten, jenen täglich ihren Tribut zu entrichten. Brutale, rücksichtslose Menschen, die vor keiner Gewaltthat zurückschreckten, wußten sich diese Unterboten bei den Armen und Bettlern solche Achtung zu verschaffen, daß keiner sich ihrem Ansinnen zu widersetzen wagte. Aber endlich scheint doch der verborgene, lang genährte Groll gegen Windipp sich Luft gemacht zu haben: Man fand ihn eines Tages am Steg zu Sonnborn in der Wupper, „ertrunken oder erschlagen", wie Merken schreibt. Man verscharrte den Leichnam des verhaßten Gewalthabers im nahen Gehölz. Aber die Bettler und Armen kamen nun erst vom Regen in die Traufe, denn der Nachfolger, Meyer, kann als ein „Satan" gegen jenen bezeichnet werden. Meyer war aber nicht nur Bettelvogt. Er hatte der Ämter gar viele. Er hatte die Aufwartung der Gefangenen zu besorgen, war Ausrufer auf den Straßen (denn damals gab es noch keine Zeitungen in Elberfeld), Armenjäger, Marktkehrer und wurde vom Magistrat der Stadt angestellt. Er

Digitized by Google

war so berüchtigt, daß kein fremder Bettler oder Landstreicher nach Elberfeld kam, der nicht zunächst seine Schritte zu ihm lenkte, ihn um eine gute Wirtschaft für Handwerksgesellen bat und um die Erlaubnis nachsuchte, einige Tage ungehindert in Elberfeld herumstreifen zu dürfen. Dabei unterließ er vor allen Dingen nicht, sich den Bettelvogt durch ein angemessenes Douceur zu verbinden und in der Herberge die „akkordirten Zinsen" zu entrichten. Infolge dieser Zustände waren die schönsten Verordnungen der Obrigkeit ohne Wirkung. So konnte es nicht ausbleiben, daß am Freitag und Samstag, wenn der öffentliche Umgang der städtischen Bettler stattzufinden pflegte, oft mehr als 100 fremde Bettler sich zu jenen gesellten, welche dann vor Eintritt des Abends dem Bettelvogt für bewiesene Toleranz ihre Frone entrichteten, „desfalls er dieselben beständig im Auge gehalten, daß sie ihm nicht entwischen können". Man erwäge bei diesen Zuständen, daß Elberfeld damals etwa 7000 Seelen zählen mochte, und man wird begreiflich finden, daß die Bettelei hier zu einer ins Maßlose anwachsenden Bettlerplage geworden war, wozu die Hungerjahre von 1771—73 und 1784/85 das ihrige beitrugen. In Köln befanden sich, um das nebenbei zu bemerken, unter den 40000 Einwohnern damals 10—11000 Bettler.

Die oben geschilderten Zustände in Elberfeld währten bis zum Jahre 1771. Damals beschloß der Magistrat, keine reformierten und lutherischen Armen mehr an den Thüren zu dulden. Nur den katholischen Armen sollte fortab gestattet sein, am Samstag mit einem frei auf der Brust hängenden Schild, welches die städtischen Behörden aushändigten, ihre gewohnte Betteltour zu machen. Dieses Bettelschild war ursprünglich nur in Süddeutschland heimisch und war eingeführt worden durch die Württembergische Kastenordnung. Verhältnismäßig spät kam diese Einrichtung nach Norddeutschland. Man traf aber auch unter den katholischen Bettlern in Elberfeld eine Auswahl von 24 alten Männern und Frauen. Ferner wurde damals bestimmt, keine auswärtigen Bettler fernerhin zu dulden. Einige Wochen wurden diese Vorschriften befolgt, aber dann war alles beim alten, ja der Zufluß fremder Bettler nach Elberfeld mehrte sich noch und Meyer erhob immer strenger seinen Tribut.

Zur Charakteristik Meyers mag Merken für einige Augenblicke selbst das Wort nehmen. Er schreibt: „Wer die Bosheit eines Menschen in ihrer Abscheulichkeit jemals in dem Angesicht und den

Digitized by Google

Gebärden eines Menschen gesehen oder sehen wollen, der mußte diesen Bettelvogt sehen, wenn ihn jemand erzürnt, in welcher Rage und Wuth sich derselbe gebärdete und mehr einem Tiger und Löwen, als einem Menschenbild ähnlich sah; für welchem sich jedermann fürchten und in acht nehmen müssen in keine Händel zu kommen, selbst der Magistrat der Stadt, Richter und Bürgermeister, der Stadtbote mit allen Schützen getrauten sich nicht, ihn zu fassen oder zu umzingeln, weil er wußte, daß wegen seines Amtes als Packan ihn niemand antasten würde und er ein langes Messer bei sich führte, womit er seine Gegner bedrohte, selbst für den Augen des Magistrats dem Rathaus gegenüber dasselbe schleifen und blinken lassen durfte."

Endlich wagte der Magistrat energische Schritte gegen ihn und setzte ihn ab; auch mußte Meyer seine bis dahin in einem städtischen Hause innegehabte Wohnung räumen. Diese Wohnung befand sich in dem sogenannten Gather Häuschen, welches 1764 für Meyer um den Preis von 208 Thlr. gekauft werden mußte, da niemand ihm ein Obdach gewähren wollte.

Niemand nahm sich des Verhaßten nach seiner Amtsentsetzung an, und kein schützendes Asyl wurde ihm zu teil, so daß er unter der Stadtbrücke (Isländerbrücke) einen Zufluchtsort suchte. Als aber Hochwasser eintrat, flüchtete er in einen Winkel am heutigen Altenmarkt, wo er sich mit den Seinen in zwei großen Fässern häuslich einrichtete. Als nun der Winter mit voller Strenge einfiel, erbarmten sich einige Anwohner des Altenmarktes seiner, reichten ihm Decken, Stroh und Matten, auch Essen und Trinken, so daß er nicht elendig umkam. Diese Not beugte Meyers Trotz. Er that Abbitte vor dem Magistrate, gelobte Besserung und wurde daraufhin wieder in seine ehemalige Wohnung eingelassen. Eine wirkliche Besserung scheint aber bei ihm nicht eingetreten zu sein. Er ließ seine „bösen Unarten" nicht, entwickelte aber dabei oft einen derben Humor.

Endlich atmeten Stadt, Kirchspiel und die ganze Umgegend auf, als es hieß, Meyer habe das Zeitliche gesegnet. Doch man sollte noch Bitteres mit dem im Tode erleben, der schon zu seinen Lebzeiten der Schrecken aller gewesen war: niemand wollte eine Hand zu seiner Beerdigung rühren. Heimlich, bei Nacht, wurde ein Sarg vor seinem Hause niedergesetzt. Frau und Sohn sargten den Toten ein. Aber nun wollte niemand ein Grab für ihn

Digitized by Google

schaufeln. Der Magistrat war gezwungen, einige Deputierte aus seiner Mitte mit dieser Arbeit zu betrauen. Die Weberzunft beschloß einmütig, daß keines ihrer Glieder eine Hand beim Begräbnis des Bettelvogtes rühren dürfe. Die gemessensten Magistratsbefehle an die Nachbarn des Bettelvogts und die Stadtschützen fruchteten nichts. Endlich war der Magistrat gezwungen, in Begleitung von acht reichlich bezahlten armen Männern, eskortiert von etlichen Schützen und dem Totengräber, sich nach der Behausung Meyers zu begeben. Dort schlug der Magistrat einen Nagel in den Sargdeckel und ließ den Toten dann durch die gedungenen Leute auf die Bahre setzen, selbst Hand anlegend. Dann bewegte sich der seltsame, von einer großen Menschenmenge umringte Zug am späten Abend zum Kirchhof hin. Der Geschmähte fand endlich seine letzte Ruhestätte an der Mauer hinter der Kirchhofsthür, und ein Magistratsherr warf die erste Schaufel Erde auf seinen Sarg hinab.

Den Bettlern von Profession gesellte sich in Elberfeld noch eine Anzahl fremder Kollektanten, Prediger, Schulmeister, Ältesten und Gemeinde-Deputierten hinzu, selbst aus Polen, Sachsen und Ungarn, welche für Kirchen und Schulen, Häuser und Hütten, für Abgebrannte und Verunglückte Beiträge einsammelten. Dieses Wesen nahm immer mehr zu und wurde zu einer weiteren Plage der Einwohner, so daß sich der Magistrat unter dem Vorsitz des Bürgermeisters F. W. Siebel zu einem scharfen Vorgehen genötigt sah. Auch die Düsseldorfer Regierung ging gleichzeitig und in gleichem Sinne vor. Aber dauernde Abhülfe wurde nicht geschaffen.

Aus dem Jahre 1780 liegt zum erstenmal auf Grund einer, wie es scheint der ersten Volkszählung in Elberfeld, genaueres Zahlenmaterial vor, welches uns einen Einblick in die Zahl der Bettler gestattet. Darnach hatte die Stadt Elberfeld damals 8695 Einwohner und 103 Armen. Unter diesen waren 21 Männer, 40 Weiber, 23 Söhne und 19 Töchter, wie der Chronist berichtet. In diesen Zahlen sind aber nur die privilegierten städtischen Armen begriffen. Außer ihnen zogen noch Hunderte anderer Armen im kläglichsten Aufzuge umher, ungerechnet der von den kirchlichen Gemeinden Unterstützten.

Und im Kirchspiel sah es noch trostloser aus als in der Stadt. In Scheunen und Ställen, in Büschen und Wäldern trieben sich Landstreicher und fremde Bettler umher, machten die Wege unsicher und stahlen den Bauern, was ihnen nicht gutwillig

Digitized by Google

gereicht wurde. Und so war es überall am Niederrhein, so daß sich Karl Theodor gezwungen sah, 1782 ein Jägerkorps zu Pferd und zu Fuß zu errichten, welches in wenigen Wochen in Jülich und Berg das lose Gesindel vertrieb.

Die Mißstände, welche die Bettlerplage für Elberfeld am Ende des 18. Jahrhunderts herbeigeführt hatte, machten die Errichtung einer städtischen Armenanstalt immer dringlicher, einer Anstalt, welche nach eingehender Prüfung die Bedürfnisse aller in der Stadt befindlichen Armen unterstützen sollte, wenn die gewöhnlichen Armenmittel der kirchlichen Gemeinden zu ihrer Unterstützung nicht ausreichten, denn auch die reformierte Gemeinde war nicht mehr vermögend, ihres evangelisch-apostolischen Berufes zu walten und die Versorgung der Armen als ein Vorrecht der Kirche aufrecht zu erhalten. Schon im Jahre 1802 kaufte die Armenverwaltung das Fabrikgebäude des Herrn Gottfried Brügelmann an der untern Friedrichstraße für 7000 Thlr. Dort fanden die Waisen der Stadt so wie alte und schwache Personen Aufnahme. Bouterwek nennt diese allgemeine Armenanstalt eine der schönsten Schöpfungen, welche der bürgerliche Gemeinsinn in Elberfeld hervorgebracht hat. An dieser Anstalt begann der bisherige Landschullehrer Wilberg als Inspektor und Lehrer seine Thätigkeit, welche alle Erwartungen übertraf und schon 1803 (resp. 1805) zur Errichtung des Bürger-Instituts für Kinder aus höheren Ständen führte.

Der Umstand, daß die städtische Armenverwaltung sich anfänglich in der Armenpflege noch immer als eine Ergänzung der kirchlichen Armenpflege betrachtete, die zunehmende Not der Armen, die abnehmende Thätigkeit der Kirchengemeinden und andere Gründe lassen infolgedessen das städtische Armenbudget schon 1806 auf mehr als 26000 Thlr. anwachsen.

Für den Anfang des 19. Jahrhunderts entnehmen wir den Mitteilungen des vielgenannten Pastors Schwager noch einige interessante Züge aus dem Elberfelder Armenwesen.

Bei der Umänderung des Armenwesens in Elberfeld war für die faule Betteljugend eine Industrieschule eingerichtet worden, als deren Inspektor man Wilberg, den Zögling Rochow's und von der Recke's, berief. Schwager bemerkt dann wörtlich: „Nirgend mochte eine Industrieschule nötiger sein, als hier, Knaben, die schon in Fabriken arbeiten konnten, aber nicht wollten, ergaben sich dem Müßiggange, dem frechsten Unfuge, dem häßlichsten Lärme,

Digitized by Google

reiften zu Bettlern und Dieben heran, und waren zum Teil schon Diebe in einer Bande. Eine Horde von mehr als zwanzig Armenschülern von 7 bis 14 Jahren war wirklich zum Komplotte organisiert, stahl Schinken, Würste, Semmel, Branntwein, Tabak, Pfeifen und begab sich mit schwarz gemachten Gesichtern in der Dämmerung zu einem eine halbe Stunde von der Stadt in einer romantischen Gegend belegenen Kalkofen, verzehrte dort ihren Raub in spitzbübischer Fröhlichkeit, und sang dazu das Schillersche Räuberlied:

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.

Die Haupträdelsführer legten sich Namen berüchtiger Räuberanführer, z. B. General Tilli ꝛc. bei; sie brauchten den Namen Dieb, stehlen nie, sondern sie hatten's nur erschnappt, hatten Teil an einer Schnapperei gehabt, und nie gehört oder gelesen: Du sollst nicht schnappen."

Damit sind wir am Ende unserer Periode angelangt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir haben uns bisher ausschließlich mit der reformierten Gemeinde beschäftigt. Gedenken wir nunmehr auch der lutherischen Schwestergemeinde.

Die sichtliche Zunahme der lutherischen Gemeinde ließ es der reformierten rätlich erscheinen, den Groll über das Emporkommen derselben allmählich zu beschwichtigen. Zwar waren unbedeutende Reibereien nicht immer zu vermeiden, verloren aber immer mehr an Bitterkeit und Schärfe. Als dann im Jahre 1726 der Kurfürst Karl Philipp den Lutherischen, namentlich auf Betreiben des um das äußere und innere Gedeihen der lutherischen Gemeinde hoch verdienten Pastors Homeyer, die Genehmigung öffentlicher Religionsübung zusicherte, kam der Streit zwischen den beiden Kirchengemeinden im wesentlichen zum Abschluß.

Auch die lutherische Gemeinde übte scharfe Kirchenzucht. Eine Frau, welche 1737 ein uneheliches Kind geboren, mußte auf Beschluß des Konsistoriums sich der Kirchen-Censur unterwerfen, welche anläßlich dieses Falles allgemein geregelt wurde. „Es ist denn auch consistorialiter beschlossen, daß oberwähnte Person und ihresgleichen, wenn sie zum heil. Abendmahl gehen wollen, vorher nicht allein vom Prediger zu solchem heiligen Acte gehörigermaßen sollen unterwiesen und zur rechtlichen Reue vermahnet werden,

Digitized by Google

sondern sollen sich auch öffentlich vor der Gemeinde darstellen, und zwar folgender Gestalt:

1. Kann die Person sitzen, wo sie will.
2. Soll der Prediger für sie im Namen der Gemeinde bitten, daß Gott sich der armen Person annehmen wolle etc.
3. Doch so, daß der Person ihr Name verschwiegen bleibe, doch muß das Laster genannt werden.
4. Dies kann geschehen vor dem heil. Vater unser, nach der ersten Predigt (nach dem Eingang)."

Die mystische Bewegung, welche von Tersteegen ausging, und die schwärmerische Bewegung, welche sich an den Namen Eller knüpft, waren nicht vermögend, das Wachstum der lutherischen Gemeinde zu beeinträchtigen, so daß dieselbe bereits 1744 nicht weniger als 3000 Seelen zählte. Der Bau einer Kirche wurde immer dringender. Die Erlaubnis zu demselben wurde 1747 erteilt. Das alte Kirchhaus, welches 1699 in Benutzung genommen worden war, wurde 1748 abgebrochen. Da mit diesem Abbruch auch das Schulzimmer der Gemeinde verloren ging, so kaufte man ein Haus an der Schönegasse (jetziges Gemeindeamt) für diesen Zweck. Der Kirchenbau wurde rüstig betrieben, und schon 1752 konnte die Gemeinde in die Kirche am Kolke unter entsprechenden Feierlichkeiten ihren Einzug halten.

Heftigere Anfeindungen als seitens der Reformierten erfuhr die lutherische Gemeinde im Jahre 1754 durch die Katholiken in Elberfeld. Einige religiöse Schriftchen des lutherischen Geistlichen Spitzbarth boten dazu Anlaß, da er einer derselben eine Streitschrift über die Unterscheidungslehren der verschiedenen Religionen von einem andern Verfasser angefügt hatte, in welcher namentlich die Lehre von der Anbetung der Heiligen und dem Fegfeuer stark angegriffen wurde. Eine Klage der Katholiken bei der Regierung in Düsseldorf bewirkte einen Verhaftungsbefehl gegen Spitzbarth. Gleich hinter der Haspelerbrücke wurde dieser am 12. September 1754 verhaftet und unter gewaltigem Zulauf der Menge gleich einem Missethäter nach Elberfeld in ein katholisches Wirtshaus „Zum Roßkamp" gebracht. Dem Ansturm der gesamten evangelischen Bevölkerung der Stadt gegenüber sah sich der Barmer Richter Alhaus gezwungen, eine gegen Spitzbarth in Aussicht genommene dreimonatliche Haft nicht zur Ausführung zu bringen

Digitized by Google

und Spitzbarth wieder auf freien Fuß zu setzen. Spitzbarth sah sich zur Flucht nach Cleve gezwungen, von wo aus er den Schutz des Königs von Preußen anrief, des Schirmherrn der Protestanten in Jülich und Berg. Ein Soldaten-Kommando von 100 Mann rückte inzwischen in Elberfeld ein und nahm eine Anzahl von Verhaftungen lutherischer Bürger vor, der sämtlichen zwölf Konsistorialen, des Lehrers Langenberg und elf weiterer Personen. Die Aufregung wuchs infolge dieser Vorgänge, und man sah sich genötigt, die Militärmacht auf 600 Mann zu erhöhen. Der König von Preußen nahm sich der Bedrängten energisch an, doch fand die Angelegenheit erst im Jahre 1755 ihren Abschluß.

Schon wenige Jahre später bedingte das stetige Wachstum der Gemeinde die Anstellung eines zweiten Geistlichen.

Eine Reihe innerer Angelegenheiten der Gemeinde braucht uns nicht weiter zu beschäftigen.

Wie die lutherische war auch die katholische Kirche im Laufe des 18. Jahrhunderts immer mehr gewachsen. Dank der Unterstützung, welche Kurfürst Philipp Wilhelm (1653—1690) den Katholiken angedeihen ließ, konnten die Jesuiten schon im Jahre 1658 eine Missionsstation durch zwei ihrer Priester aus Solingen in Elberfeld einrichten, „von denen abwechselnd einer an Sonn- und Festtagen regelmäßig nach Elberfeld kam, um hier die Messe, Predigt und Christen-Lehre zu halten, die Kinder zu taufen und Kranke zu versehen". Im Jahre 1659 wurden schon vier katholische Kinder getauft und ein Paar kopuliert. Der jammervolle Zustand der Lateinschule veranlaßte verschiedene reformierte Eltern, ihre Kinder einem Jesuiten zum Unterrichte zu übergeben. Die Gemeinde wuchs so, daß die Missionare der Gesellschaft Jesu am 23. September 1729 den Grundstein zu einer katholischen Kirche legen konnten, welche sich ungefähr 100 Jahre lang an der Burgstraße erhob.

In unserm Zeitraum kam es zu mehreren unliebsamen Begegnungen mit der reformierten Gemeinde. Bereits 1714 bewiesen die Katholiken ihre Unduldsamkeit gegen die Reformierten durch eine gedruckte Kontrovers-Predigt, welche den Titel trägt: „Abgeleinter Götzendienst gegen den Kalvinismus bei feierlicher Prozession der Stadt Elberfeld Anno 1714", auf welche wir nicht näher eingehen.

Schon im Jahre 1718 kam es zu einer ernstlichen Störung des Friedens. Anlaß dazu bot die Prozession, welche die Katholiken

Digitized by Google

veranstalteten, bei welcher Gelegenheit, wie die reformierten Konsistorial-Protokolle berichten, von der „Miliz" geschossen wurde. Dieses Schießen unterblieb, derselben Quelle zufolge, auch während des öffentlichen Gottesdienstes der Reformierten nicht, sondern fand sogar im Umkreise der reformierten Kirche statt. „Aus Anlaß der vorstehenden Thatsache war Herr Pastor Meyer (reform.) samt einigen Konsistorialen zu dem Herrn Kommandanten gegangen, zu begehren ein und anderen angegebenen Reuter darüber vorzunehmen. Weil aber derselbe nachgehends dem Pastor ansagen lassen, daß solch Schießen von einigen Bürgern wegen einer römischen Kopulation soll geschehen sein, als solle der Herr Stadtbürgermeister ersucht werden, die Bürger in der Gegend, da das Schießen geschehen, zur Rede zu stellen." Über den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit vernehmen wir nichts.

Ein ernsthafterer Prozessionsstreit erhob sich im Jahre 1725. Der Bericht des reformierten Konsistoriums über den Fall lautet (5. August): „Erscheint Hans Kaspar Hochstein aus der Steinbach, klagens, daß er heute, da die Römisch-Katholischen allhier ihre Prozession gehalten und er nach geendigtem unsern Gottesdienst seinen ordentlichen Weg über unsern Kirchhof gegangen, aber nahe an der großen Kirchthür südwärts stehend mit jemand sprechen müssen, vom katholischen Führer Eyß-Vogel öffentlich und hart mit einem Stecken sei geschlagen und dadurch vor jedermann sei prostituiert worden. Hierbei wird auch berichtet, daß auch N. (fehlt der Name, für den eine Lücke gelassen) aus der Rutenbeck ebenfalls von dem Führer zur selbigen Zeit auf unserm Kirchhof übel sei traktiert worden. Fragt also, ob diese so Geschlagenen nach dem Religionsvergleich zu viel gethan, daß sie an dem Ort und bei bekannten Umständen und wo nicht, was dagegen zu thun? Resol. Wann es angegebenermaßen passiert, haben sie nicht zu viel gethan.

So bitte er (Hochstein) dann ein Hochw. Konsistorium inständigst, daß es sich doch seiner geneigt annehmen und diese in Elberfeld noch nie erhörte That an gehörigem Orte anbringen, auch ihm so viel möglich für seinen erlittenen Schimpf Satisfaktion verschaffen möge."

Der Hofrat in Düsseldorf ernannte eine Kommission, welche den Thatbestand an Ort und Stelle zu prüfen hatte. Andere Differenzen der beiden Kirchengemeinden wurden mit diesem Streitfalle verquickt, namentlich durch das thatkräftige Eingreifen der Regierung zu Cleve zu gunsten der Reformierten in Elberfeld.

Digitized by Google

Um solchen unerquicklichen Vorfällen für die Zukunft zu begegnen, wurde im Jahre 1726 durch den Kirchspielsboten öffentlich in der reformierten Kirche und zwar im Namen des Amtmannes von Schirp ausgerufen, daß acht Tage darnach (am 11. August) die gewöhnliche Prozession in der Stadt Elberfeld stattfinden solle, und daß jedermann bei hohen Brüchten hiermit angedeutet sei, sich nach den Religions-Vergleichen aufzuführen; wer dagegen handeln würde, solle sofort mit 25 Goldgulden Strafe belegt werden. Auch sollten die Eltern ihre Kinder anmahnen, sich fein gebührlich aufzuführen, „sonst sollten sie für ihre Kinder angesehen werden".

Der oben berührte Prozessionsstreit von 1725 tauchte 29 Jahre später, 1754, nochmals auf. Damals kamen Engel Ophof, Abrh. Schmitz und Ehefrau, ferner Johann Johanny und Andreas Schneider klagend beim reformierten Konsistorium ein, „was gestalt sie genötigt worden, eine namhafte Brüchtenstrafe zu erlegen wegen einer vor etwa 29 Jahren vorgegangenen Irrung bei katholischer Prozession, baten dabei, Konsistorium wolle sich gefallen lassen, sie bei Hochlöbl. Clevischer Regierung zu vertreten und zu ersuchen, ob in dieser Bedrängnis ihnen von dort aus Hülfe verschafft werden könnte".

Das Konsistorium beschloß, bei Prediger Schmucker, welcher 1725 in Elberfeld amtiert hatte, Näheres zu erkunden. Schmucker erklärte, sich der nähern Umstände nicht mehr zu erinnern, teilte aber (damals in Wesel angestellt) mit, daß auch er wegen derselben Sache belangt worden sei. Daraufhin beschloß das Konsistorium, den Entscheid seiner Widerklage abzuwarten.

Der letzte Prozessionsstreit in Elberfeld datiert wohl aus dem Jahre 1767, als Prediger Weyermann sich beklagte, daß die Prozession über den alten reformierten Kirchhof ihren Weg genommen und durch ihr Singen ihn und die Gemeinde im öffentlichen Gottesdienste gestört habe. —

Noch einige Angaben über das äußere Wachstum der Gemeinde. Seit dem Jahre 1658 war eine „Mission" von Jesuiten aus Solingen in Elberfeld eingerichtet worden, deren Missionare nur ganz vorübergehend hier thätig waren. Zu einer eigenen Gemeindebildung waren die Katholiken also noch nicht wieder gelangt. Kurz vor dem Jahre 1714 zählten nach einer obrigkeitlichen Aufnahme des bergischen Landes die hiesigen Katholiken nur 100 Seelen. Nach Merkens Mitteilungen haben sich dieselben zu-

Digitized by Google

erst in dem Hause des Johann Wülfing vor der Morianspforte, dann im Hause eines gewissen Thöne am Rommelspütt und darnach im Hause von Joh. Friese am Altenmarkt versammelt. Im Jahre 1702 wird einer katholischen Kapelle gedacht. Im Jahre 1684 soll Kurfürst Johann Wilhelm den Bau des sogenannten Klosters am Wall befohlen haben, weches 1690 vollendet wurde. Dieses Kloster war aus Bruchsteinen erbaut. Auf dem Söller desselben wurde der Gottesdienst abgehalten.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts war Pater Bell von der Gesellschaft Jesu als Prediger an der katholischen Kirche thätig. Das starke Anwachsen der Gemeinde nötigte ihn zum Neubau einer Kirche. Derselbe wurde im Jahre 1733 beschlossen und an der Burgstraße aufgeführt, ostwärts vom Kloster. Schon 1735 konnte die vorläufig ohne Turm aufgeführte Kirche in Gebrauch genommen werden. Leider war der Bau nicht mit genügender Sorgfalt aufgeführt worden und zeigte bald bedenkliche Schäden.

Wie schon im vorigen Abschnitt bemerkt wurde, konnte erst im Jahre 1718 das neue Schulgebäude am Kirchplatz, das mit seiner hohen Treppe und seinem spitzen Giebel noch in vieler Gedächtnis steht, seiner Bestimmung übergeben werden. Es barg unter seinem Dach wie vordem die lateinische und deutsche Schule zugleich.

Die lateinische Schule hatte von 1664—1745 drei Klassen, wurde im letztgenannten Jahre aber wieder anf zwei Klassen zurückgeführt. Am Ausgang des 18. Jahrhunderts war Joh. Gottfr. Kinkel, der Vater des bekannten Dichters, Regens unserer Latina (1789—1801). Seine Frau war eine geborene Elberfelderin. So redlich aber auch Kinkel für das Wohl der Schule wirkte, so ging dieselbe doch immer mehr zurück. Die Schülerzahl nahm so bedenklich ab, daß man vom Jahre 1793 an mit einem Lehrer auskam. Um dem Zeitgeiste, der diesen Niedergang vorzugsweise verschuldete, Rechnung zu tragen, nahm man Französisch und Geschichte in den Lehrplan auf.

Die reformierte Pfarrschule bestand noch in dem früheren Umfange von zwei Klassen auch durch das ganze 18. Jahrhundert fort. Von den Lehrern, welche in diesem Zeitraum an derselben thätig waren, möge vor allen Dingen Servatius Schlieper genannt werden, der bekannte Sing-, Schreib- und Rechenmeister. Er war der Sohn von Johann Konrad Schlieper in Barmen, entstammte

Digitized by Google

also einer sehr angesehenen Familie, welche schon am Ende des 16. Jahrhunderts auftaucht. Damals befand sich ein Teil des Gutes im Werth, von dem aus Barmen seinen Entwicklungsgang nahm, im Besitz von Jaspar Schlieper, dem Stammvater dieses Geschlechtes. Servatius Schlieper wurde 1732 zum reformierten Pfarrschullehrer ernannt. Im Jahre 1734 präsentierte Herr Karnap dem Konsistorium ein Rechenbuch, welches S. Schlieper einem löbl. Magistrat und einem christl. Konsistorium dediciert und wofür ihm zehn Thlr. Honorar gereicht wurden. Diese berühmte „Rechen-Stube" erlebte viele Auflagen (bis zum Jahre 1752 schon neun), bis sie von dem berühmten bergischen Schulmann Daniel Schürmann zu dem berühmten Schürmanns Rechenbuch umgearbeitet wurde, welches im Jahre 1800 in Mülheim am Rhein erschien, und bis auf unsere Zeit herab im Gebrauch geblieben ist.

Der Kollege Schliepers an der reformierten Pfarrschule, Schuchard, wandte sich mit großer Vorliebe der Pflege der Musik zu. Seine musikalischen „Lieder und Kirchengesänge" waren seinerzeit berühmt. Die Psalmen Davids und die Lieder der reformierten Gemeinde setzte er vierstimmig; auch im Gesang muß er mit seinen Schülern und gemischten Chören („dazu invitirten ausgewachsenen Kaufmanns Söhnen und Töchtern") ganz Hervorragendes geleistet haben. Die Frau von Joh. Georg Schuchard war eine Französin, welche eine Handarbeitsschule gründete, die ungemeinen Zuspruch fand. Auch in der französischen Sprache erteilte sie Unterricht. Als sie einige Jahre nach dem Tode ihres Gatten starb, hinterließ sie die Schule ihrer jüngsten Tochter. Die Brüder der letztern waren angesehene Kaufleute auf Gemarke; einer von ihnen widmete sich dem Studium der Theologie und starb 1787 als Prediger in Cleve. Jene Tochter heiratete 1755 den Kunstmaler und Materialisten Johann Merken.

Dem zunehmenden Wachstum der Stadt und der bildungsbedürftigen Jugend trug das reformierte Konsistorium keine Rechnung durch Vermehrung der Schulen. Eine unausbleibliche Folge davon war das immer stärkere Hervorwuchern von Nebenschulen in Stadt und Land. Namentlich letztere wurden Heckschulen genannt, weil sie gleichsam verborgen hinter den Hecken gehalten wurden. Eine passendere Bezeichnung ist jedoch Hofschule. Diese Neben- und Hofschulen verursachten den in den Pfarrschulen (reformierte sowohl als lutherische) thätigen Lehrern unendlichen Ärger und Verdruß,

Digitized by Google

da eine durchgreifende Regelung derselben oft versucht, aber nie mit Nachdruck durchgeführt wurde, so daß die Einnahmen jener oft empfindlich dadurch geschmälert wurden. Das reformierte Konsistorium wurde immer wieder um Abhilfe ersucht, unterstützte aber dabei die Nebenschullehrer durch regelmäßige Liebesgaben, wenn sie sich einem Examen durch einen Pfarrer unterworfen hatten. Solche Unterstützungen betrugen gegen das Ende des 18. Jahrhunderts durchweg 5 Thlr. oder eine Pistole. Im übrigen mußten die Bürger, welche eine solche Schule ins Leben gerufen hatten, für das geringe Gehalt des Lehrers ihrer Nebenschule aufkommen, wofür sie vollen Einfluß auf dessen Einsetzung und Absetzung hatten. Eine gewisse Konkurrenz nötigte diese Lehrer, welche oft nebenbei ein Handwerk betrieben (ref. Kons.-Protokoll vom 4. Nov. 1765), mit Fleiß zu arbeiten, da sonst Schmalhans bei ihnen Küchenmeister war. Als Beispiel für den hohen Wert, welchen auch der einfache Landbewohner der Schule beimaß, sei aus der Geschichte der Schule am Rennbaum Einiges angeführt. Ein Protokoll dieser Schule aus dem Jahre 1754 beginnt mit den Worten: „Nach dem, da es Gott gefallen, den Abrh. Neuhaus, so bisher im obersten Kirchspiel Schule gehalten, durch den Tod aus dieser Welt zu nehmen, die Eingesessenen des obersten Kirchspiels einsehen, wie nötig an dem Orte zur Unterweisung ihrer Kinder eine Schule sei, als seind viele beerbte Ältern obersten Kirchspiels am Neuenhaus zusammengetreten und haben sich untereinander beraten und beschlossen, daß

1. einen neuen Schulmeister zu erwählen, Anstalt machen wollten ꝛc.
2. Die Schule soll dem Meister frei eingeräumt werden, welche also die Schul-Interessenten durch ihre zu erwählende Scholarchen pachten nnd die Pacht zahlen werden.
3. Damit also auch der zu erwählende Schulmeister desto besser subsistieren könne, so soll derselbe nebst dem ordentlichen Schulgeld von denen Kindern jährlichs auf Neujahr einen Umgang haben, wo denn ein Scholarch mit demselben gehen wird, wie man denn nicht zweifelt, ein jeder werde zu dessen jährlichen Gehalt und Subsistence das seinige reichlich beitragen.
4. Damit man die Pacht der Schule desto besser beibringe, so sollen die Scholarchen jährlich 8 Tage vor Mai auf

Digitized by Google

den Höfen, so zu dieser Schule gehören, umgehen und den Betrag zu dieser Pacht einnehmen, damit sie im Stande seien, auf Maitag die Pacht zu bezahlen ꝛc.

Man staunt billig, wenn man die Zahl der Unterschriften unter diesem Protokoll zählt, welche sich auf 31 beläuft. In der Wahl-Akte derselben Schule vom nämlichen Jahr wird der neu erwählte Lehrer zum Gehorsam gegen den Prediger, der die Aufsicht führte, verpflichtet. Bett, Tische, Bänke und sonstige „Notdürftigkeiten" wurden seitens der Schulinteressenten für die Schule beschafft.

Aus diesen Nebenschulen in Stadt und Land sind im Anfange des 19. Jahrhunderts ordentliche Schulen hervorgegangen, z. B. auf der Gathe (die jetzige Schule an der Friedrichsschulstraße), auf Üllendahl, auf dem Katernberge, vor dem Arrenberge ꝛc.

Auch lutherische Heckschulen entstanden damals, wenn auch nicht so zahlreich wie die reformierten, welche zur lutherischen Pfarrschule und dem lutherischen Konsistorium in ein ähnliches Verhältnis traten, wie die reformierten zu ihrer Kirchschule.

Solche geregelten Zustände wie am Rennbaum dürften bezüglich der Hofschulen nicht überall bestanden haben, denn sonst wäre die Klage vom 10. Juni 1763, daß die Heck-Schulmeister sich an Örtern niederließen, wo es ihnen gefiele, ohne jeglichen Grund. Die meist trostlosen Zustände solcher Nebenschulen werden am Ende des 18. Jahrhunderts mit folgenden Worten geschildert: „Die kleineren Kinder der zweiten und dritten Bürgerklasse werden oft truppweise in eine dumpfige Stube gepackt, wo nicht bloß eines des andern Ausdünstung, sondern auch den Rauch und Dunst einschlucken mußten, welche während dem Kochen aus dem Gemüsekessel steigen. Dafür lernen sie vom 5.—7. Jahre außer einigen Gebeten auch zuweilen einige Buchstaben kennen, und sind wenigstens 6 Stunden täglich vor Gefahr gesichert. Indessen findet man unter diesen sogenannten Meistern einige sehr vernünftige und zur Erziehung der Kinder sehr brauchbare Männer, die aber auch von den angesehenen Männern geschätzt und gut bezahlt werden. Unter diesen wenigen zeichnen sich die Lehrer an der reformierten und lutherischen Schule vor den übrigen aus."

Die Heckschulmeister selbst werden noch mit folgenden Worten charakterisiert: „Viele werfen sich schon zu Meistern auf, das heißt, sie fangen schon an, andere zu unterrichten, wenn sie selbst kaum in die Lehre getreten sind, und viele bleiben ihre ganze Lebenszeit

Digitized by Google

wahre Lehrlinge, ohne es selbst zu wissen. Andere haben nicht einmal so viel Talente, den Kindern dasjenige, was sie selbst wissen, auf die beste Art beizubringen. Sie laufen aus einem Hause in das andere, erzählen Neuigkeiten, lassen die Kinder einige Sätze auswendig lernen, oder eine Seite voll schreiben und, wenn die Glocke schlägt, ziehen sie weiter und das Geld ist verdient."

Hinsichtlich der Lehrart blieb es bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts wesentlich beim alten. Im Jahre 1786 wählte das reformierte Konsistorium eine Deputation, welche über eine bessere Schulordnung und Lehrart beraten sollte. Noch in demselben Jahre wurde eine neue gedruckte Schulordnung eingeführt. Drei Jahre später stellte die lutherische Gemeinde den Lehrer Wilms an. Die Vokation, welche ihm ausgefertigt wurde, ist ein wichtiges Dokument für unsere Schulgeschichte. Aus ihr erfahren wir, daß der lutherische Pfarrschullehrer vormittags von 8—11½, nachmittags von 1—3 und abends von 4—6 Uhr Abendschule oder ein sogenanntes silentium zu halten hatte. Der Unterricht umfaßte Buchstabieren, Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen. Bezüglich der Methode heißt es wörtlich: „Wir erwarten diesen Schul-Unterricht ganz und allein nach der sogenannten Berliner Lehrart und geben ihnen wie billig die freie Vollmacht, in der Klassen-Einrichtung der Kinder und der Zeit und der Stunde, worinnen der Unterricht vorgenommen werden kann, sich nach Gutbefinden, wie solches diesem Unterricht bestens entspricht, zu bestimmen. Demnächst werden Sie zu ihrem Schulunterricht die Geographie, die Naturlehre, die allgemeine Weltgeschichte, die biblische Geschichte und was dem Ähnliches anklebt, so wie auch vorzüglich den Unterricht im kleinen Catechismum ꝛc. wählen." Die sittliche Bildung wird dem Lehrer warm ans Herz gelegt.

Aus dieser Vokation erfahren wir auch, daß die lutherische Pfarrschule einen „Untermeister" hatte, daß am 1. Mittwoch im Mai ein öffentliches Examen in der Kirche mit der Schule gehalten wurde. Bezüglich der Privatstunden wurde dem Lehrer völlig freie Hand gelassen. An festem Gehalt empfing Wilms 80 Thlr. Das Schulgeld war genau geregelt.

Das Gehalt der reformierten Pfarrschullehrer betrug im Jahre 1715 bereits 74 Thlr., erfuhr 1775 aber eine Aufbesserung um 15 Thlr.

Digitized by Google

Die öffentlichen Reden der reformierten Scholaren werden noch 1793 erwähnt. Damals traf man aber die Bestimmung, daß dieselben künftighin ohne Mantel gehalten werden sollten und die Scholaren den Schülern der ersten Klasse, so sich insbesondere durch ihren Fleiß ausgezeichnet hätten, durch eine Prämie nach dem Gutbefinden des Konsistoriums lohnen sollten.

Der Unterricht in der französischen Sprache war nach wie vor für den Elberfelder Kaufmann ein dringendes Bedürfnis. Schon im Jahre 1710 waren zwei französische Sprachmeister am Orte thätig: Clerici und de Landas, welche Herren aber in keinem freundlichen Einvernehmen standen, welche vielmehr damals in einen Prozeß mit einander verwickelt waren. Die Familie de Landas hat der Stadt Elberfeld eine Reihe von Bürgermeistern gegeben. Ihr Stammhaus war das vor einigen Jahren dem jetzigen Neubau von Fritzsche am Wall zum Opfer gefallene Haus mit seiner interessanten Architektur. Fast gleichzeitig mit dem alten Stammhause hat das alte Geschlecht sein Ende gefunden.

Werfen wir noch einen Blick auf die Bildung des weiblichen Geschlechtes. Am Ende des 18. Jahrhunderts spielten die Frauen und Töchter der Wohlhabenden durchweg Klavier und sprachen französisch. Es wurde auch viel von ihnen gelesen und zwar „Romane und sogenannte Komödien". Dem französischen Modegeschmack huldigte man allerdings. Als aber die französische Revolution ausbrach, da war es mit den französischen Moden in den Damenkreisen Elberfelds zu Ende. „Man scheint sie aber seit einem Jahre (schreibt ein Franzose im Jahre 1794) mit Vorsatz zu verdrängen, und ich habe fast noch nirgends mit solcher Stärke und zugleich mit ebenso viel Gründlichkeit gegen die französischen Moden und Galanterieen reden hören, als jetzt hier laut und öffentlich geschieht. Überhaupt scheinen sich die gebildeteren Frauenzimmer von uns ganz zurückzuziehen."

Wie schon bemerkt wurde, kam die Elberfelder Lateinschule den Bedürfnissen der hiesigen Kaufmanns- und Handelswelt zu wenig entgegen. Sie erzog künftige Gelehrte, aber keine Kaufleute. Daher war der Besuch dieser Schule am Ende des 18. Jahrhunderts sehr gering, zählte sie meistens doch noch nicht einmal sechs Schüler.

Bei dieser Sachlage war der Kaufmann genötigt, seine Söhne nach auswärtigen Lehranstalten zu schicken, was allerdings erheb-

Digitized by Google

liche Geldopfer erforderte. Zwar waren wiederholte Versuche gemacht worden, „Kaufmannsschulen" hier ins Leben zu rufen. Im Jahre 1792 beklagten sich Rektor Offenbick und der Pfarrschulmeister Aschmann beim Konsistorium über „das in hiesige Stadt errichtet werdende Institut des Kurtz und Weißenstein". Das Konsistorium entschied in dieser Angelegenheit dahin, daß man gegen dieses Institut um so weniger einschreiten könne, „weil es merkantilischer Natur und Bestimmung sei". Eine Reihe derartiger Institute entstand damals. Aber diese hoffnungsvollen Aussichten waren stets von kurzer Dauer, da die Männer, von welchen derartige Bestrebungen ausgingen, durchweg auswärtige, meist verbummelte Genies waren, die zu ernster Arbeit unfähig und obendrein, wie nicht anders zu erwarten, moralisch untüchtig waren.

Für die Töchter der Kaufleute war noch weniger Fürsorge getroffen. Meistens wurden sie nach der Konfirmation in eine entfernte Pension geschickt, nach Düsseldorf, Frankfurt a. M., Offenbach, Hanau u. s. w. Dort verblieben sie ein bis zwei Jahre. Zwar waren die Kosten sehr bedeutend. Aber „darauf wurde hier ja nicht gesehen. Die Eltern bezahlten mit dem größten Vergnügen, es sei so viel es wolle, wenn sie nur sahen, daß ihre Kinder an Kenntnissen und an feiner Bildung zunahmen".

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Schulwesen Elberfelds im 18. Jahrhundert gewährt im allgemeinen ein wenig erfreuliches Bild. Es war einer gründlichen Reform dringend bedürftig. Da trat im Jahre 1802 ein Mann auf den Plan, der weder von der bis dahin allmächtigen reformierten Gemeinde, noch von der kräftig aufgeblühten lutherischen oder der katholischen abhängig war: der bisherige Landschullehrer Wilberg. Er begann seine Thätigkeit in Elberfeld als Inspektor und Lehrer bei der allgemeinen Armenanstalt, welche der bürgerliche Gemeinsinn Elberfelds im Jahre zuvor ins Leben gerufen hatte, angeregt durch den mit weitem Blick und scharfem Verstande ausgerüsteten Jakob Aders. Die bürgerliche Gemeinde war ein neuer Faktor für das Elberfelder Schulwesen. Daß aber dieser Faktor in kurzer Zeit die kirchlichen Gemeinschaften grade auf dem Gebiete der Schule aus dem Felde zu schlagen vermochte, war nicht eine ausschließliche Folge der neuzeitlichen Strömungen, sondern auch ein Verdienst Wilbergs, dessen Lehrthätigkeit „alle

Digitized by Google

Erwartungen übertraf". Schon 1803 wurde der Grund zum „Bürger-Institut" gelegt, dessen Siegel-Legende den echt philanthropischen Grundsatz führte: „Der Mensch erzieht im Kinde den Menschen."

5. Geistiges Leben.

Ein regeres geistiges Leben entspann sich in Elberfeld verhältnismäßig spät; Erst am Ausgang des 18. Jahrhunderts kann von einem solchen die Rede sein. Die Gründe für diese Erscheinung liegen nahe: der Sinn der Bewohner wurde einerseits von der materiellen Sorge um die Entfaltung der heimischen Industrie und andrerseits von religiösen Fragen ganz und gar gefangen genommen. Das Institut, welches zuerst berufen gewesen wäre, höhere geistige Interessen zu wecken und zu pflegen, die Lateinschule, war bei seinem stetigen Sinken ganz und gar nicht geeignet, diese Aufgabe zu lösen. Nur ganz vorübergehend waren die an dieser Anstalt thätigen Lehrkräfte bedeutend genug, in solcher Weise einzugreifen, beispielsweise Hermann Cruse, welcher von 1670—1680 als Lehrer an der lateinischen Schule in Elberfeld thätig war. In seinen Epigrammen, welche 1679, zu einer Sammlung vereinigt, im Druck erschienen, spiegeln sich die bessere Gesellschaft Elberfelds und die damaligen Verhältnisse in der Stadt wieder.

Es war fast 100 Jahre später, als wieder ein Fremdling in Elberfelds Mauern weilte, zu dessen Zeit das rege Geistesleben, welches damals allenthalben in Deutschland entfacht wurde, auch in unserer Stadt Eingang fand: Jung Stilling, der merkwürdige Sohn des Siegenschen, auf dessen Lebensgang Elberfeld einen unverkennbaren Einfluß ausgeübt hat. Im Jahre 1772 ließ sich Jung Stilling in Elberfeld als Arzt nieder, sich am Ziele aller seiner Hoffnungen wähnend. In einem erst kürzlich niedergelegten bescheidenen Hause an der Eskesgasse schlug der sonderbare Mann sein Heim auf. Sechs Jahre weilte er in der Stadt seiner langjährigen Sehnsucht, um eine Hoffnung nach der andern zu Grabe zu tragen. Die Schuld lag vor allen Dingen in Jung Stilling selbst, der auf Grund einer unglücklichen Erziehung nie einen Blick fürs praktische Leben gewann und darum in einer Stadt wie Elberfeld, deren Bewohner grade nach dieser Seite ihre Hauptstärke entwickelten, am ersten mißverstanden werden mußte. Darum

Digitized by Google

bemerkt er selbst: „die Menge der reichen Kaufleute empfing ihn (Jung Stilling) bloß höflich, als einen Mann, der kein Vermögen hat und dem man gleich auf den ersten Blick den tiefen Eindruck beibringen muß: Habe nur ja niemals das Herz, Geld, Hülfe und Unterstützung von mir zu begehren, ich bezahle deine Mühe nach Verdienst und weiter nichts. — Das Alles machte ihm doch das Herz schwer. Er sah sich auf einmal in eine große, glänzende, kleinstädtische, geldhungrige Kaufmannswelt versetzt, mit welcher er im geringsten nicht harmonierte, wo man die Gelehrten nur nach dem Verhältnis ihres Geldvorrats schätzte, wo Empfindsamkeit, Lektüre und Gelehrsamkeit lächerlich waren, und wo nur Ehre genoß, der viel erwerben konnte. Er war also ein kleines Lichtchen, bei dem sich niemand aufhalten, viel weniger erwärmen mochte."

So urteilt der verbitterte Mann in widerspruchsvoller Weise über die Elberfelder Verhältnisse, am wenigsten die Schuld seines Mißerfolgs in sich selbst suchend. Widersprüchen begegnet man bei Jung Stilling auf Schritt und Tritt in seinen Schriften, Briefen und Thaten.

Das bedeutsamste Ereignis für Jung Stilling während seines Aufenthaltes in Elberfeld war der Besuch Goethes im Juli des Jahres 1774, den Goethe von Düsseldorf unternahm, um seinen Straßburger Studienfreund Jung in Elberfeld zu überraschen.

Der Jacobi'sche Kreis in Pempelfort bei Düsseldorf, mit dessen Führern (Johann Georg und Friedrich Heinrich Jacobi) Goethe in innige Beziehungen getreten war, wurde von hervorragender Bedeutung für das litterarische Leben am Niederrhein. Pempelfort, der heutige „Malkasten", war das gastfreie Haus, wo die namhaftesten Geister der damaligen litterarischen Welt kürzere oder längere Zeit weilten und der Ausgangs- und Mittelpunkt für weite Kreise. Goethe war es, der dem Musensitz an der Düssel im Jahre 1774 durch seinen Besuch gleichsam die Weihe gab, begleitet von Basedow und Lavater, jenen in ihrer Art hervorragenden Männern. Namentlich der Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi gewann nach Goethes eigenem Geständnis auf seine Entwicklung einen großen Einfluß. Die seelische Harmonie zwischen Goethe und dem ernsten Philosophen Jacobi mußte natürlich später zu einer Spaltung führen.

Die verschiedenartigsten Geistesrichtungen vereinigte der Pempelforter Kreis, zu dem unter anderm Herder, Hamann, der Magus des Nordens genannt, die Fürstin Gallitzin, Georg Forster und

Digitized by Google

Wilhelm Heinse zählten. Nur aus einer Betrachtung der verschiedenen Zeitströmungen jener denkwürdigen Epoche heraus kann diese Thatsache einigermaßen beurteilt werden. Die Erkenntnis, daß alles Vorhandene nicht genüge, daß keine Standesunterschiede mehr Geltung beanspruchen könnten, daß das Dogma und seine zelotische Verteidigung das religiöse Bedürfnis des Menschen nicht zu stillen vermöge, ließ auf allen Gebieten des Geistigen ein reges Leben erstehen. Es ist darum auf allen Gebieten geistigen Strebens ein Stürmen und Drängen, ein Wogen und Weben, welches, anfänglich vielfach unklar, die größten Gegensätze vereinigte. Goethe mit seinen Genossen Lavater und Basedow auf der Rheinreise im Jahre 1774 ist ein Typus dieser Erscheinung, welche neben dem Dogmatismus die Mystik und den Pietismus zeitigte. „Das Dunkel der Gedanken und Gefühle bot keine dauernde Erlösung. Man suchte sie, unfähig Hand anzulegen an die drückenden, sozialen Lebensverhältnisse, immer mehr auf dem Gebiete des Erkennens und Wissens. Daher das Tasten und Anklopfen bei allen geheimen Gesellschaften, als ob da die Wahrheit verschlossen läge; daher die ungewöhnliche Begeisterung für eine Litteratur, welche, fern vom tendenzlosen Spiel der Unterhaltung die Fahne der Befreiung, der Aufklärung emporhielt. Aufklärung ist fortan die Parole der Zeit, Lessing, Schiller, Goethe sind ihre Männer. Der Kampf für die Sprache als das Symbolum des Volkstums erfüllte nicht mehr allein die Gemüter, der Kampf entbrannte nach vielen Seiten hin. Der Dichter, der ihn am vielseitigsten führt, der dieser Kampftendenz die zündendsten Worte leiht, der ist der Mann des Volkes."

Diese etwas ausführlicheren Andeutungen mußten vorausgeschickt werden, um Goethe's Besuch in Elberfeld verstehen zu können, über welchen er selbst im 14. Buche „Aus meinem Leben" berichtet und sich des Zutrauens freute, das Jung Stilling von seinen Mitbürgern geschenkt wurde (man vergl. Jung Stillings Äußerung oben).

Bei Gelegenheit dieses Besuches des jungen Dichterfürsten in Elberfeld fand die vielerörterte Zusammenkunft am 22. Juli 1774 im Hause des Elberfelder Kaufherrn Caspari (der Tradition zufolge in einem Hause am Wall), eines „die Religion liebenden Mannes" statt.

Diese denkwürdige Zusammenkunft ist einmal ein „merkwürdiges Zusammentreffen" genannt worden. Das dürfte eine

Digitized by Google

vollständig unrichtige Bezeichnung sein, denn der Beweis ist nicht schwer zu erbringen, daß diese Zusammenkunft sorgfältig geplant war. Die große Anzahl der Erschienenen, vielfach sehr verschieden geartete Männer, welche dazu teilweise weit entfernt von einander wohnten, läßt diese Annahme schon ganz und gar gerechtfertigt erscheinen. Versammelt waren, um dies zunächst anzuführen, Goethe, Lavater, Jung Stilling, die beiden Jacobis, der Dichter Heinse, der Rektor Hasenkamp aus Duisburg, Dr. Samuel Kollenbusch, ein Anhänger Tersteegens, Teschemacher aus der Mirke, als Orgelbauer seiner Zeit von bedeutendem Ruf und „mehrere redliche Kaufleute". Ein Versehen verschuldete, daß der berühmte Psalmenübersetzer Jorissen nicht zu dieser Zusammenkunft erschien.

Aus diesen Andeutungen ergiebt sich zur Genüge, daß diese Versammlung längere Zeit vorher geplant war. Wer die treibende Seele war (Heinse, welcher sich damals längere Zeit in Elberfeld aufhielt?), wissen wir nicht. Jung Stilling, dem Goethe's Besuch in erster Linie galt, wie wir aus des letzteren Aufzeichnungen entnehmen können, kann kaum den Anstoß gegeben haben, denn es ist hinreichend bekannt, daß Goethe zu einer List seine Zuflucht nehmen mußte, um den alten Freund begrüßen zu können. Jung wurde nämlich eines Morgens in einen Gasthof (der Überlieferung zufolge der Zweibrücker Hof am Wall) gerufen mit dem Bedeuten, ein fremder Patient wünsche ihn zu sprechen. Als er ins Schlafzimmer geführt wurde, fand er einen anscheinenden Kranken vor, dessen Hals und Kopf in Tücher gehüllt war. Der Fremde streckte die Hand aus dem Bett und sagte mit schwacher Stimme: „Herr Doktor, fühlen Sie mir einmal den Puls; ich bin gar krank und schwach." Jung erwiderte, die Hand am Pulse seines Patienten: „Ich finde gar nichts Krankes, Ihr Puls geht ordenlich." Kaum hatte er dies gesagt, so hing Goethe an seinem Halse; es war eine unbeschreibliche Freude des Wiedersehens. Dann führte Jung Stilling den Freund in sein Haus, wo derselbe von Frau Christine mit Freuden begrüßt wurde. Als diese das Mittagsmahl richtete, führte Stilling Goethe hinaus, um ihm die schöne Aussicht über Stadt und Thal zu zeigen.

Die Schilderung jener berühmten Versammlung hat Jung Stilling ausführlich gegeben. Wir übergehen seine Charakteristik der einzelnen Personen und führen nur seine Schlußworte an: „Dann schlossen noch einige unbedeutende, bloß die Lücke aus-

Digitized by Google

füllende Gesichter den Kreis. Goethe aber konnte nicht sitzen, er tanzte um den Tisch her, machte Gesichter und zeigte allenthalben, nach seiner Art, wie königlich ihm der Zirkel von Menschen gaudire. Die Schönthaler (=Elberfelder) glaubten, Gott sei bei uns! Der Mensch müßte nicht mehr klug sein; Stilling aber und andere, die ihn und sein Wesen besser kannten, meinten oft vor Lachen zu bersten, wenn ihn einer mit starren und gleichsam bemitleidenden Augen ansah, und er dann mit großem hellen Blick ihn darnieder schoß.

Diese Scene währte, ziemlich tumultuarisch, kaum eine halbe Stunde, als Lavater, Hasenkamp, Kollenbusch, der junge Kaufmann und Jung Stilling zusammen aufbrachen, und in der heitern Abendsonne das paradiesische Thal hinaufwanderten. Während der Zeit waren Goethe und Juvenal (Heinse) nach Rüsselstein (= Pempelfort) verreist."

Wiederholt sind diesem Anfenthalte Goethes in Elberfeld weittragende Folgen zugeschrieben worden, mit welchem Rechte wollen wir kurz zu erörtern suchen. Fassen wir zunächst die Bedeutung dieses Besuches für Jung Stilling ins Auge. Die Stellung dieses Sonderlings in Elberfeld war von Anfang an haltlos. Man mag über ihn denken, wie man will, so muß man doch zugeben, daß ein Mann von den geistigen Eigentümlichkeiten Stillings, der sein ganzes Handeln und Thun nach dem unmittelbaren Eingreifen seines Gottes regeln wollte, dessen Leben eine große Reihe von Selbsttäuschungen aufweist, der nichts weniger als einen mannhaften Charakter besaß, der sich selbst aber für einen besondern Schützling und Liebling Gottes hielt, daß ein solcher Mann wenig nach dem Geschmack der thatkräftigen selbstbewußten Elberfelder Kaufleute sein mußte. So wurde Jung im großen und ganzen von diesen ignoriert, was sein Freund, der Mediziner Dr. Dinkler, in der auf Stilling gehaltenen Abschiedsrede unumwunden zugestehen mußte. Andrerseits hatte sich Stilling in Elberfeld durch das Aufgeben seiner pietistischen, den untern Ständen angehörenden ehemaligen Freunde auch selbst eine unglückliche Lage geschaffen.

Zu allen Leiden kamen nun noch die bittersten Sorgen ums tägliche Brot und die Verfolgungen der Pietisten, mit denen er gebrochen hatte. Aber auch seine Freundschaft mit Goethe brachte ihn in Argwohn und Verdacht, welcher durch den Besuch Goethes und dessen in Elberfeld unverständliches Gebahren neue Nahrung

Digitized by Google

erhalten mußte. Erst einige Jahre später wurde er aus dieser peinlichen Lage durch seinen Weggang von Elberfeld erlöst.

Der Besuch Goethes in Elberfeld sollte auch von weittragenden Folgen für das geistige Leben dieser Stadt werden, denn diesem Umstande ist mit großer Wahrscheinlichkeit die im Anfange des Jahres 1775 erfolgte Gründung der ersten Lesegesellschaft in Elberfeld zuzuschreiben. Zwar begegnen wir Caspari und Teschemacher nicht unter den Mitgliedern der Gesellschaft, was in dem einseitig religiösen Standpunkt dieser Männer seinen ausschließlichen Grund haben durfte. Aber Jung Stilling gewann in diesem Kreise, der allerdings in einen gewissen Gegensatz zu den mystischen und pietistischen Kreisen des Thales trat, eine hervorragende Bedeutung. Hier besaß er offenbar einige warme Freunde, und in ihrem Kreise, für den er eifrig wirkte und strebte, mag er manche Kümmernisse des Lebens vorübergehend vergessen haben.

In Elberfeld folgte man mit der Bildung dieser Gesellschaft dem Zuge der Zeit, der sich vielfach in derartigen Gesellschaftsbildungen zur Entwickelung des geistigen Lebens erging. Das war der erste Zusammenschluß der für das geistige Leben des ganzen bergischen Landes bedeutsamen Handels- und Fabrikstadt am Strande der Wupper zur Bethätigung des geistigen Lebens auf anderer Grundlage als der rein materiellen des Erwerbs und der exklusiv-religiösen in der Bildung kirchlicher Gemeinschaften. Zu letzteren trat diese Gesellschaft in einen Gegensatz, wie Pastor Wichelhaus in Bonn, Enkel des Begründers Kersten, betont. In seinen „Aufzeichnungen" schreibt derselbe: „Im Jahre 1774 (1775) gründete Großvater Kersten, 41 Jahre alt, mit Dr. Dinkler und Jung-Stilling, damals Arzt in Elberfeld, eine gelehrte Gesellschaft. Der wackere Mann wollte dem bei wachsendem Wohlstand verderblich gewordenen Wirtshausleben Einhalt thun. Außer ihm hielt noch ein anderer Kaufmann, Grohe, Vorträge und Doctor Troost, ohne Zweifel der, welcher Jung-Stilling nach Straßburg begleitete und dort mit Goethe und Herder Tischgesellschaft machte. Auch wird der Doctor Leidenfrost genannt. Doctor Cramer, der mich als Kind behandelte, war gleichfalls Mitglied. Die Prediger waren dem Unternehmen nicht günstig. Mein Großvater Merken hielt Strafpredigten wider die erste Gesellschaft, und da man Kant, Lessing, neben dem nur tolerirten Gellert, Gleim, Klopstock, in der Bibliothek hatte, ließ er die Herren in der Perrückenbank singen:

Digitized by Google

Gieb, daß wir nicht an den Pfützen
Bloßer Menschenworte sitzen
Und nach solchen Büchern sehn,
Die der Wahrheit Sinn verdrehn!

Kersten ermahnt in seinen Reden oft, man möge Lärm vermeiden, nicht zu tief in die Nacht dableiben, während der Vorträge nicht plaudern ꝛc. Der redliche Kersten eifert, wenn er in seinen Vorträgen Gastfreundschaft empfiehlt, wider kostspielige Visiten, empfiehlt als Quelle eines vergnügten Lebens Gewissensruhe und Genügsamkeit und will den im Wupperthal sonderlich heimischen Unhold, „das arme Tier" genannt, verbannt wissen durch Arbeit nicht allein, sondern auch durch würdige Geselligkeit. Spiel will er als Erholung nach Anstrengung gelten lassen und gute Bücher scheinen ihm nicht bedenklich. Neben den neueren Sprachen wird Geographie, Naturwissenschaft und Geschichte empfohlen: er will aber um keinen Preis Latein untergehen lassen, so daß seine Enkel, die die unter dem Einfluß der modernen Bildungsanstalten von Pabst, Scheerer, Wilberg absterbende lateinische Schule in Elberfeld, nicht allein erhalten, sondern zu der ursprünglichen Bedeutung eines reformierten Gymnasiums trotz aller Hindernisse zu verjüngen vermocht haben, die Träger seiner würdigen Intentionen geworden sind.

Motto der Gesellschbft war das Niederländische:

Concordia res parvae crescunt,
Discordia vel maximae dilatuntur."

So dachte der geistige Urheber dieser Gesellschaft. Fügen wir zur Ergänzung nur noch wenige Worte über Zweck und Geschichte dieser Lesegesellschaft, auch Kaufmannssocietät genannt, hinzu.

Der überaus rührige Kaufmannsstand unserer Stadt war den wissenschaftlichen Bestrebungen keineswegs abgeneigt. Die Kaufleute sprachen durchweg mehrere Sprachen. Ihre vielen Reisen und gute Lektüre bildeten ihren Verstand. Ihre Lebensweise war fein und abgeschliffen, so daß sie auch nach dieser Seite ihre Standesgenossen in den meisten Städten Deutschlands übertrafen. Kleine Bibliotheken, ausgewählt aus allen Wissenschaften, waren in den bessern Privathäusern allgemein vorhanden. Auch Sammlungen guter Kupferstiche und Naturalien waren durchaus nicht selten. Und Bibliotheken und Sammlungen bildeten keine leeren Prunkstücke, sondern wurden fleißig benutzt. In seinen Mußestunden suchte der

Digitized by Google

sonst so geschäftige und thätige Kaufmann in seiner Bibliothek und seinen sonstigen Sammlungen Erholung und Förderung seines Wissens.

Es ist darum leicht verständlich, daß das Elberfelder Gesellschaftsleben ein eigentümliches Gepräge empfing, da dasselbe fast ausschließlich auf Bildung und Belehrung abzielte. Am Ausgang des 18. Jahrhunderts bestanden nur drei nennenswerte Gesellschaften in der Stadt: Erste und zweite Lesegesellschaft und seit 1786 die „Harmonie". Aus der zweiten Lesegesellschaft, welche als eine Nachahmung der ersten anzusehen ist, ging die spätere „Erholung" hervor.

Die erste Lesegesellschaft wurde am 5. Januar 1775 gestiftet. Ihr ursprünglicher Zweck war, den Mitgliedern, welche größtenteils dem arbeitsamen Kaufmannsstande angehörten, einen Tag in der Woche gesellige Freuden zu gewähren. Namentlich Natur und Wissenschaften sollten diese darbieten; Vermehrung der Kenntnisse, Veredlung der Sitten und Betrachtung des Guten und Schönen sollten erzielt werden.

Diese Gesellschaft hatte anfangs bei Meys einige Zimmer gemietet, erbaute aber zwischen 1781 und 1783 ein eigenes Haus, das erste Gesellschaftshaus in der Stadt, und zwar an der Grünstraße, daß spätere Gymnasium. Selbst der Landesherr, Kurfürst Karl Theodor, besuchte am 10. Juni 1785 das Lokal der Lesegesellschaft und erklärte sich zu ihrem Protektor. Man hatte für diesen wichtigen Tag ein schönes, in graue Seide gebundenes Buch angelegt, die Namen sämtlicher Mitglieder nebst den Gesellschaftsstatuten eingeschrieben, welches man dem landesherrlichen Protektor vorlegte. Er zeichnete sich eigenhändig mit den Worten ein: „Gegenwärtige, in 23 Absätzen bestehende Gesetze der geschlossenen Lesegesellschaft in Elberfeld werden hiermit gnädigst bestätigt. Urkundlich Unserer Eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Geheimen Kanzley Secret-Insiegel. So geschehen Elberfeld, den 10. Juni 1785.

(gez.) Karl Theodor Churf."

Die Büste des Fürsten fand nun Aufstellung in den Räumen der Lesegesellschaft, was Prediger Merken zu heftigen Ausfällen Anlaß bot.

Vier Jahre später brach die französische Revolution aus, und damit war die Gesellschaft an einem wichtigen Wendepunkt angelangt. Die einflußreichen Stifter, die Gebrüder Kersten, waren durch den Tod ihrem Werk entrissen worden, auch die eifrigsten Förderer

Digitized by Google

unter den damaligen hiesigen Gelehrten gestorben oder nach andern Orten verzogen, die Gesellschaft jedoch den Verfolgungen, welche gegen ähnliche Bildungsanstalten ergriffen wurden, entgangen, namentlich durch die Gunst des landesherrlichen Protektors. Aber anfangs der 90er Jahre begann jener denkwürdige Zeitabschnitt, der die Krieger der meisten europäischen Nationen ins Wupperthal führte, und der sie in den gastlichen Räumen der ersten Lesegesellschaft willkommen hieß. Deutsche und französische Heerführer treffen wir in unserm Graubuche, von den hervorragendsten Marschällen und Generälen an bis zu unbekannten Größen herab. Fürsten und Barone, Grafen und Prinzen zeichneten sich ein. Beispielsweise sind allein am 21. Dezember 1796 nicht weniger denn 23 französische Offiziere als Gäste der Lesegesellschaft verzeichnet, darunter Ney und Compère. Mit diesem massenhaften Eindringen des politischen Elementes verlor die Gesellschaft ihren ursprünglichen Zweck immer mehr aus dem Auge. Man versammelte sich nun täglich, um seine Gedanken über die politischen Begebenheiten, welche sich unaufhörlich drängten, auszutauschen. — Die Statuten wurden darum geändert.

Der Glanz, welchen die erste Lesegesellschaft durch das landesherrliche Protektorat erlangt hatte, aber auch die hohen Kosten, welche die Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaft auferlegte, bewogen schon im Jahre 1786 einen kleinern Kreis hiesiger Kaufleute, eine neue, die zweite Lesegesellschaft, zu gründen, eine Nachbildung jener.

Über die Bedeutung dieser Lesegesellschaften für das geistige Leben Elberfelds äußert sich ein neuerer Schriftsteller mit folgenden Worten: „Die Lesegesellschaft wurde in den Jahren ihrer Blüte ein geistiger Mittelpunkt für wissenschaftliche und allgemeine humane Bildung, wie er in den andern Städten nicht vorhanden war. In Köln ging die alte Universität ihrem Untergang entgegen, die im Gegensatz zu Köln neugestiftete Universität zu Bonn barg sehr bedenkliche Elemente in sich. In der Residenzstadt Düsseldorf versammelte zwar der berühmte Philosoph Jacobi auserlesene Geister der Litteratur um sich in seinem Landsitze zu Pempelfort, namentlich den Dichter Goethe, den Magus des Nordens, Hamann und viele andere, aber dieses in der deutschen Litteratur vielgenannte philosophische und ästhetische Symposion stand nur wenigen gleichzeitigen Größen offen, es war sozusagen eine Herberge für Geistesaristokratie, und die preußische reformierte Universität Duisburg,

Digitized by Google

die, vom Staate wenig begünstigt, einige bedeutende Professoren hatte, sandte für die Vorträge in der Lesegesellschaft einige ihrer Glieder nach Elberfeld."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auch die Kunst hatte in der damaligen Zeit einen Jünger in Elberfeld, den Chronisten dieser Stadt, Johann Merken, der sich selbst Kunstmaler nannte. Roeber (Litteratur und Kunst im Wupperthal) macht unter anderm folgende Bemerkungen über Merken: „Er selbst nennt sich Kunstmaler. Künstlerischen Beruf freilich hatte er nicht, aber er hat ein Werk hinterlassen, das nicht ohne Verdienst ist und selbst für unsere Zeit noch manche beherzigenswerte Bemerkungen enthält. Es führt den Titel: Liber artificiosus alphabeti majoris oder neu inventirtes Kunst-, Schreib- und Zeichenbuch, bestehend in 56 künstlich gravierten Kupferstichen." Der erste Teil erschien im Jahre 1782, der zweite 1788. Die Kupfertafeln enthalten Vorlagen für Schreibmalerei in dem Zopf- und Schnörkelstile des vorigen Jahrhunderts, Sprüche und einzelne Buchstaben mit architektonischen, landschaftlichen und phantastischen Tierverzierungen, zum Teil allerdings geschmacklos, zum Teil aber doch eine gewisse Schönheit nicht verleugnend. Zugegeben ist alles, was nur halbwegs damit in Verbindung gebracht werden konnte, namentlich sind die bekannten Köpfe von Lebrun nachgestochen, die Affekte und Leidenschaften des Menschen darstellend.

Eigentümlich ist es, um von der vortrefflichen Seite des Buches zu reden, mit welchem künstlerischem Eifer Merken darauf dringt, daß der Schüler nach dem nackten Modell zeichne. — Er sagt durchaus richtig: „Wenn ein Schüler der Zeichenkunst sich eine zeitlang nach Handrissen, Natur und Gypsbildern geübt und demnächst das Glück haben kann, in Gesellschaft der großen Meister und andrer Schulen nach dem lebenden Modell beiderlei Geschlechts zu zeichnen, derselbe kann sich Hoffnung machen, den Ruhm eines vortrefflichen Meisters zu erhalten."

Das geistige Leben, welches so immer hoffnungsreicher und vielseitiger in Elberfeld erblühte, empfing eine nicht unwesentliche Förderung durch die Begründung einer Buchdruckerei, welche im Jahre 1787 durch Joh. Konrad Eyrich erfolgte. Im Jahre 1826 starb Eyrich und Samuel Lucas erstand die Offizin. Anlaß zur Begründung einer Druckerei in Elberfeld gab der große Eisgang, welcher 1784 Mülheim am Rhein größtenteils zerstörte und auch

Digitized by Google

die dortige Eyrich'sche Druckerei vernichtete. Die Eyrich'sche Druckerei in Elberfeld erlangte am 5. Dezember 1786 die Konzession durch den Kurfürsten Karl Theodor. Das erste Druckwerk dieser Presse lernten wir schon früher kennen. Der rührige Eyrich ließ schon am 1. Oktober 1788 eine Wochenschrift erscheinen, das „Bergische Magazin", ganz im Sinne und Geiste der damaligen Aufklärung. Diesem Unternehmen war aber nur eine einjährige Lebensdauer beschieden.

Schon bald nach der Einrichtung der Eyrich'schen Druckerei eröffnete A. Mannes ebenfalls eine solche. Dort erschien 1789 die erste Zeitung des Wupperthales, die „Churfürstlich privilegirte Elberfelder Zeitung", aus welchem Unternehmen die heutige „Elberfelder Zeitung" erwuchs. Die Strömung der Zeit erkennen wir, um dies hier anzuführen, deutlich aus einem Elberfelder Blatt in französischer Sprache, welches seit 1794 erschien und den Titel führt: „Courier d'Elberfeld". Nur zwei Exemplare dieser Zeitung aus dem Jahre 1796 haben sich erhalten. Seit 1803 kam auch in Barmen ein französisches Blatt „Gazette de Barmen" heraus. Diese Zeitungen dienten nach dem Geschmack der Zeit nicht nur politischen Zwecken und der Übermittlung interessanter Tagesneuigkeiten, sondern in hervorragender Weise auch allgemein wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen.

Ein Rückblick auf diese Strömungen und Bewegungen am Ausgang des 18. Jahrhunderts läßt nicht verkennen, daß manche Schranke, welche vordem bestanden, niedergerissen worden war, daß sich der Blick in Elberfeld erweitert und geklärt hatte. „Eine Menge neuer Elemente wanderte ein und mit ihnen eine Menge neuer Ideen. Nun endlich, nachdem die deutsche Dichtkunst und die deutsche Musik bereits ihren Höhepunkt erstiegen hatten, fingen die künstlerischen Wogen an, über die Berge zu spülen und sich im Wupperthale zu verbreiten."

Einen großen Einfluß auf das litterarische Leben unserer Stadt gewann der phantasiereiche, in der Geschichtsforschung höchst unkritische Pastor Aschenberg zu Kronenberg durch die Begründung eines Musen-Almanachs im Geschmack jener Zeit, betitelt:

„Bergisches Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung".

E. M. Arndt und viele hervorragende Dichter wurden zur Mitarbeit gewonnen. Doch war dem Unternehmen, welches von 1798

Digitized by Google

bis 1806 mit zweimaliger Unterbrechung erschien, nur ein kurzes Dasein beschieden.

Die Musik, welche später in Elberfeld so rege Pflege und Förderung fand, war bis zum Schluß unsers Zeitabschnitts hier noch wenig entwickelt. Erst Johannes Schornstein, 1808 nach Elberfeld als Organist an die reformierte Kirche berufen, leitete diese Kunstrichtung in andere Bahnen.

Legte so die reformierte Kirche ahnungslos den Grund zu dem reichen musikalischen Leben Elberfelds, so stellte sie sich einem andern Bestreben, der Errichtung eines Theaters, welche 1806 geplant wurde, entschieden feindselig gegenüber, von der lutherischen Gemeinde unterstützt. Auch eine Reihe von Elberfelder Kaufleuten ging in demselben Sinne vor, als sie am 23. März 1806 gegen die Errichtung eines Schauspielhauses ausdrücklich bei der Regierung einkam mit der Angabe, daß ein Theater (geplant waren Gastspiele des Düsseldorfer Theaters) in Elberfeld den schädlichsten Einfluß auf den Gewerbefleiß der Gegend übe, mithin für das Land gefährlich sei, daß es das physische und sittliche Wohl einer nur durch Arbeit bestehenden Volksklasse untergrabe, daß es eine wahre moralische Pest sein würde. Trotzdem kam das Theater zu stande.

Über die Anfänge des Elberfelder Theaters schreibt Ed. Lucas jr. (das Elberfelder Theater): „Die ältesten Nachrichten über theatralische Aufführungen in Elberfeld rühren von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, einer Zeit, da die großen Reformatoren auf dem Gebiete des Dramas und der Oper Lessing und Gluck im Zenith ihres Ruhmes, aber auch im Spätabend ihres bedeutsamen Lebens standen, per Anno 1776, — — — als unsere Stadt ungefähr 9000 Einwohner gezählt haben mag, fünf Sommer vor dem Erscheinen des ersten Schillerschen Dramas, ebenso viel Jahre vor der Entstehung der ältesten unter den sechs klassischen Opern Mozarts, gab eine Schauspielergesellschaft einige Monate hindurch in der Gegend des oberen Teiles der nach der Wupper führenden Hofauerstraße Vorstellungen, 1798 spielte die Diederich'sche Truppe am Haspel. Dann wurde die Hofaue wieder Schauplatz der dramatischen Bethätigungen. Im damaligen Bembergschen Garten an genannter Straße produzierte sich die Gesellschaft der kunstverständigen Madame Lüders; die Directrice selbst vertrat die Rollen der Anstandsdamen. Zu ihrem leistungsfähigen Personal gehörten der Schauspieler Schnepf sowie ein Ehepaar Sonntag;

Digitized by Google

letzterem wurde 1805 in Elberfeld ein Töchterlein geboren, welches in der Taufe den Namen Henriette empfing. Zwar wird als Geburtsort der berühmten Sängerin gleichen Namens meistens Koblenz angegeben, Angesichts der erwähnten Überlieferuug ist es indes mindestens zweifelhaft, ob eine der ersten dramatischen Sängerinnen aller Zeiten in Koblenz oder aber in Elberfeld das Licht der Welt erblickte.

Von 1806 ab spielte man nicht mehr in Gärten oder Gasthofsälen, sondern in dem von einer Aktiengesellschaft eigens zu theatralischen Zwecken erbauten Hause an der Hofauerstraße, welches nach mannigfachen Umwandlungen erst vor 3 Jahren (1885) vom Erdboden verschwunden ist." — — —

Bis zum Jahre 1809 wurde das Elberfelder Theater an der Hofaue von dem Personal des Düsseldorfer Nationaltheaters benutzt und diente von da ab einige Jahre als Lazarett.

Digitized by Google

VI. Vom Jahre 1806—1815

(Fremdherrschaft und General-Gouvernement).

Der Schönbrunner Traktat, am 15. Dezember 1805 nach der Schlacht bei Austerlitz abgeschlossen, besiegelte auch das Schicksal des Herzogtumes Berg. Die thatsächliche Entscheidung brachte dann der 21. März des folgenden Jahres. Es war an diesem Tage — vormittags 11 Uhr — als am Rathause zu Düsseldorf eine Kabinettsordre des Königs Max Josef von Baiern in seiner Eigenschaft als Herzog von Berg angeschlagen wurde, welche „den bisher getreuen Landständen, Unterherren, Lehnsleuten, Dienern, Mediat-Korporationen und sämtlichen Unterthanen des Herzogtumes Berg die Abtretung desselben an Se. Französisch-Kaiserliche und Königliche Majestät" zur Kenntniß brachte, indem er alle seine Unterthanen „der gegen ihn und sein Haus aufgehabten Unterthanendiensten und Pflichten" feierlich und förmlich entband und sie an den Kaiser Napoleon verwies. Doch gedachte er mit dankbaren Worten der ihm und seinem Hause so vielfach gegebenen Beweise unverrückter Treue und Anhänglichkeit und des willfährigen Gehorsams der Einwohner von Berg. Herzog Wilhelm, thatsächlich Regent über Berg von 1803—1806, bemerkte noch dazu, die „ihm bisher bewiesene Anhänglichkeit könne sie bei seinem Nachfolger in der Regierung des Landes nicht anders als wohl empfehlen."

So hatte Napoleon Berg und Kleve in seinen Besitz gebracht. Vorläufig aber übertrug er die Regierung der Herzogtümer an seinen Schwager Joachim Murat, welcher nach seinen Anweisungen am 15. März in Köln sein mußte. An eben diesem Tage langte dann bei Murat das entscheidende Schreiben des Allgewaltigen ein, welches folgende Weisung enthielt: „Sie werden in allen ihren Acten sich Joachim, Prinz und Groß-Admiral von Frankreich,

Digitized by Google

Herzog von Berg und Kleve, nennen, niemals den Namen Murat annehmen." Am 23. März erließ dann der neue deutsche Reichsfürst aus seinem Hauptquartiere für die beiden Herzogtümer ein Manifest, durch welches er die Landesregierung übernahm. „Die rechtliche Occupation ward vollendet durch die am 26. März vor dem Thron Sr. Herzoglichen Durchlaucht in der Residenz zu Düsseldorf stattgefundene Ausschwörung des „Eides der Treue und des Gehorsams gegen den gnädigsten Landesherrn und die Landeskonstitution" seitens der seit drei Jahren versammelten bergischen Landstände, bestehend aus 14 ritterschaftlichen Deputierten und den Vertretern der vier bergischen Hauptstädte Lennep, Ratingen, Düsseldorf und Wipperfürth, und der bisherigen Behörden des Geheimen Rats-Ministeriums, der herzoglichen Regierung und des Hofgerichts.

Aber über dem offiziellen Herrscher, dem „Cirkusreiter" Joachim, stand schon von da ab als Herr und Gebieter Napoleon selbst. Das erhellt unter anderm aus dem Elberfelder Ratsprotokoll vom 12. August des Jahres 1806, welches folgenden Wortlaut hat: „Indem auf heute der Magistrat außerordentlich zusammenberufen worden, um wegen des am 15. dss. zu feiernden Namensfestes nähere Bestimmungen zu treffen, indem bereits durch die beiden Herren Chefs der Ehrenwache, Klier und Grünenthal, die Zusage geschehen, daß sie sich mit ihrem vollständigen Korps zu dem Feste mit dem Magistrat und Stadtgericht auf dem Rathause gemäß dem Ersuchen vom 9. d. versammeln und den Zug zur Kirche machen wollen; so hat man für schicklich gehalten, bei dieser Gelegenheit dem erscheinen werdenden Personal ein Frühstück zu geben.

Ferner hat man außer den am 9. d. bestimmten Verhaltungen zu diesem Feste noch verordnet, daß nach jedesmaligem Läuten, nämlich morgens, mittags und abends, so wie am Vorabend, 24 Schüsse, wovon acht auf der Hardt; acht auf dem Plateniusberge und acht auf dem Döppersberge geschehen sollen, abgefeuert werden sollen. Die Kosten dieses Frühstücks (welches jedoch nicht kostbar sein wird, weil selbiges nur in Darreichung eines Morgenweines mit Backwerk bestehen soll), so wie auch die Kosten für das Schießen sollen dergestalt beigeschafft werden, daß 50 Rthlr. aus dem Kaufschilling das von W. Besenbruch angekauften Plätzchens am Büchel hergenommen, und das ebenfalls weiter Erforderliche vom Herrn Bürgermeister aus dem Beutelchen hergenommen werden soll.

Digitized by Google

Damit übrigens in der Stadt keine Unordnung vorfalle, so wurde verordnet, daß 30 Mann Wache aufziehen sollen.

Übrigens soll das Wohllöbl. Stadtgericht durch ein Schreiben ersucht werden, wie obgemeldet an dem Feste teilzunehmen" (ausdrücklich bemerkt Brüning in den 20er Jahren, daß diese Feier befohlen worden sei).

Beschäftigen wir uns nun mit den Maßnahmen, welche Großherzog Joachim für unser Land und namentlich für unsere Stadt getroffen hat. Er hat das Bergische nach allen Richtungen ausgesogen. „Der Regent, der seine Civilliste schon im Auslande verzehrte, ließ auch nach dem Zeugnis seines Nachfolgers, so viel als er konnte und mehr als er durfte, von den Domainen durch denselben Grafen Mosburg (Finanzminister Agar, eigentlich Graf von Morsbroich und heimlich angeheirateter Vetter Murats) von seiner Mache verkaufen, seitdem er von dem spanischen Thron träumte, 6 Monate bevor er auf den von Neapel gesetzt wurde, anticipierte die Verfallzeit seiner Revenuen und preßte Alles in Allem nach seinen besten Kräften die Orange, welche ihm aus der Hand fiel."

Murat nahm als Herrscher von Berg keineswegs eine selbstständige Stellung ein. In allen wichtigen Regierungsakten wurde er nicht nur von Napoleon beeinflußt, sondern einfach angewiesen, und manche wichtige Angelegenheit wurde über seinen Kopf hinweg direkt von Paris aus geleitet. Darum fühlte er sich in seinem Lande keineswegs wohl und weilte nur zweimal vorübergehend in demselben.

Von der unter Joachims Regierung (am 3. August 1806) getroffenen Neueinrichtung der Verwaltung wurde auch Elberfeld insofern betroffen, als es neben Siegburg, Mülheim und Düsseldorf zu einem der vier bergischen Arrondissements (etwa unsern Kreisen entsprechend) erhoben wurde. An der Spitze des Elberfelder Arrondissements stand der Provinzialrat Theremin, von dem wir aus den Jahren 1806 und 1807 sehr bedeutsame Berichte über die Verwaltung der Stadt Elberfeld besitzen. Mit dieser Einteilung ahmte Murat das französische Verwaltungssystem, wenn auch nicht im Namen (statt Präfekt hieß es Provinzialrat), nach. Auch den komplicierten Organismus des städtischen Magistrats, welcher sich in Elberfeld aus Bürgermeister, Rat, Gemeinsmännern ꝛc. zusammensetzte, beseitigte er, nachdem er fast 200 Jahre be-

Digitized by Google

standen hatte. Die Elberfelder Original-Protokolle des Munizipalrates berichten darüber Folgendes: „Es war am 31. Dezember 1807, als der Herr Provinzialrat Theremin hierselbst morgen um 11 Uhr auf dem Rathause zu erscheinen Folgende abladen ließ: den bestehenden Magistrat, den Herrn Bürgermeister Frowein, den Herrn Richter und Rat J. R. Brüning, die Herren A. P. von Karnap, W. Klier, Kaspar von der Beck, Tigler, de Landas, Siebel A. Sohn, L. A. Brünninghausen, Bernh. Feldhoff, Karl Grünenthal, E. F. Heimendahl und H. W. Korten.

Ferner die Herren: Stadtsyndikus Schoeler, den Amtsrichter Herrn von Kochs, den Amtsverwalter Herr Holthausen und folgende aus Stadt und Kirchspiel: Die Herren Karl Brügelmann, J. P. Schlicum, Teschemacher in der Mirken, Lausberg, Lüttringhausen, Doktor Schleicher, H. Siebel, Hackenberg, P. de Werth, Jak. Platzhoff, Huicking, A. Bockmühl, D. v. d. Heydt, Dickerhoff, Friedr. Feldhoff.

Die Abgeladenen waren bereits von der Ursache durch das hier angeheftete Dekret aus Fontainebleau vom 13. Oktober d. J. unterrichtet, nichts destoweniger aber wurde eine rührende Empfindung bemerkt, als der Herr Provinzialrat nach einer Weisung des Ministeriums vom 29. Dezember folgende bedeutende Worte sprach: „Der Magistrat ist in diesem Augenblicke aufgelöst, die Glieder desselben entlassen, und S. K. K. Hoheit Joachim, Großherzog von Berg, unser gnädigster Landesherr, hat aus Venedig vom 7. Dezember d. J. folgendes Dekret erlassen, und S. Ex. der Minister des Innern mir zu verkündigen aufgetragen: (folgt der französische Text der Auflösung des alten Regimes).

Dieser Augenblick war für die Stadt einer der wichtigsten. Eine alte Verfassung war aufgehoben und in einer neuen Form eingerichtet. Der gütige Landesherr vertraute aber eben so wieder Männern aus der Mitte ihrer Bürger das Wohl der Stadt an. Die Herren Karl Brügelmann, de Landas und A. Siebel, A. S. weigerten sich der augenblicklichen Annahme ihres Amtes. Sie wollten schriftlich ihre Gründe desfalls zur Behörde gelangen lassen. Die zu Municipalräten Ernannten nahmen indessen (außer Herr Jakob Lüttringhausen, welcher einstweilen als Gerichtsscheffe die Stelle anzunehmen nicht verpflichtet zu sein glaubte) ihre Ernennung an. Der Herr Provinzialrat las ihnen nachstehende Eidesformel vor: „Ich schwöre einen Eid zu Gott dem Allmächtigen, daß ich

Digitized by Google

die mir von dem allerdurchlauchtigsten Landesherrn bei der Elberfelder Municipalität aufgetragene Stelle, nach Vorschrift des großherzoglichen Arrêté vom 13./X. 1807 und den ferner ergehenden Weisungen zum Besten der Gemeinde mit Fleiß, Treue und Redlichkeit verwalten werde, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium." Und auf die Versicherung, daß die nähere Instruktion ihrer Verpflichtungen ihnen nächstens übergeben werden würde, verbanden sich die ernannten Municipalräte durch die feierlichen Worte: „Ich schwöre, das Beste der Bürgerschaft zu befördern" und gaben darauf dem Herrn Provinzialrat die Hand.

Auf diese Art wurde der gegenwärtige Municipalrat gebildet, der es für seine Pflicht hielt, diese Geschichtserzählung seinem Protokollbuche einzuverleiben und dasselbe damit zu eröffnen".

Ein Stadtdirektor (statt des franz. Maire) trat an die Spitze der städtischen Verwaltung. Aber schon bald wurde diese Einrichtung durch Napoleon von Fontainebleau aus umgestoßen. Die französische Municipalverwaltung mit ihren Maires, Adjunkten, Polizei-Kommissaren und Municipalräten wurde eingeführt.

Auch das Gerichtswesen wurde vereinfacht. Alle Sondergerichte wurden beseitigt und in Düsseldorf für das ganze Land eine oberste letzte Gerichtsinstanz geschaffen.

Bezüglich des Militärs wurde das bergische Bataillon, welches in Düsseldorf garnisonierte, wieder „auf den Kriegsfuß gesetzt, was ein lauter Beweis der höchsten Zuneigung zum Vaterlande sein sollte." Das bergische Heer scheint damals aus 4 Bataillonen, jedes Bataillon zu 8 Kompanien (insgesamt 2400 Mann) bestanden zu haben; dazu kam eine Kompanie Artillerie mit anfangs 6, später 12 Geschützen. Schon im Jahre 1807 wurde das bergische Truppenkontingent auf 5000, und im folgenden Jahre auf 7000 Mann erhöht. Im Arrondissement Elberfeld waren viele Konskribierte nicht ausgehoben worden. Man forderte für jeden derselben 200 Rthlr., ohne daß wir über den weitern Verlauf dieser Angelegenheit unterrichtet sind. Konskribiert wurden damals nur unverheiratete dienstfähige Männer zwischen 20 und 26 Jahren.

Aus dem wirtschaftspolitischen Programm Joachim Murats interessiert uns hier nur das, was er zur Hebung und Förderung der heimischen Industrie vornahm. Schon gleich nach seinem Regierungsantritt, und zwar am 15. April 1806, war er in Elberfeld gewesen und hatte auf dem heutigen Neumarkt, der alten

Digitized by Google

Begräbnisstätte der Stadt, eine in 24 Buden untergebrachte Ausstellung der bergischen Industrieerzeugnisse in Augenschein genommen. Die „Niederrheinisch-westfälische Allgemeine Zeitung für Handlung und Politik" schildert diesen Besuch folgendermaßen:

„Zu Fasbeck (Barresbeck) unweit der Stadt verließ unser Durchlauchtigster Herzog Joachim seinen Wagen, bestieg ein prächtiges Roß, und nachdem er von dem Anführer der grünen berittenen Ehrengarde bewillkommt worden war, ritt er in der Mitte derselben bis an die Grenze unserer Stadt, wo gleich darauf der Magistrat und die grüne Ehrengarde zu Fuß folgte. Ganz ungeheuer war der Zulauf der Menschen, der die Straßen füllte; alle Mauern, Fenster und Dächer waren mit denselben angefüllt, so groß war der Drang, den menschenfreundlichen Held und Beherrscher unsers Landes zu sehen. Während des ganzen Weges bis zu seinem Absteigequartier bei unserm Herrn Bürgermeister von der Heydt erfüllte ein fortdauerndes Jubelgeschrei der versammelten Volksmenge die Lüfte. Der Herzog dankte überall aufs freundlichste; und sein liebreiches Wesen, seine frohe Miene verbunden mit seiner edlen kriegerischen Haltung bezauberte alle, die ihn sahen. Auf dem am neuen Wege errichteten Triumphbogen waren folgende Inschriften angebracht: La ville d'Elberfeld à son Souverain und auf der Kehrseite: Il rendra heureux son peuple. Auf der Grenze des städtischen Gebietes ward der Herzog vom Magistrate unserer Stadt bewillkommt, und ihm in einem goldenen Becher der Ehrenwein gereicht.

Von da ging der Zug an der katholischen Kirche vorbei, wo der katholische Pfarrer nach einer an den Herzog gerichteten Anrede ihm den Weihrauch darbrachte. Gleich darauf ward derselbe durch ein rührendes Schauspiel überrascht: 28 junge Mädchen aus der weiblichen Erziehungsanstalt des Herrn und Madame Teichmüller traten in weißer Kleidung hervor, und eine derselben überreichte dem Herzog auf einem atlaßnen, gestickten Kissen einen Lorbeer- und Eichenkranz, wobei sie eine kleine Anrede hielt. Der Herzog ward durch dieses aus den Händen dieser liebenswürdigen, jungen Geschöpfe dargebrachte Geschenk äußerst gerührt, sagte sowohl den Kleinen als ihrer Lehrerin manches Verbindliche und behielt den Kranz.

Alle Fabrikarbeiter, Künstler und Handwerker hatten gewetteifert, diesen Tag zu verherrlichen. Färber, Leinenweber, Seiden-

Digitized by Google

weber, Schreiner, Schneider, Schuhmacher, die Kronenberger Schmiede ꝛc. ꝛc. zogen in langen Reihen, mit fliegenden Fahnen, und mit Musik an ihrer Spitze und den Werkzeugen ihres Handwerks oder den Produkten ihrer Fabriken in der Hand, hinter dem Zuge des Herzogs her, und nachdem derselbe bereits in seine Wohnung eingekehrt war, defilierten sie alle vor derselben vorbei. Mit unverrücktem Blicke und großem Wohlgefallen betrachtete er diese fleißigen Menschen, bis sie alle vorbei waren.

Nachmittags gegen 4 Uhr besuchte unser Herzog die Fabriken des Herrn Funke im Heubruch und des Herrn Frowein auf der Klotzbahn. Von da verfügte er sich zu Herrn Joh. Pet. Schlickum auf der Aue, wo ihn eine neue, angenehme Szene erwartete: die 12 Kinder des Herrn Schlickum, die Töchter in weißer und die Söhne in blauer Kleidung, wurden ihm hier sämtlich von ihren Eltern vorgestellt. Beim Eintritt in das Zimmer überreichte ihm die älteste Tochter desselben eine Rose, die andern trugen Körbchen mit Blumen. Nachdem er die Reihen dieser Kinder durchgegangen war, küßte er die letzte, verließ diese interessante Familie und ging zu den Fabrikgebäulichkeiten über. Hier untersuchte er alles mit dem Blick eines Kenners, besah die rohe Baumwolle bis zum Fabrikate, erkundigte sich nach den Preisen und verglich solche mit denen der nämlichen in Frankreich.

Von da begab sich der Herzog nach dem Platze vor der Behausung des Herrn Richter Vetter, wo in rings umher errichteten Buden eine vollständige Ausstellung aller Fabrikate Elberfelds und der umliegenden Orte angeordnet war. Er ging in alle Buden, sah und erkundigte sich nach allem; und seine Fragen verrieten große Sachkenntnis. Er bewunderte unter anderm vorzüglich eine wollene Decke aus der Fabrik des Joh. Pet. Fischer an der Burg, worin die Worte verwebt waren: Les Habitants de Bourg à leur Souverain; (den Gesamteindruck dieser Ausstellung faßte er in die Worte zusammen: L'industrie dans son petit pays semblable à l'Angleterre).

In seine Wohnung zurückgekehrt verlangte der Herzog, daß die Kinder des Teichmüllerschen Instituts ihm nochmals vorgeführt werden möchten. Sie wurden von einer Abteilung des Jägerkorps zu Fuß abgeholt und in der Mitte desselben bis zur Wohnung des Herzogs begleitet. Sie erschienen; der Herzog liebkoste diese fröhliche muntere Jugend, an welcher er ein besonderes Wohl-

Digitized by Google

gefallen zu haben schien, machte der Lehrerin des Instituts allerlei Fragen über Unterrichtsgegenstände und entließ sie mit dem Versprechen, diese Anstalt unter seinen unmittelbaren Schutz zu nehmen.

Abends beehrte der Herzog einen ihm zu Ehren gegebenen glänzenden Ball mit seiner hohen Gegenwart, tanzte und unterhielt sich aufs liebreichste mit verschiedenen Damen. Viele Häuser waren an diesem Tage erleuchtet; unter ihnen zeichnete sich das Posthaus durch Geschmack und Schönheit aus."

Soweit jener Bericht.

Es darf als eine Maßnahme zur Beförderung der Elberfelder Industrie betrachtet werden, daß Joachim Murat am 16. Juni 1806 von Paris aus das Privilegium der Garnnahrung zu Elberfeld, Barmen und Gemarke aufhob, wonach dieselbe gegen eine jährlich zu entrichtende Summe von 140 Thlr. vollständige Briefportofreiheit genoß. Von Benrath aus befahl er dann am 3. August 1806 die Erbauung einer Landstraße von Elberfeld nach Siegen, um Handel und Verkehr zu fördern. Das ganze Land, so bestimmte er weiter, mußte zu diesem wichtigen, segensreichen Unternehmen beisteuern. Dem Handelsverkehr Elberfelds kam ferner die Befreiung (verfügt am 9. September 1806 von Benrath aus) von den Zollschranken innerhalb des Landes für alle inländischen Fabrikerzeugnisse sehr zu statten, wohingegen die Erhebung von Schutz- und Hafengeldern in Deutz, Düsseldorf, Kaiserswerth, Wesel, Rees und Emmerich, und ein Grenzzolltarif den Handel andrerseits sehr lähmte und allzudeutlich das Bestreben Joachims, möglichst hohe Einkünfte aus dem Lande zu erzielen, unverhohlen durchblicken ließ.

So hatte das Herzogtum Berg unter der kurzen Herrschaft Murats eine durchgreifende Änderung seiner bisherigen Verwaltung erfahren; eine genaue Regelung der Amtsthätigkeit sämtlicher Beamten war erfolgt, der geheime Rat aufgehoben worden. Solche Neuerungen machten sich überall im Lande bemerkbar. Joachim ist aber persönlich am besten gekennzeichnet durch das Wort, welches er in der feierlichen letzten Landtagsversammlung des alten Herzogtums Berg zu Düsseldorf am 1. September 1806 sprach: „Als die göttliche Vorsehung und das Vertrauen des großen Mannes, welcher gegenwärtig die ganze Welt in Erstaunen setzt, mich zu der Souveränität dieses Großherzogtums berufen haben, habe ich die Verbindlichkeit auf mich genommen, Meine Unterthanen glücklich zu machen. Ich that mehr; indem ich von dem größten Teile der

Digitized by Google

Mitglieder, die hier gegenwärtig sind, den Eid nahm, schwur Ich ihn selbst."

Am 7. August des Jahres 1808 verabschiedete sich Joachim Murat von „seinen geliebten und getreuen Unterthanen", entband sie vom Eide der Treue, welchen sie ihm geleistet, und von allen Verpflichtungen, „welche sie gegen Uns, seitdem daß die göttliche Vorsehung Uns berufen hat, sie zu regieren, mit so großer Rechtschaffenheit erfüllten. Da Wir jede Verbindung auflösen, welche sie gegen Unser königliches Haus hatten, so können Wir dennoch das Band der Zuneigung nicht trennen, mit welcher Wir ihnen zugethan sind. Diese wird nie in Unserm Herzen erlöschen, bei dem Andenken an die gewissenhafte Rechtschaffenheit, welche ihren Charakter auszeichnet, an die Ergebenheit, welche sie Uns bewiesen haben, und an die Treue, mit der sie Uns dienten. Sie waren Unsere Kinder, und Unsere väterlichen Gesinnungen gegen sie werden nie aufhören. Nur der Gedanke an die großen Vorteile, welche sie von dem Genie und der Macht des Gebieters über ihr Schicksal, der gewohnt ist, über alle ihm unterworfenen Völker Wohlthat und Ruhm zu verbreiten, zu erwarten haben, kann das schmerzhafte Gefühl lindern, mit dem Wir von ihnen scheiden."

Der Minister Agar bewirkte am 31. Juli 1808 die Übergabe der niederrheinischen Länder an den Staatsrat des französischen Reiches, Beugnot. „Dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinbundes" wurde dabei Gehorsam und Treue geschworen.

So war Napoleon zum zweitenmale in eigener Person Regent des alten Herzogtums Berg; er nannte sich Großherzog von Berg und regierte als solcher über das Land bis zum 3. März des Jahres 1809, um dieses dann nominell an seinen kleinen Neffen, den Prinzen Napoleon Ludwig, zu übertragen. Diese kurze Spanne Zeit vom August 1808 bis zum März 1809 soll uns zunächst beschäftigen, und zwar fassen wir fast ausschließlich Elberfeld ins Auge, die allgemeine Verwaltung des Landes nur insoweit, als solches zum Verständnis der Geschichte Elberfelds in diesen wenigen Monaten erforderlich ist, berücksichtigend.

Hatte schon die Verwaltung Murats nicht unbedeutende Änderungen, vielfach mit Verbesserungen gleichbedeutend, in unserer Stadt und im ganzen Lande hervorgerufen, so kam unter Napoleon selbst noch ein ganz anderer Schwung in die Regierungsmaschine.

Digitized by Google

Von Paris aus erfolgte nun die ganze Leitung des Landes. Als Stellvertreter des Kaisers residierte in Düsseldorf der Regierungs-Kommissar Graf Beugnot, der eine Civilliste von 100000 Frcs. bezog. Beugnot, einer der billigst denkenden Repräsentanten des Kaisers „in deutschen Landen", wies manche Schwächen des französischen Nationalcharakters, aber auch achtenswerte Züge auf. Mit seinem nächsten Vorgesetzten, dem Minister-Staatssekretär des Großherzogtums in Paris, erst Gaudin, Herzog von Gaëta, später Graf Röderer, kam Beugnot nicht besonders gut aus, da das Großherzogtum Berg in dieser Zeit nichts weiter sein sollte, als „ein Lugisland, ein Stimmungsmesser des noch freien Teils Germaniens".

Wie man den Wechsel der Dinge in Elberfeld aufnahm, erfahren wir aus dem offiziellen Verwaltungsbuche der Stadt Elberfeld. Unter dem 1. August 1808 heißt es dort wörtlich: „Langte eine Provinzialrätliche Verfügung ein, daß nunmehro das hiesige Land an S. Majestät den Kaiser und König abgetreten, und von demselben in Besitz genommen worden, wasfalls der Herr Direktor und sämmtliche Beamte am 3. dieses den Eid der Treue abzulegen hätten, worauf noch gleich der Munizipalrath auf Nachmittag 4 Uhr verabladet wurde, um denselben mit dieser Verfügung ebenfalls bekannt zu machen. Hoch lebe unser Kaiser."

Diese Mitteilung des Provinzialrates hatte folgenden Wortlaut: „Da Seine Majestät der Kaiser und König Napoleon heute durch den ernannten Herrn Kommissarius Beugnot von dem Großherzogtum Berg Besitz genommen hat, so mußten sie sich zufolge eines Dekrets des gemeldeten Herrn Kommissarius unfehlbar am 3. dieses Morgens um 11 Uhr bei mir dahier einfinden, und den Eid der Treue und des Gehorsams Sr. Majestät dem Kaiser in folgenden Worten: „Ich schwöre Treue und Gehorsam dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes" abzulegen und das Weitere zu vernehmen. Die Sitzung wollen Sie in der reformierten Kirche bestimmen und die nötigen Vorkehrungen treffen lassen". (gez.) Theremin.

„Die anwesenden Munizipalräte vernahmen die Anzeige mit gebührender Ehrfurcht und werden sich an bemeltem Tage und die bestimmte Stunde in der Kirche einfinden und ihre Pflicht erfüllen.

Der schönen Aussicht für die Zukunft glaubt der Munizipalrat jetzt um so mehr sich erfreuen zu können, da unter dem

Digitized by Google

Schutz des großen Kaisers das Glück der Unterthanen dieses Landes auch nun von ihm besonders beherzigt und befördert werden wird."

Dieselbe Quelle meldet unter dem 3. August: „Morgens 11 Uhr begaben sich auf Verfügung des Herrn Provinzialrates der Herr provisorischer Stadtdirektor, der Herr Beigeordnete und Munizipalräte mit sämtlichen übrigen Beamten und Angestellten, wie auch die aus dem Arrondissement besonders eingeladenen Herren Direktoren und Justiz-Beamten zur hiesigen reformierten Kirche, wo der Herr Provinzialrat erschien, und sämtliche wiederholten, mit der von Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon geschehenen Besitznahme des hiesigen Landes bekannt zu sein; hierauf wurde von sämtlichen Direktoren, Munizipalräten, von dem Herrn Polizeikommissar, von den anwesenden Richtern, Scheffen und Gerichtsschreibern, fort Steuerempfänger der Eid der Treue und des Gehorsams öffentlich und laut ausgeschworen, und ein allgemeiner Ausruf: „Es lebe der Kaiser!" endigte diesen feierlichen Akt. Eine halbe Stunde vorher wurde mit allen Glocken geläutet und während der Handlung geschossen. Die Damen der Stadt wurden besonders dazu eingeladen, wie auch die hiesige Ehrengarde, welche dann auch dieser Feier beiwohnten.

Möchten wir Bewohner des Bergischen Landes durch dieses Ereignis eine Veränderung der Scene erleben, und unser Nahrungsstand hierdurch den alten Flor erreichen. — Ja, die Morgenröte unserer künftigen Wohlfahrt erscheint."

Ein anderer offizieller Bericht lautet folgendermaßen: „Feierlich und wichtig war die heutige Feier, wo in der hiesigen reformierten Kirche von der hiesigen Direktion und den anwesenden Munizipal-Räten der Eid der Treue und des Gehorsams dem großen Kaiser Napoleon, dem König von Italien und dem Beschützer des Rheinbundes in die Hände des Herrn Provinzialrates öffentlich abgelegt wurde. Feierlich war es, da der Herr Provinzialrat alle Autoritäten seines Arrondissements hierhin ersucht, und diese alle mit uns den Eid abzulegen hatten. Die Damen unserer Stadt, sowie die Ehrengarde waren zu dieser Feierlichkeit eingeladen. Eine kurze Anrede von dem Herrn Provinzialrat eröffnete sie, worin er die frohe Aussicht uns eröffnete, daß durch diese Vereinigung Glück und Wohlstand hervorgehen würde. Nachher wurde die Übergabe unseres Landes an Se. Majestät den Kaiser und König der Franzosen uns

Digitized by Google

vorgelesen und angezeigt, daß die Besitznahme durch den bevollmächtigten Staatsrat Herrn Beugnot bereits geschehen sei. Der Eid wurde demnach von allen Anwesenden laut und öffentlich ausgesprochen, und in die Hand des Herrn Provinzialrats bestätigt. Jeder unterschrieb hernach noch diesen Eid in dem dazu angefertigten Protokoll.

Wichtig für uns war nun diese Feier besonders dann, wenn die uns eröffnete Aussicht erfüllt wird und unter dem Schutz des großen Kaisers Napoleon wir bald unsere Fabriken wieder in Flor, den Wohlstand begründet und allgemeines Bürgerglück befördert sehen werden. Laut und herzlich werden wir dann nochmals dem großen Schöpfer unsers Glücks huldigen und desto leichter es vergessen, daß der menschenfreundliche Großherzog Joachim unser Landesherr war und für unser Wohl sich thätig bemühte."

Schon wenige Tage später, am 8. August, ging vom Provinzialrat das Programm zum Napoleonsfeste ein mit der Anweisung, dasselbe öffentlich bekannt zu machen. Und wiederum fünf Tage später, am 13. August, wurde das Kirchengebet für Kaiser Napoleon angeordnet und diese Verordnung sämtlichen „Herrn Predigern und Juden" mitgeteilt. Am 15. August 1808 „wurde das hohe Fest unsers Landesvaters, des Kaisers und Königs Napoleon, gefeiert. Der Herr Provinzialrat, der Herr Direktor, sämtliche Herren Munizipalräte, Justiz-Beamten und übrigen Angestellte begaben sich zufolge Beschluß in Gesellschaft der hiesigen garde d'honneur zur Lutherischen Kirche, wo der Herr Pastor Boeddinghaus eine sehr passende Rede hielt. Diesemnach versammelten sich sämtliche Autoritäten im Gasthofe bei Jacobs (im Weidenhof), woselbst gespeist und feierlich die Gesundheiten der hohen Monarchen ausgerufen wurden. Nach Tisch begaben sich sämtliche in Gesellschaft der Garde nach Barmen und von dasiger Ehrengarde rückbegleitet. Im Schauspielhause ward vorher ein Prolog auf das hohe Fest eingerichtet und demnach aufgeführt Fürstengröße. Abends war auf besondere Veranstaltung bei Herr Fourier ein Ball zum besten der Armen."

Am folgenden Tage traf die in rührenden Worten gehaltene Verabschiedung Joachim Murats in Elberfeld ein, eine Ironie des Schicksals.

Die Regierungsakte, welche in der Zeit vom August 1808 bis zum März 1809 speziell für Elberfeld Bedeutung haben, also der Regierungszeit Napoleons angehören, lassen sich kaum darauf-

Digitized by Google

hin prüfen, welchen direkten Einfluß Napoleon selbst auf dieselben ausgeübt hat. Von dem veralteten Zopf war in den beiden letzten Jahren schon manches gefallen. Aber so durchgreifend, wie in dieser Napoleonischen kurzen Regierungsepoche ist kaum zu einer andern Zeit der Fremdherrschaft vorgegangen worden. Zunächst legte die Regierung die Hand weiter an die Privilegien der Garnnahrung, jener immer noch mächtigen zünftlerischen Institution, welche sich schon längst überlebt hatte, da sie zum Nutzen einzelner Bevorzugten noch immer ihren alten mächtigen Bann ausübte und in der Kirche, der Kommune und der Industrie die alles leitende Vormacht zu behaupten wußte. Schon am 25. August 1808 wurde ihr das Recht genommen, künftighin Handlungs-Certifikate auszustellen. Damit war ihre Allmacht gebrochen und der unvermeidliche Todesstoß, der schon bald nachher erfolgen sollte, deutlich genug angekündigt. Im Jahre 1810 erfolgte dann ihre Aufhebung; doch suchte der derzeitige Garnmeister Nieland durch geschickte Schachzüge die endgiltige Aufhebung noch einige Zeit hinauszuziehen. Aber dem Sturme der Zeit war er doch nicht gewachsen. Nur das Eine wurde erlangt, daß durch eine Verfügung des Arrondissements-Präfekten vom 17. April 1810 es als zulässig erachtet wurde, daß die Garnmeister bis zur Organisation eines förmlichen Handlungsvorstandes in Handlungsangelegenheiten auch fernerhin das Geeignete vorkehren und einleiten durften.

Auch die reformierte Kirche, die durch mehrere Jahrhunderte hindurch in den städtischen Angelegenheiten einen gewaltigen Einfluß ausgeübt hatte, mußte nun erfahren, daß die Zeit eine andere geworden sei. Einer der Punkte, um den es sich vorzugsweise drehte, war die Erbpachtsvergebung des Pastoratsgutes in der Steinbeck, deren endgiltige Erledigung sich ungemein lange hinzog, da die Regierung alle Formalitäten mit größter Peinlichkeit erfüllt sehen wollte.

Aber auch die bürgerliche Verwaltung erfuhr früher nie geahnte Eingriffe der neuen Regierung. Sie genehmigte die Pflasterung der Isländerbrücke (19. Oktober 1808), reichte einen Vorschlag zur Errichtung eines Pfand- und Leihhauses für die Stadt Elberfeld ein (14. Nov. 1808) und kümmerte sich selbst um Personenfragen in einer Weise, wie man es bis dahin nicht im entferntesten gewohnt gewesen war.

Der Elberfelder Municipalitätsbezirk erfuhr durch die Ver-

Digitized by Google

einigung des Kirchspiels Sonnborn, welche am 24. November 1808 verfügt wurde, eine nicht unwesentliche Erweiterung (1816 wurde Sonnborn wieder von Elberfeld getrennt, um 1888 abermals damit vereinigt zu werden). Trotz der Bereitwilligkeit, mit welcher die Elberfelder Stadtbehörden das neue Regiment begrüßten und dem mächtigen Kaiser Frankreichs allem Anschein nach zujubelten, scheint die große Masse der heimischen Bevölkerung nach wie vor der französischen Regierung nicht zugethan gewesen zu sein. Das läßt sich aus einer Verfügung des Provinzialrates vom 27. Dezember 1808 entnehmen, worin bemerkt wird, daß Se. Excellenz, der Herr Minister des Innern, wegen verschiedener von Barmen eingelaufener Beschwerden über das unordentliche Betragen des inländischen Militärs darauf aufmerksam gemacht habe, daß die Einwohner von Elberfeld und Barmen sich bestreben möchten, dem inländischen Militär mit mehr Freundlichkeit entgegenzutreten, weil sonst keine Klagen einliefen. Die Soldaten, die direkten Vollstrecker der Napoleonischen Gewaltideen, waren es fast ausschließlich, an welche sich der verhaltene Grimm des Volkes halten konnte, während die vornehmen Kaufleute noch immer von Napoleons Macht eine Förderung ihrer Interessen erwarteten. Es scheint thatsächlich ein Gegensatz in der politischen Anschauungsweise der vornehmen und einfachen Bürger unserer Stadt damals bestanden zu haben, ein Zwiespalt, der auch noch 1814 bei der Gründung des Eichen-Denkmals auf dem Neumarkt offenbar zu Tage trat. Doch läßt sich auch der Nachweis erbringen, daß nicht kriechender Servilismus die Kaufleute und Industriellen unserer Stadt zu größerer Unterwürfigkeit gegen Napoleon stimmte, sondern vielmehr die Hoffnung, den Flor des heimischen Handels und der heimischen Industrie, von denen das Wohl und Wehe der ganzen Stadt abhing, zu retten. So bemerkt Harleß (Zeitschr. d. B. G.-V. XXV, 46): „Im allgemeinen war freilich die Lage des Handelsstandes im Großherzogtum nichts weniger als beneidenswert. Während der Absatz der Fabrikate nach Außen stockte und viele Fabriken verödeten, war im Innern die Art und Weise, wie die Domäne und die Regie (des Salz- und Tabakmonopols) gehandhabt wurde, von verderblichster Wirkung. Die Bedrückungen der Zollbeamten hatten Widersetzlichkeiten von Seiten der Einwohner zur Folge, welche in mehreren Fällen sehr schwer, ja sogar mit dem Tode bestraft wurden. So kam es, daß manche Kaufleute und Fabrikanten aus dem

Digitized by Google

Bergischen auf das linke Rheinufer, namentlich nach Köln, Aachen und andern größeren Orten des damaligen Roerdepartements übersiedelten, da sie hier doch des Schutzes der französischen Industrie teilhaftig werden konnten und die hohen Eingangszölle wegfielen, die, wie man sagte, allein dem Kaiser mehr einbrachten, als die gesamten regelmäßigen Einkünfte des Großherzogtums. Aus demselben Grunde vornehmlich und nicht aus bloßem Servilismus ging man in industriellen Kreisen des bergischen Landes ernstlich mit dem Gedanken um, durch eine Deputation des Handelsstandes an den Kaiser Napoleon die unmittelbare Vereinigung des Großherzogtums mit dem französischen Reiche zu erbitten. Die Kaufmannschaft des Arrondissements Elberfeld beschloß im Januar 1811 in allgemeiner Versammlung, diesen Wunsch höchsten Orts vorzutragen, und der Handlungsvorstand von Elberfeld und Barmen erklärte am 1. Februar desselben Jahres, daß der gesamte Handels- und Manufakturstand des Großherzogtums ohne Zweifel in der Überzeugung einig sei, die prekäre Lage des Vaterlandes mache es notwendig, eine Deputation aus den verschiedenen Fabrikzweigen zu bilden, „welche Sr. Majestät dem Kaiser die Bitte des Volkes um Vereinigung mit Frankreich als das alleinige Rettungsmittel in aller Unterthänigkeit zu Füßen lege."

Ziemlich deutlich klingt dies nebst anderm aus der Verabschiedung des Provinzialrates Theremin durch. Am 3. Januar 1809 eröffnete derselbe dem Elberfelder Municipalrat, daß er von Sr. Excellenz dem Herrn Minister und Staatssekretär, Herzog von Bassano, nach Paris berufen worden sei, um daselbst die Korrespondenz mit dem Großherzogtum Berg zu besorgen. Er nahm gleichzeitig gerührten Abschied und versprach, der hiesigen Stadt besonders eingedenk bleiben zu wollen. Kaum war diese Nachricht bekannt geworden, als sich der Beigeordnete de Landas zu dem scheidenden Provinzialrat verfügte, um sich persönlich von ihm zu verabschieden und ihm gleichzeitig das Wohl der Stadt dringend ans Herz zu legen. Der Provinzialrat konnte sich darauf beschränken, seine schon schriftlich abgegebenen Erklärungen zu wiederholen.

Wesentlich beeinflußt wurde auch der von alters her rühmlich bekannte Wohlthätigkeitssinn der Elberfelder Bürgerschaft durch die damalige Regierung. Das hohe Ministerium verlangte unter anderm am 17. Februar 1809 die Errichtung eines Krankenhauses für den Elberfelder Verwaltungsbezirk und forderte die Einstellung

Digitized by Google

der Auflagen. Der Stadtdirektor wurde angewiesen, darüber einen gutachtlichen Bericht zu erstatten. Am nämlichen Tage wurde durch die Regierung die Vereinigung der Kirchspiele Elberfeld und Sonnborn mit der in der Stadt bestehenden allgemeinen Armenanstalt verfügt. Damit fiel ein weiteres Stück längst unzeitgemäßer Lebensanschauungen, welche selbst auf einem Gebiete der Humanität wie dem der Armenpflege noch die außerhalb des städtischen Weichbildes Wohnenden nicht gleichstellen mochte mit den Stadteingesessenen.

Eine humanitäre Maßregel war es ferner, welche durch kaiserliches Dekret vom 11. Januar 1809 bewirkt wurde und durch welche die Aufhebung der Lehn-Dienstbarkeit befohlen wurde.

Formell erfolgte dann am 21. März 1809 die Übergabe des Landes an Prinz Ludwig, den ältesten Sohn des Königs von Holland. Aber Napoleon führte für das Kind die Regierung weiter. Seine Siege mußten auf Befehl der Regierung gefeiert werden, wie am 4. Juni 1809 in Elberfeld der Einzug des Kaisers in die „feindliche Residenzstadt Wien"; auch das Napoleonsfest wurde nach wie vor feierlich begangen.

Von einschneidender Bedeutung für das städtische Gemeinwesen Elberfeld wurde im Jahre 1809 der Verkauf der Stadtwage (für 10,000 Thlr.); der Verkauf des Pastoratsgutes in der Steinbeck (im April 1809 durch kirchliche Genehmigung entschieden); die Anordnungen für die Armenanstalten, für das Schulwesen (Schule auf dem Hombüchel, Verteilung von Neujahrsbüchlein ꝛc.); für das Bettlerwesen und seine Regelung durch Errichtung von Armen- und Bettlerhäusern und Industrieanstalten; für die Fabriken und Manufakturen durch statistische Erhebungen; für die öffentliche Sicherheit durch Einrichtung der berittenen Gendarmerie, welche in einer besondern Kaserne in Elberfeld untergebracht wurde; dazu wurde die Jahrmarktsfrage neu geregelt, die Errichtung einer Fleischhalle und eines Schlachthauses (8. März 1810) verfügt; den Geistlichen wurden die Kontroverspredigten (28. März 1810) untersagt, die Lohnwache und ihre Besoldung neu geregelt (9. April 1810). Selbst die Breite der Straßen wurde durch die Regierung festgesetzt. Durch Studien an Ort und Stelle suchten sich die französischen leitenden Staatsmänner über alle einschlägigen Fragen zu unterrichten. So weilten am 29. und 30. April 1810 Kaiserliche und Königliche Kommissare, Reichsgraf Beugnot und der Präfekt Graf

Digitized by Google

von Borke, in Elberfeld. Auf dem Rathause war eine Ausstellung der hiesigen Fabrikate veranstaltet, welche von den Herren besucht wurde. Am Abend des 29. April fand den hohen Gästen zu Ehren ein Ball paré in den Räumen der Gesellschaft Harmonie statt, welcher von den hohen Gästen mit ihrem Besuch beehrt wurde.

Das Elberfelder Theater stand in dieser Zeit ganz unter dem Einfluß der Regierung.

In der Angelegenheit der älteren Kirchenbücher entstand zwischen der Regierung und der lutherischen Gemeinde ein heftiger Streit. Die letztere stützte sich offenbar auf die gesetzlichen Bestimmungen Karl Theodors vom Jahre 1769, nach welchen alle Kirchengemeinden vom 1. Januar 1770 an verpflichtet wurden, Tauf-, Kopulations- und Sterberegister nach genau vorgeschriebenen Mustern zu führen. Das war die erste derartige Verordnung für das Bergische. Trotzdem hatten die meisten Gemeinden auch schon vorher aufs sorgfältigste die Kirchenbücher geführt und die hiesige lutherische Kirche dürfte sich darauf gesteift haben, als sie die Herausgabe der älteren Kirchenbücher verweigerte. Aber am 18. Juni 1810 ging eine Verfügung vom Arrondissementspräfekten ein, daß die lutherischen Prediger gehalten seien, die älteren Kirchenbücher ohnerachtet des vorgeschützten Hindernisses einzureichen.

Die Volksbildung erfreute sich einer eifrigen Förderung durch die französische Regierung. Der Polizeirapport aus dem Monat Juni des Jahres 1810 gab Anlaß, höheren Ortes die Einrichtung einer Abend- und Sonntagsschule für solche Kinder armer Eltern zu verfügen, welche täglich des Verdienstes halber in den Fabriken arbeiten mußten. Der Lern- und Lehreifer wurde durch Prämien, Prüfungen u. s. w. angespornt. Die Beschaffung der Prämien, welche bei den Schulprüfungen zur Austeilung gelangten, erfolgte aus dem Kommunal-Brüchtenfonds. Das genehmigte der Arrondissementspräfekt, bemerkt aber, daß übrigens der Municipalrat zu vernehmen sei, wieviel er zu diesem Behuf jährlich aus jenem Fonds bewillige und auf welche Weise und wieviel hiervon jeder der bestehenden zehn Schulen zugewiesen werden sollte. Die öffentlichen Schulprüfungen mußten so eingerichtet werden, daß das Stadtoberhaupt, der Maire, oder einer seiner Adjunkten denselben beiwohnen konnte.

Über das „hohe Namensfest unsers Kaisers Majestät Napoleon in hiesiger Mairie" lautet der offizielle Bericht im Stadtarchiv

Digitized by Google

folgendermaßen: „In der lutherischen Kirche war diesmal die Versammlung der Authoritäten, obwohl in den andern Kirchen ebenfalls ein feierlicher Gottesdienst veranstaltet wurde. Mittags wurde bei Bonns auf der Hardt gespeist, woran eine große Anzahl Gäste teil nahmen; mehrere Toaste auf das Wohl des Kaisers, des jungen Prinzen, unsers Großherzogs, endlich der Ministerien 2c. wurden ausgebracht. Noch nie war der Einklang von Harmonie in einer Gesellschaft so auffallend, als bei dieser. Der Herr Maire Troost und der Herr Beigeordnete Brüning boten vereint alle Kräfte auf, dieses hohe Fest anständig zu feiern. Abends gegen 6 Uhr begaben sich dieselben in Begleitung mehrerer anderer Beamten ins Theater, um der von der Schauspiel-Direktion auf dieses Fest besonders gewählten Oper (Titus) beizuwohnen. Im Orchester wurde die Ankunft der Authoritäten durch Trompeten 2c. angekündigt. Nach dieser Oper war Ball bei Bonns auf der Hardt, woran eine fast unzählige Menge der hiesigen und auswärtigen Bewohner freudenvoll teilnahmen."

Die „öffentlichen Authoritäten" der Stadt Elberfeld trugen bei solchen Anlässen eine besondere Uniform, welche unter Großherzog Joachim eingeführt worden war. Das Tragen derselben wurde bei „der Präsentation an Sr. Majestät den Kaiser Napoleon" gestattet und „für andere Beamten weiter verordnet".

Am 19. August 1810 gelangte die Nachricht nach Elberfeld, am 20. oder 21. August würde der Kaiser nach Düsseldorf kommen und es sei möglich, daß auch Elberfeld mit einem Besuch desselben beehrt würde. Der Minister des Innern wünschte, daß bei dieser Anwesenheit eine Ausstellung der Fabrikate aller Hauptorte des hiesigen Bezirks veranstaltet würde. Nun wurde eine fieberhafte Thätigkeit für diesen Besuch entwickelt. Der Arrondissements-präfekt forderte auf, alle Pläne, Anträge und Nachrichten über nützliche Einrichtungen schleunigst einzusenden und solche an das hohe Ministerium zu befördern, damit dieselben bei dem Besuch des Kaisers demselben zur Genehmigung vorgelegt werden könnten. Doch verzögerte sich die Ankunft Napoleons nach Düsseldorf ungemein, während er gar nicht nach Elberfeld kam.

Aber man vergaß in Paris unsere Stadt keineswegs. Am 14. November 1810 langte der Minister und Staatssekretär des Großherzogtums Berg, Graf Nöderer, mit dem vormaligen Provinzialrat Theremin, direkt von Paris kommend, in Elberfeld an. Die

Digitized by Google

Herren wurden mit großem Ceremoniell empfangen. Der Unterpräfekt, der Maire Trooſt, die ſtädtiſchen Beigeordneten Brüning und Fiſcher, ſowie eine Deputation des Municipalrates empfingen vor der Stadt die hohen Gäſte, welche von der Ehrengarde zum Hauſe des Herrn Wülfing geleitet wurden. Man hatte auch diesmal wieder eine Warenausſtellung in den Räumen der Geſellſchaft Harmonie veranſtaltet, welche von den Herren in Augenſchein genommen wurde. Röderer und Theremin blieben vom 14. bis zum 16. November in Elberfeld und wurden dann „mit allem Ceremoniell“ nach Barmen geleitet.

Am 23. März 1811 gelangte die Nachricht von der Geburt eines franzöſiſchen Kaiſerprinzen nach Elberfeld. Bekanntlich erfolgte dieſe Geburt am 20. März; mithin bedurfte es damals drei Tage, um eine ſolche Nachricht von Paris nach Elberfeld gelangen zu laſſen. Kaum verbreitete ſich dieſe Kunde, als der Adjunkt Brüning, der in Abweſenheit des Maire durch den Unterpräfekten dieſe Nachricht empfing, „auf der Stelle eine öffentliche Proklamation durch den Trommelſchlag veranſtaltete und durch das Geläute aller Glocken dieſes glückliche Ereignis verkündigen ließ. Alle öffentlichen Angeſtellten wurden gleich zu dem auf den folgenden Morgen feſtgeſetzten Dankfeſte eingeladen und dazu ſofort alle Anſtalten getroffen. Am Morgen des 24. März wurde ſchon um 6 Uhr durch das Geläute aller Glocken das Dankfeſt für die glückliche Entbindung Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und Königin eingeleitet. Gegen 10 Uhr verſammelten ſich ſämtliche Authoritäten und verfügten ſich zur katholiſchen Kirche, um dort dem Tedeum beizuwohnen. Dazu war ein muſikaliſches Hochamt veranſtaltet worden. Am Abend fand bei Bonns auf der Hardt ein großer Freiball ſtatt, welcher ſehr zahlreich beſucht war. Das Rathaus und die Wohnung des Unterpräfekten waren erleuchtet.“

So lautet der offizielle Bericht in den Protokollen der Stadt Elberfeld. Aber die Bürgerſchaft ſcheint doch, wenigſtens zum Teil, von dieſer Feier nicht ſonderlich erbaut geweſen zu ſein. Noch am Tage der Feier langte bei der ſtädtiſchen Behörde ein Entſchuldigungsſchreiben vom Vorſitzenden der Ehrengarde, Grünenthal, an, des Inhalts, daß er an dem Dankfeſt mit der Ehrengarde nicht habe teilnehmen können, weil er davon zu ſpät benachrichtigt worden ſei. Das Leſen zwiſchen dieſen Zeilen fällt nicht ſchwer.

Die Taufe des „Königs von Rom“ wurde am 9. Juni durch

Digitized by Google

ein großes Dankfest in Elberfeld, welches von der Regierung angeordnet wurde, begangen. Die „sämtlichen Authoritäten" wohnten dem Gottesdienst in der reformierten Kirche bei, wo Pastor Nourney „eine kraftvolle Rede hielt". Besonders wird hervorgehoben, daß der Hardtberg durch Öltonnen und kleine Lampen beleuchtet wurde, was allgemeinen Beifall fand. Den Beschluß des Tages machte der obligate Ball bei Bonns auf der Hardt.

Es erfüllt aber geradezu mit Ekel, den Prolog zu lesen, der bei dieser Gelegenheit im Elberfelder Theater gesprochen wurde. Nur die Thatsache, daß das damalige Theater in Elberfeld ganz und gar von der französischen Regierung abhängig war, tröstet in etwa über diesen Servilismus ohnegleichen, der sich nicht entblödete, die edle Preußenkönigin, das bewunderte Ideal höchster Frauentugenden, in das widrige Pamphlet hineinzuziehen. Der Prolog, welcher wohl nur einmal (und zwar handschriftlich) vorhanden ist, hat folgenden Wortlaut:

Prolog

zum höchst erfreulichen Geburts- und Taufseste Sr. Majestät des Königs von Rom.

Gesprochen auf dem Theater zu Elberfeld den 9. Juni 1811 von Madame Josefine Köhler.

Prolog.

Wem gilt des Tages hohe Feier?
Zu wessen Ruhme, Polyhimnia
Stimmst du im Feiertone Lesbos Leyer?
Ein Weltteil rufts dem andern: „Er ist da,
Der König Roms, und Frankreichs Prinz, er rettet
Der Weltbeherrscherin erbleichten Ruhm;
Ein Götterkind; zu seinem Ruhme bettet
Sich selbst das hohe Kapitolium.
Beschattet seine Wege, Lorbeerreiser,
Von euch und Palmen werde er umweht,
Damit beim ersten Blick der Sohn, der Kaiser
Sogleich die Höhe seines Stamms errät.
Die Menge woget zu des Tempels Hallen,
Der Greis, der Knabe drängen sich zum Chor;
Im Auge perlt die Dankesthräu, es schallen
Die Hymnen zu dem Herrn der Welt empor.

Digitized by Google

Horch, Albion; aus unsern Donnerschlünden
Macht dir den Todesspruch der Himmel kund;
Wenn er uns segnet, straft er deine Sünden,
Uns segnet er, und hält mit unserm Bund.
O kehrtest du zurück vom frechen Wahne,
Als flute nur für dich der Ocean!
Und stimmtest du, mit uns entzückt, Päane
Des hochentglühten Wonnerausches an.
Doch nie, für weltumfassende Gedanken
Ist ja des Egoisten Seele tot:
Ihm ist in seinen isolierten Schranken
Sein Ich, sein kleines Ich, Welt, Himmel, Gott.
Drum knirsche, Britte, aber du magst bangen
Denn diese Kaiserwiege hier verbirgt
Den schrecklichen Alcides, der die Schlangen
Der Eifersucht mit zarter Hand erwürgt,
Der Zwietracht Schlangen, die du zu den schwachen
Betrognen Königen und Kaisern schützt;
Und endlich, schadenfroh, mit einem Lachen,
Der Hölle wert, auf die gestürzte, blickst.
Das große Brudervolk an den Gestaden
Der Seine, an dem Tiber und dem Rhein
Dankt Gott im Feierton: Die Dreaden
Der Berge stimmen in die Hymne ein.
Blickt auf, ihr Sterblichen, die leichten Horen
Erheben sich zum raschen Wirbeltanz;
Und bei des Janus fest versperrten Thoren
Freut fürder sich die Welt im Friedensglanz.
Fest steht nun der Napoleoniden
Erhabnes Haus, das Reich im Occident;
Und giebt es wo Unsterblichkeit hienieden,
So ist es das, was nie ein Ende kennt.
Allvater, du hast ihn der Welt gegeben,
Den teuren, allgeliebten Kaisersohn;
O, friste nun sein weltbeglückend Leben,
Und mach' ihn herrlich, wie Napoleon.
Gieb' ihm Luisens Engelssinn; die Liebe,
Die seine Völker gegen ihn beseelt,
Sei stets in ihm der herrschende der Triebe,
Dann, Vater, dann beglückest du die Welt.

Digitized by Google

Der Besuch Napoleons schwebte immer noch in der Luft, wie wir aus einer Rechnung ersehen, welche der Kapitän der Ehrengarde, Grünenthal, am 4. April 1811 einreichte. Sie betraf die Kostenberechnung des Schneiders Büscher und des Musikers Gerhardts und war, wie aus einem beigefügten Schreiben Grünenthals hervorgeht, durch die erwartete Ankunft Napoleons verursacht worden. Es handelte sich um die Kleidung und den Lohn für den Trompeter.

So sehr sonst der Unterpräfekt die Ausgaben der Stadt, selbst in den nebensächlichsten Dingen, mit Argusaugen überwachte, so war er doch zu den weitgehendsten Zugeständnissen bereit, wenn es sich um die Verherrlichung des französischen Kaisers drehte. Am 12. April verfügte er darum, daß die Ausgaben, welche bei der erwarteten Ankunft Sr. Majestät des Kaisers aufgewandt wurden, aus dem geeigneten Kommunefonds genommen werden könnten.

Noch im Oktober 1811 rechnete man auf Napoleons Erscheinen. Ein Wagen voll Sättel, welche bei dieser Gelegenheit benutzt werden sollten, wurden von Hamm nach Düsseldorf gebracht auf Kosten der Stadt Elberfeld. Eine Estafette überbrachte die näheren Weisungen. Am folgenden Tage wurde der Maire aufgefordert, die Elberfelder Handwerker zu einem feierlichen Aufzuge zu bilden, da wahrscheinlich S. Majestät der Kaiser bei seiner Anwesenheit im Großherzogtum Berg auch die hiesige Stadt mit seinem allerhöchsten Besuch beehren dürfte. Die Vorsteher der sämtlichen Handwerker wurden zum Büreau vorgeladen und ihnen aufgetragen, in ihren Auflagehäusern ihre Mitglieder zu versammeln und dieselben mit diesem Auftrage in der Art bekannt zu machen, daß sie sich auf den ersten Wink zum Empfang des Monarchen bereit zu halten hätten. Das Ceremoniell für den kaiserlichen Besuch wurde durch den Unterpräfekten genau festgestellt. Da langte am 15. Oktober vom Minister des Innern per Estafette ein Anschreiben ein, daß die Elberfelder und Barmer Ehrengarde ihren Abmarsch bis auf nähere Nachricht verschieben möge, weil die Ankunft des Kaisers noch etwas verzögert werde.

Endlich am 4. November 1811 hatte die Hauptstadt Düsseldorf das Glück, den Kaiser und die Kaiserin in ihren Mauern begrüßen zu dürfen. Ihre Majestäten verweilten nur einige Tage in dieser Stadt, wo alles auf das Geschmackvollste eingerichtet war. Der Elberfelder Maire Troost und die Herren Brüning und Fischer waren ebenfalls in Düsseldorf anwesend und wurden ihren Maje-

Digitized by Google

stäten mit den dortigen Autoritäten vorgestellt. Auch war in Düsseldorf eine Warenausstellung von den Fabrikaten des Landes veranstaltet. Elberfeld hoffte noch immer auf den Besuch des Kaisers. „Allein wegen schleuniger Abreise ist dieses unterblieben. Alle Anstalten waren zu dem glänzenden Empfange hieselbst gemacht."

Die Hoffnungen, welche man auf den Besuch Napoleons in unsern Fabrikantenkreisen gesetzt hatte, erfüllten sich nicht. Das Jahr 1812 brachte den Zug nach Rußland und dann drängte ein weltgeschichtliches Ereignis das andere, bis auch für unsere Gegend nach der Leipziger Völkerschlacht die französische Herrschaft beseitigt wurde und Justus Gruner das Amt eines General-Gouverneurs übernahm.

Aber die sieben Jahre der französischen Herrschaft von 1806 bis 1813 hatten doch mit dem alten Zopf gewaltig aufgeräumt. Fassen wir zunächst die Verwaltung unsers städtischen Gemeinwesens ins Auge und welchen Wechsel dieselbe innerhalb dieser Zeit durchgemacht hat. Wie es früher war, ergiebt sich aus einem Memorandum des Bürgermeisters von Carnap aus dem Jahre 1804. An der Hand eines ähnlichen Schriftstücks aus dem Jahre 1808 und von dem Stadtdirektor de Landas abgefaßt, kann der gewaltige Umschwung des ganzen städtischen Verwaltungsgetriebes ermessen werden. Die betreffende (letzte) Aufzeichnung hat folgenden Wortlaut: „Wollen wir der vergangenen Zeit nur einen mäßigen Augenblick vergönnen und uns an die Geschäfte eines damaligen Bürgermeisters rückerinnern, so wird der Unterschied gegen die jetzige Verfassung dergestalten bemerkt, daß der Geschäftskenner mit der vollkommensten Überzeugung gestehen muß, wie ungeeignet die Geschäfte eines jetzigen Direktors mit jenem des Kaufmanns ist.

Der nunmehr abgestandene Stadtdirektor, welcher, wie bekannt, zu diesem Geschäft in jeder Rücksicht sich am besten als Kaufmann anschicken konnte, und wirklich unermüdlich darin durcharbeitete, wurde endlich überdrüssig und es gelang ihm, seines mühsamen Dienstes entlassen zu werden.

Unerwartet war dieser Zufall; er hatte jedoch unausbleiblich zur Folge, daß mir die erledigte Stelle provisorisch anvertraut wurde. — Seit dem 1. Juli, wo der ehemalige Stadtdirektor verreiste, bin ich also damit belastet gewesen; mich hat die Erfahrung gelehrt, welche Sorge, Verdruß, Unruhe und Mühe sich der Ver-

Digitized by Google

walter täglich gefallen lassen muß, wodurch ich es kühn behaupten darf, daß das Direktoramt den größten Schaden, ja ich darf es sagen, manchem sein Verderben verursachen könnte. Wird erwogen, daß dermalen dem Direktor alle Gegenstände der Verwaltung zur verantwortlichen Besorgung obliegen, daß er desfalls von morgens früh bis abends spät auf dem Büreau anwesend sein muß, um den Geschäftsfortgang zu beschleunigen, so wird derjenige, welcher auch mit den Gegenständen der hiesigen Verwaltung nicht bekannt ist, doch nicht verkennen, daß bloß durch den enormen Zeitverlust dem Kaufmann der größte Schaden erwachsen muß.

Durch eine neuerdings ergangene provinzialrätliche Verfügung wird dem Direktor die besondere Aufsicht über das Polizeiamt noch obendrein aufgetragen. Keine Polizeistrafe soll ohne seine Genehmigung erkannt, keine Bekanntmachung ohne seine Genehmigung verkündet, mithin über alles die vorläufige Anzeige gemacht werden. Wird dieses mit den täglich häufigen Büreaugeschäften verpaart, und soll alles zum Wohl der Bürger eingeleitet und beobachtet werden, so ist es klar, daß derjenige, welcher das Amt des Direktors vertritt, aller andern Geschäfts- und häuslichen Sorgen gänzlich überhoben sein und sich denselben einzig widmen muß. Ich selbst habe während meiner provisorischen Dienstvertretung die ganze Last erfahren, und daß dieser für meinen häuslichen und körperlichen Zustand, da ich ohne Ruhe bin, mir gar nicht länger belassen werden kann, wird einem jeden zur Überzeugung einleuchten. Zwar habe ich bei Sr. Excellenz dem Herrn Minister des Innern so wie bei dem Herrn Provinzialrat um meine Entlassung angerufen, allein dennoch bis hiehin solche nicht erhalten können, weil es in Rücksicht obiger Beweggründe vermutlich an Subjekten fehlt, welche wegen ihrer Verhältnisse diese Stelle übernehmen können. Ich sehe mich also daher genötigt, dem versammelten Municipalrat diese Umstände vorzustellen und als Resultat einer jüngern Beratung durch das Protokoll vom 18. Juli hieselbst zu Grunde zu legen, worin der Wunsch sich findet, daß für die Zukunft ein ständiger und besoldeter Direktor für die hiesige Stadt angeordnet werden möge."

Direktor de Landas schlug als Gehalt für diesen Direktor 1200 Thlr. jährlich vor, welche Summe durch Herabminderung der andern Beamtengehälter aufgebracht werden sollte.

Die Anforderungen, welche die französische Regierung an das

Digitized by Google

Stadtoberhaupt stellte, waren in ehrenamtlicher Nebenstellung, wie bisher, nicht mehr zu bewältigen. Dieses Amt erforderte eine ungeteilte, volle Arbeitskraft.

Die städtischen Einkünfte waren bis zu dieser Neuregulierung der Dinge in den Jahren zwischen 1806 und 1813 äußerst gering. Die Gehälter des Bürgermeisters und der ersten städtischen Beamten waren nur geringfügig, da sonst der Charakter eines Ehrenamtes verloren gegangen wäre; diese Ausgaben wurden meist durch Sporteln, welche früher genauer angeführt wurden, aufgebracht. Für die Schulen, für die Armen und dergl. sorgte im wesentlichen zur Zeit des alten Kurs die Kirche. Städtische Arbeiten in unserm Sinne gab es nur wenige; z. B. besorgte jeder Bürger die Instandhaltung der Straßen und Wege vor seinem Hause und Erbe selbst, einschließlich der Pflasterung. Die Steine wurden unentgeltlich aus den städtischen Steinbrüchen an der Hardt und am Neuenteich (nun schon seit einer Reihe von Jahren in die Hardtanlagen einbezogen) geliefert. Den Sicherheitsdienst verrichteten im großen und ganzen die Bürger, sonst eine Lohnwache, resp. Schützen 2c., welche den größten Teil ihrer Einkünfte aus freiwilligen Beiträgen der Bürger erhielten. Die Brandwache war ebenfalls Privatsache der städtischen Bevölkerung, und nur die Prämien nach gelöschtem Brande wurden aus städtischen Mitteln entnommen. Eine wesentliche Einnahmequelle der Stadt waren die Stadtscheffel, welche von vereideten Muddern (Fruchtmessern) bedient wurden, und die Einnahmen aus den Wegegeldern, welch letztere verhältnismäßig sehr beträchtlich waren. Dazu mußte das Bürgergeld entrichtet werden und das unbedeutende Kopfgeld, mutmaßlich seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Zur Vermehrung der städtischen Einkünfte hatte man schon lange den Ankauf der hiesigen Stadtwage ins Auge gefaßt. Dieselbe war bis dahin Eigentum des Landesherrn. Nach langwierigen Verhandlungen genehmigte Napoleon selbst diesen Verkauf im Jahre 1809. Die betreffende Angabe findet sich im Stadtprotokoll vom 6. Juli genannten Jahres. Darnach teilte der Direktor der Versammlung ein kaiserliches allerhöchstes Bestätigungsdekret über den Ankauf der hiesigen Stadtwage mit. „Demnach S. Kaiserliche und Königliche Majestät auf gehörige Vorstellung der Stadt Elberfeld wie Barmen, um sie durch ihre Industrie auszuzeichnen, und zum Beweis einer besondern Zuneigung die Stadtwage für einen Preis von 10000 Thlr. ediktmäßig verkäuflich überlassen hat."

Digitized by Google

Die Schule und ihren Einfluß im Bergischen hat Napoleon nicht genügend auszunutzen gewußt. Er hat vielleicht ihre Macht und ihre Bedeutung, trotzdem er noch ein echtes Kind der Zeit der Aufklärung war, nicht hinreichend gewürdigt.

Die Vorteile, welche die direkte oder indirekte Herrschaft Napoleons in der Zeit von 1806—1813 unserer Stadt und dem ganzen Lande gebracht hat, können und dürfen nicht verkannt werden. Aber die Kehrseite der Medaille muß auch beleuchtet werden. Eine gewaltige Last für den Bürger wurde zunächst die französische Militär-Konskription. Die Stärke des bergischen Heeres wechselte ununterbrochen. Am 29. Januar 1813 erfolgte die letzte Vermehrung desselben durch ein Dekret des geschlagenen Imperators aus den Tuillerien, welches die Neueinrichtung einer Brigade Kavallerie von 2500 Mann, eines Infanterie-Regiments von 1680 Mann 2c. bestimmte.

Der Umstand, daß durchweg fremde Offiziere für die Truppen genommen wurden, trug nicht wenig dazu bei, den Groll und Haß in den Reihen der bergischen Truppen gegen das Militärsystem Napoleons zu nähren. Desertionen waren darum trotz der furchtbar harten Strafen, welche nach dem französischen Militär-Strafgesetzbuch gefällt wurden, ungemein zahlreich. Prämien, welche auf die Ergreifung der Fahnenflüchtigen gesetzt wurden, und ebensowenig die vier Kompanien großherzoglicher Gendarmerie (jede 60 Mann zu Pferd und zu Fuß) vermochten dies zu verhindern. Denn welches Los erwartete den napoleonischen Krieger anders als der Tod auf einem der zahlreichen Schlachtfelder Europas, von den russischen Eisgefilden bis zu den sonnigen Fluren Spaniens! Die Geschicke des bergischen Heeres können hier nicht zur Darstellung gelangen, da sie unlöslich mit denen der gesamten Heere Napoleons verschmolzen sind. „Aber", bemerkt Goecke, „was konnte dem Kaiser der Franzosen ein Frankreich nicht einverleibtes Land auch anders sein, als ein Arsenal von Menschenkräften zu seinen egoistischen Zwecken? Soldaten und Geld zu Soldaten, das war es, worauf es ihm ankam."

Brüning schildert die Zeit von 1808—1813 mit folgenden Worten: „Von dieser Zeit an kam Ungemach und Unglück in Menge über unsere Stadt und ihre Bewohner; was uns früher zu leisten und zu tragen unmöglich geschienen, das trat jetzt in Erfüllung. Neue direkte und indirekte Steuern, unter ihnen zuerst

Digitized by Google

die Familientaxe, dann die Stempeltaxe, die Personal- und Militär-Steuer, die Patent- und Paragraphen-Steuer wurden uns zu teil. Salz- und Tabaks-Regie wurden in aller Strenge, so wie das sogenannte Kontinentalsystem in aller seiner Ausdehnung durch Anstellung einer Menge Duanen, die uns durch öftere Nachforschungen überfielen, in wenigen Monaten eingeführt. Die Militär-Konskription blieb nicht zurück, und es erschien dafür ein eigenes Gesetz. Viele wackere Söhne unserer Mitbürger fanden in Spanien und Rußland ihren Tod. — Die in Millionen geprägten Scheidemünzen, die Bergischen Groschen, wurden um ein Drittel reduziert und das kleine Land verlor fast eine Million an derselben."

Und ein andrer Zeitgenosse bemerkt: „Welch ein interessantes Verzeichnis! Welche denkwürdige Geschichte liegt in diesen Zeilen, ja welch ein Rahmen für eine lebhafte Phantasie, namentlich für uns, die wir die Ereignisse kennen, welche an die einzelnen berühmten Namen, an „Lefebvre", an „Mortier", an „d'Haupoult", an „Ney", an „Compère" sich anreihen. Als schwarze, dunkle Schatten gingen sie der Fremdherrschaft voraus, jener schweren Zeit für das bergische Kanaan, die seine eigene Gerichtsbarkeit ihm raubte, wie die freie Wahl seiner städtischen Verwaltung, samt seinem blühenden Handel, dagegen niegekannte Steuern ihm brachte und seine Söhne zur blutigen Wahlstatt nach allen Ländern entführte."

Viele junge Männer Elberfelds, welche Napoleon unter die Waffen gerufen hatte, entwichen. Die Eltern sollten dieselben ausliefern. Da sie dazu nicht im Stande waren, auch vielfach nicht wollten, wurden sie im alten Schauspielhause auf der Hofaue eingeschlossen. Fromme Lieder erschollen dann wohl von den Gefangenen, um sich zu trösten in ihrem Elend, während draußen auf der Straße ihre Angehörigen, Erwachsene und Kinder, auf ihre Befreiung harrten.

Ungeheure Summen mußte das Land aufbringen. Da gerade der Handels- und Gewerbestand besonders stark zu den Abgaben herangezogen wurde, war diese Zeit für eine Fabrik- und Handelsstadt wie Elberfeld besonders verderblich, um so mehr, als die Handelssperre Gewerbe und Industrie äußerst hart traf. Wir verstehen darum die immer wiederkehrende Sehnsucht unserer Elberfelder Kaufleute, alles aufzubieten, um ihre Fabriken in Flor

Digitized by Google

zu halten. „Der Patriotismus der bergischen Industriellen ging aber so weit, daß der „gesamte Handlungs- und Manufakturstand" im Februar 1811, angeregt vom Handelsvorstand in Elberfeld und Barmen, eine Deputation nach Paris zu entsenden beschloß wegen des einfachen Anschlusses des Großherzogtums an Frankreich, „als einzigstes Rettungsmittel aus der precairen Lage des Vaterlandes". Graf Borke, der damalige Präfekt des Rhein-Departements, erklärte einen solchen Wunsch für — Anmaßung. Der kaiserliche Kommissar genehmigte ihn hingegen mit Vergnügen. Doch lag dies gar nicht im Plane Napoleons; auch hatte er es in der ersten Übertrags-Acte an Murat feierlich erklärt, daß niemals eine eigentliche Annexion Statt finden solle. „Wäre es doch geschehen! kann man in gewissem Sinne mit den Petenten sagen, wenngleich wir nicht geneigt sind, einseitigen wirtschaftlichen Motiven mit Hintenansetzung jedes nationalen Ehrgefühls das Wort zu reden. Vielleicht, meinen wir nur, hätte das Land dann aufgehört, eine Sinecure zu bilden."

Was Göcke bezüglich der Handelspolitik Napoleons im allgemeinen bemerkt, trifft für Elberfeld ganz besonders zu. Er schreibt: „Im Zusammenhang hiermit steht die engherzige Handelspolitik Napoleons, welche für die bergische Industrie von den traurigsten Folgen war. Die Quelle des Nationalwohlstandes jenes Landes wurde durch die Ausführung des infolge der Kontinentalsperre von Berlin (d. d. 21. November 1806) aus erlassenen allgemeinen kaiserlichen Befehls zur Verbrennung sämtlicher, im Bezirke der französischen Macht vorfindlichen verbotenen englischen Waren und Fabrikate gewaltsam eingedämmt. Dieselbe fand „mit Schnelligkeit, Festigkeit und ohne Interpretation" am 16. Dezember 1810 aller Orten im Großherzogtum Statt. Aber nicht genug, daß man der englischen Rohprodukte zur Verarbeitung entbehrte, der Absatz nach den Kolonien ganz gehemmt war, der Zwischenhandel zwischen Holland und dem Süden brach lag, war den einheimischen Erzeugnissen der Eingang in Frankreich und Italien noch besonders erschwert. Die „Huldigung des Kommerces" des Rhein- und Ruhr-Departements vor Napoleon im November 1811 bewies sich durch eine Ausstellung bergischer Industrie-Artikel zu Düsseldorf; da waren Elberfelder Leinen, Kokon- und Seiden-Weberei, alle Arten von Bändern aus Barmen, Tücher und wollene Stoffe von Lennep, Remscheider und Kronenberger

Digitized by Google

Eisenwaren, Drähte, Strick- und Nähnadeln aus dem Ruhr-Departement, Solinger Klingen und Stahlwaren vertreten. Aber wenn man hieran etwa Hoffnungen geknüpft, wie eine Deputation nach Warschau vorübergehend eine Zollerleichterung erlangt hatte (Februar 1807), so sah man sich doch getäuscht.

Hier wie überall zeigte sich eben nur ein Gesichtspunkt in der Verwaltung des Großherzogtums: Das ist jene famose „eiserne Kralle", die überall durchblickt."

Greifen wir in dieser Frage bis auf den Beginn der Fremdherrschaft zurück. Joachim Murats Regierungsantritt wurde in Elberfeld wie im ganzen Lande mit stürmischem Jubel begrüßt, hoffte man doch von ihm die Heraufführung besserer Zeiten, namentlich für die heimische Industrie. Die Elberfelder Zeitung wurde nebst dem Courrier du Bas-Rhin das eigentliche Organ Joachims, welche immer wieder „dem dringendsten Wunsche der neuerworbenen Lande Hoffnung geben, daß unter der Regierung Joachims die Wunden bald geheilt sein würden, welche der leidige Krieg ihnen geschlagen habe (Courrier d'Elberfeld).

Die Waffenerfolge Napoleons im Jahre 1806 machten sich in einer für Elberfelds Industrie besonders günstigen Weise fühlbar. Der Handel nach Italien wurde vorübergehend freigegeben. Die Elberfelder Allgemeine Zeitung vom 10. Februar 1807 brachte darum folgende Auslassung: „Dankend kniet der Genius des Bergerlandes vor den Heroen der Zeit, vor Napoleon und Joachim. Die bergische Deputation (darüber Näheres in Goecke, S. 63 ff.) hat bei diesen Helden und Volksvätern ihren Zweck erreicht." So war die Stimmung mancher in Elberfeld, aber nicht aller. Das beweist schon die Thatsache, daß im Anfang des Jahres 1807 unter preußischen Kriegsgefangenen in Blankenstein ein Aufruhr ausbrach und man französischerseits befürchtete, es möchte eine geheime Verbindung mit den Arbeitern von Elberfeld und Solingen bestehen. Zwar erwies sich diese Annahme als hinfällig, aber die Möglichkeit derselben wirft doch auf die patriotische Gesinnung der damaligen Arbeiterbevölkerung Elberfelds ein bezeichnendes Licht. Eingehender sind wir über die Stimmung der Elberfelder Bevölkerung in der Zeit der Fremdherrschaft nicht unterrichtet, da einerseits die Elberfelder Zeitung als Organ der Fremdherrschaft nicht maßgebend ist, die Zeitungs-Censur andrerseits aber mit größter Strenge gehandhabt wurde. Über Politik und Kriegsbegebenheiten,

Digitized by Google

so war aber ausdrücklich bestimmt, durften die Zeitungen nichts als die offiziellen Bulletins bekannt machen; zu diesem Zwecke hatten sie ihre Nachrichten nur aus den in Frankreich oder in Düsseldorf erscheinenden Blättern zu entnehmen. Diese Knebelung der Presse, welche durch die monatlich einzureichenden Polizeiberichte über die Volksstimmung seitens der Ortsbehörde ergänzt wurde, zeigt aber die große Furcht der Regierenden vor der bergischen Bevölkerung. Auch den Präfekten wurde die Beachtung der Volksstimmung bei ihren jährlichen Rundreisen zur besondern Pflicht gemacht.

Die Eingriffe Napoleons (resp. Joachim Murats, der doch immerhin ein bloßes Werkzeug in der Hand des Allgewaltigen war) in die alte Stadtverfassung Elberfelds hatte vielfachen Unwillen erregt, welcher sich schon in der brüsken Ablehnung der ersten Ämter und Würden dokumentierte. Die Schädigung des Handels und Verkehrs, welche den einst so blühenden Ort mit völligem Ruin bedrohte, das Blut der geopferten Söhne (zwischen 1809 und 1812 sind nach glaubwürdigen Nachrichten bei 600 Mann von den verschiedenen großherzoglichen Regimentern desertiert, während von den Konskribierten des Jahres 1813 allein bis zum Spätherbst 500 Mann die Fahnen verließen), das ausgebildete Spionagewesen auf allen Gebieten hatten doch allem Anschein nach allmählich auch in den Herzen der Bürger Elberfelds, welche von Napoleon eine Besserung der heimischen Verhältnisse erhofft hatten, einen tiefen Haß gegen denselben und seine Beamten wachgerufen. „Schon aber konnte sich (im Jahre 1812; Anmerkung d. Verf.) ein nationaler Korrespondent der Elberfelder Allgemeinen Zeitung bei Gelegenheit des Napoleons-Tages folgenden Syllogismus, in welchem bittere und höhnische Satyre von dem Unterpräfekten Schleicher richtig gewittert wurde, nicht versagen: „Auch in Hagen wurde das Namensfest Sr. Majestät feierlich begangen, denn die ganze Gendarmerie-Kaserne war erleuchtet."

Nachdem Napoleons Niederlage im fernen Rußland auch im bergischen Lande bekannt geworden war, kam der Groll gegen die Fremdherrschaft immer unverhohlener zum Ausdruck. Der Anfang des Jahres 1813 ließ die Gefahr für die Franzosen zu einer bedenklichen Höhe anschwellen. Die Aushebung für den russischen Feldzug hatte schon eine bedenkliche Gährung hervorgerufen, welche um so begreiflicher erscheint, da viele Fabriken aus Mangel an Arbeitskräften still standen und die Besorgung der landwirtschaftlichen

Digitized by Google

Arbeiten vielfach von Mädchen und Frauen besorgt werden mußten. Eine große Anzahl unserer Landessöhne hatte ihr Blut auf Spaniens Schlachtfeldern verspritzt. Im Jahre 1812 wurden die spanischen Regimenter eilig zurückberufen und durch Aushebung aller nur halbwegs brauchbaren Mannschaften vervollständigt. Auf dem Elberfelder Neumarkt standen die ersten großherzoglich Bergischen Truppen in ihren blendenden Uniformen, um dann den Marsch nach Rußland anzutreten. Nur wenige der Unglücklichen kehrten zurück zum heimischen Herd. Von dem bergischen Lancier-Regiment, welches am Feldzug gegen Rußland teilnehmen mußte, ging schon im Frühling 1813 der größte Teil der Mannschaft sowohl als der Offiziere zu dem russisch-preußischen Heere über.

Das 29. Bulletin der großen französischen Armee, welches im November des Jahres 1812 erschien, und welches den Untergang des gewaltigen Heeres ziemlich unverblümt aussprach, ließ auch im Bergischen den lange im Verborgenen genährten Groll zu hellen Flammen auflodern. Zwar war der Zeitpunkt noch verfrüht, die Zwingherrschaft des Korsen noch nicht völlig gebrochen. Aber diese Bewegung, gemeinhin als Aufstand der Knüppelrussen bezeichnet, ist eine historische Erscheinung, welche erst neuerdings von hervorragenden Geschichtsforschern hinreichend gewürdigt worden ist. So schreibt H. v. Treitschke: „Unter den nicht preußischen Gebieten zeigte das Herzogtum Berg den freudigsten patriotischen Eifer. Das Land stand von altersher in freundlichem Verkehr mit den preußischen Nachbarn in der Grafschaft Mark, seine Protestanten hatten schon in der friedericianischen Zeit immer zur preußischen Partei gehalten; jetzt war alles erbittert gegen die napoleonischen Präfekten, die schon zu Anfang des Jahres einen Aufstandsversuch mit blutiger Strenge niedergeworfen hatten."

Knapp schildert diese Bewegung mit folgenden Worten: „Bei der Ziehung der Konskription, die den 20. Januar 1813 (Knapp setzt irrtümlich 1812) in Elberfeld vor sich ging, gaben die jungen Militärpflichtigen schon offen ihre Abneigung gegen den Kriegsdienst in französischem Interesse zu erkennen. Die Ziehung ging jedoch ohne eigentliche Störung der Ruhe vorüber. Aber bei demselben Geschäfte in Ronsdorf am 22., zu Solingen am 23., zu Lennep am 25., zu Wermelskirchen am 26. Januar widersetzte sich das Volk in Masse der Ziehung. An letzterem Orte vertrieb dasselbe nicht nur den die Ziehung leitenden Unterpräfekten, sondern ruinierte auch

Digitized by Google

die Wohnung des Maire. An allen jenen Orten entwickelte sich hierauf ein wirklicher Aufstand unter den Konskribierten, dessen Folgen die Bürger, welche keinen Anteil daran nahmen, mit Furcht entgegensahen. Auch in Barmen erregten die Konskribierten den 28. Januar einen Tumult, durchzogen lärmend die Straßen und rissen die Schilder der Tabaks- und Salzregie von den Häusern ab. Den 29. drangen die Konskribierten von Solingen und Wald stürmisch in die Stadt und lagerten sich auf dem Markte. Die auf dem Rathause versammelte Municipalität war sehr verlegen über die Mittel, die aufgeregten jungen Leute, 500 an der Zahl, zu beschwichtigen. Diese, wegen der Stöcke, die sie statt Waffen bei sich führten, Klöppelrussen genannt, waren überdies in eine besondere Aufregung geraten, indem sie ihren Anführer in Verdacht hatten, daß er sich in Elberfeld habe erkaufen lassen. Nur mit Ruhe konnten sie von dessen Ermordung abgehalten werden. Die Fünfhundert fügten sich endlich der Ordnung und wurden die Nacht bei den angesehensten Bürgern untergebracht. Den 30. zogen die Klöppelrussen ziemlich in Ruhe nach Elberfeld. In dieser Stadt harrte ihrer eine schwere Entscheidung. Denn nachdem sie in wilden Ausschweifungen, zum Schrecken der Einwohner, den Tag über in den Straßen umhergezogen und endlich auf dem neuen Markt gelagert waren, erreichte sie das Verhängnis; plötzlich sprengten nämlich sechzig von Düsseldorf herbeigeeilte Lanzenreiter und Gendarmen unter sie und jagten sie auseinander; drei davon empfingen tötliche und fünf leichte Wunden.

Sich bloß an die Thatsache haltend, daß in der Stadt Elberfeld ein Aufruhr stattgefunden habe, folgerte man französisch richtig, der Kaufmannsstand habe ihn veranlaßt! warum? um während des Tumultes eine Masse Kolonialwaren einzuschwärzen!! Diese Erdichtung fand selbst bei dem Kaiser Eingang, der aus seinem Stabsquartier Nossen dem General Lemarois den Befehl zusandte, das Land militärisch zu behandeln. Dieser erschien mit einer sogenannten mobilen Kolonne in Düsseldorf, dann in Elberfeld, welche letztere Stadt er mit seinen kriegerischen Vorkehrungen und Drohungen nicht wenig in Schrecken setzte. Er schritt jedoch noch frühzeitig genug zu einer ruhigen Untersuchung der Sache, um eines Bessern belehrt zu werden. Von den vor ein Kriegsgericht gezogenen Meuterern wurden mehrere mit dem Tode bestraft. Aus der Stadt Elberfeld traf das Geschick einen Einwohner, Namens Peter Mertens, den Einzigen, der an dem Tumulte teil genommen

Digitized by Google

hatte. Er wurde den 6. Februar 1813 morgens 10 Uhr auf dem neuen Markte erschossen. Das Drama schloß sich erst durch einen zweiten zwar unblutigen, aber ebenfalls einen für eine so gewerb- und fabrikreiche Stadt wie Elberfeld nicht wenig wichtigen Akt. Es erschien nämlich in der Stadt der französische Duanendirektor Türk mit einigen hundert seiner dienstbaren Geister und ließ alle Vorräte von Kolonialwaren wegschleppen, oder unterlegte sie einer neuen Verzollung, nach den hohen Ansätzen des Tarifs, wovon jedoch in den späteren politischen und Kriegsereignissen eine Rückerstattung von der französischen Regierung durch die preußische ermittelt wurde.

Derselbe Geist jedoch, der sich in den bergischen Jünglingen, wie eben berichtet worden, und zur unrechten Zeit kund gegeben hatte, erhielt einen höheren, würdigeren und zeitgemäßeren Aufschwung in Mitte desselben Jahres 1813, wo ihrer ein Teil bereits sich unter den Fahnen des mächtigen Drängers befand. Allein wie vermochten sie gegen die Retter des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, gegen ihre eignen Brüder zu kämpfen, deren sich schon manche unter die preußischen Fahnen begeben hatten?

Von dem schönen bergischen Lanzierregimente ging schon im Frühjahre der größte Teil der Mannschaft mit den Offizieren zu dem preußischen Heere über. Sobald aber die große Fehde in den Ebenen und in der Stadt Leipzig ihre blutige Entscheidung erhalten hatte, und die preußischen Krieger siegend in Altwestfalen eindrangen, zeigte es sich sehr klar, daß Friedrich Wilhelms III. väterlicher Aufruf an seine alten Unterthanen auch im zusammengestoppelten Großherzogtum Berg der offenen Ohren und willigen Herzen eine große Zahl gefunden hatte. Überall bewaffnete sich das Volk, vertrieb die französischen Beamten und zog laut jubelnd den ersehnten Waffengefährten entgegen. Die Fremdherrschaft war wie im Fluge zernichtet."

So weit Knapp.

Bunt bewegtes, militärisches Leben sah Elberfeld namentlich in den Oktobertagen des Jahres 1813. Folgen wir einem Tagebuchbericht aus jener Zeit in der weitern Ausführung der Geschichte jener Tage, welche Elberfeld erlebte.

Am 28. Oktober kam endlich die Freudenbotschaft nach Elberfeld, daß die Franzosen bei Leipzig in der gewaltigen Völkerschlacht unterlegen seien. Schon am folgenden Tage trafen Flüchtlinge

Digitized by Google

aus Kassel, der Hauptstadt des bisherigen Westfalenkönigs Hieronymus Bonaparte in Elberfeld ein. In der folgenden Nacht eilte ein Kourier durch, welcher meldete, daß der König am 30. selbst eintreffen werde. Schon am frühen Morgen (des 30. Oktober) begann der Durchzug von Kutschen mit hohen und niedern Beamten, welcher fast den ganzen Tag andauerte. Zum Empfange des Königs traf der Oberpräfekt Graf von Spee aus Düsseldorf ein. Um 4 Uhr traf der König ein, begleitet von dem Grafen von Buchholz und dem Prinzen von Solms-Braunfels unter der Bedeckung Bergischer Gendarmen, seiner Garde du Corps und anderer Kavallerie.

Er wurde am Haspel vom Präfekt und vom Maire Brebt empfangen und stieg bei Wülfing an der Moriansstraße ab. Mehrere Generäle und hohe Offiziere trafen gleichzeitig ein. Schon um 5 Uhr folgte weitere Kavallerie, aus Küraſſieren, Ehrengarden, Dragonern 2c. bestehend. Die Leibgarde des Königs war durch viele Desertionen schon bedenklich zusammengeschmolzen. Unter diese Kavallerie mischte sich eine Reihe von Bauernwagen, welche mit Geld und andern Kostbarkeiten beladen waren.

Die Wache beim Könige versahen 4 Mann der Gardeinfanterie und 2 Küraſſiere zu Pferde.

Der 31. Oktober war für die Flüchtlinge als Ruhetag bestimmt. Weitere Abteilungen aller Truppengattungen rückten ein, welche teils ihren Marsch sogleich fortsetzten.

Am 1. November setzte der König von Westfalen seine Flucht (die meisten Quellen lassen ihn vom 1.—3. November in Elberfeld weilen; vergl. Roeber, Litteratur und Kunst S. 79) nach Köln fort, nachdem er in Elberfeld seine Begleitung entlassen und damit die Auflösung seines Regiments formell zum Ausdruck gebracht hatte.

Görres brachte im rheinischen Merkur aus Siebels Feder folgenden Bericht über den Aufenthalt des Westfalenkönigs in Elberfeld:

„Un bel hôtel pour le roi, des logements pour sa suite, — une table pour S. M., une autre pour le grand maréchal — le roi payera les frais de sa table.

So kam die Kunde der Ankunft der westfälischen Majestät nach Elberfeld. Am andern Morgen erschien der aide de camp des Königs, General Delaville. Das Logis S. M. wurde besichtigt; dann schrieb man mit Kreide auf die Zimmerthür: ap-

Digitized by Google

partements de S. M. — Salon du grand maréchal, — salon de service u. s. w.

Der König kam. In seinem Gefolge befanden sich der Kanzler des Ordens, Graf Bocholt, der Hofmarschall, der General Herr Chabert, der General Herr von Masbourg, General Wolf, der französische Gesandte Herr von Reinhardt, der tags vorher zum General ernannte Fürst Salm, einige Obristen, der Hofarzt, ein Kammerherr und einige Pagen.

Die übrigen Minister waren teils dem Könige voran gezogen, oder kamen nach.

Beim Eintreffen Sr. Majestät war man noch mit der Einrichtung der Zimmer beschäftigt. S. M. spazierte auf und ab, bis es hieß, daß alles fertig sei, öffnete darauf eine Nebenthür und sah zu ihrer Verwunderung in dem anstoßenden Raume ein Kindermädchen mit einem Knaben. Que fait là la nourricé? fragte S. M. Man war in Elberfeld solcher hohen Gäste nicht gewohnt; die Dame des Hauses hatte geglaubt, der kleine Schreihals könne ganz gut neben dem Zimmer des Königs schlafen, und mußte ihn nun auf das schleunigste forttragen lassen. Das Kinderzimmer wurde zur Salle à manger bestimmt.

Noch voll des Schreckens wegen der Leipziger Schlacht war die erste Frage des Königs, ob Zeitungen zu haben seien — des feuilles! Man brachte die Frankfurter Zeitung, deutsch und französisch, und andere Blätter mehr. — Nun wurde nach Landkarten, besonders Spezialkarten gefragt. Hatten S. M. etwa Lust mit den wenigen Truppen der gardes du camp, die sie begleiteten, im Kessel des Wupperthales Posto zu fassen? Spezialkarten waren nicht zu haben; es gab zwar die von Wiebeking, der Besitzer aber verweigerte sie aus guten Gründen.

Gegen Abend, kurz vor dem Mittagessen, erschien Minister Beugnot von Düsseldorf. Trost brachte er nicht. In des Königs Zimmer wurde stark konferiert. Neben Herrn von Fürstenstein war der Minister der einzige, der mit S. M. speiste. Die Dame des Hauses konnte sich nicht genug über die Menge der Servietten wundern, welche die Bedienten für den Dienst eines Tisches von drei Personen forderten. In der Küche war ein gewaltiges schmoren und braten und der Hausherr betrachtete mit Schrecken das entsetzliche Feuer in seinem Herde; als nun gar die Köche noch Butter

Digitized by Google

hineinwarfen, glaubte er alles verloren und sah das ganze Haus schon in Flammen stehen.

Beugnot fuhr nach Tisch wieder fort; es waren schlechte Nachrichten, die er für die elegante, französische Welt in Düsseldorf mit sich nahm. Auf der Treppe begegnete er einem Bekannten (Siebel). Allons monsieur S. — —, sagte er, je vous fais mes adieux.

An der Tafel des Großmarschalls war es ziemlich lebhaft. General Chabert sprach viel von den Operationen, die der Feind gemacht habe, und die sehr zu tadeln gewesen seien; General Wolf von den malheureux cosaques, General Delaville meinte: es sei nur ein échec; cela se reparera, hieß es. Ein Kavallerie-Oberst konnte das brillante des ersten Tags von Leipzig nicht genug beschreiben. Der französische Gesandte schwieg, ebenso der Kanzler des Ordens. Der Hofarzt schien allein den Mut verloren zu haben und hielt die Rückkehr nach Kassel für sehr unwahrscheinlich; nous avions un royaume de rien et nous mangions beaucoup; peu de revenues, beaucoup de depenses; nous sommes venus de France pour jouer la comédie à Cassel et la voilà jouée. So war seine Meinung, die mit derjenigen des Generals Grafen Masbourg, der behauptete, der König würde den Russen am Rheine die Zähne zeigen, gewaltig kontrastierte. — Bah, bah, meinte der Hofarzt und rieb sich die Hände am Ofen.

Des andern Morgens kam der Maire der Stadt nebst zwei Municipalräten zur Audienz. Der König trug eine rote Uniform; neben ihm stand ein Tischchen mit einer Rheinkarte, auf welcher Positionen mit farbigen Nadeln gesteckt waren, à l'instar de Napoléon; im Hintergrunde befanden sich der Graf Fürstenstein und der Kanzler des Ordens. Ein niedliches, schwarzes Hündchen, des Königs Liebling, lief zwischendurch.

S. M. sahen blaß und kränklich aus; sie empfingen die Autoritäten äußerst wohlwollend. Man sprach von der Lage des Großherzogtums, seiner Empörung von 1813 und seiner Industrie. Als einer der Anwesenden in Bezug auf den zuletzt erwähnten Punkt bemerkte, das Großherzogtum sei stets von einem großen Reiche umgeben gewesen und dadurch ungemein bedrückt worden, weil es alles von diesem hätte empfangen müssen, ihm aber nur wenig dagegen liefern können, rief der König: C'était là aussi mon cas, — sogar war meine Lage noch schlimmer, denn ich

Digitized by Google

wurde nicht bloß durch Frankreich, sondern auch durch das Großherzogtum bedrückt. Der wenige Handel meines Landes lag darnieder, weil der Weg nach den Kolonieen gesperrt war; namentlich erging es den Leinwandfabriken äußerst schlimm. — Er sprach mit Liebe von Amerika: Dieses Land wird und muß blühen, äußerte er. Sodann sprach er von den Zeitereignissen; il faut espérer qu'à la fin nous aurons la paix und so fort.

S. M. gefielen sich in Elberfeld und blieben diesen Tag noch da, zum Schrecken der Einwohner, die fürchteten, man würde Position nehmen, was übrigens bei der Lage der Stadt und der geringen Zahl der Truppen, die den König begleiteten (es waren einige Hundert Garden, einige Hundert Grenadiere der Garden nebst einem Regiment Franzosen), wenig glaubhaft erscheinen mußte.

Tags nachher nahm S. M. den Weg nach Köln und soll in Solingen noch für einige tausend Francs Klingen eingekauft haben. Le roi ne paya pas sa table: die Stadt trug die Unkosten. An Trinkgeld für sämtliche Domestiken gaben S. M. 50 Thaler."

So weit jener Bericht.

Eine große Menge Krieger wälzte sich in den folgenden Tagen durch unsere Stadt, dem Rheine zu. Die hiesigen französischen Beamten, namentlich der Postdirektor Guichot, der Arrondissementsempfänger Longeau und der Kantonsempfänger Dethuin glaubten sich nicht mehr sicher hier und reisten ungeachtet des kaiserlichen Befehls, daß kein Beamter bei Kassationsstrafe seinen Posten verlassen solle, wenn er nicht den Feind gesehen habe, ab.

Am 4. November kam die Nachricht nach Elberfeld, daß am folgenden Tage noch eine französische Division eintreffen würde, zu deren weiterm Marsche 1000 Vorspannpferde erforderlich wären. Es wurden daher alle Ausgänge der Stadt besetzt, um alle leeren Karren und Pferde zu diesem Behuf mit Beschlag zu belegen. Am 5. November kamen schon den ganzen Morgen bergische Lanziers, Artilleristen, graue Husaren und andere Truppen an, welche in Stadt und Kirchspiel einquartiert wurden. An der reformierten Kirche an der Kirchstraße wurden Baracken erbaut. Im Laufe des Tages langte auch der Kommandant dieser Division, General Riggaud (Rigault ꝛc.) mit fünf französischen und zwei westfälischen Generälen an. Ein Teil der Infanterie mußte auf dem Ochsenkamp bei der Artillerie biwakieren, und Posten wurden rings um die Stadt auf allen Straßen aufgestellt.

Digitized by Google

Abends war es ein schöner Anblick, rund herum an den Bergen die Wachtfeuer auflodern zu sehen. Am 6. November machten alle in und bei Elberfeld lagernden Truppen Ruhetag. Dieser Tag verstrich ziemlich ruhig. Zwar wuchs die Besorgnis, da man die zuverlässige Nachricht erhielt, daß wirklich in Hagen 50 Kosaken eingerückt seien. Gleichzeitig langte die Nachricht von der Schlacht bei Hanau an. Abends stiegen die Besorgnisse noch höher durch die vielen Gerüchte, und man besorgte wirklich in der folgenden Nacht einen Angriff. Allein auch diese verging ruhig, und erst am folgenden Morgen, Sonntags den 7. November, wurde es unruhiger. Die Truppen versammelten sich gegen 8 Uhr, marschierten jedoch nicht ab. Es schien immer deutlicher, als würden Verteidigungsmaßregeln getroffen. An der Haspeler Brücke wurden sogar zwei Kanonen aufgepflanzt, und man sprach von der Sprengung der Brücken. Nach offiziellen Berichten (Annalen der Stadt Elberfeld von 1837, S. 225) ließ Rigaut am 6. November 1813 zwei Kanonen vor dem Elberfelder Rathause auffahren und seine Geldforderungen an die Stadt mit schrecklichen Drohungen begleiten. „Brüning legte in diesen kritischen Augenblicken, die er die bittersten seines Lebens nannte, seine Scherpe an, welche damals das Zeichen seines Amtes war und ihm den Schutz der Gesetze sicherte, und begegnete dem fremden Befehlshaber mit Würde und ruhigem Ernst; energische Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung in der Stadt wurden seitens des Maire getroffen, während mit den französischen Machthabern Unterhandlungen gepflogen wurden, die den drohenden Sturm glücklich vorüberführten."

Nach dem Abzuge der Rigautschen Truppen harrte man in banger Erwartung der künftigen Dinge, bis gegen Mittag der Maire, der Bezirkspräfekt, eskortiert von der Gendarmerie, durch die Straßen ritten, um den Einwohnern anzuzeigen, daß die französische Arrieregarde im Anzuge sei, und um sie zu ermahnen, ruhig in ihren Häusern zu bleiben, weil ihnen die Anzeige geschehen sei, daß bei der geringsten Unordnung, welche bei dem Durchmarsche derselben vorfallen würde, augenblicklich Feuer gegeben würde. Mancher verstand diese Nachricht falsch und glaubte wohlzuthun, wenn er die Fensterladen schlösse; allein auf die Bitte der Nachbarn öffnete man dieselben wieder. Die getroffenen Maßregeln hatten den besten Erfolg. Totenstille herrsche auf den

Digitized by Google

Straßen, bis gegen halb 12 Uhr der Durchmarsch der Arrieregarde, welche in Barmen gelegen hatte, anfing. Den Zug eröffneten ungefähr 29 Mameluken, welche Turbans, kurze Gilets von allerlei Farben, und weite Hosen trugen. Diesen folgte ein Kavallerieregiment, zusammengesetzt aus Chasseurs der Garde (dunkelgrüne Husarenuniform und Bärenmütze), ferner Chasseurs, Dragoner, westfälische Husaren. Hierauf folgte 1 Bataillon Infanterie nebst den am Haspel aufgepflanzt gewesenen beiden Kanonen und Truppen aller Art. Während des Durchzugs ritten bergische Lanziers und braune Husaren durch die Stadt, den Karabiner auf dem Schenkel, um auf etwaige Unruhestifter Feuer zu geben. Doch alles verhielt sich ruhig.

Gleich nach dem Abzuge der französischen Truppen trat die Bürgerwache zu Pferd und zu Fuß zusammen und unternahm Patrouillen, um alle Unordnungen zu verhüten. Der Rest des Tages verlief ruhig. Von den Kosaken hörte man nichts mehr, was um so leichter erklärlich war, als schon seit einigen Tagen jede Post ausgeblieben war. Auch der 8. November verlief ruhig. Zwar vernahm man, daß die Franzosen sich von Mettmann, wo sie viele Excesse begangen hatten, auf Düsseldorf zögen, allein auch nach Elberfeld kamen noch verschiedene Kavallerie-Patrouillen, welche auch hier verschiedene Excesse begingen und entsetzliche Forderungen, nicht bloß an Lebensmitteln, sondern sogar an Kolonialwaren stellten. So z. B. sollte Elberfeld allein 2000 Ctr. Zucker liefern. Im ganzen betrug diese Forderung einige Millionen an Wert. Auch wurde von Aushebung verschiedener angesehener Männer als Geißeln gesprochen. Die Bürgerwehr war in unausgesetzter Thätigkeit.

Am 9. November früh morgens erschien wieder eine Kavallerie-Patrouille, um die gemachten Forderungen und Drohungen zu erneuern. Aber jetzt suchte man um so mehr zu zögern, da man die sichere Nachricht hatte, daß abends zuvor verschiedene Kosaken in Hückeswagen eingetroffen seien, welche wahrscheinlich gegen Mittag eintreffen würden.

Um 10 Uhr (Dienstag den 9. Novbr. 1813) erscholl plötzlich das Jubelgeschrei: Die Kosaken sind in Ronsdorf. Die Straßen füllten sich mit Menschen, und auf allen Gesichtern äußerte sich die lebhafteste Freude. Alt und Jung eilte herbei, um sich zu begrüßen; viele sogar liefen nach Ronsdorf. „Um 11 Uhr erschien

Digitized by Google

endlich die längst ersehnte Stunde, welche uns Rettung von dem schmählichen, lang getragenen Joche der französischen Tyrannei brachte. Die Anzahl unserer ersten Erretter belief sich auf — drei Mann. Diese drei Kosaken ritten in ganz langsamem Schritte zur Stadt hinein, begleitet von einer unzählbaren Menge Volks und unter einem unbeschreiblichen Freudengeschrei. Sobald sie am Rathause abgestiegen waren, wo sie der Herr Brüning, welcher erst den vorigen Tag seine neue Funktion als Maire angetreten hatte, empfing, wurden sie von vielen, ungeachtet ihres schmutzigen Äußern, umarmt und geküßt. Nachdem sie sich beim Herrn Maire erkundigt hatten, wie weit die Franzosen ständen, baten sie ihn, Ordnung zu erhalten, und hierauf ritten sie zurück.

Jetzt stiegen bei vielen neue Besorgnisse auf; sie befürchteten nämlich, daß die Franzosen noch einmal zurückkehren könnten, um die Stadt für ihre bezeugte Freude zu bestrafen.

Gegen halb 12 Uhr trafen unter eben solchem Jubel 1 Offizier und 16 Donische Kosaken ein, welche im Hof von Holland einquartiert wurden. Dieselben stellten zwei Posten auf der Düsseldorfer und Solinger Straße aus. — Sie betrugen sich äußerst gut und baten wiederholt um Erhaltung der Ordnung. Es war nämlich mit denselben vieles auswärtige Gesindel in die Stadt gekommen, welches fast Miene machte, die Scenen des verflossenen Januars zu erneuern. In kurzer Zeit war aber die ganze Bürgerwache in ihren Sektionen versammelt. Dieselbe machte sowohl zu Pferd als zu Fuß Patrouillen durch die Stadt, vertrieb den Pöbel von den Straßen und stellte so die Ordnung wieder her. Nachmittags 3 Uhr machten die Kronenberger, Remscheider u. s. w. oder sogenannte Knüppelrussen einen Versuch, ins Isländ einzudringen, welcher aber durch Gendarmen und Bürgerkavallerie glücklich abgeschlagen wurde. Man erhielt die Nachricht, daß noch am Abend ein Pulk Kosaken eintreffen würde; derselbe kam aber nicht, weil ihn die Solinger dorthin abgeholt hatten. An diesem Tage, morgens, starb ein Gendarm an den von seinen Kameraden im Duell erhaltenen Wunden, welches wegen ihrer politischen Meinungen, da jener französisch, die übrigen aber deutsch gesinnt waren, geschah. Am 10. November morgens 9 Uhr passierten 40 Kosaken nach Mettmann durch. Auch erhielt man die Nachricht, daß ein russisches Kavallerie-Korps von Hückeswagen im Anzuge sei. Die sämtlichen Authoritäten fuhren dem komman-

Digitized by Google

dierenden General entgegen, und um 1 Uhr traf hierauf die Avantgarde des russischen 8. Armeekorps unter dem Kommando des General-Major Yusefowitsch, begleitet von einer unübersehbaren Menge Menschen, unter dem immerwährenden Geschrei: Vivat Alexander! ein." Diese Avantgarde belief sich auf 400 Mann und begab sich sogleich nach dem Ochsenkamp. Die Kosaken bezogen auf dem Ochsenkamp ihre Quartiere, während die Dragoner bei Barmen ein Biwak bezogen. Der General selbst wohnte bei F. W. von Carnap im Wiedenhofe. Die Bürger mußten den Truppen Essen ins Lager bringen, in welchem sich fortwährend große Menschenmengen bewegten, die sich an der Lebensart und Sprache dieser „nordischen, bärtigen, aber freundlichen Krieger ergötzten."

„Am 11. November marschierte der größte Teil dieser Truppen nach Düsseldorf ab. Der General blieb mit einer Schwadron Dragoner noch hier. Morgens 9 Uhr versammelten sich die Autoritäten im Saale der 1. Gesellschaft, wo auch der General erschien, welcher ihnen seinen Willen bekannt machte, und darauf eine Proklamation erließ, worin er den Ritter Chomiekow zum Kommandanten und den Herrn Karl Brügelmann zum Kommissair ernannte, und die vorige Ordnung der Verwaltung beibehielt."

Bald darauf traf der Minister Graf von Nesselrode von Düsseldorf in Elberfeld ein. Er wohnte bei Wülfing und hatte eine Wache von zwei Dragonern, welche Karabiner mit Bajonetts hatten. Am 12. November reiste er nach Düsseldorf zurück. Dorthin folgte schon am 13. November General Yusefowitsch.

In den folgenden Tagen drängten sich die Krieger aus fast allen Ländern Europas in Elberfeld. Pferde und Menschen waren beim größten Entgegenkommen der Bürgerschaft nicht unterzubringen, trotzdem man Baraken, Remisen und Ställe eingerichtet hatte. Viele Pferde standen in Gärten, Höfen und Gassen unter freiem Himmel. Die Artilleriepferde standen fast alle am Ochsenkamp. „Diese Artillerie war bewundernswert, sowohl wegen der Schönheit der Kanonen, als wegen der auserlesenen kraftvollen Pferde und Mannschaften. Ganz komisch aber waren die unzähligen Bagagewagen, welche größtenteils ganz kleine erbärmliche Wägelchen sind, meistens mit 3, oft aber mit 4, ja gar 5 Pferden alle nebeneinander bespannt, welche ein Kerl von seinem Sitze alle lenkt."

Digitized by Google

Es verging nun längere Zeit kein Tag, der unserer Stadt keine größeren Truppendurchzüge brachte. Und dann begannen die großen Requisitionen aller Art. Da die Franzosen alle Kassen mitgenommen hatten, mußten Elberfeld und Barmen ferner sofort 100000 Francs aufbringen.

Mittlerweile hatte der russische Staatsrat Justus Gruner, geboren in Osnabrück, welcher Elberfeld bereits früher kennen gelernt hatte, seit dem 25. November den Posten eines General-Gouverneurs angetreten. Bereits am 29. November erließ er seine von glühender Vaterlands- und Freiheitsliebe durchwehte Aufforderung zum Kampfe für Deutschlands Freiheit (Scotti III, 34. 52). Am 17. Dezember begannen die Musterungen über alle noch vorhandenen Konskribierten der Jahre 1809—1813. Alle Diensttauglichen des hiesigen Kantons, deren 116 waren, mußten schon am 18. Dezember, nachdem sie von der Stadt notdürftig gekleidet worden waren, nach Düsseldorf marschieren. Am 19. Dezember kam plötzlich der Befehl, daß die hiesigen Freiwilligen, deren sich ungefähr 100 gemeldet hatten, noch am selben Tage nach Düsseldorf zu ziehen hätten. „Nachdem der Herr Pastor Kamp und der Herr Bürgermeister Brüning auf dem Rathause Abschiedsworte an sie gerichtet hatten, zogen sie um drei Uhr, begleitet von den Autoritäten und einer großen Volksmenge, ab.

Am nämlichen Tage erschien ein Befehl, daß alle Einwohner bei Todesstrafe ihre Feuergewehre abliefern sollten, weil sie zur einstweiligen Bewaffnung der neuausgehobenen Vaterlandsverteidiger und der Freiwilligen dienen sollten. Es wurden auch deswegen Hausvisitationen angestellt.

Auch wurde die Tragung der Bergischen National-Kokarde (blau, weiß mit schwarzem Rande) anbefohlen."

Der seit dem 11. November angestellte Stadtkommandant Ritter von Chomiekow verließ die Stadt um Weihnachten, ohne daß ein Nachfolger für ihn ernannt worden wäre.

Für die Freiwilligen, welche sich selbst nicht ausrüsten konnten, wurden Sammlungen veranstaltet, welche 37471 Frcs. 67 Cent ergaben.

Den vorläufigen Abschluß dieser kriegerischen Zeit schien ein Dankfest am 9. Januar 1814 für die außerordentlich glücklichen Begebenheiten und die wiederhergestellte Freiheit zu bilden. Dieses Sieges- und Befreiungsfest hatte der feurige Justus Gruner angeordnet. In Elberfeld wurde dasselbe in der reformierten Kirche,

Digitized by Google

„in Gegenwart der sämtlichen bürgerlichen Vorgesetzten" begangen. Die Predigt hielt der ehrwürdige Pastor Wever über Psalm 126, 1—3: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden ꝛc."

Am 19. Januar 1814 erschien Justus Gruner selbst in Elberfeld, von Pastor Wever, dem Sprecher der Stadt in jener Zeit, in würdiger Weise mit folgenden Worten begrüßt: „Mit den Empfindungen der reinsten Ehrfurcht und Freude bewillkommen wir Ew. Excellenz, denn wir verehren in Ihnen den Stellvertreter der hohen verbündeten Mächte, der die Freiheit unsers bis hiehin freventlich zertretenen Vaterlandes siegreich erkämpft, und uns die geraubte Glückseligkeit wieder zu geben, huldreich sich erklärt haben. Solch ein wahrhaftes Versprechen belebt uns schon mit höchster Hoffnung. Wir vergessen darob die Schmach und Leiden, die wir so lange von einem leichtsinnigen, fremden Volke, mit trügerischer Sprache und einem schadenfrohen Herzen, erduldet haben.

Des ächten Deutschen Brust hebt sich bei der Voraussicht der schönen Zukunft, die in der Nähe strahlt. Die Morgenröte ist schon freudebringend, das Glück des vollen Tages werden wir kaum tragen können. Wenn er nun bald mit seinem ganzen Segen da ist, so wird es uns, mit der Schrift zu reden, wie den Träumenden sein, und wir werden mit einem Herzen und Munde jauchzen: Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. In dem Vorgefühl dieser Freude huldigen wir den großen, gütigen und weisen Herrschern, die für den edelsten Zweck mit großen Aufopferungen gestritten haben.

Wir begleiten den fernern gesegneten Fortgang ihrer siegreichen Waffen mit unserer zuversichtlichen Fürbitte, und vertrauen, daß, wie Welt und Nachwelt sich der bürgerlichen Freiheit dankbar rühmen wird, auch die Kirche Gottes sich einer Christlichen Freiheit freuen, und in ihr das Reich der Wahrheit und Gottseligkeit blühen sehen werde.

Amen, es werde wahr; gewiß, es wird es werden! Dies sind die redlichen Gesinnungen und Wünsche der hiesigen, protestantischen Gemeinen, denen wir vorstehen. Mit diesen Gemeinen empfehlen wir uns Ew. Excellenz hohem Wohlwollen. Gepriesen sei für das Glück dieses Tages der Gott, der Gebete erhört. Er segne die hohen, verbündeten Mächte. Er segne Ew. Excellenz immer und ewig."

Digitized by Google

Der herzliche Empfang Gruners in Elberfeld war durchaus am Platze, hatte er doch schon am 16. Dezember 1813 das Kgl. Handelsgericht in der Stadt, welches zunächst den so schwer und anhaltend geschädigten Kaufleuten zu gute kam, eingerichtet. Die Organisation dieses Gerichtes erfolgte erst im Januar 1814 und F. H. Schleicher, welcher 1808 Stadtdirektor, 1810—1812 Unterpräfekt des Arrondissements war, wurde der 1. Präsident desselben.

Die Durchmärsche und Einquartierungen der Truppen begannen gleich nach Neujahr 1814 wieder, um fast das ganze Jahr anzuhalten. Aber die patriotische Stimmung der heimischen Bevölkerung war geweckt und erstarkte immer mehr. Zu jedem Opfer war man bereit. Schon am 19. Dezember 1813 überwies Elberfeld 10000 Francs als patriotischen Beitrag der Generalkasse in Düsseldorf. Zur selben Zeit eröffnete eine Vereinigung der ersten Kaufleute Elberfelds und Barmens eine fünfprozentige Anleihe von 100000 Francs für die General-Landeskasse in Düsseldorf, rückzahlbar aus den rückständigen Steuern im Jahre 1814.

Bereits in den ersten Tagen des Jahres 1814 waren Linie und Landwehr im bergischen Generalgouvernement vollständig organisiert. Das ehemalige Herzogtum Berg stellte 7000 Mann ins Feld, darunter ein trefflich ausgerüstetes, freiwilliges Jägerbataillon und eine freiwillige Husaren-Schwadron. Diese bergischen Freiwilligen wurden am 22. Januar 1814 in feierlicher Weise in der St. Maximilianskirche zu Düsseldorf vereidet, ihre Fahne und Standarte eingeweiht und denselben übergeben. Gruner selbst hielt eine begeisternde Ansprache. Bergische Damen überreichten die Fahne. „Junge Frauenzimmer aus Elberfeld und Barmen, blühende Töchter des Landes, hatten Standarte und Fahne gestickt und verfertigt. Auf dem Altar des Vaterlandes legten sie ihre Arbeit nieder, und es ist daher billig, daß ihre Namen hier eine Stelle erhalten. Dieselben sind die Demoiselles Marie van der Beeck, Wilhelmine Simons, Henriette Schlickum, Wilhelmine Hücking, Lisette Braus, Troost, Pelzer, Trappe, Brüning, Altgelt und Heimendahl."

Auch die schon am 25. Dezember 1813 angeordnete Bildung des bergischen Landsturmes nahm einen guten Fortgang: „ein Gedanke, ein begeistertes Streben erfüllte eben Alt und Jung, Teil zu haben an der Vollendung des großen Kampfes zur Befreiung des Vaterlandes. Frauenvereine entstanden zur Pflege der

Digitized by Google

Kranken und Verwundeten, öffentliche Magazine und Privatunternehmungen versahen gleichmäßig die Ausrückenden mit Waffen und Kleidung, kurz, ein deutscher Sinn gab sich im Lande kund, wie man es nach den Jahren der Fremdherrschaft kaum erwarten konnte."

Nachdem der Erbfeind auch in seinem eigenen Lande geschlagen und Paris am 31. März 1814 kapituliert hatte, der Rückmarsch nach Deutschland ausgeführt worden, löste sich das Bergische freiwillige Jägerbataillon auf. Als dann aber Napoleon von Elba zurückkehrte, bildete es sich sofort wieder, nahm an der Schlacht von Belle-Alliance teil und rückte mit vor Paris, wo aus demselben das jetzige 28. Infanterie-Regiment (2. Rhein. Inf.-Regt.) hervorging.

Wie schon oben bemerkt, dauerten die Truppendurchzüge fast das ganze Jahr 1814 durch an. Ein Tag in dieser bewegten Zeit blieb unserer Bevölkerung besonders lange im Gedächtnis, nämlich das Osterfest. „Am Tage vor Ostern des Jahres 1814," schreibt Brüning in den Annalen der Stadt Elberfeld vom Jahre 1824, „biwakierte ein Regiment donischer Kosaken mit Mannschaft und Pferden auf diesem Platze (Neumarkt). Am folgenden Morgen begrüßten sich alle Soldaten mit einem Kuß und den Worten: „Christus ist erstanden", welcher Gruß in nämlicher Weise allen Bürgern verliehen wurde, die sich den fremden Gästen nahten, eine wohl nie erlebte Osterfeier."

Mit feierlichem Glockengeläute wurde am 5. April der siegreiche Einzug der Verbündeten in Paris auch in Elberfeld begangen und ein Te Deum am 6. April in den Kirchen gesungen. Am Abend waren viele Häuser festlich erleuchtet und Böllerschüsse hallten durch das Thal. Am 19. Oktober wurde zum erstenmal in erhebendem Gottesdienst der Völkerschlacht von Leipzig gedacht.

Und in diesen Tagen war es, als eine Vereinigung einiger Bürger öffentlich hervortrat, welche sich schon unmittelbar nach der Befreiung vom französischen Joche gebildet hatte, die sogenannte Eichengesellschaft, als deren Gründungstag man den 9. November 1813 betrachten muß, und welche von echtem Patriotismus, warmer Liebe zum Vaterlande beseelt war; die Avantgarde der siegreichen Armee von Leipzig, die wilden Kosaken aus den Steppen Süd-Rußlands gaben den äußern Anstoß. Um diesen Befreiungstag der Nachwelt unauslöschlich ins Gedächtnis zu prägen, pflanzte man zum „unvergeßlichen Andenken" am 9. November 1814

Digitized by Google

inmitten des Neumarktes eine junge Eiche, die Freiheitseiche, gethätigt von der Eichengesellschaft, welche sich die Pflege derselben als ein Symbol echt vaterländischen Sinnes und Geistes zum Ziel setzte. In einem in jener Zeit geschriebenen Artikel heißt es: „Fremde Völker setzten uns früher Freiheitsbäume ohne Wurzeln, gleichsam zum Schimpf und Unterjochung der Deutschen. Jetzt wollen aber deutsche Männer einen deutschen Baum, der ewig wächst und grünt, zum Andenken der großen Völkerschlacht pflanzen." Im Jahre 1817 wurde diese Eiche, welche heute in verjüngter Form auf der Höhe der Hardt grünt, mit einem Gitter, welches zugleich als Denkmal betrachtet werden kann, umgeben.

Das war die Zeit, in der Elberfeld und das Bergische aus seinem engherzigen Partikularismus herausgerissen wurde und in die Schwingungen des gesamten nationalen Lebens eintrat; es war der Augenblick gekommen, wo es höheren nationalen Aufgaben entgegengeführt wurde, weit erhaben über die kleinlichen Fragen lokaler Interessen und engbegrenzter Stammesangelegenheiten. Es war ein wichtiger Zeitpunkt, welcher aber von unserer Stadt, von unserm Lande richtig erfaßt wurde. Der 9. November 1813 war der letzte Tag der französischen Herrschaft, welchen Elberfeld erlebte, und zugleich der Tag, der es innerlich schon mit dem großen Vaterlande unlöslich verband.

Und wahrlich mit ungeheuern Opfern wurde diese Verbindung mit dem großen Vaterlande vollzogen. Fügen wir den schon gemachten Angaben nur noch ergänzend hinzu, daß 1814 allein nicht weniger als 65 Generäle, 770 Stabsoffiziere, 7766 Subalternoffiziere, 7370 Unteroffiziere, 109360 Gemeine und 30977 Pferde in der Stadt einquartiert wurden, zu geschweigen der zahllosen Truppenburchzüge. Dazu mußte die Stadt in der ersten Hälfte des Jahres 1814 ein russisches Lazareth von 500 Kranken unterhalten.

„Die Einquartierungen in den Jahren 1813—1816, mehr als 300000 Mann aller Nationen und Waffengattungen, und 100000 Pferde betragend, mit den Kommunal-Kriegslastenkosten ½ Million Thaler; die außerordentlichen Kriegskontributionen betrugen 200000 Frcs., und vom Ende des Jahres 1813—1814 wurden 37471 Frcs. nebst einem goldenen Trauring freiwillig gesteuert, und außerdem noch zu einem gezwungenen Anlehen ein Vorschuß von 395900 Frcs. geleistet. Die ordinairen Abgaben betrugen zugleich 514274 Frcs."

Digitized by Google

VII. Vom Jahre 1815 bis zum Jahre 1900.

1. Geschichtliche Ereignisse.

Nachdem die wilden Kriegswogen, welche mehrere Jahrzehnte hindurch auch Elberfeld mächtig erregt hatten, sich endlich gelegt, nachdem die Fremdherrschaft und das General-Gouvernement ihr Ende erreicht und der Übergang des schönen Rheinlandes an die Krone Preußen erfolgt war, traten ruhigere Zeiten für die Stadt ein, welche im Jahre 1815 fast 22000 Einwohner zählte. Manche überlebte Institution war im Strudel der bewegten Jahrzehnte untergegangen. Es war nicht leicht, das städtische Gemeinwesen, welches sich in den alten Bahnen, wie sie vor dem Jahre 1807 bestanden hatten, nicht weiter bewegen konnte und in den durch Napoleon geschaffenen Formen nicht länger verharren mochte, in den ersten Jahren zu steuern. Das straffe, preußische Wesen, welches in der Städteordnung des Jahres 1808 einen bindenden Ausdruck gefunden hatte, half leichter über diese schwere Zeit werdender Neubildungen hinweg. Aber auch eine Persönlichkeit wie Johann Rüttger Brüning, welcher die große Zeit durchlebt und seit 1802 in hervorragenden Stellungen seiner Vaterstadt gedient hatte, welcher namentlich in den schweren Tagen, welche nach der Schlacht von Leipzig vorübergehend über Elberfeld heraufbeschworen wurden, persönlichen Mut und große Kaltblütigkeit bewiesen hatte, eine solche Persönlichkeit war vor vielen andern geeignet, die Zügel des städtischen Regimentes zielbewußt zu führen. Von 1802 bis 1806 war Brüning durch die Wahl der Bürgerschaft zum Gemeinsmann erwählt worden, um dann zum Bürgermeister seiner Vaterstadt ernannt zu werden, worauf er in dem Amte eines Stadtrichters folgte, um am 1. Mai 1807 wieder in den Magistrat einzutreten. Im Jahre 1808 wurde er Mitglied des Municipalrates, 1809 dritter Beigeordneter, 1813 Maire. Große Thatkraft, seltener Gemeinsinn, persönlicher Mut, Geschäftsgewandtheit und Geistesgegenwart empfahlen ihn während der Zeit des General-Gouvernements zum Leiter der Stadt. Im Januar 1814 wurde ihm der

Digitized by Google

Titel „Oberbürgermeister" unter Aufrechterhaltung der bereits eingeführten Kommunalverfassung verliehen. Am 15. Mai 1815 erschien Brüning in Begleitung des Beigeordneten Feldhoff und der Stadträte de Werth und Platzhoff in Aachen, um dem neuen Landesherrn, Friedrich Wilhelm III. von Preußen, namens der Stadt Elberfeld zu huldigen. Eine aufrichtige Begeisterung beseelte die Bürger Elberfelds, daß nun endlich die Stadt und das Bergische Land unter Preußens Aar gekommen sei, der schon so oft in den beiden vorangegangenen Jahrhunderten seine schützenden Fittiche über die evangelischen Glaubensgenossen gegen fürstliche Willkür und Unduldsamkeit gebreitet hatte. Die Liebe zu jenen Landesfürsten hatte darum meist nicht weiter gereicht als die Interessen der allerdings vielfach noch kleinlich denkenden Bürger gestatteten. Aber dann waren die fremden Herrscher ins Land gekommen, denen unser Volk, unsere Stadt nur widerwillig gehorchten, da sie die Söhne des Landes in blutigen Kriegen für fremde Interessen hinschlachteten, den letzten Groschen erpreßten, das letzte Getreide verzehrten und den blühenden Handel, die heimische Industrie, welche Umsicht und Fleiß in jahrhundertelangem Ringen geschaffen, vernichtet hatten. Zu den Hohenzollern hatte die heimische Bevölkerung schon lange vor dem Eintritt der Fremdherrschaft besondere Hinneigung gezeigt, waren sie doch die berechtigten Erben des Landes, dessen einstige Besitzer und Ahnherren der Hohenzollern im Dome zu Altenberg den ewigen Schlaf schlummerten. Es war darum mehr als ein bloß zufälliges Begegnen, mehr als ein bloßer Zug der Sympathie, welcher in den ersten Jahrzehnten das Hohenzollernhaus in enge Verbindung mit den Bewohnern des Bergischen Landes, ganz besonders aber denen von Elberfeld brachte. Selten dürfte ein innigeres Verhältnis zwischen Fürst und Volk bestanden haben, wie zwischen Elberfeld und Friedrich Wilhelm III, welches auch unter Friedrich Wilhelm IV. noch fortbestand. Diesem herzlichen Einvernehmen verlieh Moritz Thieme am 21. Mai 1828, als der Grundstein zum neuen Rathause am Wall gelegt wurde, Ausdruck (Annalen von Elberfeld, 1828 S. 75 ff.).

Am Tage vor der Besitzergreifung des Bergischen durch Preußen, am 19. April 1815, fand in Düsseldorf auf Verordnung Justus Gruners ein allgemeiner Buß- und Bettag statt, um den Segen Gottes zur Vollendung des großen Befreiungswerkes Deutschlands zu erflehen. In der betreffenden Verordnung heißt es: „Noch

Digitized by Google

ist die Zeit der Prüfung nicht vollendet. Fünfundzwanzig Jahre voll Elend und Verwirrung haben die Völker nicht retten können. Aufs neue bedeckt sich der Himmel mit den greuelschwarzen Wolken der Revolution. Blutrot ist Bonaparts Gestirn wieder aufgegangen und im düstern Schein des Hassens und Mordens umgeben es seine Trabanten, vor deren fluchbedeckten Namen die Menschheit schaudert." Am 20. April, es war ein Donnerstag, wurde der preußische Adler feierlich am Elberfelder Rathause angeheftet, an jenem denkwürdigen Bau, der in mehr als hundertjährigen Stürmen einen großen Teil der Geschichte der Stadt geschaut hatte. Kanonendonner und feierliches Glockengeläute von allen Türmen der Stadt kündigten den Beginn des Tages an; auf dem Markte versammelte sich, aufgefordert von Oberbürgermeister Brüning, die Bürgerschaft, um den Inhalt des Königlichen Patentes, welches die Besitznahme unsers Landes verkündigte, zu vernehmen. Die vieltausendköpfige Menge brachte dem neuen Landesherrn, dessen Geburtstag schon 1814 feierlich in Elberfeld begangen worden war, ein brausendes Hoch. Ein Prediger erflehte den Segen über den König.

In Nr. 111 der Allgemeinen Zeitung (Elberfeld, den 21. April 1815) heißt es:

Elberfeld, den 20. April.

Auch wir sind Preußen! Das hat uns heute früh der Donner der Kanonen von der nahen Hardt, das hat uns das festliche Geläute aller unseren Glocken heute verkündigt.

Ist wohl je ein Tag heiliger eingeweihet worden, war wohl je ein großes Ereignis feierlicher vorbereitet, so ist es der heutige Tag, wo die Besitznahme Se. Majestät, des Königs von Preußen, nach der Vorschrift geschah, und gestern nach höherer Verordnung der allgemeine Bußtag ausgeschrieben, und auf das innigste gefeiert wurde.

Da sah man Priester und Volk, Obrigkeit und Bürger, alle eines Herzens, eines Sinnes, dem großen Allvater sich weihen, Buße thun und neue Gelübde fassen. Die Kirchen waren gefüllt; Herzensdrang führte die Zuhörer hinein, und alle Konfessionen freuten sich gleichen Dranges und Gefühles, dem Ewigen sich zu nahen. — Und heute!

Wer vermag ein Fest zu schildern, das noch kein Sterblicher bei uns erlebte? Wir sind Preußen! Dieses Wort umfaßt schon

Digitized by Google

alles, und deutet den Enthusiasmus an, den man in jedem Blicke eines Elberfelders wahrnimmt.

Wir sind Preußen! Früh wurde dies Ereignis und die Feier den Bürgern durch Trommelschlag bekannt gemacht. Um 10 Uhr versammelten sich alle Behörden der Stadt, nach Einladung des Hrn. Oberbürgermeisters, auf dem Rathause. Der Hr. Kreisdirektor, Graf von Seyssel, der Hr. Oberbürgermeister mit den Herren Beigeordneten, der Herr Vogt, unsere hohe verehrte Geistlichkeit, unser Stadtkommandant, die Anführer des hier garnisonierenden Militairs, die Anführer des Landsturms, die Mitglieder der Schutzdeputation, der Präsident des Handlungs-Tribunals mit den Richtern, die Brand-Offiziere — ja alle, alle Angestellte, die den Drang in sich fühlten, den wichtigen Tag mit zu feiern, der uns auf immer unter Preußens hoher Herrschaft vereinigt hat. Feierlich ging der Zug unter Landsturms-Musik vom Rathause zum Neuen-Markt, um die deutsche Eiche; hier hatte das Militair einen Kreis geschlossen, in denselben verfügten sich die Behörden, und hier wurde von dem Herrn Oberbürgermeister die Bekanntmachung der befohlnen Besitznahme von den Herren Bevollmächtigten und Herren Kommissairen,

das Patent wegen der Besitznahme des Großherzogtums Niederrhein,

und die herzvolle, das Gemüt ergreifende Proklamation an die Einwohner der mit der preußischen Monarchie vereinigten Rheinländer von Preußens hochherzigem Friedrich Wilhelm feierlich vorgelesen.

Nach dieser Feier sprach der Herr Oberbürgermeister kraftvolle Worte zu den Herzen der Anwesenden; hoch entflammt von Patriotismus drückte er die Gefühle aus, welche alle beseelten, und ein hochtönendes Vivat dem frommen Könige Friedrich Wilhelm, unserm jetzigen Regenten, wurde von tausenden Zungen wiederholt.

Am Ende desselben erfreute der schöne Gesang vieler Kinder, welche zu dieser Feierlichkeit mit ihren Lehrern eigends eingeladen waren, die

„Heil unserm König Heil"

feierlich absangen, die gerührten Zuhörer, und das innige Gebet des so sehr verehrten Hrn. Konsistorial-Raths Wewer, für unsern König, und sein Segen, den er auf dem Neuen-Markt aussprach, verherrlichten mit den edelsten Empfindungen diese beglückende Feier.

Digitized by Google

Nun ging der Zug wieder zum Rathause, wo der preußische Adler aufgepflanzt werden sollte. Tausend und abermal tausend Menschen begleiteten die Authoritäten. Mit einer Feierlichkeit, die ergreifend war, wurde dieses Symbol unsers jetzigen Regenten öffentlich über die Thür des Rathauses gehangen, und als nun der Adler dort prangte, als die Menge der Menschen das frohlobende Vivat erschallen ließ, da trat der lutherische Geistliche, der Hr. Pfarrer Strauß auf, hoch auf der Rathaustreppe unter dem Adler, und sprach zum Volke.

Eine tiefe Stille herrschte, und was er sprach, das fühlte ein Jeder, keine Feder giebt es wieder.

Wir sind nun glücklich, denn Preußens König ist auch der unsrige. Wir sind seine Unterthanen — seine Kinder!

Heute Abend werden das Rathaus und die übrigen öffentlichen Gebäude der Stadt, so wie die Wohnungen aller Bürger erleuchtet sein. Aus eigenem Antriebe haben die Einwohner selbst ihren Wunsch deshalb zu erkennen gegeben, und gern ist die Erfüllung desselben ihnen gewährt worden. Das Ende dieses unvergeßlichen, friedevollen Tages wird mit einem fröhlichen Mahle gekrönt werden, zu dem alle öffentlichen Behörden unserer Stadt, die Vorgesetzten des Landsturms und sämtliche HH. Offiziere dieser Wehranstalt sich vereinigt haben.

Heil dem Könige! Heil Friedrich Wilhelm dem Gerechten!

Es war nur zu wahr, was jene schwungvolle Verordnung Gruners behauptet hatte, daß Napoleons Stern wieder im Aufgang begriffen sei. Am 11. März 1815 langte in Elberfeld die Kunde an, daß Napoleon von der Insel Elba geflohen und in Süd-Frankreich gelandet sei. In dem letzten Akt der großen weltgeschichtlichen Tragödie, welcher sich 1815 in den Niederlanden abspielte, und mit dem in erster Linie der Name Blücher verbunden ist, war Elberfeld berufen, in einer nicht zu unterschätzenden Weise einzugreifen. Blücher geriet nämlich damals mit seiner Armee in arge finanzielle Bedrängnisse, welche durch Elberfelder Kaufleute beseitigt wurden, allen voran der weitblickende, von echtem deutschen Patriotismus erfüllte Jakob Aders (diese Thatsache behandelnde Volkslieder siehe in Jahrg. V d. Monatsschr. d. B. G.-V.). Auch eine große Geldsumme wurde für die Ausrüstung freiwilliger Jäger wie im Jahre 1814 gesammelt und 75 begeisterte Jünglinge zogen wiederum hinaus in den Kampf.

Digitized by Google

Zu Blücher hegte die Bürgerschaft Elberfelds eine besondere Vorliebe und 1814 weilte der alte Held, von höchster Begeisterung empfangen, in den Mauern der Stadt, welche ihm 1817 einen silbernen Pokal verehrte. Auch Tauentzien und der Staatsminister von Hardenberg, einer großen Reihe anderer berühmter Personen nicht zu gedenken, berührten in jenen Jahren Elberfeld.

Endlich war Napoleon für immer von der Bühne der Weltgeschichte verschwunden. Eine allgemeine Gedächtnisfeier für die Krieger, welche mit ihrem Blute Deutschlands Freiheit erkauften, fand gemäß einer Königlichen Verordnung am 4. Juli 1816 unter großer Feierlichkeit statt. Eine gedruckte Liturgie wurde für diese Feier eingesandt. In der lutherischen Kirche brannten Lichter auf dem Altar. In feierlichem Zuge traten die Schüler unter Führung ihrer Lehrer singend ins Gotteshaus. Der Predigttext lautete: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben." Von dieser Feier an datiert (nach Pöls) die jährlich wiederkehrende Feier des Totenfestes am Schluß des Kirchenjahres. Die direkte Erinnerung an die große Zeit des Befreiungskrieges hielt die Gedenkfeier am 18. Oktober bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts wach. Der Hardtberg war gewöhnlich der Schauplatz dieser Feier, deren Hauptbestandteil die Rede eines Geistlichen war, woran sich ein Gebet für das Wohl des Königs, des Vaterlandes und des Volkes schloß. Sängerchöre und die Schüler verherrlichten den Tag unter Musikbegleitung mit ihren Festliedern. Am Abend aber verkündete ein lodernder Holzstoß weit ins Land der Berge hinaus, daß man sich der Thaten der Väter mit Dank gegen Gott erinnere. In späterer Zeit fanden auch Festakte in den Schulen und ein Festmal in einem geeigneten Saale statt.

Auch der Geburtstag König Friedrich Wilhelms III., der 3. August, wurde jedes Jahr feierlich begangen. Und Elberfeld hatte allen Grund dazu, den König zu verehren, der bei allen großen Unternehmungen (Neueinrichtung des Gymnasiums, Gründung des Armenhauses ꝛc. ꝛc.) in hochherziger Weise auch mit Geldmitteln eintrat, um das Wohl der ihm teuern Stadt nach Kräften zu fördern. Ein Besuch des Königs im Jahre 1817 in Elberfeld war nur geeignet, die Bande der Liebe zwischen Thron und Volk nur noch fester und inniger zu knüpfen.

Neues Leben durchströmte die Bürgerschaft der Stadt, nachdem Napoleon 1815 wiederum bezwungen und nach dem fernen

Digitized by Google

Felseneiland verbannt worden war. Allerorten regte sich die Thätigkeit der Bürger. Schon im Jahre 1815 wurden viele Straßen und Wege verbessert, so die Berlinerstraße, der Weg nach Üllendahl und Horath. Im nämlichen Jahre wurde der Grundstein zu einer neuen steinernen Brücke im Thomashof gelegt.

Im Jahre 1816 wurde Elberfeld von mancherlei schweren Geschicken heimgesucht. Handel und Gewerbe stockten gewaltig. Ein hannöversches Regiment verschleppte die Pocken in die Stadt, von welchen 89 Personen ergriffen und 23 hingerafft wurden. Dazu kam eine große Mißernte, welche schon 1816 zu Maßnahmen für das folgende Jahr nötigte. Jakob Aders war es, der mit edler Begeisterung an die Spitze des sogenannten Kornvereins trat, welcher am 13. Juli 1816 seine segensreiche Thätigkeit begann. Die Mitglieder dieses Vereins steuerten freiwillig Kapitalien zusammen, welche schon im August auf mehr als 125000 Thlr. gestiegen waren, und wofür man anfänglich in Amsterdam, dann an der Ostsee Getreide kaufte. Die Regierung begünstigte das menschenfreundliche Unternehmen durch kräftige Unterstützung. So war der Elberfelder Kornverein in der Lage, den Unbemittelten das Brot noch eine lange Zeit zum bisherigen Preise zu liefern, während der Marktpreis immer höher stieg. Sogenannte Brotmarken mit der Inschrift: „Kauft in der Zeit, so habt ihr in der Not", waren vom Dezember 1816 bis zum Juli 1817 in Anwendung. Ein Überschuß von 13000 Thlr. wurde zur Erbauung des Bürgerkrankenhauses auf der Aue verwandt, zu welchem im Jahre 1820 der Grundstein gelegt wurde. Es war das zweite Krankenhaus im Bereiche des ehemaligen Herzogtums Berg (zuerst wurde das Max Josef-Spital zu Düsseldorf im Jahre 1802 gegründet).

Bald war auch diese Notzeit verwunden, und das rastlose Streben des Elberfelder Kaufmanns wandte sich wieder mehr und mehr der Entwicklung der Industrie zu. Auch nach dieser Richtung steht Jakob Aders im Vordergrund. Durch die Anleihe, welche 1815 Blücher durch Vermittlung des General-Gouverneurs von Berg — Justus Gruner — in Elberfeld für die Bedürfnisse der Armeen am Niederrhein gemacht hatte, und welche in erster Linie durch die Bemühungen von Jakob Aders zustande gekommen war, hatte letzterer Verbindung mit dem Hauptquartier erhalten. Nach dem Friedensschluß wirkte er, sich stützend auf diese Beziehungen, dafür, daß den bergischen Häusern, welche durch die Konfiskation

Digitized by Google

englischer Waren im Jahre 1813 bedeutende Verluste erlitten hatten, Entschädigungen zuteil wurden. Dann ging er aber weiter in seinen kühnen Plänen. Namentlich seit dem Jahre 1819 suchte er durch die Presse seinen Ideen über Handel und Industrie Eingang in weiten Kreisen zu verschaffen. Vor allen Dingen wies er die Schädlichkeit des sogen. Prohibitivsystems für die Fabrikation nach und betonte immer wieder, daß die Industrie Deutschlands, in welcher diejenige Elberfelds von hervorragender Bedeutung war, ihren Aufschwung nur zu erwarten habe, wenn den heimischen Fabrikaten neue Märkte erschlossen würden. Zur praktischen Ausführung gelangten diese Ideen durch die Begründung der rheinisch-westindischen Kompanie, welche im Jahre 1821 erfolgte, und welche namentlich durch Aders und K. L. Becher ins Leben gerufen wurde, welche Männer auch das Unternehmen in erster Linie leiteten. Der König zeichnete für seine Person eine Aktiensumme von 20000 Thlr., während verschiedene Prinzen des königlichen Hauses, das Ministerium des Handels und viele hohe Staatsbeamte das Unternehmen durch Aktienentnahme förderten und unterstützten. Diese Kompanie fristete ihr Dasein zwar nur bis zum Jahre 1833, war aber durch Eröffnung neuer Handelswege für den überseeischen Verkehr, für die Industrie und den Handel Elberfelds von größter Bedeutung. Schon 1825 wurde Aders seinen großen Unternehmungen durch den Tod entrissen. Eine ähnliche, wenn auch nicht so bedeutsame Unternehmung war die Errichtung des deutsch-amerikanischen Bergwerksvereins im Jahre 1824.

In ruhigeren Bahnen bewegte sich die im Jahre 1822 erfolgte Gründung der Vaterländischen Feuerversicherungs-Aktiengesellschaft, welche für alle größeren, finanziellen Unternehmen in der Stadt lange Zeit hindurch von größter Bedeutung war, und welche noch heute blüht und gedeiht, später aber noch eine Reihe anderer Versicherungszweige aufnahm.

Mit dem äußern Aufschwung der Stadt, welcher durch jene großen Handels- und Geschäftsunternehmungen der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts gekennzeichnet ist, ging der Ausbau der Stadt und die Errichtung gemeinnütziger Institute Hand in Hand. Drei Brücken führten nun über die Wupper. Das Straßenpflaster erfuhr eine durchgreifende Verbesserung, welche allein 60000 Thlr. Kosten verursachte. Eine gute Straße nach Solingen wurde gebaut. Die Luisenstraße wurde 1826 an der Stelle angelegt, welche noch

Digitized by Google

zu Anfang des 19. Jahrhunderts größtenteils von 2 Teichen erfüllt war, welche 1806 ausgefüllt und als Wiesen benutzt worden waren. Hunderte von neuen Wohnhäusern erstanden in diesen Jahren; manches alte Haus, das den Verkehr hemmte, mußte den Forderungen der Zeit weichen. Der Engelnberg wurde geebnet und in einen Übungsplatz für die Landwehr umgewandelt; dort wurden aber auch alte Volksfeste von Jung und Alt, Vornehm und Gering begangen.

Von den städtischen Gebäuden, welche damals aufgeführt wurden, muß zunächst des Rathauses gedacht werden. Schon nachdem im Jahre 1807 die großherzoglich Bergische Verwaltungsordnung eingeführt, der städtischen Verwaltung eine größere Ausdehnung gegeben, eine eigene Polizeiverwaltung eingerichtet und das Weichbild der Stadt durch das gesamte Kirchspiel (welches bis zum Jahre 1807 unter einem eigenen Amte stand), und Sonnborn erweitert worden, war es eine der brennendsten Fragen, ein neues Rathaus aufzuführen. Im Jahre 1821 wurde auf Betreiben des Oberbürgermeisters Brüning dieser Neubau im Prinzip beschlossen. Zur Ausführung kam dieser Beschluß in den Jahren 1828—1842. Der Grundstein wurde am 21. Mai 1828 gelegt. Absichtlich hatte man zu diesem wichtigen Akte den Tag gewählt, an welchem im Jahre 1815 die Bewohner Elberfelds dem Könige von Preußen freudig den Huldigungseid geschworen hatten. Schon im Jahre 1831 konnte ein Teil des Gebäudes in Benutzung genommen werden. Das alte Rathaus, einst eins der schönsten Gebäude der Stadt, wurde seit Oktober 1834 als provisorisches Gefängnis benutzt.

Schon 1810 war ferner der Bau eines Schlachthauses und die Errichtung einer Fleischhalle angeregt worden. Der Bau des ersteren kam zwischen 1826 und 1829 an der Stelle der heutigen Badeanstalt zu Stande.

Zur Zierde gereichte der Stadt die Anlage der Spaziergänge auf der Hardt, um welche sich vor allen Dingen der Wundarzt Dr. Diemel große Verdienste erworben hat. Die steile Höhe, wo einstmals schattiger Wald prangte (im 30-jährigen Kriege ausgehauen), wo dann Rind und Ziege in beschaulicher Weise gegrast, wo der Galgen mit manch sauberem Früchtchen geziert war, wo kriegerischer Lärm am lodernden Wachtfeuer erschallte, wurde nun für den rastlos arbeitenden Bürger drunten im engen Thale in einen Ort der Erholung umgeschaffen. Schon 1807 war Diemel mit Holzpflanzungen auf der Hardt vorgegangen, unterstützt vom

Digitized by Google

städtischen Magistrat. Anfangs wurde nur der steile Bergrücken, welcher am oberen Ende der Wortmannsstraße beginnt und sich neben der Schlucht (einem ehemaligen städtischen Steinbruch) bis zur Elisenhöhe hinaufzieht, in Anlagen umgewandelt. Dr. Diemel war es auch noch vergönnt, das erste Denkmal auf der Hardt zu errichten. Es ist das Suitbertus-Denkmal, zwar nicht in seiner jetzigen Gestalt. Den Grundstein zu diesem Denkmal legte Diemel am Vorabend des Weihnachtsfestes im Jahre 1817. Bis zum Frühjahr 1818 war dasselbe fertiggestellt, ein aus Bruchsteinen aufgeführter, würfelförmiger Aufbau, auf dem eine Urne in den schwulstigen Formen des Rokoko prangte. Eine auf dem Sockel angebrachte Inschrift belehrte über den Zweck. Aber dieses Denkmal sank mehrmals auf der wetterumtobten Hardthöhe in Trümmer, wurde aber jedesmal wieder notdürftig hergestellt. Die Denkmals-Urne mit dem klotzigen Unterbau, welche vielfach den Spott herausgefordert hatte, wich im Jahre 1857 auf Betreiben des Rentners Johann Jakob Lüttringhausen dem heutigen Denkmal.

Dr. Diemel überlebte die Errichtung des ersten Suitbertus-Denkmals nicht lange. Er starb am 31. März 1821. Das Denkmal für diesen verdienten Mann wurde am 30. April 1824 auf der Hardt enthüllt.

In den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden auch die an die Hardtanlagen angränzenden Ländereien, bis dahin wüste Flächen und in große und kleine Hardt unterschieden, urbar gemacht und in Ackerland umgewandelt.

Auch für die Armen, welche schon seit 1801 seitens der Stadt in einem Hause an der Friedrichstraße Nr. 61 oder 63 untergebracht worden waren, wurde 1825 der Grundstein zu einem neuen Armenhause am Neuenteich in Gegenwart des damaligen Kronprinzen von Preußen und nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. gelegt. Am 1. Mai 1827 konnten die ersten Pfleglinge diesem Hause überwiesen werden.

Dem gewaltigen Anbau der Stadt und der damit verbundenen Zunahme der Bevölkerung genügte nun auch der eine Marktplatz (der Neumarkt), welcher erst 1809 in städtischen Besitz gelangt war, nicht mehr. Bereits im Jahre 1826 erwarb man den zweiten Marktplatz, den Königsplatz. Eine neue Marktordnung regelte den Verkauf der Marktwaren.

Die große Bewegung, welche 1830 Paris erschütterte, ließ

Digitized by Google

auch in Elberfeld ihre Nachwehen verspüren. Unmittelbar nach dem Besuch der Prinzen Wilhelm und August von Preußen (30. August), welch ersterer namentlich mit lebhafter Freude seitens der Elberfelder Bevölkerung aufgenommen worden war, kam eine kleine Bewegung in Elberfeld zum Ausbruch. In der Eile wurde die Bildung einer Bürgerwache begonnen. Eine geringfügige Störung am 1. September, welche sich an den folgenden Tagen zu wiederholen drohte, wurde durch die Umsicht Brünings im Keime erstickt, da die Bürgerschaft auf Seiten des beliebten Oberbürgermeisters stand.

Die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts sahen die Stadt in einem ruhigeren Gange der Entwicklung, als das vorhergegangene Jahrzehnt. Das war nicht zuletzt durch die ungünstige Lage von Handel und Gewerbe bedingt, auf welche wir weiter unten zurückkommen werden. Die engen Beziehungen der Stadt zum hohenzollernschen Herrscherhause erfuhren zunächst durch eine Huldigung der Stadtverordneten bei Prinz Wilhelm, dem derzeitigen General-Gouverneur der Rheinprovinz (1831), und den Besuch des Kronprinzen vom 18.—20. Oktober 1833 in Elberfeld neue Kräftigung. Namentlich der Empfang des Kronprinzen, welcher bei Johann Friedrich Wülfing abstieg, und welcher gleich nach seiner Ankunft das neue Rathaus einer eingehenden Besichtigung unterzog, war ein sehr herzlicher. Auch eine Reihe von Fabriken besuchte der Kronprinz, sowie das Bürgerkrankenhaus, die Probe-Eisenbahn, den Neubau der katholischen Kirche am Königsplatz und das Armenhaus, zu dem er acht Jahre zuvor den Grundstein gelegt hatte. Im Jahre 1839 weilte der Kronprinz abermals in Elberfeld, wiederum mit unendlichem Jubel aufgenommen (m. vergl. Annalen der Stadt Elberfeld für 1838/39 S. 132 ff). Auch als König kehrte Friedrich Wilhelm IV. mehrmals in Elberfeld ein.

Ein wichtiges Ereignis für die Stadt vollzog sich im Jahre 1834, da der König die Erlaubnis zur Errichtung eines eigenen Landgerichts gab. Seit dem Jahre 1812 hatte man in Elberfeld diesbezügliche Wünsche gehegt, welche dann im gedachten Jahre durch das Eintreten Brünings und August von der Heydts in Erfüllung gingen.

Das größte Ereignis, welches Elberfeld im 19. Jahrhundert erlebte, waren die Unruhen im Jahre 1849, welche auch Düsseldorf, Solingen und andere außerhalb des ehemaligen Bergischen

Digitized by Google

liegende Gemeinden ergriffen. Die Denkschrift, welche das preußische Staatsministerium über diese Vorgänge am 21. August 1849 verfaßte, hat dieser Bewegung wohl mit einigem Unrecht den Charakter des Verbrecherischen aufdrücken wollen, kann aber nicht umhin, gelegentlich doch den politischen Charakter derselben ausdrücklich anzuerkennen. Der wesentliche Inhalt jener Denkschrift, so weit er sich auf Elberfeld bezieht, ist Folgender.

Die Kreise Elberfeld und Solingen (letztere Stadt gab gewissermaßen den Anstoß zu den Elberfelder Unruhen — Anmerk. des Verf.), deren Bewohner sich bis dahin durch patriotische Gesinnungen und Treue ausgezeichnet hatten, wurden durch die Umtriebe einer kleinen aber kühnen Partei der Schauplatz des Aufruhrs und der Anarchie. — Unter dem Vorwande, daß mit der Annahme der Kaiserkrone Ruhe und Glück in ganz Deutschland einkehren und Preußens Stern glänzender als je strahlen werde, wurde die Flamme zur Empörung in vielen sonst gut gesinnten und treuen Gemütern angefacht. Fast aus allen Teilen der beiden Kreise versammelten sich Landwehrmänner, um über die Verpflichtung, der Einberufungsordre Folge zu leisten, zu beraten. In Elberfeld hatte sich ein sogenannter Landwehrausschuß gebildet, dessen erklärte Absicht es war, die Landwehrmänner zu bewegen, dem Rufe zur Fahne nicht Folge zu leisten. Die schon herrschende Aufregung vermehrte sich, als am 7. Mai das Gerücht verbreitet wurde, daß Truppen im Anmarsch seien, um die widerspenstigen Landwehrmänner zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten. — Der Oberbürgermeister wurde unter Drohungen aufgefordert, das Einrücken von Militär abzuwenden, er wurde von tobenden Volkshaufen umringt, mit Steinen geworfen und mußte in ein Haus flüchten, welches sodann teilweise vom Pöbel zerstört wurde.

Es rückte nun, ungeachtet des von den städtischen Behörden erhobenen Widerspruchs, am 9. Mai eine Militärabteilung, aus 1 Infanterie-Bataillon, 1 Eskadron und 2 Geschützen bestehend, in Elberfeld ein.

Unweit des Rathauses machten die Truppen Halt, wurden aber hier von Volkshaufen insultiert und so eng eingeschlossen, daß der Führer des Korps der Ulanen Befehl gab, die Straße zu räumen. Nun wurde die Kavallerie mit Steinwürfen angegriffen, in verschiedenen Stadtteilen wurden Barrikaden errichtet, die Sturmglocken ertönten, und aus den umliegenden Ortschaften

Digitized by Google

Remscheid, Solingen u. s. w. eilten bis spät in die Nacht bewaffnete Zuzüge herbei. Auf die dem Befehlshaber der Truppen gewordene Mitteilung, daß die Aufrührer in das Rathaus, Arresthaus und die Wohnung des Oberbürgermeisters gedrungen seien und dort plünderten, ging das Militär zum Angriff über, und das Feuer wurde auch aus den Geschützen gegen die zunächst errichteten Barrikaden eröffnet. Bei diesem Angriff fiel ein Offizier und zwei Soldaten.

Der Kampf dauerte bis gegen 3 Uhr Morgens.

Um diese Zeit erhielt das Militär von Düsseldorf aus, wo auch Unruhen ausgebrochen waren, den Befehl, unverzüglich dorthin zurückzukehren, und trat ungehindert den Rückmarsch an. In Elberfeld hatte sich inzwischen ein sogenannter Sicherheitsausschuß gebildet, welcher sich die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten anmaßte und mehrere der angesehensten Bürger als Geißeln ihrer Freiheit beraubte.

Der Aufruhr verbreitete sich nun über die Kreise Elberfeld und Solingen, und nahm eine um so drohendere Gestalt an, als bedeutende Zuzüge des verworfensten Gesindels ihr Unwesen in Elberfeld und dessen Umgegend trieben. Nur die Stadt Barmen hat den rühmlichen Beweis geliefert, was Gesinnungstüchtigkeit zu leisten vermag; denn obgleich der Aufruhr sich bis an ihre Thore erstreckte, und sie nur auf eigene Kräfte beschränkt war, ist es ihr gelungen, Ordnung und Gesetz aufrecht zu erhalten.

In der Stadt Solingen faßte der Gemeinderat am 10. Mai den Beschluß, eine Deputation nach Elberfeld zu senden, um den Militärbefehlshaber durch Drohungen zum Abzuge zu zwingen. Er beschloß ferner auf Anforderung eines Volkshaufens, daß die Bürgerwehr sich an einem Zuge zur Plünderung des Landwehrzeughauses zu Gräfrath beteiligen könne. Es bildete sich ein Sicherheitsausschuß in Elberfeld, der die revolutionäre Bewegung unterstützte. Von Solingen aus erfolgten starke Zuzüge nach Elberfeld und ein großer Teil der Bürgerwehr beteiligte sich wirklich bei Beraubung des Zeughauses zu Gräfrath. Bewaffnete Banden durchzogen die Kreise Elberfeld und Solingen, und nur durch die kräftigen Maßregeln und die Erklärung des Belagerungszustandes, welche am 16. Mai erfolgte und für dessen Dauer die Art. 5, 6, 7, 24 bis 28 der Verf.-Urk. außer Kraft gesetzt wurden, gelang es, die gesetzliche Ordnung in kurzer Zeit wieder herzustellen.

Digitized by Google

Nachdem die Freischaren aus Elberfeld beim Anrücken des Militärs und nachdem sie die Stadt noch gebrandschatzt hatten, abgezogen waren, kehrte Besonnenheit in die irregeleiteten Gemüter zurück.

Die Ruhe und Achtung vor dem Gesetz ist seit Verhängung des Belagerungszustandes, sowohl in Düsseldorf wie in den Kreisen Elberfeld und Solingen hergestellt und nicht wieder verletzt worden.

Soweit jene Denkschrift.

Am 3. August erfolgte die Aufhebung des Belagerungszustandes. (Über diese Bewegung verbreiten sich Beltz: Elberfeld im Mai 1849; Hecker: Der Aufstand zu Elberfeld und mein Verhältnis zu demselben; Körner: Aus meinem Leben; der 5. Jahrgang der Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins 2c.)

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

An den großen Kriegen, welche 1864, 1866 und 1870/71 nötig waren, um Deutschland unter Preußens Vorherrschaft zu einen, nahm Elberfeld rühmlichen Anteil. Namentlich der Krieg von 1870/71 ließ die Wellen der Begeisterung sehr hoch in unserer Stadt gehen, galt es doch, wieder gegen den alten Erbfeind zu streiten, der unserer Stadt einst so großes Unheil gebracht hatte.

Und dann folgte eine Zeit ruhiger Entwicklung, die unter Deutschlands mächtigem Aar die Stadt zu immer höherer Blüte brachte, welche so glänzend im Äußern der Stadt, in ihrer Industrie und ihrem die Welt umspinnenden Handel in die Erscheinung tritt.

An der Spitze der Stadt standen nach Brünings Tod (1837) von Karnap, Lischke und Adolf Jäger; um des Letztern Hinscheiden bekundeten im Juni 1899 alle Parteien der Bürgerschaft eine nie gesehene Trauer, war es seiner Zeit doch beschieden, in Ruhe und Frieden den Glanz der Stadt auf allen Gebieten zu mehren. Mit dem Anfang des Jahres 1900 übernahm Funck aus Magdeburg die Leitung der Stadt, aufs wärmste von der Bürgerschaft begrüßt. Möge es ihm vergönnt sein, die Stadt in ihrer Entwicklung im neuen Jahrhundert zu fördern.

2. Industrie, Handel und Verkehr.

Die industriellen Verhältnisse Elberfelds bei der Besitzergreifung des Bergischen im Jahre 1815 durch die preußische Regierung wiesen gegen den Ausgang des 18. Jahrhunderts nicht unwesentliche Veränderungen auf. Verschiedene neue Industriezweige waren zu den alten hinzugetreten, wie Kattundruckerei (in den „Vater-

Digitized by Google

ländischen Blättern" von 1814 — 1. Band S. 95 ausdrücklich angeführt, nach gewöhnlicher Annahme erst 1826 durch die Firma Bockmühl, Schlieper und Hecker aufgekommen), Herstellung chemischer Fabrikate, Manchester (seit 1807 ließ Kaspar von der Becke diesen hier anfertigen) und Madrasmanufaktur. Den damaligen Standpunkt der Elberfelder Industrie kennzeichnet ein im Jahre 1816 erschienenes Schriftchen: „Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814." Es war ein Hamburger, welcher dieses Werkchen schrieb. Er bemerkt über das Wupperthal: „Vielleicht giebt es im ganzen weiten Deutschland keine Gegend, die mit dem sogenannten Wupperthal, dem schönsten und reichsten unter Deutschlands Thälern, zu vergleichen wäre. In diesem herrlichen Thale liegen Elberfeld, Barmen, Gemarke u. s. w., hier wohnen mehr als 20000 Menschen, die durch Thätigkeit, Unternehmungsgeist, Rechtschaffenheit, Sittenreinheit, aber auch durch den Genuß aller möglichen Handelsfreiheit, Besitzer großer Erdengüter geworden sind. Wo ehemals Hütten standen, sind jetzt Paläste aufgeführt, wo Hirten weideten, sind jetzt Bleichen, wo Wälder waren, wohnen jetzt Künstler jeder Gattung. Gewiß hat die humane und umsichtige Churpfälzische Regierung sich unsterbliche Verdienste um dieses Land erworben. Kein drückendes Monopol, keine lastenden Abgaben, keine Militäraushebungen, weder Zölle noch Ausfuhrverbote, legten den fleißigen und unternehmenden Bewohnern dieser Provinzen den mindesten Zwang auf. Sie genossen der uneingeschränktesten, bürgerlichen und Gewissensfreiheit. Vielleicht findet man in keinem Lande von ähnlicher Größe mehrere Sekten friedlicher und ruhiger bei einander wohnen, als im Herzogtum Berg." —

Mag der Berichterstatter die industrielle Lage unsers Thales auch in zu rosigen Farben geschildert haben, so läßt sich doch nicht verkennen, daß schon unter dem General-Gouvernement die hiesige Industrie wieder mächtig aufstrebte. Die Fremdherrschaft hatte zwar durch die ununterbrochenen Kriege dieser Zeit und durch ihre Handelspolitik Handel und Industrie in Elberfeld schwer getroffen, aber andrerseits durch die völlige Beseitigung der letzten Reste der Zünfte und Gilden die Bahn zu neuer Bethätigung auf diesen Gebieten für die nachfolgende Zeit geöffnet. Die Gewerbe wurden dadurch vom letzten Banne befreit, der noch auf ihnen lastete. Die Aufhebung des Zehnten, die Ablösbarkeit der Grundrenten, gleiche Erbfolge, gleiche Grundsteuer, Gleichheit vor dem Gesetz und manche andere Einrichtungen belebten den Mut der Bevölkerung, welcher

Digitized by Google

sich in Elberfeld vor allen Dingen auf Handel und Industrie warf. Von hervorragendster Bedeutung für letztere wurde die Einführung der Jaquardmaschine, welche im Jahre 1821 erfolgte, indem das Handelsministerium eine solche in Elberfeld (eine zweite in Gladbach) aufstellen ließ. Ein Jaquard-Bandstuhl folgte bald nach im Thale. Nach diesen Modellen bauten nun die Webstuhl- und Getauenschreiner eine große Menge ähnlicher Stühle.

Aufs glücklichste ließ sich so das dritte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts für Elberfeld an. Von ganz besonderem Einfluß wurde damals Jakob Aders, welcher bereits 1800, als er zum Bürgermeister erwählt wurde, das einer Neuregelung dringend bedürftige Armenwesen mit fester Hand in neuzeitliche Bahnen lenkte (um die Mitte des Jahrhunderts begründete Daniel von der Heydt das weltberühmte Elberfelder Armensystem). Für den Handel Elberfelds wurde Aders von ganz hervorragender Bedeutung, wie an anderer Stelle gezeigt wurde. Bei rein theoretischen Erörterungen blieb Aders nicht stehen, sondern er griff bereits 1821 mit der Gründung der rheinisch-westindischen Kompanie die Sache praktisch an. Anfänglich schien das Werk zu gelingen, aber der rege Unternehmungsgeist der Elberfelder Kaufmannswelt hatte doch zu Großes gewagt. Im Jahre 1837 ging das Unternehmen ein und rief in Elberfeld eine verderbliche Handelskrisis hervor, da der Kredit des nordamerikanischen Handelsstandes dadurch eine bedenkliche Erschütterung erfahren hatte, welche den Handel unserer Stadt mit diesen Ländern gewaltig in Mitleidenschaft zog.

Ein ähnliches Schicksal erlebte der deutsch-amerikanische Bergwerksverein, welcher 1824 gegründet, doch bereits 1829 aufgelöst wurde.

Diese große Unternehmungslust rief auch die Elberfelder Börse (in der Börsenhalle an der Neumarktstraße, wo lange Jahre die Gesellschaft Genügsamkeit ihr Heim hatte) ins Leben. Am 18. Oktober 1822 wurde dieselbe in Gegenwart der Vertreter der Königl. Regierung, der Kreis- und Stadtbehörden, sowie einer großen Anzahl Kaufleute von Elberfeld und Barmen durch Oberbürgermeister Brüning mit einer geschichtlichen Uebersicht über die Elberfelder Industrie eröffnet. Unter anderm bemerkte Brüning: „Wo Manufakturen bestehen und unterhalten werden, da gedeiht der Handel. — Eine eigene Börse, so wie unsere Gesetze sie vorschreiben, wurde Bedürfnis. Sie sprachen den Wunsch darüber aus, und ein hohes

Digitized by Google

Gouvernement erfüllte denselben, sich freuend, der Stadt Elberfeld ein lang gefühltes Bedürfnis befriedigt zu haben.

Dieser Börse die erste Einrichtung zu geben, ist die Ursache unserer heutigen Versammlung. Sie ist die erste im Lande der Berge, die nach den Landesgesetzen ihr Dasein erhält, und bildet eine neue Epoche in der zwar nicht reichhaltigen, aber doch höchst interessanten Geschichte unserer Industrie und unseres Handels."

Ein anderes Unternehmen, zwar nicht direkt mit Handel und Industrie in Verbindung stehend, doch dieselben kräftig fördernd, war die Errichtung der Vaterländischen Feuer- und Lebensversicherungsgesellschaft, welche 1824 erfolgte.

Dem blühenden Handel, der gewaltigen Entwicklung der Industrie entsprach in den 20er Jahren eine ungemein rege Bauthätigkeit sowohl auf dem Gebiete des privaten als industriellen und öffentlichen Lebens.

Anders war es in den dreißiger Jahren. Damals lag Elberfelds Fabrik- und Handelsthätigkeit ziemlich darnieder. Das zeigte sich am überzeugendsten in der geringen Bauluft, welche scharf gegen die rege Bauthätigkeit des vorangegangenen Jahrzehnts abstach. Namentlich das Jahr 1837 brachte für den heimischen Handel die schon erwähnte Krisis, an deren Nachwirkungen die Stadt längere Zeit zu leiden hatte. „So dauerte ein Zustand des Mißtrauens und der unbehaglichen Ungewißheit fort, der immer ungünstig auf den Geschäftsgang einwirkt; namentlich war dies für die nordamerikanischen Verhältnisse der Fall, welche mit dem Wohl und Wehe so vieler hiesigen Fabriken in so genauer Verbindung steht." Auch die verfehlten Unternehmungen der rheinisch-westindisch Kompanie und des amerikanischen Bergwerksvereins wirkten nach. Man hatte mit diesen Unternehmungen zu viel gewagt, nachdem die alte und unhaltbare Form des wirtschaftlichen Lebens mit den Zünften und manchem Hemmnis kaum von der Bildfläche verschwunden waren. Allerdings war Elberfeld mit diesen Schöpfungen dem Zuge des deutschen Wirtschaftslebens, der nach Bildung von Gesellschaften strebte, wenn die Kraft des Einzelnen nicht ausreichte, gefolgt. Ein Rückschlag war unvermeidlich.

Die Fülle der Industriezweige, welche in der Neuzeit eingeführt wurden, das gänzlich veränderte Wirtschaftsleben ꝛc. nötigt uns, diese Zeit nur kurz zu streifen. Erwähnt werden muß die Einführung der Gummiwaren-Industrie, die Herstellung von Knopfmaschinen, die Vervollkommnung der Flechtmaschinen zur Erzeugung

Digitized by Google

von Litzen und Spitzen, die wesentliche Verbesserung der Web- und Bandstühle, die Erfindung des Eisengarns, vor allen Dingen auch die Erfindung in der chemischen und Farbwaren-Industrie, welche auf diesem Gebiete Fabriken in Elberfeld ins Leben rief, welche hinsichtlich der Größe und Einrichtung zu den bedeutendsten der Welt gehören.

Immer mehr wurde bei diesen Fortschritten der früher allgemein übliche Handbetrieb eingestellt und die mechanische Herstellungsweise nahm seit den 50er Jahren eine gewaltige Ausdehnung an.

Ad. Werth faßt die Industriegeschichte der Neuzeit in folgende Ausführungen zusammen: „Hat auch das Wupperthal in der Textilbranche seinen Platz auf dem Weltmarkt behauptet, so haben doch namentlich seit der Mitte dieses Jahrhunderts auch manche andere Industriezweige dem Wupperthaler Namen Ehre gemacht. Die Metallwalzwerke haben Fabrikate der höchsten Vollkommenheit geliefert, die Schnallen-, Oeillets- 2c. Fabrikation gewann große Ausdehnung. Tapeten, Buntpapier und Kouverts wurden zu sehr beachtenswerten Industriezweigen. Die Konstruktion von Maschinen aller Art wurde immer bedeutender. Fast möchte man fragen: Wer kennt alle Fabrikate, die heute das Wupperthal liefert? Denn neben den durch Massen auftretenden Industriezweigen giebt es doch noch eine große Zahl kleinerer Industrieen, die einer großen Anzahl von Menschen Verdienst geben.

Nicht mehr in den durch Privilegium geschützten Verhältnissen der Garnnahrung, sondern in dem Wettkampf der freien Konkurrenz wußte die Wupperthaler Industrie in diesem Jahrhundert ihre Stelle zu behaupten. Die durch die Garnnahrung bedingte Aufsicht über die Industrie war mit deren Auflösung auch geschwunden. Ein Handlungsvorstand trat an die Stelle jenes Kollegiums, der über kaufmännische Angelegenheiten sich gutachtlich äußerte. Sein Bestehen endete 1820, so sehr man auch die Nützlichkeit anerkannte. Erst 1830 (nach Brüning anfangs 1831; Anmerkung des Verf.) kam durch die Errichtung der Handelskammer von Elberfeld und Barmen in gewissem Sinne hierfür Ersatz. Die Handelskammer sollte den höheren Behörden Berichte und Gutachten über Handels- und Gewerbeangelegenheiten erstatten, auch nach eigenem Ermessen ihre Wahrnehmung über den Gang des Handels und der Gewerbe, sowie über die für den Verkehr bestehenden Einrichtungen und Anstalten zur Kenntnis der Behörden

Digitized by Google

bringen und dieser ihre Ansichten darüber mitteilen, durch welche Mittel Handel und Gewerbe zu fördern, welche Hindernisse entgegenstehen und wie dieselben zu beseitigen. Nächst der unter französischer Verwaltung errichteten Handelskammer von Krefeld ist unsere Handelskammer die älteste in Deutschland."

Im Jahre 1871 erhielten Barmen und Elberfeld eigene Handelskammern.

Der lebhafte Aufschwung der Industrie bedingte eine durchgreifende Verbesserung unserer Verkehrswege. In welcher elenden Verfassung die zunächst in Betracht kommenden Landstraßen noch im Anfang des 19. Jahrhunderts waren, schildert Pastor Schwager in seinen im Jahre 1802 erschienenen Reiseaufzeichnungen. Dort heißt es unter anderm: „Man kann wohl mit einem Wagen von Solingen bis Kohlfurth, zur höchsten Not auch bis Kronenberg kommen, aber dann sitzt er fest. Ich unternehme es nicht für 7 Karolinen, ihn bis Elberfeld zu bringen." Und doch war diese nach Köln führende Straße für die Ausfuhr der heimischen Fabrikate von hervorragender Bedeutung.

Den Wegen mußte in erster Linie das Augenmerk zugewandt werden. Der Weg nach Üllendahl und Horath erfuhr schon in den Jahren 1814 und 1815 eine Verbesserung, wozu eine freiwillige Anleihe von 2800 Thlr. zusammengebracht wurde. Die Elberfeld-Kronenberger Straße, ein Teil der Hittorf-Elberfelder Provinziallandstraße, wurde zwischen 1778 und 1794 von dem Grafen Goltstein, Statthalter von Berg, ausgebaut. Zu größerer Bedeutung gelangte sie aber durch die von Kronenfeld über Gerstau nach Remscheid abzweigende Straße, welche von 1811—1816 hergestellt wurde.

Graf Goltstein führte auch zwischen 1778 und 1794 die Straße von Düsseldorf über Elberfeld nach Schwelm aus. Sie führte von der Stockmannsmühle den Nützenberg hinauf, berührte dann die heutige Breitestraße, um über die Aue ins Herz der Stadt einzumünden. Die aller Beschreibung spottende Verbindung dieses Weges vom Mäuerchen zum Wall hin hatte Ney 1796 durch energisches Vorgehen gebessert. Im Jahre 1830 folgte die Anlage der Chaussee von der Breitestraße bis zum Nützenberg an der Wupper entlang, und von dort weiter thalwärts bis Sonnborn. Die völlige Durchführung dieser wichtigen Straße, deren große Bedeutung für das Staatsinteresse schon im Jahre 1828 durch eine

Digitized by Google

Kabinetsordre hervorgehoben worden war, erfolgte 1839. Am 1. Januar 1840 wurde sie als „Königsstraße" eröffnet.

Infolge seiner geographischen Lage war Elberfeld in seinem Verkehrswesen bis zu den Umwälzungen, welche die großen Erfindungen des 19. Jahrhunderts für den Verkehr hervorriefen, fast ausschließlich auf die Landstraßen angewiesen. Auch die Post, welche als Turn und Taxis'sche Post im 16. Jahrhundert in Deutschland eingeführt wurde, mußte damit rechnen. Elberfeld erfuhr unter der Regierung Karl Theodors eine Umgestaltung des Postverkehrs. Die Postwagen, welche bis dahin von Elberfeld aus liefen, waren „einfältige, viersitzige Post- oder Hufkarren". Im Jahre 1747 beschaffte man zwei achtsitzige Postwagen, welche die Verbindung zwischen Elberfeld und Düsseldorf einerseits, und Elberfeld—Mülheim—Köln andererseits vermittelten. Die letztere Verbindung erwies sich bald als unrentabel und wurde wieder aufgehoben. Dagegen wurde die Linie Düsseldorf—Langenfeld—Mülheim—Köln errichtet. Die Linie Elberfeld—Düsseldorf wurde wöchentlich zweimal gefahren, zu welcher Fahrt aber nicht weniger als 6 Stunden erforderlich waren. Um diese Zeit hinzubringen, wurde 2 Stunden von Elberfeld eine Mittagsrast von 2—3 Stunden abgehalten. Zu einer Reise von Elberfeld nach Düsseldorf waren mithin 2 Tage erforderlich. Da wurde im Jahre 1786 die preußische Postverbindung über Schwelm eingelegt, und dieser Gelegenheit kam man dadurch entgegen, daß von da ab der Düsseldorfer Wagen morgens 5 Uhr Düsseldorf verließ, um mittags in Elberfeld einzutreffen. Die Fahrt in der entgegengesetzten Richtung büßte aber auch damals noch nichts von ihrer Langsamkeit ein. Man fuhr morgens 8½ Uhr von Elberfeld, verweilte etwa 3 Stunden in Schöllersheide, um zu Mittag zu essen, und langte abends zwischen 5 und 6 Uhr in Düsseldorf an.

Anfänglich hatte die Elberfelder Post nur Briefe und Packete befördert. Die Personenbeförderung wurde erst später als besonderes Institut eingerichtet. Seit dem Jahre 1770 versah ein von den Vorständen der Garnnahrung angestellter Bote die Besorgung der Briefe und Packete von Elberfeld nach Barmen, wozu er sich einer Kiepe bediente. In einem Tornister besorgte von 1783—1816 die Wittib Hammerstein, deren lebenswahres Bildnis erhalten geblieben ist, die Post von Elberfeld nach Wald. So waren die Postverhältnisse in unserer Stadt und ihrer Nachbarschaft bis zu den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts in einer kläglichen Verfassung.

Digitized by Google

Erst der Bau der Eisenbahnen brachte eine durchgreifende Änderung mit der Einrichtung der Bahnpost. Der gewaltige Verkehr des Wupperthales nötigte schon bald nach der Anlage der ersten deutschen Eisenbahn (Nürnberg—Fürth im Jahre 1835) zur Nutzbarmachung dieser Erfindung. Bereits am 20. Dezember 1838 wurde die Teilstrecke Düsseldorf—Erkrath der Bahn, welche das Wupperthal mit dem nächsten Rheinhafen, Düsseldorf, in direkte Verbindung brachte, eröffnet. Im Jahre 1841 konnte die ganze Strecke Düsseldorf—Elberfeld-Steinbeck dem Verkehr übergeben werden.

Das Eisenbahnnetz hat im Laufe der Zeit im Bergischen eine gewaltige Ausdehnung erfahren, trotzdem gerade hier der Bahnbau so ungeheure Schwierigkeiten bietet. Elektrische Straßenbahnen durchziehen heute die Stadt und spinnen ihre Fäden nach den meisten benachbarten Ortschaften. Vor allen Dingen zieht aber eine einzigartige Errungenschaft der Gegenwart, die elektrische Schwebebahn hoch über den Wupperfluß hin, über den Fluß, der all das blühende Industrieleben der Stadt uranfänglich schuf.

3. Die Kirche.

Die kirchlichen Gemeinschaften, immer noch die reformierte Gemeinde an der Spitze, sahen sich bereits im Beginn des 19. Jahrhunderts vor ganz andere Aufgaben gestellt, als bisher. Während der Zeit der Fremdherrschaft war vor allen Dingen ihr Einfluß auf die bürgerlichen Angelegenheiten der Stadt mit einem Schlage vernichtet worden. Die Armenpflege war, wie wir bereits sahen, vollständig ihren Händen entglitten; dazu war der kirchliche Einfluß auf die Schulen, höhere und niedere, durch die zur dringendsten Notwendigkeit gewordene Reorganisation des Elberfelder Schulwesens, fast ganz geschwunden. Das einzige Feld, welches ihr noch vorbehalten blieb, war das der äußeren und inneren Mission. Und hier hat die evangelische Kirche unserer Stadt Bedeutendes geleistet. Schon im Jahre 1814 brachte der auf einer Reise durch Holland und Deutschland begriffene Prediger Pinkerton aus London die Stiftung der bergischen Bibelgesellschaft zu Wege. In den 20er Jahren entstand die christliche Traktatgesellschaft, welche erst 1829 ihr Statut entwarf. Zwar befindet sich ihr Sitz in Barmen, doch wird sie von Elberfeld aus rege unterstützt. Im Jahre 1843 wurde dann die Rheinisch-Westfälische Gustav Adolf-Stiftung zur Unterstützung bedürftiger protestantischer Gemeinden ins Leben gerufen.

Digitized by Google

Im Jahre des Elberfelder Aufstandes, 1849, bildete sich der Erziehungsverein, welcher für die leibliche und geistliche Pflege armer, verwahrloster Kinder thätig ist.

Hier muß auch der zahlreichen Jünglingsvereine, Mäßigkeits-, Gesellen-, Unterstützungs- und Frauenvereine gedacht werden, so weit sie kirchlichen Ursprungs sind (m. vergl. G. Diederich, Die Vereine und Anstalten der äußern und innern Mission im Wupperthal, Elberfeld 1895).

Das stark ausgeprägte religiöse Bewußtsein fand ferner seinen Ausdruck in einer Reihe von Religionsgesellschaften, „welche, obschon in Hinsicht auf Lehre und Bekenntnis mit der Landeskirche in wesentlicher Übereinstimmung, von der letztern sich losgesagt und dadurch auf die Vorrechte, welche diese als privilegierte Korporation im Staat besitzt, verzichtet haben." Hier sind zu nennen: Niederländisch-Reformierte, Altlutheraner, freie evangelische Gemeinde, Irvingianer, Baptisten, Derbisten, Methodisten (1885 namentlich durch den Schweden Franson ins Leben gerufen), Independenten, apostolische Gemeinde, Mülheimer Albrechtsbrüder, Anhänger der Heilsarmee ꝛc. Seit 1864/65 besitzen auch die jüdischen Einwohner Elberfelds eine Synagoge nebst Schul- und Wohnhaus (an der Genügsamkeitsstraße).

Von einschneidender Bedeutung für die evangelischen Kirchen Elberfelds wurde der im Jahre 1822 erfolgte Zusammenschluß der lutherischen und reformierten Bewohner Unterbarmens zu einer vereinigt-evangelischen Gemeinde. Bis dahin hatten diese zu der reformierten und lutherischen Kirche in Elberfeld gezählt. Diese unierte Unterbarmer Gemeinde, eine der ersten, welche sich nach der kurz vorhergegangenen Vereinigung der Lutherischen und Reformierten zu einer evangelischen Landeskirche bildete, ist von weittragender Bedeutung geworden.

Die katholische Kirche, welche bis zum Jahre 1773 von Jesuiten, dann bis 1788 von Franziskanern bedient wurde, um im letztgenannten Jahre Pastore zu erhalten, verkaufte 1829 Kirche, Wohnhaus und Garten, zwischen Wall, Turmhofstraße und Burgstraße gelegen, an die Stadt, welche dort das Rathaus errichtete. Die katholische Gemeinde führte dann die Laurentiuskirche am Königsplatz auf.

Digitized by Google

4. Das Schulwesen.

In den vorangegangenen Abschnitten haben wir über Kirche und Schule im Zusammenhang gehandelt. Dieser Zusammenhang wurde im Anfang des 19. Jahrhunderts gelöst: Die Schule war fortan keine Pfarrschule mehr mit den unwürdigen Anhängseln der Nebenschulen in Stadt und Land; sie wurde nun städtisch, bürgerlich. Das war ein wichtiger Wendepunkt für die Schule und ihre Entwicklung, der wichtigste und bedeutungsvollste seit der Reformationszeit. Auch das Elberfelder Gymnasium, seit mehr als 2 Jahrhunderten die etwas zwitterhafte Lieblingsschöpfung der reformierten Gemeinde, erlebte im Anfang des 19. Jahrhunderts eine ähnliche Wandlung.

Führen wir nach diesen allgemein orientierenden Andeutungen zunächst die Geschichte der alten Lateinschule in kurzen Umrissen fort.

Das mächtige Kirchenregiment in Elberfeld verlor im Jahre 1806 mit dem Beginn der Fremdherrschaft einen großen Teil seiner Macht, „indem es für seine bisher unbedingten Anordnungen die Genehmigung der Staatsbehörde einholen mußte. Diese richtete insbesondere auf das Schulwesen ihr Augenmerk und suchte dasselbe durch eine nivellierende Gleichförmigkeit zu heben.“ Unter Murat blieb nach dieser Richtung so ziemlich alles beim alten. Unter Napoleons eigener und stellvertretender Regierung wurde es anders. Schon der im Jahre 1813 an die alte Elberfelder Latina gewählte Rektor Seelbach wurde von dem Ministerium in Paris im Berufsschein angewiesen, „die Jugend bis zu dem Grade vorzubilden, daß dieselbe aus seinem Unterrichte unmittelbar zur Universität übergehen könne.“ Mit nur sechs Schülern begann Seelbach in den schwülen Tagen anfangs November 1813 sein schweres Amt, so daß Diesterweg, sein späterer Mitarbeiter, bemerken konnte: „An beiden Anstalten (der Wilbergschen und der Lateinischen Schule) arbeitete sich dieser Mann von noch immer riesiger Körperkraft, in der Blüte seiner Jahre, im eigentlichen Sinne des Wortes zu Tode.“ Noch im Jahre 1818 war Seelbach für die auf 52 Schüler angewachsene Schule der einzige Lehrer. Dann trat Dr. Diesterweg als Lehrkraft in die Anstalt ein und wetteiferte mit Seelbach an Arbeitsfreudigkeit. Die stets wachsende Schülerzahl nötigte bald dazu, sich nach einem neuen Schulhause umzusehen. Man kaufte das Gebäude der ersten Lesegesellschaft an der Grünstraße um mäßigen Preis und weihte es am 1. Juni 1821 für seine neue

Digitized by Google

Bestimmung. Schon im folgenden Jahre wurde die alte Lateinschule in ein förmliches Gymnasium umgewandelt, wenn es auch noch bis 1824 dauerte, „ehe die Schule in den wirklichen Genuß des ihr bewilligten Rechts eintrat". Doch noch manche Schwierigkeiten standen der Weiterentwickelung der alten Lehranstalt im Wege, welche aber durch die Umsicht und Thatkraft des 1826 ins Scholarchat eintretenden August von der Heydt überwunden wurden. Zunächst regelte von der Heydt die finanziellen Schwierigkeiten des Gymnasiums, um dann aber auch der geplanten Unterdrückung desselben mit fester Entschlossenheit entgegenzutreten. Voll und ganz wahrte er vor allen Dingen das Patronatsrecht der reformierten Gemeinde, bis 1829 eine Neuregelung des gesamten Elberfelder Schulwesens Platz griff, von welcher auch das Gymnasium betroffen wurde. Darauf wird weiter unten zurückzukommen sein.

Die aufreibende Arbeit und Sorge um die Zukunft der Anstalt brachte Seelbach schon 1832 ins Grab. Erst 1844 wurde Bouterwek an seine Stelle berufen, welcher den Ruf der Anstalt, an der namhafte Gelehrte (wie Klausen, Beltz, Völker, Herbst, Crecelius 2c.) wirkten, bis zu seinem im Jahre 1868 erfolgten Tode befestigte und erhöhte. Bouterwek hat sich auch als Mitbegründer des Bergischen Geschichtsvereins (neben Harleß, Krafft, Crecelius) auf dem Gebiet der historischen Lokalforschung einen Namen gemacht, und durch eingehende, gediegene Arbeiten das Bestreben des Vereins, der sich seiner Förderung und Führung nur fünf Jahre (1863 bis 1868) erfreuen durfte, in die Bahnen geleitet, welche derselbe noch heute wirksam verfolgt.

Nachdem die Räume im alten Gymnasium an der Grünstraße der wachsenden Anstalt nicht mehr genügten, siedelte dieselbe von 1876—1893 in das Gebäude der Gewerbeschule am Döppersberg über, um von da ab in dem neuen Prachtbau an der Kölnerstraße ein würdiges Heim zu finden.

Die vielen Kämpfe, welchen das Elberfelder Gymnasium in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ausgesetzt war, gingen nicht zuletzt von der Ansicht aus, ein Gymnasium, welches seine Zöglinge direkt für die Universität vorbilde, sei in einer Stadt der Industrie und des Handels wie Elberfeld überflüssig. Den lokalen Bedürfnissen suchte eine andere Lehranstalt entgegenzukommen. Dr. Wilberg hatte schon ungefähr 1820 in Verbindung mit den Lehrern Fuchs und Hilverkus eine Sonntagsschule eingerichtet, welche von Lehrlingen und Handwerksgehilfen besucht wurde.

Digitized by Google

Damals wurde auch der Grund zu einer Gewerbeschule gelegt. Die Bedeutung dieser Anstalt gerade für Elberfeld wurde allseitig anerkannt. „Gegründet und errichtet nach der Vorschrift des Ministeriums, das wie immer auch hier seine Teilnahme durch ein Gnadengeschenk von 680 Thlr. bethätigte, endlich mit einem Beitrag von 200 Thlr. aus der Stadtkasse, und durch Gaben von Privaten unterstützt, ward die Gewerbeschule, als eine städtische, am 1. Dezember 1825 feierlich in Gegenwart der Kreis- und Stadtbehörde eröffnet."

In einen tiefer gehenden Konflikt mit den längst bestehenden Schulanstalten der Stadt, namentlich dem Gymnasium, führte die Errichtung der Realschule, des heutigen Realgymnasiums. Diese Anstalt erwuchs aus dem Wilberg'schen Institute, dessen im vorigen Abschnitte gedacht wurde. Schon im Jahre 1816 machte die Königl. Regierung den Vorschlag, eine höhere Bildungsanstalt zu errichten, welche die Schüler so weit vorzubereiten habe, daß sie in einem Gymnasium in die 2. Klasse versetzt werden könnten. Am 29. Dezember 1816 versammelte der Landrat, Graf von Seyssel d'Aix, die Interessenten des Gymnasiums, des Wilberg'schen Instituts, der Probst'schen und der Scherer'schen Schule (die beiden letzteren waren Privatanstalten), und wünschte ihre Ansicht über eine Verschmelzung dieser Schulen zu einem Ganzen zu vernehmen, welches den Namen Bürgerschule tragen solle. Die Regierung schlug in diesem Falle vor, daß die Stadt die Unterhaltung der Wilberg'schen Schule zu übernehmen habe. Wilberg und die Vertreter der reformierten Gemeinde waren einer solchen Verschmelzung nicht abgeneigt, Brüning und der Stadtrat aber entschiedene Gegner des Projektes (namentlich aus finanziellen Gründen). Infolgedessen nahmen Wilberg und die reformierte Gemeinde nun auch eine schroff ablehnende Haltung an.

Einen Schritt weiter zur endgiltigen Lösung kam man durch die im Jahre 1817 erfolgende Auflösung der vorhin erwähnten Privatinstitute.

Die Regierung ließ (ob von gewissen Parteien in Elberfeld beeinflußt, möge dahin gestellt bleiben) in der Verfolgung ihres einmal aufgestellten Antrages nicht nach. Als das Gymnasium 1827 ein Regulativ zur Genehmigung einsandte, schrieb sie: „Übrigens könne man nicht unbemerkt lassen, daß das Ministerium eine zweckmäßig organisierte Bürgerschule in Elberfeld für nötiger halte, als das Gymnasium." Bouterwek, ein in dieser Frage nicht ganz

Digitized by Google

vorurteilsloser Beurteiler, bemerkt dazu: „So viel hatten also die direkten und indirekten Einwirkungen der Philanthropen in Elberfeld zu stande gebracht, daß, nachdem die Erhebung der alten Schule zum Gymnasium durch äußerste Anstrengungen gelungen war und die Schülerzahl desselben auffallend zunahm — sie erhob sich im Jahre 1827 auf 171 —, nachdem ferner von Seiten des Presbyteriums alles aufgeboten worden war, um den gesteigerten Ansprüchen an die Anstalt zu genügen und die notwendig werdenden Opfer für dieselbe von ihren Freunden bereitwillig aufgebracht wurden, den Plan, an die Stelle des Gymnasiums eine höhere Bürgerschule zu setzen, unverhüllt hervortrat." Zugleich legte das Provinzial-Schulkollegium dem Presbyterium der reformierten Gemeinde die Frage vor, ob es der Meinung sei, daß das Gymnasium in eine höhere Bürgerschule umgewandelt werde. Bevor das Presbyterium einen Beschluß gefaßt hatte, sprach sich die Regierung dahin aus, daß die Errichtung einer höheren Bürgerschule für Elberfeld ein nicht zu verkennendes Bedürfnis sei, „die Errichtung einer solchen, als einer städtischen Anstalt, aber den Verfall des Gymnasiums notwendig zur Folge haben werde. Dieses Institut zu erhalten, ohne das wahre Bedürfnis der Stadt unberücksichtigt zu lassen, wäre nur ein Weg zu verfolgen: das gesamte Schulwesen der Stadt müsse nämlich ein Ganzes bilden; die Elementarschulen der verschiedenen Konfessionen müßten gleichmäßig eingerichtet werden, und die einzelnen Klassen derselben parallel (neben einander) laufen. Da, wo der eigentliche Elementarunterricht beendigt ist, müßten sie zu einer Anstalt sich verbinden, die wieder in zwei Abteilungen, nämlich die höhere Bürgerschule und das Gymnasium, erstere mit fünf, letzteres mit vier Klassen, zerfallen, und von denen jede dann einen für sie geeigneten Plan konsequent durchführen müsse. Für die höhere Bürgerschule und das Gymnasium wäre eine gemeinschaftliche Schulkasse zu bilden".

Das Presbyterium wies alle diese Anträge in sehr geschickter Weise ab.

Einen Schritt weiter kam man 1827 durch die Einsetzung einer Schulkommission. Brüning bemerkt über dieselbe: „Sie war jedoch nur beratend, und da durch ihre Mitglieder die Interessen nicht aller bei dem gesamten Schulwesen und dessen einzelnen Instituten vertreten war, so vermochte sie eine gründliche Umgestaltung des Schulwesens nicht zu erwirken." Zwei Jahre später trat eine städtische Schulkommission mit erweiterten Gerecht-

Digitized by Google

samen ins Leben. Der Entwurf dieses Planes, welcher am 3. Februar 1829 durch Minister von Altenstein genehmigt wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Was den eingereichten Organisations-Plan betrifft, so findet das Ministerium denselben im Ganzen zweckmäßig, und genehmigt hiemit die folgenden Vorschläge, nach welchen die Königliche Regierung das weiter Erforderliche zu veranlassen, hiedurch autorisirt wird.

1. Die gesammten Schul-Anstalten der Stadt und Bürgermeisterei Elberfeld werden nach einem festen Plan organisirt, und so mit einander verbunden, daß sie einander ergänzen, und in ihnen gleichmäßig nicht nur die allen Ständen und beiden Geschlechtern nötige Elementarbildung, sondern auch die wissenschaftliche Vorbildung aller, die sich dereinst den gelehrten Ständen oder dem bürgerlichen Geschäftsleben widmen wollen, berücksichtigt und vollendet werde.
2. Zu diesem Behufe werden die erforderlichen Elementarschulen mit zwei Klassen, in deren obern, wo es irgend geschehen kann, die Geschlechter gesondert den Unterricht empfangen, errichtet.
3. An die nach einem gleichmäßigen Plan einzurichtenden Elementar-Schulen schließt sich eine höhere Lehranstalt, aus drei Abteilungen bestehend, an, nämlich:
   a. die Vorschule mit drei Klassen. Sie ist der wissenschaftlichen Vorbereitung des Knabenalters von 9 bis 12 Jahren gewidmet, doch ohne daß auf den künftigen Beruf speziell Rücksicht genommen wird. In ihren Kreis gehören die Elemente der den gebildeteren Ständen unentbehrlichen und wünschenswerten Kenntnisse und Fertigkeiten. Sie entläßt ihre Zöglinge, wenn sie fähig sind, sich für ihren künftigen Beruf zu entscheiden, entweder
   b. in die höhere Bürgerschule, die ebenfalls aus drei Klassen besteht, und der Vorbereitung derer bestimmt ist, die sich dem bürgerlichen Geschäftsleben und den höheren Gewerben widmen wollen. Sie umfaßt daher außer den Unterrichts-Gegenständen, die für jeden Gebildeten Interesse haben, den für die Zöglinge dieser Abteilung besonders notwendigen Unterricht in den Natur-Wissenschaften und in den neueren Sprachen, oder

Digitized by Google

c. in das Gymnasium, das in drei Klassen den für die drei obern Klassen der Gymnasien vorgeschriebenen Lections-Plan durchzuführen hat.

4. Die Töchter-Schule, welche den Unterricht von den Elementen an bis zur Vollendung der den Töchtern gebildeter Familien zukommenden Bildung umfaßt.
5. Für die Beaufsichtigung und Leitung der Elementar-Schulen und der Töchter-Schule wird ein städtischer Schul-Inspektor angestellt, dessen Befugnisse und Verpflichtungen, so wie die der Dirigenten des Gymnasii, der höheren Bürger-Schule und der Vorschule durch eine von der Königlichen Regierung, resp. dem Königl. Provinzial-Schul-Collegio zu genehmigende Instruction näher zu bestimmen sind.
6. Für die gesammte Verwaltung des Schulwesens der Bürgermeisterei Elberfeld wird eine Schul-Kommission angeordnet, welche unter dem Vorsitze des Ober-Bürgermeisters besteht" u. s. w.

Diese Schulkommission wurde geleitet durch den Oberbürgermeister als Vorsitzenden, sämtlichen Pastoren der drei Kirchengemeinden, den beiden Scholarchen der evangelischen Gemeinden und einem Mitglied des katholischen Kirchenvorstandes, aus drei Mitgliedern der reformierten, zwei der lutherischen Gemeindevertretung und einem Mitgliede des katholischen Kirchenrates, acht Stadtverordneten und den Direktoren des Gymnasiums und der Realschule.

In diesen neuen Schulorganismus gingen folgende 14 Elementarschulen, welche durchweg aus den ehemaligen Nebenschulen hervorgegangen waren, über:

a. in der Stadt:

1. auf der Aue mit zwei Klassen,
2. im Island mit drei Klassen,
3. im Thomashof mit drei Klassen,
4. auf dem Hofkamp mit drei Klassen,
5. auf der Gathe mit vier Klassen,
6. die Knabenschule der katholischen Gemeinde mit zwei Klassen,
7. die Mädchenschule der katholischen Gemeinde mit zwei Klassen,
8. die Schule am neuen Teich mit zwei Klassen,
9. die Schule am Wüstenhof mit zwei Klassen;

Digitized by Google

b. im Kirchspiel:

10. auf Üllendahl,
11. auf dem Katernberg,
12. vor dem Arrenberg,
13. am Langerfeld mit zwei Klassen,
14. am Trübsal mit zwei Klassen.

Bezüglich des Lehrplans der Volksschule sei auf Brünings Annalen (1829, S. 33 ff.) verwiesen.

An die Spitze des gesamten Schulwesens trat nun Wilberg mit dem Titel eines Schulinspektors. Bouterwek bemerkt dazu: „So erklärt es sich, daß Wilbergs Streben dahin ging, sein Institut mit Einschluß der Lokalitäten der Stadt zu übertragen und sich selbst eine Anstellung bei der Stadt zu sichern. Seine Freunde suchten seine Wünsche in jeder Weise zu fördern, während die kirchlich Gesinnten, als seine Gegner, die Erfüllung derselben nach Kräften zu verhindern trachteten. Weil es schließlich nicht zu umgehen war, kam man dahin überein, den früher so gefeierten Pädagogen als Schulinspektor zu übernehmen, mit der beiderseits vorwaltenden Absicht, ihn bald zu pensionieren. Als Wilberg amtlich an die Spitze des Elberfelder Schulwesens gestellt wurde, hatte er seinen Einfluß bereits verloren."

Die neue Realschule, welche durch diese Reorganisation des Elberfelder Schulwesens eingerichtet wurde, konnte erst 1830 unter der Leitung Egens, einer ungemeinen Arbeitskraft, eröffnet werden.

Von Wilberg sei noch angeführt, daß er im Jahre 1822 eine allgemeine Schullehrer-Witwenkasse für die Stadt Elberfeld ins Leben rief, welche noch besteht, aber jahrzehntelang ein Gegenstand erbitterter Kämpfe gewesen ist.

Diese im Jahre 1829 eingerichtete Schulkommission bestand bis zum Jahre 1881. In diese Zeit fällt die Errichtung einer höhern Töchterschule (die erste Elberfelder Töchterschule wurde 1817 durch Lieth ins Leben gerufen), einer Oberrealschule und zahlreicher Volksschulen mit wesentlich vermehrter Klassenzahl.

Seit dem Jahre 1876 strebte man jedoch nach Beseitigung dieser Schulkommission; 1881 wurde dieselbe aufgehoben und durch eine Schuldeputation ersetzt, welche in der ursprünglichen Verfassung noch heute besteht. Am 25. August 1881 trat dieselbe ins Leben und Dr. Boodstein als Schulinspektor an ihre Spitze.

Hemmnisse in diesem Schulorganismus bereiteten die Pfarr-

Digitized by Google

schulen. Wegen der lutherischen Pfarrschule führte die Stadt mit der lutherischen Gemeinde seit dem Jahre 1882 einen Prozeß, nachdem die gepflogenen Unterhandlungen zu keinem Ergebnis geführt hatten. Das Elberfelder Gericht erkannte gegen die lutherische Kirche, das Kölner Oberlandesgericht entschied sich für die von derselben verfochtene Rechtsanschauung. Infolgedessen kam ein Vergleich zustande, nach welchem die Stadt der Kirchengemeinde die Thomashofer Schule zu völlig freier Verfügung zurückgab und sämtliche Prozeßkosten trug.

Wegen des alten Gymnasialgebäudes an der Grünstraße und des reformierten Pfarrschulgebäudes auf dem Hofkamp wurde 1875 ein Vertrag zwischen der Stadt und der reformierten Gemeinde geschlossen, wonach die Stadt für beide Gebäude 90000 Mk. zahlte.

Heute weist Elberfeld ein musterhaftes Schulwesen auf. Eine Reihe der verschiedensten Fachschulen ergänzt die allgemeinen Lehranstalten nach den verschiedensten Richtungen.

5. Geistiges Leben.

Nachdem endlich der 2. Pariser Frieden geschlossen war, fand man auch in Elberfeld Muße, sich wiederum geistigen Interessen, der Kunst vor allen Dingen, zuzuwenden. Namentlich die Musik trat wieder in den Vordergrund. Schon 1814 wurde der noch bestehende Gesangverein, nicht zuletzt durch die Verdienste des Musiklehrers Dillenberg, aus den Trümmern der alten Singschule gebildet. Johannes Schornstein leitete denselben. Von großen Ideen beeinflußt, setzte Schornstein seinen Plan, die großen deutschen Tonsetzer zu verdienter Geltung zu bringen, immer mehr durch. Im Jahre 1817 führte er die Schöpfung von Haydn auf, und am Tage darauf wurden die niederrheinischen Musikfeste ins Leben gerufen, welche 1819, 1823 und 1827 in Elberfeld abgehalten wurden. Der Mangel eines genügenden Saales ließ Elberfeld nun nicht mehr zu diesen großen Aufführungen kommen. Neben Schornstein († 1853) wußte sich auch der Musiklehrer Ruhland einige Zeit Geltung zu verschaffen.

Später wurde Musikdirektor Meyer, der Leiter der Oper, durch die Gründung der „Liedertafel" (1838) für das musikalische Leben der Stadt von großer Bedeutung. Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts treffen wir den Organisten der lutherischen Kirche, Weinbrenner, in Elberfeld. Vom Jahre 1844 an war Julius Langenbach in Elberfeld thätig, dessen Andenken noch heute lebendig ist.

Digitized by Google

Unter den Komponisten der jüngsten Vergangenheit muß Alfred Dregert genannt werden, dessen Lieder vielfach den echten Volkston mit großem Geschick treffen, der bedeutende Instrumentalist Georg Rauchenecker und Hans Haym.

Weniger bedeutend war die Malerei in Elberfeld. Nach dem „Kunstmaler" Johann Merken, der 1787 starb, finden wir lange Jahre keinen Vertreter dieser Kunst in unserer Stadt. Dann treffen wir Weyersberg, der den Pastellstift geschickt, wenn auch nicht genial, handhabte. Längere Zeit hielt sich auch Vaultrin de St. Urbain hier auf, der namentlich Miniatur-Porträts anfertigte. Ein Talent war Oppermann, der aber geistig verkam. Mit ihm gleichzeitig treffen wir Engelbert Schwarz in Elberfeld, der Richard Seel den ersten Unterricht in der Malerei erteilte. Ferner muß hier Adolf Köttgen und der Kupferstecher Hoffmann genannt werden. Letzterer wurde 1810 in Elberfeld geboren und starb 1872 in Berlin. Von Cornelius und Kaulbach wurde der Künstler sehr geschätzt, während man ihn heute weniger günstig beurteilt.

Der schon erwähnte Richard Seel, 1875 zu Elberfeld gestorben, Dichter, Maler und Musiker, war ein sehr befähigter Mensch, den aber seine starken Leidenschaften an der Erringung eines hohen Zieles behinderten. Durch das Entgegenkommen von L. v. Lilienthal wurde ihm ein Atelier geschaffen, wo er Schüler um sich sammelte, welche teilweise den Meister übertrafen; es seien nur erwähnt: L. v. Lilienthal, Pastor Schröder, H. Würz, A. Hörter, P. Wingender, R. Haarhaus, Hermann Schlösser. In den letzten Jahren nimmt die Malerei in Elberfeld einen unverkennbaren Aufschwung, nicht zuletzt beeinflußt durch die ständigen Kunstausstellungen des hiesigen Museums-Vereins. Heute zählen Elberfelder Söhne zu den gefeiertsten Malern: Die beiden Roeber, von Schennis, Hörter, Schlösser, Kirberg, Kernekamp und Andere. An der Förderung des Kunstverständnisses in Elberfeld hat auch Maler Fritz Wolf einen wesentlichen Anteil. — — — — — — — — — — —

In den Kriegsstürmen der Jahre 1813—1815 ging die Elberfelder Bühne zu Grunde. Das Schauspielhaus wurde in ein Lazarett verwandelt. Da war es Obermeier im Zweibrücker Hof, welcher in den 20er Jahren ein Theater hinter seinem Gasthofe am Wall errichtete, in welchem die Truppe Derossi spielte, aber nur im Sommer und Herbst. Das Theaterlokal mußte in den folgenden Jahren mehrmals gewechselt werden, bis man in der alten Elberfelder Reitbahn, dem heutigen Vereinshaus, ein Unter-

Digitized by Google

kommen für längere Zeit fand. In den 30er Jahren führte dann Immermann das Scepter der Bühne, um im Gegensatz zu Deroffi, welcher fast ausschließlich die Oper gepflegt hatte, wieder die dramatische Dichtung in den Vordergrund zu stellen.

Als eine Nachwirkung der Thätigkeit Immermanns ist die Einrichtung der Liebhaberbühne der Gesellschaft Eintracht anzusehen, auf der namentlich der einstige Redakteur des Täglichen Anzeigers, Weber, seine Kraft erprobte. Ferner muß der Johannisbergbühne (seit 1856) gedacht werden, an welcher Lustspiele, Operetten 2c. gegeben wurden. Viele Erinnerungen sind mit diesem Platze für Elberfeld verknüpft, wo der „dicke Küpper den Mut hatte, dem puritanisch streng regierten Elberfeld eine in der Stadt verbotene Bühne zu errichten". An der Stelle des Johannisbergs erhebt sich nun die herrliche Stadthalle, welche der noch immer mit Vorliebe gepflegten Tonkunst eine würdige, der Neuzeit entsprechende Heimstätte bietet.

Kehren wir zum Stadttheater zurück. Nachdem die Verbindung desselben mit Düsseldorf (Immermann) gelöst worden war, wurde eine Verbindung mit dem Kölner Theaterdirektor Spielberger hergestellt, welcher 1844 den berühmten Lustspieldichter Roderich Benedix mit der Leitung der Elberfelder Bühne betraute. Mittlerweile war ein eigenes Theatergebäude an der Hofaue erbaut und 1844 eröffnet worden. Von 1856 bis 1869 lag dann die Leitung des Elberfelder Stadttheaters fast ausschließlich in den Händen von Abrh. Küpper, einem Stadtoriginal, das auch weit über die Grenzen Elberfelds hin bekannt war. Am 23. September 1869 starb Küpper. Die erschütternde Katastrophe im Wiener Ringtheater (8. Dezbr. 1881) wurde Veranlassung, einen Neubau für das Elberfelder Theater zu errichten, welcher von Hochgürtel in Köln auf dem Brausenwerth aufgeführt und im Herbst 1887 eröffnet wurde.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist eine auffallende, oft betonte eigentümliche Erscheinung, daß Elberfeld, die Stadt der prosaischen Industrie und des nüchternen Handels, auf dem Gebiet der Dichtung einen sehr klangvollen Namen in Deutschlands liederreichen Gauen seit etwa 100 Jahren besitzt. Und was noch sonderbarer erscheint: die namhaftesten Dichter waren und sind vielfach Kaufleute, welche nach des Tages Last und Mühe der Dichtkunst oft mit großem Erfolg huldigten. Läßt man die Dichter, welche vor den Stürmen des

Digitized by Google

Jahres 1849 ihre Leyer hier stimmten, Revue passieren, so wundert uns die Mannigfaltigkeit der Töne, welche sie anschlugen. Als geistliche Dichter treten Gerh. Friedr. Strauß, welcher 1863 als Oberhofprediger zu Berlin starb, mit seinen „Glockentönen" und Karl August Döring (1844 als Prediger der luth. Gemeinde gestorben), der Dichter des „christlichen Hausgesangbuches" und des „christlichen Hausgartens" besonders hervor. In die dumpfgährende Zeit, welche auf die Befreiungskriege folgte, führen uns die Brüder Adolf Ludwig Follen und Karl Follen, welch letzterer als der geistige Urheber der Ermordung Kotzebues durch Karl Ludwig Sand (1819) bezeichnet worden ist.

Alle bis jetzt genannten Dichter waren nach Elberfeld eingewandert. Gerhard Siebel, der Zeitgenosse von Strauß, Döring und Follen, der Begründer der Elberfelder Loge (Hermann zum Lande der Berge, 1815) und des Museums (nun Kasino), gehörte hingegen einer angesehenen Elberfelder Kaufmannsfamilie an. Die Zahl seiner Abhandlungen, welche er in Tagesblättern, Zeitschriften 2c. veröffentlichte, ist Legion. Sein Einfluß auf die städtischen Angelegenheiten war sehr bedeutend. Von ihm stammt das erste dramatische Produkt des Wupperthals her, das Lustspiel: Städtchens Verkehr.

Als Stadtpoet muß noch Moritz Thieme, Sekretär des von 1824—1829 bestandenen deutsch-amerikanischen Bergwerksvereins, genannt werden.

Erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die Dichtkunst in unserer Stadt einen Höhepunkt, wie nie zuvor. Es sei nur an Dichter wie Adolf Schults († 1858), Karl Siebel († 1868), Reinhard Neuhaus, Friedrich Roeber, Otto Hausmann, Ernst Scherenberg, Karl Stelter, Ludwig Salomon, Viktor Blüthgen, Fritz Dannemann, Hermann Schults, Heinrich Freimuth, Hermann Friedrichs und die Dialektdichter August Weyer und Fritz Storck erinnert, welche teilweise noch leben, zu geschweigen eines Heeres von Dichternamen, deren Ruhm weit über die Grenzen unseres Thales gedrungen ist. Der Wupperbund und der Lilienthal'sche Kreis, in welch letzterem namentlich viele der genannten Poeten und Denker von nah und fern verkehrten, weckten die Liebe zur Dichtkunst und brachten sie zur Entfaltung immer neuer Blüten, und die Lieder von Elberfelder Dichtern werden, teils von heimischen Komponisten (wie F. Lorleberg, Alfred Dregert, Blättermann, Rauchenecker 2c.) vertont, überall gesungen, wo der sangesfrohe Deutsche sich niedergelassen hat.

Digitized by Google

6. Schluß.

Es konnte nicht ausbleiben, daß das blühende Leben, welches wir auf den verschiedensten Gebieten angedeutet haben, auch in der äußeren Erscheinung der Stadt zur Geltung kommen mußte. Namentlich die Zeit, in welcher Oberbürgermeister Jäger an der Spitze der Stadt stand, ist in dieser Hinsicht geradezu hervorragend. Die Straßenzüge haben sich von der räumlich beschränkten Thalstadt, gleichsam geführt von den lebenspendenden Adern des weitmaschigen Wasserleitungsnetzes, unaufhaltsam die Höhen und Berge hinaufgezogen und dringen von Jahr zu Jahr mehr in die umgebenden Wälder hinein. Nur die Segensarbeit des Verschönerungsvereins, unter der umsichtigen Leitung des auch sonst um Elberfeld hochverdienten Freiherrn Aug. von der Heydt und des Hardtvereins, an dessen Spitze der Beigeordnete Aug. Frowein steht, gebieten ein energisches Halt und retten den herrlichen Wälderkranz, welchen sich unsere Stadt kühn auf das Haupt gedrückt hat.

Die prächtigen Villenkolonien an den verschiedensten Punkten der Umgebung der Stadt, vorzugsweise im Westen, suchen ihres Gleichen. Und in der Stadt fällt Haus um Haus von Alt-Elberfeld, nicht immer altersschwach und zermürbt vom Zahn der Zeit. Höher wachsen die Häuser; mächtiger legen sie sich aus an den allmählich erbreiterten Straßen und neuen Straßenzügen (Kaiserstraße), gefüllt mit den Handelsprodukten aller Art und bestimmt für alle Welt — Millionen und wieder Millionen repräsentierend. Zahllose Telegraphen- und Telephondrähte spinnen sich hoch durch die Luft, um die geheimnisvollen Botschaften nach nah und fern zu tragen, hauptsächlich im Dienste des Gottes Merkur. Elektrische Kabel und Gasrohre, die mächtigen Kanäle für die Entwässerung der Stadt, die ihr immer mehr verzweigendes Geäst bald in alle Häuser erstrecken werden — all das sind Lebenszeichen eines gesunden Stadtorganismus, der auch für die Zukunft eine gedeihliche Fortentwicklung verspricht.

Auch die Stadt selbst bleibt hinter der Bürgerschaft in der Aufführung gewaltiger Hochbauten nicht zurück. Zunächst ist hier der höheren und niederen Schulanstalten zu gedenken, welche in den letzten Jahrzehnten mit einem gewaltigen Kostenaufwand fast durchweg neue Heimstätten erhalten haben. Das Gymnasium wurde 1893 eingeweiht, die Realschule am Karnapsplatz bald darnach, denen das Realgymnasium an der Stelle des alten Bürgerkranken-

Digitized by Google

hauses an der Auerstraße Ostern 1899 folgte. Herbst 1899 konnte die auf Barmer Gebiet liegende, für Elberfeld und Barmen bestimmte Baugewerkschule eröffnet werden. An der Gartenstraße ist eine weitere Fachschule, die Maschinenbauschule für Elberfeld-Barmen, im Bau begriffen und schon weit vorgeschritten. Dazu tritt die seit einigen Jahren blühende Handwerker- und Kunstgewerbeschule, seit 1899 im ehemaligen Gebäude des Realgymnasiums an der Herzogsstraße untergebracht. Das prachtvolle Rathaus und die gewaltige Stadthalle sind nun auch vollendet. Und dazu kommt die Fülle der Elberfelder Wohlthätigkeitsanstalten, denen durchweg die ansprechendsten Heimstätten geschaffen wurden, das Neviandtstift, das Kaiser Wilhelmstift, Erbschloestift, das Kaiserin Augustastift. Hier dürften sich am besten die städtische Badeanstalt und die stilvollen Gebäude der neuen städtischen Krankenanstalten anreihen lassen.

Auch die Kirchengemeinden sind, der Entwicklung der Stadt entsprechend, mit der Errichtung neuer Kirchen vorgegangen, welche durchweg der Stadt zur Zierde gereichen und vielfach das Interesse der Bauverständigen erwecken. Wir nennen die neue reformierte Kirche an der Sophienstraße, die Herz-Jesu-Kirche an der Ludwigstraße, die Marienkirche an der Hardtstraße, die eigenartige Friedhofskirche an der Hochstraße, die stilgerechte Suitbertuskirche an der Weststraße und die im Bau begriffene 4. Lutherische Kirche an der Holzerstraße. Wenn man dagegen die älteren Kirchen hält, dann wird man den gewaltigen Fortschritt auch in der Kirchen-Architektur Elberfelds billig anerkennen müssen.

Dem durch die gewaltigen Handelsbeziehungen bedingten großen Geldumsatz dient eine Anzahl blühender Bank-Institute. Unter den Bankgebäuden zeichnen sich die der Bergisch-Märkischen Bank an der Königstraße und der Reichsbank an der Mäuerchenstraße aus.

Dem immer mehr sich steigernden Personen- und Güterverkehr dienen die beiden das Stadtgebiet durchschneidenden Eisenbahnlinien der Bergisch-Märkischen und der ehemaligen Rheinischen Linie mit sieben Bahnhöfen auf Elberfelder Gebiet. Die elektrische Straßenbahn Barmen-Elberfeld, aus der frühern Pferdebahn hervorgegangen, die elektrische Bahn Nord-Süd und die elektrische Bahn Elberfeld-Neviges. Eine elektrische Rundbahn und mehrere elektrische Bahnen nach der stark bevölkerten Umgegend sind im Bau begriffen. Die eigenartige Schwebebahn ist in Elberfeld nahezu

Digitized by Google

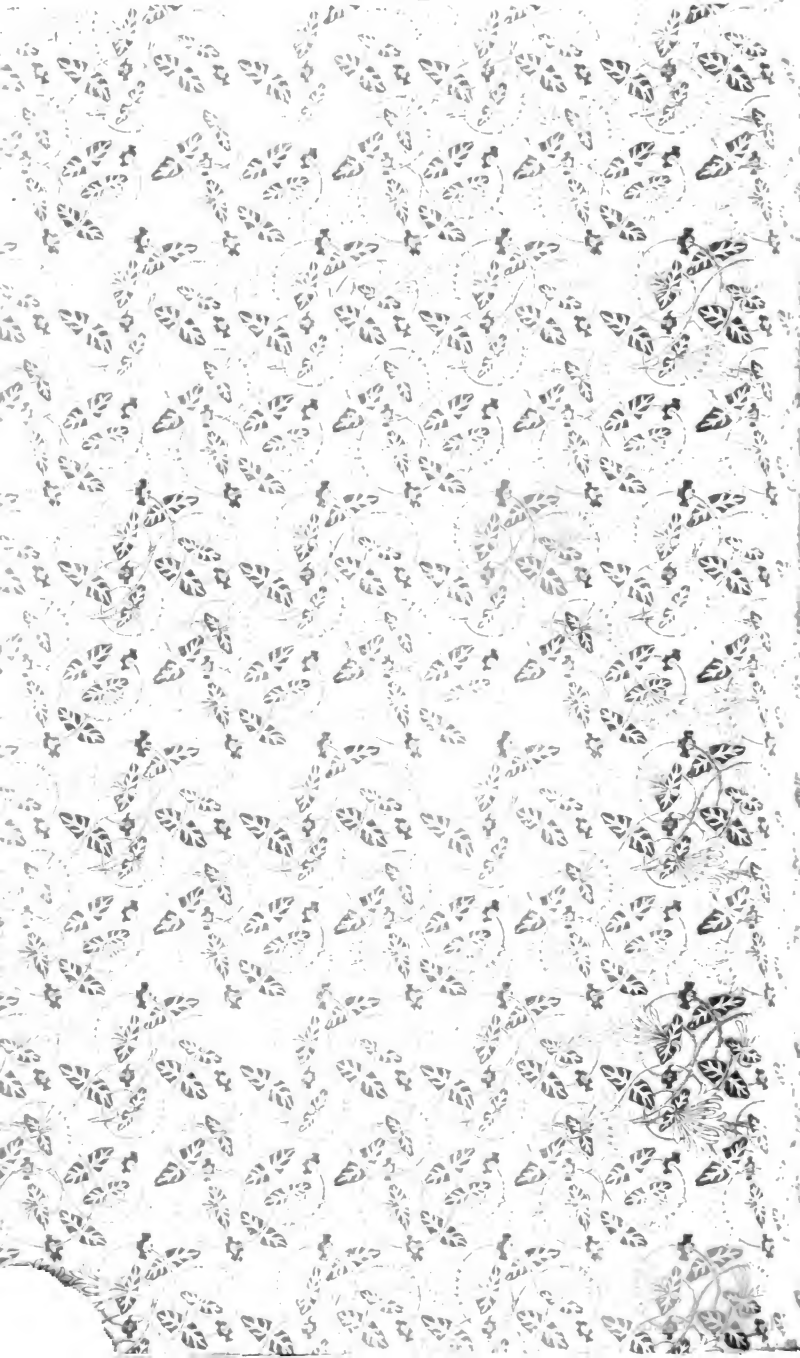
vollendet und wird in kürzester Frist zur Bewältigung des enormen Verkehrs wesentlich beitragen.

Es sind zwar manche Wandlungen im Laufe der Zeit mit Elberfeld vorgegangen; aber die alte Grundlage, welche die mächtige Entwicklung dieser Stadt ermöglichte, ist im wesentlichen dieselbe geblieben, wenn auch unter Anpassung an die Zeitverhältnisse: die Industrie und der dadurch teilweise bedingte Handel.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es kann kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß Elberfeld seinen Namen den halbgöttlichen Wesen der Elfen verdankt, welche das Verbindungsglied zwischen den Himmlischen und Irdischen bilden. Lichtelfen sowohl als Schwarzelfen haben nach der gegründeten Ansicht von Crecelius zu dieser Namengebung beigetragen. Nun ist zwar der Glauben an das Dasein der Elfen längst geschwunden. Aber der Quell der Schwarzelfen speist heute noch das Dampfroß, welches die Erzeugnisse des Elberfelder Gewerbfleißes hinausführt aus dem engen, waldbekränzten Thale, das auch heute, wie einst zur Zeit der Gnomen, weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe kennt, um seinen durch eigene Kraft erworbenen Wohlstand und Ruhm zu bewahren und zu vermehren. Und die ehrende Anerkennung unserer Industrie, welche unter Andern kein Geringerer als Fürst Bismarck am 20. Mai 1895 beim Empfang der Rheinländer aussprach, ist ein Ehrenmal unserer gewerbfleißigen Stadt an der Wupper, deren Entwicklung immer gewaltiger geworden ist, und welche heute mit berechtigtem Stolz einen der ersten Plätze in dem reichen Kranz rheinischer und deutscher Städte einnimmt.

Digitized by Google



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

NEW BOOK

OCT 28 1963 ILL

27399

Ger 6905.106.5
Geschichte der Stadt Elberfeld.
Widener Library 003671113
3 2044 086 115 540

Digitized by Google